

Die Emotionelle Pest

Der verdrängte Christus

Orgonomie und Christentum

von Peter Nasselstein

Copyright © 2018 by Peter Nasselstein

| | |
|--|-----|
| 1. Kern, Gott und Über-Ich | 3 |
| 2. „Erlösung“ ist Befreiung vom DOR | 11 |
| 3. Die Aktualität der Bibel | 14 |
| 4. Saharasia im Alten Testament | 20 |
| 5. Die Amalekiter | 26 |
| 6. Die Leviten | 36 |
| 7. Beschneidung | 43 |
| 8. Der Opfertod Christi | 51 |
| 9. Christus in der Geschichte | 62 |
| 10. Unsere christliche Kultur | 71 |
| 11. Der orgonomische Kern der Bibel | 75 |
| 12. Vom Christentum zur Orgonomie | 80 |
| 13. Funktionelle Spiritualität | 84 |
| 14. Wer war Jesus? | 92 |
| 15. Das Evangelium nach Markus | 95 |
| 16. Das Evangelium nach Thomas | 107 |
| 17. Jesu Funktionalismus | 116 |
| 18. Am Anfang stand der Neuplatonismus | 128 |
| 19. Das ewige Evangelium | 132 |
| 20. Sebastian Franck | 143 |
| 21. Die Weisheit | 147 |
| 22. Christus und Jesus | 156 |
| 23. Der zweite Jesus | 169 |

| | |
|--|-----|
| 24. Freuds Christismord | 174 |
| 25. Der Stier | 186 |
| 26. Die Schlange | 195 |
| 27. Vom Matriarchat zum Patriarchat | 203 |
| 28. Die Vertreibung aus dem Paradies | 213 |
| 29. Die Stammütter | 224 |
| 30. Die Königsmütter | 232 |
| 31. Die Heilige Hochzeit | 238 |
| 32. Maria, die Himmelskönigin | 250 |
| 33. Der Ursprung des Abendmahls | 260 |
| 34. Warum sie uns hassen und verachten | 266 |
| Literatur | 271 |

1. Kern, Gott und Über-Ich

In den letzten Jahren haben mich immer wieder Studien insbesondere aus dem tiefreligiösen Amerika irritiert, die gezeigt haben, daß religiöse Menschen seelisch gefestigter und glücklicher sind und auch in physischer Hinsicht gesünder. Derartige Erhebungen werden voll Begeisterung von der religiösen Rechten in Amerika hochgehalten. Das ist nicht gerade das, was man als „Reichianer“ hören will, hatte doch Reich vom Gegensatz von (sexuellem) Lebensglück und Mystik gesprochen (Reich 1945).

2011 haben drei Forscher der Humboldt-Universität zu Berlin, der University of Southampton und von *eDarling* die anonymisierten Daten von über 200 000 Mitgliedern der besagten Partnervermittlung aus elf europäischen Ländern analysiert. Es stimmt zwar, daß religiöse Menschen sich wohler in ihrer Haut fühlen, ein höheres Selbstwertgefühl zeigen und sich besser in ihr Umfeld integrieren als Nichtgläubige, aber dies träfe nur auf Länder zu, in denen die Religion gesellschaftliche Wertschätzung erfährt. In religiös gleichgültigen Ländern wie Deutschland, Frankreich und Schweden gäbe es deshalb praktisch keinerlei Unterschied im psychischen Wohlbefinden zwischen Atheisten und Gläubigen. Ganz anders sähe es hingegen in tiefreligiösen Ländern wie der Türkei, Polen und (so die Studie) Rußland aus. Jochen Gebauer, Mitautor der Studie:

Möglicherweise entsteht der positive Effekt des Glaubens auf unsere Gesundheit durch die Wertschätzung, die man als religiöser Mensch von seiner sozialen Umwelt erfährt. Eine hohe Wertschätzung von den Mitmenschen fördert das psychische Wohlergehen. Dieser Effekt bleibt natürlich aus, wenn Religiosität in der jeweiligen Gesellschaft keine besondere Bedeutung hat. (NN 2011)

Gebauer drückt sich sicherlich so vorsichtig aus, weil die positive Wirkung der Religion bisher weitgehend zum wissenschaftlichen Konsens gehörte.

In einem Land wie Polen wird man unglücklich, wenn man nicht an Gott glaubt, während in einem religiös vollkommen gleichgültigen Land wie Schweden, der Glaube so gut wie keine psychischen Folgen hat. Es geht hier um die alles durchdringende gesellschaftliche Atmosphäre, die Nichtgläubige in Ländern wie Polen stigmatisiert und sich schlecht fühlen läßt, selbst wenn kein sichtbarer Druck ausgeübt wird.

Die nächste Frage sollte sein, ob die Menschen im weitgehend atheistischen Schweden weniger „ethisch“ miteinander umgehen als im ultrakatholischen Polen. Wohl kaum... Ich kann mich noch gut an den brennenden Haß meines Vaters auf den überkommenen Katholizismus der Familie Nasselstein erinnern. Seine anhaltende Empörung, wie eine Cousine in seiner Jugend von der Verwandtschaft drangsaliert wurde, weil sie, da unehelich, ein „Kind der Sünde“ sei. Geradezu die Brut Satans! – Genau so müssen sich, wenn auch in homöopathischen Dosen, „Ungläubige“ in religiös verseuchten Ländern fühlen!

„Verseuchung“? Mit der Loslösung vom vorpatriarchalen Mutterboden Israels, von der Mutter Natur, mit dem Übergang vom Matriarchat zum Patriarchat verselbständigt sich, wie die Bibelforscherin Gerda Weiler orgonomisch vollkommen korrekt schreibt,

die aggressive Potenz des Menschen, die notwendig ist, um positiv die Aufgaben des Lebens anzugreifen, sie löst sich aus dem Zusammenhang des natürlichen Ablaufs von Werden und Vergehen und schlägt ins Negative um, in jene desintegrierte Aggressionsfähigkeit, die vorwiegend darauf gerichtet ist, den „Feind“ anzugreifen. (Weiler 1984, S. 259f)

Die komplementäre Seite dieses Sadismus ist der Mystizismus. Der Sadismus entspricht dem Drang des Mystikers zum „Jenseits der Panzerung“ durchzubrechen bei Umgehung der Genitalfunktion (siehe Reich W 1949a).

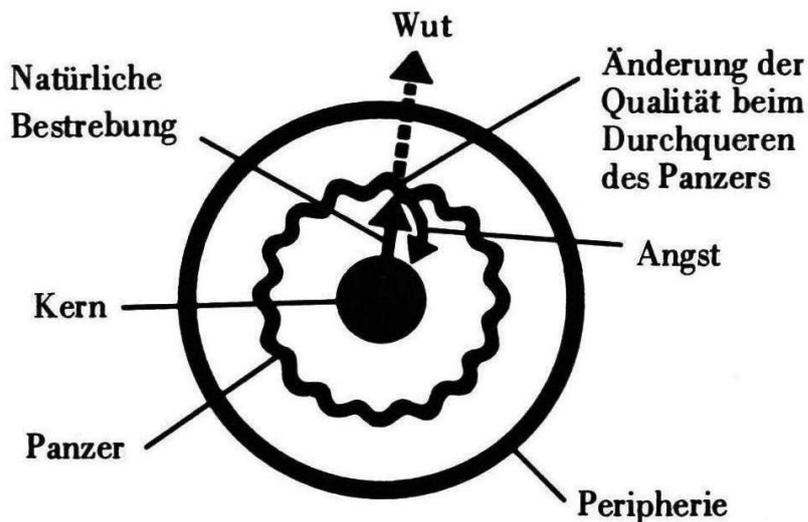


Abb. 1

Auch hierzu sagt Weiler orgonomisch vollkommen richtig:

Die Verzückung des Mystikers ist vergleichbar dem Erlebnis eines Menschen, den man geblendet hat, um ihn dann in die Gärten des Paradieses zu führen, daß er ihre Schönheit genieße. Er hat innere Bilder. Er hat Ahnungen. Das umfassende, ganzheitliche Wissen bleibt ihm versagt. Denn alle Erfahrung ist immer auch sinnlich. (Weiler 1984, S. 272)

Diese Entfremdung des Menschen vom „Göttlichen“ findet sich auch in der Kunst wieder. Je mehr das Patriarchat Fuß faßte, desto abstrakter wurde die künstlerische Darstellung. Die „urwüchsige“ abstrakte Kunst Afrikas ist nachweisbar nichts weiter als eine kulturelle Verfallserscheinung. Im Judentum und Islam wurde nicht nur Gott zum bildlosen absoluten Abstraktum, sondern gleichzeitig wurde *jede* bildnerische

Kunstbetätigung tabuisiert, bis es allenfalls ungegenständliche Muster gab. Das Christentum ist dann aus dieser Entwicklung wieder ausgeschert. Im Bild Christi und Marias kann sich der Gläubige wieder mit der Gottheit identifizieren.

Die feministische Matriarchatsforscherin Heide Göttner-Abendroth hat der Identifizierung des matriarchalen Menschen mit der Gottheit im folgenden Gedicht auf wunderbare Weise Ausdruck verliehen:

die erde zittert, wo ich gehe in diesen zonen der reife, und wirft
sanfte merkliche wellen
durch alle dinge vibriert es in mir, wo immer auf den driftenden
schollen ich gerade bin
du bist das rätsel unter meinen füßen, der abgrund in mir, wo
ich bin bist du überall
– denn Du Gaia bist Ich (Göttner-Abendroth 1988, S. 36)

Im Patriarchat wird demhingegen Gott zu „dem ganz anderen“. Nietzsches Studienfreund, der Philologe Erwin Rohde hat 1867 eine sehr interessante Beobachtung gemacht:

Wie beachtenswert es doch ist, daß im Märchen nie und nirgends die Idee eines außerweltlichen Gottes sich zeigt; beachtenswert nicht nur wegen des ursprünglichen Glaubens des Volkes, sondern namentlich auch darum, weil daraus mit Evidenz sich ergibt, daß gerade die tiefste Vereinigung der belebten und unbelebten Natur, daß das märchenbildende Volk, das mit unbefangenen Instinkt auf die geheimnisvollen Offenbarungen des Feldes, Waldes und Baches lauscht, nichts von einer Sonderung der Dinge in unvereinbare Kategorien nach den Einfällen eines allmächtigen Schöpfers weiß, von welcher der alberne jüdische Wahn uns erzählt, in seiner plumpen Unempfindlichkeit für die zarten Stimmen, die aus der Natur zu uns sprechen und, für die Kundigen laut genug uns mahnen: „tat twam asi“. (z.n. Janz 1981, S. 211)

Das ist Sanskrit und bedeutet soviel wie: Das bist du". Der biblische Gott hingegen ist ein entfremdeter Gott, der auf Kosten des Menschen lebt. Mit dem Selbstwertgefühl der Menschen ist es unter so einem Gott aus, es ist aus mit ihrem „Hochmut“ gegenüber Gott; „und ihr Stolz wird erniedrigt“, bis „der Herr allein wird groß sein“ (Jes 2,17f).¹ Wir sind sein Eigentum, wir „gehören ihm wie Kinder ihrem Vater“ (Dtn 14,1) – oder wie Viehzeug ihrem Besitzer:

Jeder Ochse kennt seinen Besitzer und jeder Esel die Futterkrippe seines Herrn. Israel aber will nicht begreifen, wem es gehört. (Jes 1,3)

¹ Bis zum Ende dieses Buches werden, soweit nicht anders angeführt, Bibelstellen nach der „Einheitsübersetzung“ zitiert. Die Abkürzungen der biblischen Bücher richten sich nach der Liste in der „Einheitsübersetzung“ (Haug 1982, S. 6)

Der biblische Mensch sagt: „Ich habe meine Sache auf Dich gestellt“ (Jer 20,12). Der matriachale Mensch sagt: „Ich habe meine Sache auf Mich gestellt“ (Stirner 1845). So verkündigt Kardinal Giacomo Biffi aus Bologna 1989 in einer seiner berühmten Strafpredigten von der Kanzel herab:

Die Frau von heute ist grundsätzlich schlecht. Sie unterwirft sich nicht mehr dem Herrn mit einem ergebenen „Ich bin dein“, sondern sie schreit nur herum: „Ich gehöre mir selbst“.

Der Kardinal wurde noch bösertiger:

Frauen sind Verbündete des Todes, weil sie über ihren Leib selbst entscheiden wollen. Sie sind verdorben, alle Sünderinnen.

Im entwickelten Patriarchat existiert das Ich nicht mehr; allenfalls in Gestalt des Führers oder Gottes. Dieses „Über-Ich“ sagt, was zu tun ist. Weiler:

Der patriarchale Mensch verlernt unter der Gesetzlichkeit seiner aufgesetzten und aufgezwungenen Ordnung, in sich selbst hineinzuhorchen (...), er verlernt das Hinhorchen auf ein Du, die sensible Anpassung an die der Natur innewohnenden Ordnungsprinzipien. Er braucht nur noch eines: Gehorsam. Die eigene Verantwortung wird ihm erspart, wenn er nur dem Gesetz des patriarchalen Jahwe gehorcht. (Weiler 1984)

Dies entspringt nomadischer Tradition, denn für den Nomaden Arabiens ist ganz allgemein das Fehlen jedes Ich-Bewußtseins zu konstatieren. Es herrscht Sippenbewußtsein, dessen Beziehung zum Über-Ich Nietzsche wie folgt umrissen hat: „Einstmals war das Ich in der Herde versteckt: und jetzt ist im Ich noch die Herde versteckt“ (Nietzsche 1940, S. 299). Gleichzeitig ist dieses arabische Bewußtsein untrennbar mit dem Führerkult verknüpft. Schon Jesaja erkannte, daß sich in einer Krise (wie z.B. die Verwüstung Arabiens) alle Männer in einer Sippe an einen einzigen klammern und sagen: „Sei du unser Anführer, bring Ordnung in dieses Chaos!“ (Jes 3,6).

Die patriarchale Entwicklung führte dazu, daß in der Bibel schließlich nicht mehr der wankelmütige Führer, sondern das unpersönliche göttliche Gesetz die Ordnung bringt. Dies entspricht der Verinnerlichung des Vaters, die in der individuellen Entwicklung zur Ausprägung eines Über-Ich führt, das natürlich mit der Panzerung funktionell identisch ist. Demnach ist also Gott der höchste Ausdruck von Kontakt- und Verantwortungslosigkeit, Entfremdung und Abpanzerung vom Leben, oder wie Nietzsche im **Ecce Homo** sagt:

Der Begriff „Gott“ erfunden als Gegensatzbegriff zum Leben – in ihm alles Schädliche, Vergiftende, Verleumderische, die ganze Todfeindschaft gegen das Leben in eine entsetzliche Einheit gebracht! (Nietzsche 1888b)

Gibt es angesichts dieser *Verseuchung* denn wirklich nichts, was das Phänomen „Religion“ rechtfertigt? Zunächst einmal gab es bis zur Neuzeit niemals irgendwo auf dem Planeten eine religionslose Gesellschaft. Selbst anhand der kläglichen Überreste der sprichwörtlichen Neandertaler hat man überzeugende Hinweise für ein religiöses Leben ausmachen können. Es ist deshalb illusorisch Religion einfach so, à la Richard Dawkins, abschütteln zu wollen. Zweifellos ist die Religion tief in uns verankert und hat eine rationale Funktion.

Reich hat die heutige Religion als Ausdruck unbefriedigter Sexualität betrachtet. Deshalb sei sie von der Sexualunterdrückung abhängig. Sie sei aus einer Art „Urreligion“ hervorgegangen, in der das sexuelle und das religiöse Erleben eins gewesen seien. Später änderte sich Reichs Perspektive und er betrachtete insbesondere das Christentum als (durch die Panzerung verzerrten) Ausdruck des Erlebens der Orgonenergie im inneren des Organismus und im Kosmos. Atheisten würde dieser „kosmische Kontakt“ abgehen.

Das bedeutet offensichtlich nicht, daß dadurch beispielsweise Polen glücklicher und ethischer werden, es bedeutet jedoch, daß sie, wenn man das so ausdrücken kann, „besser im Raum verankert sind“. Religiöse Menschen kann man im wahrsten Sinne des Wortes nicht so einfach „herumschubsen“. Entsprechend war es den Russen unmöglich Polen zu „sowjetisieren“ und kann heute die EUdSSR das Land nicht islamisieren. Schließlich hat der polnische Katholizismus das Kartenhaus des Ostblocks zum Einsturz gebracht. Ähnlich sieht es mit dem Verhältnis des atheistischen Westens zur islamischen Welt aus. Statt, daß wir die Moslems verwestlichen, fangen sie ganz im Gegenteil an uns zu islamisieren. Westeuropa ist „haltlos verloren“.

Die intensive Beschäftigung mit Religion hat noch eine tiefere Dimension, die mit der Frage zusammenhängt, warum die Orgonomie übergangen wird. Es geht um den Kern unserer Existenz, es geht um uns selbst, es geht um die wichtigste Frage überhaupt. Reichs Mitarbeiter und späterer Biograph Myron Sharaf hat dazu in einem seiner freigehaltenen Vorträge etwas gesagt, was mich sehr beeindruckt hat:

Ich gewinne häufig den Eindruck, daß die Orgonomie nicht gesehen wird. Es gibt eine sehr gute Redewendung, von einem Literaturkritiker, derzufolge du nicht in der Lage bist etwas anderes zu sehen, solange du nicht bereit bist selbst gesehen zu werden. Und die meisten Menschen sind nicht bereit, von der Orgonomie gesehen zu werden – die Einsichten, die sie über sie enthüllen würde. Deshalb können sie sie nicht sehen. (Sharaf 2002, S. 52)

Ich muß dabei an Kinder denken, die, wenn sie sich selbst die Augen zuhalten, glauben, daß auch sie für andere unsichtbar sind. Ähnlich ist es mit der Reaktion auf Reich.

Aber das ist nur Psychologie. Das Problem geht weit tiefer. E.F. Baker hat überliefert:

Wilhelm Reichs größte Sorge hinsichtlich der Zukunft der Orgonomie war, daß das Konzept Genitalität von zukünftigen

Generationen ignoriert oder entstellt werden würde. Tatsächlich erachtete er es für sehr wahrscheinlich, daß die Orgonenergie von den Physikern lange vor den Medizinern akzeptiert werden würde. (Blasband 1987, S. 154)

Lois Wyvell hat überliefert:

Zunächst glaubte Reich, daß der Widerstand gegen die Entdeckung der Lebensenergie daher stammte, daß er sie in Verbindung mit der Entdeckung der Funktion des Orgasmus entdeckt hatte und natürlich war er seit langem vertraut mit den sexuellen Tabus und der sich daraus ergebenden Angst vor der natürlichen Sexualität. Später fühlte er, daß, obwohl die Angst vor den sexuellen Tiefen dazu beitrug, die tiefere Ursache mit dem Kontakt mit der kosmischen Lebensenergie zu tun hatte, dem Kern und Urquell unserer Existenz. (Er brachte dies mit dem biblischen Verbot Gott zu erkennen in Zusammenhang.) (Wyvell 1986, S. 8)²

Reich selbst schrieb:

Ich hatte nicht nur eine lähmende Angst mobilisiert, die Orgasmusangst, sondern ich hatte *ihre gesamte Existenz angegriffen, die Fähigkeit, ihr gepanzertes Leben fortzusetzen.* (Reich 1955, S. 476)

Liest man das Alte Testament, entfaltet sich vor dem geistigen Auge der Kampf zwischen dem matriarchalen Lebendigen (bioenergetischer Kern, „Gott“) und der patriarchalen Panzerung („Über-Ich“, dem levitischen „Gott“). Entsprechend müssen wir zwischen zwei unvereinbaren Religionen unterscheiden, die in der Bibel ihren Niederschlag gefunden haben. Diesem sich gegenseitig ausschließenden zweierlei Religionsverständnis hat Elsworth F. Baker in seinem Buch **Der Mensch in der Falle** Ausdruck verliehen, als er „Religion“ in den folgenden beiden Sätzen gegenteilig definierte:

1. „Das kosmische Gefühl (der innerste Kontakt) ist die Grundlage aller Religionen.“ (Baker 1967, S. 119)

² Was wir suchen, kann nicht das sein, was man gemeinhin als „Sex“ bezeichnet. (...) Die Sache geht tiefer und ist fundamentaler Natur. Im menschlichen Denken lassen sich unschwer zwei grundsätzliche, weit umfassende Gedankensysteme unterscheiden. Das eine ist metaphysischer oder mystischer Natur und hat die Idee eines überirdischen Wesens zum Zentrum, das alles Geschehen bestimmt. Es ist die Vorstellung „Gott“, die alle religiösen Systeme prägt, mögen sie voneinander noch so sehr im Detail abweichen. Das andere Gedankensystem ist gekennzeichnet durch die Annahme einer alles Seiende durchdringenden und beherrschenden Kraft physikalischer Natur. Dieses Gedankensystem gruppiert sich um die Idee eines „Äthers“. (Reich 1949a, S. 39)

2. „(...) die Entwicklung eines Gewissens oder Über-Ichs, [heißt] Verdrängung, Zivilisation und die Geburt der Religion (...)“ (Baker 1967, S. 72)

In seiner Sammlung von Aphorismen **The Value of Values**, die zwischen Nietzsche und Reich vermitteln sollen, hat Jerome Edén bestritten, daß man die zweite Erscheinung überhaupt Religion nennen darf:

Keine organisierte Körperschaft, die auf der Grundlage von Prinzipien arbeitet, die der Natur und dem Gott der Natur zuwiderlaufen, darf sich als wahre „Religion“ bezeichnen. Eine natürliche Religion beruht auf der Lebensformel oder sie kann sich nicht in Übereinstimmung mit dem Leben befinden. (Edén 1980)

Man kann aber auch das gesamte Phänomen „Religion“ als Äußerungsform der emotionalen Wüste betrachten. Heide Göttner-Abendroth schreibt dazu:

„Re-ligio“ bedeutet so etwas wie „Rückbeziehung, Rückbindung“. Eine Rückbindung ist aber erst dann erforderlich, wenn die primäre Bindung verlorengegangen ist (wie es die Paradiesvertreibung in der Bibel anschaulich macht). Und die primäre Bindung kann nur dann verlorengehen, wenn die Gottheit etwas Fernes, Hohes, Fremdes, Transzendentes geworden ist, das man wieder suchen muß, kurz: wenn die Gottheit etwas grundsätzlich anderes ist als man selbst. (Göttner-Abendroth 1988, S. 54)

Durch die Wüstenpanzerung hindurch versucht sich der Mensch an seinen Kern („Gott“ als kosmisches Gefühl) zurückzubinden. Durch die Panzerung wird Gott zum „ganz anderen“. Diese „Transzendenz“ kam mit dem Patriarchat in die Welt – und Gott verschwand aus der Welt. James DeMeo schreibt, der patriarchale Gott sei dadurch gekennzeichnet, daß er nicht innerhalb der Natur gegenwärtig ist, sondern außerhalb der Natur, so daß es religiöser Spezialisten („Levitener“) bedürfe, die zwischen diesem fernen, unerreichbaren Gott und dem Menschen vermitteln (DeMeo 1986, S. 228). Schließlich fällt auch diese Vermittlung weg und der Mensch lebt nur noch nach Prinzipien, nach dem Gesetz, der Schrift (Levitentum wird zu Rabbinertum, Katholizismus zu Protestantismus, Feudalismus zu Liberalismus).

Man geht fehl, wenn man glaubt, daß das Recht des „du sollst“ mehr Menschlichkeit schaffen würde. In Wirklichkeit ist es auch nur Mord. Organisierter Mord, Menschenopfer, die der Göttin Justitia dargebracht werden. Prinzipiell gibt es keinen Unterschied zwischen z.B. der Ehebrecherin, die in Saudi Arabien in einem *Menschenopferritual* gesteinigt wird, und einem beliebigen Rechtsfall in einem anderen Rechtsstaat. Das Recht ist nichts weiter als institutionalisierte Gewalt, die Fortsetzung des Krieges, den das gepanzerte „Leben“ gegen das Lebendige führt, mit anderen Mitteln.

Der krassste aktuelle Fall ist wohl die hochethische Abtreibungsgesetzgebung. Im Vergleich der Kulturen hat DeMeo festgestellt, daß in jenen Gesellschaften, wo „das ungeborene Leben geschützt wird“, in einem überdurchschnittlichen Ausmaß Feinde

getötet, gefoltert und verstümmelt werden. Je friedlicher Völker sind, desto geringer ist die Strafe für den Abortus (DeMeo 1986, S. 198).

Das Gegenmodell (wenn dies das richtige Wort ist) für die hierarchische Struktur von Offenbarung, Vermittlung und Befolgung oder aber für den liberalen Rechtsstaat ist eine Gesellschaft, die auf der Wissenschaft (im Sinne Nietzsches als „gesunder Begriff von Ursache und Wirkung“) beruht. Gerda Weiler hat diese matriachale Geistesart selbst im Alten Testament gefunden, vor allem im Buch der Sprichwörter. Dort beschreibt der Ich-Erzähler beispielsweise, wie er am „Feld eines Faulpelzes“ vorüberging, das vollkommen verwüstet war. „Ich sah es und zog meine Lehre daraus“, nämlich kein Faulpelz zu sein (Spr 24,30-34). Weiler kommentiert diese naive Volksweisheit wie folgt:

Ein Mensch hat einen sinnvollen Zusammenhang erkannt, er hat gesehen, daß Fleiß eine nützliche Tugend ist. Er sagt: „Ich!“ – Ich habe gesehen und danach gehandelt. Als Empfehlung gibt er es weiter an ein Du. Aber er sagt nicht: *Du mußt! Du sollst!* Er weist auf die Folgen der Faulheit in: Die Armut wird dich überkommen, wie ein Wanderer kommt über Nacht.
(Weiler 1984, S. 377)

In einer von der Wissenschaft geprägten Gesellschaft braucht es kein „Du sollst“ zu geben, kein Gesetz, kein Recht. Solange wir noch ein Rechtsstaat sind, bleiben wir mit einem Bein im Mittelalter!

Als Beispiel für solche wissenschaftlichen Gesellschaften verweist Weiler auf verschiedene Untersuchungen: auf Henry Lewis Morgans Arbeit über die mütterrechtlich organisierten Irokesen, eine Arbeit über das prä-römische Gallien sowie eine Arbeit über „die älteste israelitische Stammesordnung“ (Weiler 1984, S. 370).

Die Irokesen kannten keinerlei Gesetze.³ Die Religion der Druiden „entbehrte jeder ethischen Grundlage“. Das alte Israel war an keine „höhere Moral“ gebunden.⁴ Als Beispiel sei auch auf die kleinasiatischen Lykier verwiesen, über die es in der Antike hieß: „Sie haben keine Gesetze, nur Gebräuche, und werden von alters her von den Frauen beherrscht“ (z.n. Biedermann Han 1989, S. 173). Das Matriarchat ist eine Gesellschaft ohne Gesetz. Darauf ist Christus zurückgegangen – „dem Christen ist kein Gesetz gegeben“.

Jesus konnte so denken, weil er an das Gute im Menschen glaubte. Er dachte vom Kern her, während das Alte Testament (mit den genannten Ausnahmen) in der Schicht der sekundären Triebe steckenblieb und nicht darüber hinaus denken konnte.

³ Es ist äußerst interessant, daß Franklin und Jefferson manche ihrer Ideen für die Ausformulierung der amerikanischen Verfassung aus dem hochentwickeltesten sozialen Leben der Irokesen geschöpft haben.

⁴ Über die Zeit vor David heißt es: „Es gab zu jener Zeit noch keinen König in Israel, und jeder tat, was er wollte.“ Ri 17,6 und 21,25, der Schlußsatz des Buches von den Richtern.

2. „Erlösung“ ist Befreiung vom DOR

Gerda Weiler zufolge, ist

alle Hoffnung der Menschheit, ihre irdischen Fesseln zu sprengen (...) notwendig im Transzendenten angesiedelt: die Hoffnung auf Wiedergeburt, auf Erlösung vom Tod, und ebenso die Hoffnung auf Befreiung. (Weiler 1989, S. 167)

Diese Hoffnung sei „Jenseits realer Geschichte im Mythischen“ zu finden. Sie spricht von der „Hoffnung auf eine transzendente Kraft, welche die Grenze der irdischen Existenz sprengt“. Im matriarchalen Bewußtsein wird diese Hoffnung durch jeden „neuen Schöpfungsakt, jede Wiedergeburt, jede Wiederbelebung der Natur“ verkörpert, die „Erlösung von Dürre, Untergang und Tod“ bringt (Weiler 1989, S. 173).

Immerhin weist sie den Versuch des modernen Menschen zurück, über das Jungsche Unbewußte oder mystische Erfahrungen auf illusionäre Weise zum matriarchalen Ganzen zurückzufinden (Weiler 1989, S. 306). Sie bleibt aber selbst im Illusionären gefangen, solange sie nicht erkennt, daß der Mythos, wie auch immer er aufgefaßt wird, der geistige Ausdruck konkreter energetischer Prozesse ist. Wenn im Nahen Osten die Mythen um die „Erlösung“ aus Dürre und Tod kreisten, widerspiegelte dies einfach den Abwehrkampf des Orgons gegen das aus der Wüste vordringende DOR. Die zunehmende Vergeistigung dieser Vorstellungen von Erlösung ist Ausdruck einer wachsenden Dominanz des DOR. Diese Zusammenhänge werden insbesondere an den Ritualbädern im antiken Judentum ersichtlich, die der „Abwaschung“ der Sünde dienten (Apg 22,16; 1 Kor 6,11), was energetisch dem Absaugen von DOR durch Eintauchen des Körpers in Wasser entspricht.

Die „Freunde konkordanter Wortverkündigung“ offenbaren uns in einem ihrer Handzettel:

Gott sprach vor Zeiten durch Boten und Propheten zu den Menschen. Seine deutlichste Sprache jedoch – die Sprache der Liebe – ist Jesus Christus, der im Fleisch geoffenbart und am Fluchholz des Kreuzes gestorben ist – auch für Dich!

Auch der Exodus wird bei Weiler zum Kultdrama von Tod und Wiedergeburt. Wenn Moses im Angesicht des Meeres und mit den herannahenden ägyptischen Heer im Rücken den Israeliten zuruft: „Fürchte dich nicht! Steh fest und unverzagt!“ ist dies, Weiler zufolge, eine rituelle Formel innerhalb einer Kultlegende, die auf die sichere Überwindung des Todes abzielt (Weiler 1989, S. 292). Nicht von ungefähr taucht sie im Neuen Testament wieder auf, wo ihre Funktion weit deutlicher wird. Der „große Hirte seiner Herde“, Moses wird „aus dem Wasser des Nilstroms gerettet“ (Jes 63,11). Nachdem er so den Tod, symbolisiert durch die Wasser von Nil und Rotem Meer, überwunden hat, wird Moses wie Christus selbst zum großen Befreier vom Tod. Der Auszug aus Ägypten vollzog sich im Frühjahr (Ex 12,2) und Moses verkörpert den Sieg des Lebens über die Dürrezeit, ein weiteres Symbol des Todes.

Mitten in der Wüste ist er der Erlöser von Hunger und Durst. Er macht bitteres Wasser süß (Ex 15,25), läßt Wachteln und Manna vom Himmel fallen (Ex 16) und schlägt mit seinem Stab gegen einen Felsen, so daß dort eine Quelle entspringt (Ex 17,6). (Weiler 1989, S. 292)

Immanuel Velikovsky hat den Exodus plus „mythische“ Begleitumstände mit einem realen, geschichtlichen kosmischen Umbruch erklärt, die Annäherung der Venus an die Erde. Daran schließt sich Gunnar Heinsohn an, der die Menschenopfer mit der apokalyptischen Bedrohung aus dem Himmel erklären will, die nur durch die Opferung des höchsten abgewendet werden konnte, was der Mensch besaß. Zur Veranschaulichung denke man nur an die Azteken, die glaubten, nur mit täglichen Menschenopfern garantieren zu können, daß die Sonne regelmäßig aufgeht.⁵

Daß der Umbruch, den Velikovsky beschreibt, nicht nur rein mythisch war, wie Weiler behauptet (Weiler 1989, S. 166), wird schon daraus ersichtlich, daß er nicht nur das Volk Israel betraf. Jahwe hat die Israeliten aus Ägypten herausgeführt, „aber ebenso die Philister aus Kaphtor (Kreta oder Zypern) und die Syrer aus (ihrem Stammland) Kir“ (Am 9,7).

Im Rahmen der traditionellen Anschauungsweise sind Velikovskys und Weilers Ansätze explizit unvereinbar. Da die Orgonomie aber diesen Rahmen sprengt, kann sie beide „unvereinbaren“ Ansätze umfassen. Beide lassen sich auf die gleiche energetische Funktion zurückführen. Es geht um die Errettung aus höchster Not, die von dem damaligen DOR-Notstand hervorgerufen wurde. Ps 68,8-9 bringt dies sehr schön zum Ausdruck:

Gott, als du auszogst an der Spitze deines Volkes, als du es durch die Wüste führtest, da bebte die Erde, da troff der Himmel von dir, dem Gott vom Sinai, Israels Gott. Du ließest reichlichen Regen fallen, um dein erschöpftes Land neu zu beleben. Dein Volk hat dort eine Heimat gefunden, so gütig sorgst du für die Armen.

Interessanterweise finden wir einen Verbindungspunkt der so vollständig divergenten Ansätze von Velikovsky und Weiler in jenem Buch, das den Anstoß für Velikovskys katastrophistisches Lebenswerk bildete, nämlich Freuds **Der Mann Moses**. Dort schreibt Freud, in jener Zeit sei der östliche Mittelmeerraum Schauplatz häufiger und heftiger Vulkanausbrüche und Erdbeben gewesen. Da die großen Muttergottheiten ihre Tempel nicht gegen die Naturgewalten bewahren konnten, mußten sie männlichen Gottheiten weichen. Vulkangötter wie Jahwe hätten hier das erste Anrecht gehabt, die Göttinnen zu ersetzen.

Es ist wenig zweifelhaft, daß sich in jenen dunklen Zeiten die Ablösung der Muttergottheiten durch männliche Götter (die

⁵ Auf die Sache mit den Menschenopfern werde ich in einem späteren Kapitel kritisch eingehen!

vielleicht ursprünglich Söhne waren?) vollzog. (Freud S 1939, S. 495)

Tiefe Gottgläubigkeit hat es immer nur in den Wüstengebieten gegeben, einschließlich den emotionalen Wüsten. Über dieser Landschaft liegt Gott wie eine DOR-Schicht. Gott als DOR läßt das Meer austrocknen, die Ströme versiegen, die üppigen Weiden verdorren, die Bäume absterben und die Blütenpracht verwelken (Nah 1,4).

Man lese aber auch Jes 58,6-12, wo sich Gottes Herrlichkeit als wohltuendes OR erweist.

Die dritte Gestalt des „dreieinigen“ Gottes der Wüste rächt sich als OR (bzw. ORANUR) an jenen, die den Libanon abgeholzt, sein Wild ausgerottet und eine Blut- und Schreckensherrschaft über Stadt und Land ausgeübt haben. DOR-sequestrierendes OR ist Gott in Jes 59,3-8.

Später in der biblischen Tradition spaltet sich der „dreieinheitliche“ Gott des Alten Testaments in den dualistischen Gegensatz, der sich schließlich im Neuen Testament niederschlägt: Gott und Teufel.

Israel ist das Zwischenreich am Rande der Wüste zwischen Reinheit und Unreinheit. Aufgabe der Juden als „Priestervolk“ ist es, das Unreine immer weiter zurückzudrängen.⁶ Das gesamte jüdische Gesetz diene einer Art DOR-Sequestration: die schmutzigen DORigen sekundären Triebe in Schach zu halten. Der Pentateuch ist kurz zusammengefaßt „Wüstenwanderung plus Gesetz“. Moderne Rabbiner verbinden diese beiden Elemente logisch so, daß das Gesetz als rettender Wegweiser dem Menschen bei seinem Weg durch die Wüste (die emotionale Wüste) helfen solle.

⁶ Übrigens ganz ähnlich den Zarathustra-Gläubigen in Persien, die bei der gewaltsamen Islamisierung, einer regelrechten Schlammflut, fast ausgerottet wurden.

3. Die Aktualität der Bibel

Colin Kelley (University of California, Santa Barbara) et al. betrachten die Ausweitung der Wüste im Nahen Osten als Zündfunken für den syrischen Bürgerkrieg (Kelley 2015) und bestätigen damit erneut die Saharasia-Theorie des organomischen Geographen James DeMeos, die in diesem Buch eine prominente Rolle spielen wird (DeMeo 1998). Vor diesem Hintergrund wird auch das Geschehen, das das Alte Testament beschreibt, für uns Heutige greifbarer.

Eine verheerende Dürre in den drei Jahren vor Ausbruch des Bürgerkriegs führte zum Kollabieren der Landwirtschaft im Nordosten des Landes. Verschärft durch Fehlentscheidungen der vollkommen unfähigen „Regierung“ verloren daraufhin Millionen von Menschen ihre Lebensgrundlage.

„Innerhalb eines einzigen Jahres stiegen die Preise für Weizen, Reis und Futtermittel um mehr als das Doppelte“, berichten die Forscher. „Die Dürre vernichtete fast alle Viehherden.“ Statt den Bauern zu helfen, hatte Bashar al-Assad zudem Subventionen gekürzt, was die Krise noch verschärfte. Bis zu 1,5 Millionen Syrier wurden durch die Dürre aus den ländlichen Gebieten vertrieben und flüchteten in die Städte, schätzen Kelley und seine Kollegen. Dort verstärkte dieser Flüchtlingsstrom die Probleme, die schon durch die zwischen 2003 und 2007 eingewanderten Flüchtlinge aus dem Irak begonnen hatten: „Überfüllung, schlechte Infrastruktur, Arbeitslosigkeit, Kriminalität und Korruption wurden durch das Assad-Regime ignoriert und verstärkten sich“, schildern Kelley und seine Kollegen die Situation.

Nach Ansicht der Forscher war die durch den Klimawandel verursachte Rekorddürre damit letztlich der Katalysator, der den Konflikt eskalieren ließ. „Wir sagen damit nicht, daß die Dürre allein den Krieg verursacht hat“, betont Koautor Richard Seager von der Columbia University in New York. „Aber wir sagen, daß sie dazu beitrug, die Probleme zu einem offenen Konflikt zu verschärfen.“ Und eine weitere Verschärfung der klimatischen Bedingungen ist bereits absehbar: Klimamodelle sagen für den östlichen Mittelmeerraum eine weitere Zunahme von Hitze und Trockenheit voraus – keine guten Aussichten für den notorisch konflikträchtigen Nahen Osten.

Genau die gleichen Verhältnisse herrschten im alten Israel und Juda. Es lohnt sich die Bibel zu lesen, – um die heutige Welt zu verstehen.

Oder man nehme die Türkei, in der sich in der Jetztzeit genau das ereignet hat, was vor Jahrtausenden in Israel passiert ist und generell seit 6000 Jahren in Saharasia und den angrenzenden Gebieten ständig geschieht.

Sukru Tutus war in den 1960er und 1970er Jahren der letzte christliche Bürgermeister des südostanatolischen Städtchens Idil, das damals noch Azech hieß und fast ausschließlich von Christen bewohnt wurde. Bis langsam der Terror von Seiten der kurdischen Landbevölkerung der Umgebung einsetzte. Die christlichen Weinberge und Obstgärten wurden geplündert und schließlich dem Erdboden

gleichgemacht. Christen wurden auf ihren Feldern erschossen aufgefunden. So setzte langsam aber sicher der christliche Exodus ins sichere Europa ein (Güsten 2012).

Im Juni 1994 wurde Tutus, der sich schon längst im Ruhestand befand, auf offener Straße vor einer Kirche mit einem Kopfschuß ermordet. Das war das Ende von 1900 Jahren christlichen Lebens in Idil. Innerhalb eines Monats hatten die paar verbliebenen aramäischen Familien die Stadt verlassen und waren nach Deutschland, Schweden und der Schweiz ins Asyl geflohen. Heute ist Idil eine rein mohammedanische Stadt, in der nur Kurden und einige Araber sowie türkische Verwaltungsbeamte leben. An die Christen erinnern nur noch pittoreske Ruinen und die sieben verwaisten Kirchen.

Jahrhunderte hatte Idil dem islamischen Ansturm getrotzt. 1915 wurden im Rahmen des staatlich organisierten Völkermordes an den Armeniern die aramäischen Orte der Umgebung von den Kurden überrannt, nur Idil überlebte, weil die Einwohner eine Mauer um die Stadt errichteten und einer monatelangen Belagerung standhielten. In den 1960er Jahren wurden in der noch immer fast rein christlichen Stadt vom türkischen Staat Sozialwohnungen errichtet und dort massenhaft Kurden einquartiert, was schließlich 1977 zur „demokratischen“ Abwahl von Tutus führte. Der kurdische Klanchef Abdurrahman Abay, der vom türkischen Staat aufgefordert worden war für das Bürgermeisteramt zu kandidieren, jede erdenkliche staatliche Hilfe erhielt und schließlich durch Wahlbetrug siegte, bekam damals sogar ein Glückwunschtelegramm des ägyptischen Präsidenten Anwar as-Sadat, der ein Jahr später den Friedensnobelpreis (sic!) erhalten sollte: *„Ich gratuliere dir als erstem Moslem, der Idil einnehmen konnte.“*

Wie gesagt: das gleiche Szenario spielt sich so ähnlich seit Jahrtausenden ab. Städte mit einer hochstehenden Kultur werden von ärmlichen, unzivilisierten Ziegen- und Rinderhirten zunächst belagert, terrorisiert und schließlich überrannt.

Groteskerweise passiert heute im gesamten Westeuropa genau, wirklich *exakt* dasselbe wie vor wenigen Jahren in Idil: sogenannte „Sozialwohnungen“ werden errichtet und schon bald gibt es ganze Stadtteile, in denen sich die autochthone Bevölkerung nicht mehr blicken lassen kann. „Was willst du hier, das ist meine Straße!“

In Idil wollte die türkische Obrigkeit nicht länger dulden, daß die Christen „unter sich bleiben wollten“. In Europa kommt es mittlerweile dem sozialen Selbstmord gleich, jeweils vom deutschen, englischen, dänischen, schwedischen, etc. Volk auch nur zu sprechen.

Und was den Terror betrifft. Man nehme die Kleingartenvereine, die erkennbar immer mehr von „Migranten“ dominiert werden, bis auch der letzte Deutsche einfach keine Lust mehr hat. Schulspeisung mit Schweinefleisch im Angebot? Undenkbar! So manche junge Frau hat einfach keine Lust mehr in die öffentliche Badeanstalt zu gehen. Selbst bei der Benutzung des öffentlichen Nahverkehrs bekommt man ein mulmiges Gefühl. Noch in den 1970er Jahren habe ich mich in Hamburg überall und zu jeder Tages- und Nachtzeit hundertprozentig sicher gefühlt. Es war meine Stadt, es war eine *deutsche* Stadt. – Es ist wie in Idil: ein schleichender Prozeß der

Verunsicherung, des Gefühls der Unsicherheit, der Beklemmung – und der realen *Lebensgefahr*.

Das grundsätzliche Problem ist, daß niemand die zugrundeliegende Dynamik erkennt. Das, was wir gegenwärtig erleben, sind nicht nur Probleme einer sich formierenden „multikulturellen Gesellschaft“ oder „Folgen der Globalisierung“, auch wird sich nicht alles von selbst richten, wie die Integration der Polen (im übrigen durchweg deutsche Staatsbürger!) im Ruhrgebiet Ende des 19. Jahrhunderts. Nein, wir sind Zeugen bzw. Opfer eines spezifischen Vorganges, der vor 6000 Jahren infolge der zunehmenden Desertifikation Nordafrikas, Arabiens und Zentralasiens seinen Ausgang nahm und sich seitdem zunehmend verselbständigt hat. James DeMeo hat diesen Prozeß „Saharasia“ genannt.

Die Aufarbeitung dieser Vorgänge hat nichts mit Nationalismus, „Eurozentrismus“, Fremdenfeindlichkeit, „Paranoia“ oder gar Rechtsradikalismus zu tun, sondern es geht um die Wahrnehmung von biosozialen Prozessen, d.h. es geht um die Rolle der Panzerung in sozialen Abläufen. *Entsprechend können auch Europäer Agenten Saharasis sein, wie im Kolonialismus.*

DeMeo hat nachgewiesen, daß vor etwa 6000 Jahren im oben umrissenen Gebiet, lebensfeindliche, konkret insbesondere frauen- und sexualfeindliche Einstellungen überhandnahmen (DeMeo 1998). Frauen wurden unterdrückt, Beschneidungsrituale wurden eingeführt, es entwickelten sich rigide Kastensysteme, etc. Schaut man sich entsprechende Karten an, die die Verteilung der Kulturen vor der Zeit des Kolonialismus zeigen und Dinge angeben wie „niedriger Status von Frauen“, „Homophobie“, etc., dann springt Saharasia sofort ins Auge. Das ganze wird sogar eindeutig sichtbar, wenn man die *heutige* Welt, also eine Welt, die vom Kolonialismus und der „Globalisierung“ weitgehend eingeebnet wurde, betrachtet.

Über die Jahrtausende breitet sich Saharasia immer weiter aus, bis alle Reste einer „vor-saharasischen“ Welt restlos ausgelöscht sind. Das ist in Iblis geschehen. Und das gleiche, wirklich *exakt* das gleiche, geschieht heute im Süden Hamburgs. Weder die Einwohner von Iblis noch die Menschen in den Arbeitervierteln Hamburgs hatten und haben die geringste Ahnung, was genau ihnen widerfährt. Sie wissen nicht, warum genau sie so gut wie keine Probleme mit Menschen haben, die aus Gegenden stammen, die weit von Saharasia entfernt sind, und warum Menschen aus Kleinasien, Arabien und Nordafrika, also aus den Kerngebieten Saharasis, so auftreten, wie sie auftreten.

Die patriarchale Entwicklung begann mit dem *buchstäblichen* „Einbruch der sexuellen Zwangsmoral“. Nämlich damit, daß patriarchalisch organisierte Nomadenvölker aufgrund klimatischer Verschiebungen über die bäuerlichen Matriarchate herfielen und sich als „Herrenrasse“ über die bäuerliche Urbevölkerung setzten. Besonders deutlich kann man diese Vorgänge noch heute am indischen Kastensystem ablesen, mit der züchtigen „arischen Herrenrasse“ am Kopf und den dunkelhäutigen „Unberührbaren“ *buchstäblich* in der Scheiße. Man denke auch an Ägypten, wo die Ureinwohner, die koptischen Christen, wie der letzte Dreck behandelt werden und als Müllmänner und Gerber arbeiten müssen.

Ähnliche Gesellschaften bildeten sich im Nahen Osten aus, als kleine, aber militärisch überlegene (kulturell waren sie um so primitiver – was sie dann später mit ihrem Hochmut reichlich überkompensierten) Stämme aus dem inneren Arabiens über die Sumerer, Kanaaniter und Ägypter herfielen. Diese immer neuen Wellen von Eroberern und „Migranten“ änderten langsam aber sicher das Wertesystem dieser einst matriarchalen Gesellschaften. Das Alte Testament beschreibt in dieser Hinsicht ein Geschehen, das sich genauso heute in Europa abspielt, wo sich die Ureinwohner immer mehr an den Lebensstil und die Werte der „Migranten“ aus dem Maghreb und Kleinasien anpassen. Die „militärischen Auseinandersetzungen“ spielen sich im Alltag ab: Beamte der Polizei, der Ausländerbehörde, des Bauamts, des Finanzamts, Krankenschwestern, Sanitäter, Feuerwehrleute, etc. können ein Lied davon singen.

Es findet langsam aber sicher eine Veränderung der gesellschaftlichen Atmosphäre statt. Gewalt wird endtabuisiert, während die „unschuldigsten“ Handlungen plötzlich mit einem Tabu besetzt werden. Der matriachale (bzw. der relativ „matriachalere“) Mensch wird zum verachteten „Unterleibsmenschen“. In der Bibel werden die ortsansässigen Kanaaniter als sexuell haltlos beschrieben. Ham, der biblische Urvater der Kanaaniter (Gen 9,19), wird vom Urvater der Menschheit, Noach verstoßen, weil er Noachs Geschlechtsteil gesehen hat: „Fluch über Kanaan! Er wird seinen Brüdern als der letzte ihrer Knechte dienen müssen“ (Gen 9,25).

In ihrem Buch über „Das verborgene Matriarchat im Alten Testament“ schreibt Gerda Weiler zu diesem Komplex:

Die Kanaanäer, die „Heiden“ (...) – die Völker, von denen „Israel“ herkam, genauso wie diejenigen, mit denen es verschmolzen ist – werden zu Projektionsträgern des Bösen. Israel verleugnet seinen Mutterschoß – religionsgeschichtlich und stammesgeschichtlich – es verdrängt seinen Ursprung, beraubt sich seiner Wurzeln – es „war von Anfang an patriarchal“! Wo immer Israel die matriachale Gesellschaftspraxis nicht verleugnen kann, sind es die „Weiber“, von denen es verführt wird: Eva, die der Schlange gehorcht, Isebel, die bedeutende Priesterkönigin, die Herrin über „vierhundert Propheten der Aschera, die von der Isebel Tische essen“ (1 Kön 18,19), deren „Abgötterei und Zauberei immer größer wird“ (2 Kön 9,22). Und selbstverständlich sind es „die Frauen, die den Tammuz beweinen“ am Tempel zu Jerusalem (Ez 8,14). (Weiler 1984, S. 59)

In seiner Studie über den Ursprung und die Entwicklung des Patriarchats schreibt DeMeo, daß die Zeit der alttestamentarischen Patriarchen und Propheten eine Übergangsperiode war, von der sich sowohl ökologisch als auch sozial („emotionale Wüste“ nach Reich) die Wüste immer weiter in die Levante hineinfraß oder, wie DeMeo es ausdrückt, „Saharasia“ sich ausbreitete. Für die damit verbundenen Umwälzungen führt DeMeo folgende Beispiele aus der Bibel an (DeMeo 1986, S. 311f):

- Gen 14,5-7 (Kämpfe)
- Num 31,15 (unritterliche Unmenschlichkeit)

- Jos 5,3-9 (Beschneidung)
- Jos 7,24f (gesteinigt und verbrannt)
- Jos 10-13 (Eroberung Kanaans)
- 1 Kön 18,40 (Baals Propheten ermordet)
- 2 Kön 10 (Königsfamilie und Baalsverehrer ausgerottet)
- Koh 7,26 (Frau das ganz widerliche Böse)
- Jer 3,6-10 (Juda und Israel der Unzucht angeklagt)
- Jer 5,7 (Unzucht)
- Ez 23 (Samaria und Jerusalem der Unzucht angeklagt)
- Sach 13,2-4 (zukünftige Propheten sollen von den eigenen Eltern ermordet werden)

Die hier ganz grob skizzierte „Umwälzung“ ist wörtlich zu nehmen, denn die ganze biblische Geschichte von Abraham über Moses und die Propheten bis Paulus ist nichts weiter als das Protokoll der Umwandlung eines Matriarchats in ein Patriarchat. In einer gigantischen Umwertung aller Werte wurde alles auf den Kopf gestellt.

Wie der Prophet Jesaja 5,20 mahnt:

Weh denen, die Böses gut und Gutes böse nennen, die aus Schwarz Weiß und aus Weiß Schwarz machen, aus Sauer Süß und aus Süß Sauer!

Oder wie Nietzsche sagt:

So weit der Theologen-Einfluß reicht, ist das Wert-Urteil auf den Kopf gestellt, sind die Begriffe „wahr“ und „falsch“ notwendig umgekehrt: was dem Leben am schädlichsten ist, das heißt hier „wahr“, was es hebt, steigert, bejaht, rechtfertigt und triumphieren macht, das heißt „falsch“ ... (Nietzsche 1888a, S. 176)

Wieder: das erfahren wir heute ganz aktuell anhand der Ausbreitung des Islam in Europa. In den Debatten zum Thema sind die einfachsten Regeln der Logik und Objektivität wie ausgelöscht. Die bloße Meinung, d.h. die „korrekte Meinung“, tritt an die Stelle der Fakten. Die „heiligsten Werte“ von gestern, werden heute zu bloßer Makulatur, wenn nicht sogar zum Bösen schlechthin.

Zu biblischen Zeiten wurden die Werte auf den Kopf gestellt, bis die späten Propheten Amos und Hosea und schließlich Jesus sich wieder auf die alte „ursprüngliche Schöpfungsordnung“ bezogen. Die Unterdrückten haben in ihrer sozialen Not sich immer auf die Propheten Amos und Hosea berufen können. Diese neueren Propheten waren weit menschlicher als die alten haßzerfressenen Jahwe-Fanatiker aus der Wüste wie z.B. Elischa, der kleine Kinder von Bären zerreißen ließ, nur weil sie ihn verspottet hatten (2 Kön 2,23f).

Während Elischas Zorn den Anhängern der bodenständigen Kulte galt, griff schon 100 Jahre später Amos umgekehrt den moralischen Zerfall der eingedrungenen Anhängerschaft Jahwes an. Elischa pries die Blutströme, die von König Jehu ausgingen, als er seine religiösen und politischen Säuberungen durchführte (2 Kön

9f), doch Hosea 1,4 droht gerade wegen dieser grausamen Bluttat als Strafe das Ende des israelischen Königtums an. Hier sieht man die grausame patriarchalische Welle aus der Wüste (Elischa), die in den folgenden Generationen jeweils durch die bodenständigen matriarchalen Traditionen gemildert wird (Amos und Hosea).

Die gesamte Entwicklung vom „Garten Eden“ bis heute kann man viel folgt funktionell zusammenfassen (frei nach Reich 1953a):

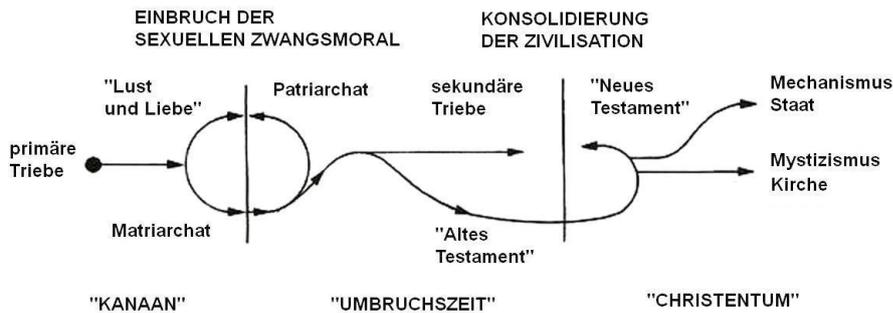


Abb. 2

Da es nicht nur eine zeitliche, sondern vor allem eine *funktionelle* Entwicklung ist, beschreibt dieses Diagramm nicht nur den Gesamtprozeß, sondern auch das einzelne Geschehen, beispielsweise die gegenwärtige Islamisierung Deutschlands (Geschlechter-Apartheid, Gewalt gegen Frauen, Einschränkung der Meinungsfreiheit, etc.).

4. Saharasia im Alten Testament

Die Bibel erzählt, wie der Mensch unter dem Druck der Wüste den Kontakt mit der Natur verliert („das Wissen“, „die Erkenntnis“). Die Wüste bedroht das Lebensprinzip an sich („das Leben“). Die sanfte kosmische Lebenskraft („Gott“) verwandelt sich in eine zerstörerische, rachsüchtige Kraft voller Lug und Trug.

Gott selbst verfluchte den Acker des Menschen, auf daß darauf Dornen und Disteln wuchsen (Gen 3,18). Ein Gott, der Moses charakteristischerweise in einem verdorrten Dornenbusch erschien (Ex 3,2) und der Christus mit einer Dornenkrone peiniget (Joh 19,2) – Gott, das „Haupt Christi“ (1 Kor 11,3)!

Dieser Gott ist ein Gott des Todes und der Verdammnis. Sein Symbol ist der Dornenbusch, der wie eine undurchdringliche Hecke den Zugang zum Lebensbaum verwehrt. Jene heilige Eiche, die den Menschen neue Lebenskraft spendet (vgl. Jes 1,29). Der Weltenbaum in der Mitte der Erde, den Jahwe fällen ließ (Dan 4,7ff; vgl. auch Ez 31). Jahwe ist der Gott, der den einst blühenden Nahen Osten in eine Wüste verwandelt hat und der nicht eher ruhen wird, als bis der ganze Planet eine Wüste ist. Den Israeliten droht er:

Ich lasse sie durch Schwert, Hunger und Pest umkommen. Wer nicht von den Feinden erschlagen wird, stirbt an der Pest; und wen die Pest verschont, der geht am Hunger zugrunde. Ich bestraf Jerusalem in meinem Zorn, damit die Verbannten aus Juda erkennen, daß ich der Herr bin. Die Erschlagenen werden rings um die Altäre und zwischen den Götzenbildern liegen, genau dort, wo sie den Opferrauch zu ihren Göttern aufsteigen ließen, auf allen Bergen und Hügeln und unter jedem dichtbelaubten Baum. Ich selbst wende mich gegen sie und verwüste ihr Land von der Steppe im Süden bis hinauf nach Ribla. Sie sollen erkennen, daß ich der Herr bin. (Ez 6,11-14)

Es ist eine verkehrte, satanische Welt. Der Mann gebiert die Frau (Gen 2,21f), er erhebt sich über seine Mutter, wird von Gott zum Herrn über die Frau gesetzt (Gen 3,16). Der „Fürst dieser Welt“ (Joh 12,31) ist der „Vater der Lüge“, ein „Mörder von Anbeginn“ (Joh 8,44). Hat Jahwe etwa nicht gelogen – *im Gegensatz zur Schlange, die die Wahrheit sagte?* Man vgl. Gen 3,3ff mit Gen 3,22! Ist Jahwe etwa kein gemeiner Mörder, der Jakob (Gen 32) und Moses (Ex 4,24ff) auflauerte und umbringen wollte, ja in seinem Zorn sogar *alle* Israeliten (Num 25,11)? In Gen 6,7 verkündet er gar:

Ich will die Menschen wieder ausrotten – und nicht nur die Menschen, sondern auch alle Tiere, die auf dem Land und in der Luft leben.

Nach jüdischer Zeitrechnung haben wir das Jahr 5779 nach Erschaffung der Welt. Alles begann 3761 v.Chr. Es fragt sich nur, *was* begann, bzw. *welche* Welt hier entstand. Diese Jahreszahl stimmt mit jener Zeit überein, in die James DeMeo die

Anfänge der geographischen und emotionalen Verwüstung gelegt hat.⁷ Die geographische schuf die emotionale Wüste, auch wenn die Bibel charakteristischerweise den umgekehrten Vorgang beschreibt:

Man mißbraucht den Gottesnamen, um andere zu verfluchen, man verdreht die Wahrheit, man mordet, stiehlt, bricht die Ehe; Blutsvergießen ist an der Tagesordnung. Deshalb vertrocknet das Land, und seine Bewohner verdursten, Menschen wie Tiere, sogar die Fische verenden. (Hos 4,2f)

Kurz nach „Erschaffung der Welt“ müssen schon die ersten asiatischen („arischen“) und arabischen („semitischen“) Invasoren ins Heilige Land eingedrungen sein und die 5000jährige Entwicklung hin zum Patriarchat eingeleitet haben, der erst mit der Errichtung des neuen Israel zumindest in Ansätzen ein Ende gesetzt wurde. Heute ist das Heilige Land ein blutender Stachel des Lebendigen im Herzen der seelisch verpesteten arabischen Welt, ja der gesamten moslemischen Welt.

Die patriarchalische Entwicklung begann mit dem *buchstäblichen* „Einbruch des sexuellen Zwangsmoral“. Nämlich damit, daß patriarchalisch organisierte Nomadenvölker aufgrund klimatischer Verschiebungen über die bäuerlichen Matriarchate herfielen. Wie bereits erwähnt, kann man diese Vorgänge noch heute besonders deutlich am indischen Kastensystem ablesen, mit der züchtigen „arischen Herrenrasse“ oben und den dunkelhäutigen „Unberührbaren“, die nicht mal als menschliche Wesen betrachtet werden, unten. Ähnliche Gesellschaften bildeten sich auch im Nahen Osten aus, als kleine, aber militärisch überlegene Stämme aus dem inneren Arabiens in immer neuen Wellen über die ursprünglich matriarchal geprägten Sumerer, Kanaaniter und Ägypter herfielen. In Palästina wurde eine Zivilisation nach der anderen durch kriegerische Einfälle und plötzliche Klimawechsel zerstört. Landwirtschaftliche Tätigkeit ging zurück und Viehzucht trat an ihre Stelle. Hinzu kam, daß Israel während seiner ganzen Geschichte zwischen Mesopotamien und Ägypten aufgerieben wurde.

DeMeo zufolge waren Zentralarabien und Zentralasien die beiden Zentren, von denen aus sich das Patriarchat im Verlauf von 5000 Jahren über die ganze Erde ausbreitete. Für die Geschichte des Heiligen Landes sind nicht nur die semitischen Stämme aus Arabien von Bedeutung, sondern auch diverse indoarische Gruppe aus Zentralasien (zu denen DeMeo auch die Hunnen, Mongolen und Türken zählt). Es könnte durchaus sein, daß die hebräischen Stämme, die sich im 2. Jahrtausend v.Chr. (nach der Abraham-Legende von Norden kommend) im besiedelten Vorderen Orient niederzulassen begannen, mit den Indoariern verwandt gewesen sind, die zur gleichen Zeit in Indien einfielen.

Ob indoarisch oder semitisch, die nomadisierenden Gruppen Saharasia waren in quasi militärischen Einheiten organisierte Horden, die von Führern dominiert wurden. Charakteristisch war der weitgehend unterdrückte Status von Frauen und Kindern. Um 3500 v.Chr. verließen semitische Völker im steigenden Maße ihr zentralarabisches Ursprungsgebiet und zogen nördlich zur Mittelmeerküste und

⁷ Interessanterweise fällt das Jahr Null des Maya-Kalenders auf das Jahr 3114 v. Chr.

westlich nach Nordafrika. Um 3000 v.Chr. wurden sie die führende Herrscherkaste im Niltal, in der Levante und in Mesopotamien (DeMeo 1998).

Michael Grant schreibt in seiner Geschichte des Alten Israel, daß in das Land Kanaan die ersten semitischsprachigen Gruppen in der zweiten Hälfte des vierten Jahrtausends vom Rand der arabischen Wüste eindrangten.

Die kriegerischen Ereignisse, die mit diesen Wanderbewegungen verbunden gewesen sein müssen, führten offensichtlich zu einem Stillstand der zivilisatorischen Entwicklung. (Grant 1988)

Tausend Jahre später (um 2400-2000) kam es zu einem noch weit größeren Einschnitt infolge eines plötzlichen Klimawechsels, der Dürre nach sich zog. Siedlungen in Palästina wurden von ihren Bewohnern entweder aufgegeben oder die Bevölkerungszahl sank erheblich. Landwirtschaftliche Tätigkeit ging zurück und Viehzucht trat an ihre Stelle. In der Zeit zwischen 2200 und 2000 drangen Hirtenstämme ein, die die letzten noch vorhandenen Reste städtischen Lebens beseitigten.

Zwischen den von den „Herrenmenschen“ dominierten Hochkulturen in Mesopotamien und Ägypten wurde Israel während seiner ganzen Geschichte aufgerieben. Hinzu kamen immer neue Anstürme aus dem arabischen Zentrum „Saharasia“ und sogar aus seinem zentralasiatischen, denn die Griechen und Römer, die in Israel einfielen, waren natürlich ursprünglich aus Zentralasien stammende „Arier“.

Dies hat sich auch später wiederholt, als zwischen 640 und 1000 n.Chr. islamische Armeen aus Arabien vordrangen, gefolgt von den „christlichen“ Kreuzrittern aus Europa, deren Grausamkeit selbst für arabische Maßstäbe schlicht unfäßlich war. Im Zeitalter der Kreuzzüge begann dann die Unterdrückung der Juden in Europa, die schließlich im Holocaust gipfeln sollte. Kein Volk wurde schwerer von Saharasia heimgesucht und keines hat sich wackerer geschlagen, bis hin zum schier unglaublichen Wunder, welches das moderne Israel darstellt. Es ist der Heiland unter den Völkern und führt den heroischen Kampf gegen das Böse an.

Das „Böse“ ist einfach die Wüste, die die Menschen einst „verwüstet“ hat, die sie zu Unmenschen gemacht hat, was sich dann unabhängig von der realen Wüste über die von Reich beschriebenen Mechanismen in den darauffolgenden Generationen fortsetzte. Das Böse ist die emotionale Wüste, die auf die geographische Wüste zurückgeht.

Bei den Geschichten, die sich beispielsweise um die biblischen Gestalten Elija und Elischa ranken, haben wir das klassische Beispiel für den Druck vor uns, den die nomadisierenden Viehzüchter aus den Randgebieten der arabischen Wüste auf das Land ausübten, in dem, aus ihrer Sicht, „Milch und Honig fließen“ (Ex 3,8). Der Prophet Elija nutzte eine Dürre aus, um 850 Priester der Fruchtbarkeitsgötter Aschera und Baal abschlachten zu lassen (1 Kön 18).

Auch im Mythos von Kain und Abel finden wir die Auseinandersetzung zwischen dem idealisierten Hirten Abel und dem dämonisierten Ackerbauern Kain wieder. Im übrigen stellt dieser Mythos den zweiten Schritt bei der patriarchalen Einstimmung in die Bibel dar. Ging es in Gen 3 um die Verantwortung gegenüber dem patriarchalen Gott, so geht es nun in Gen 4 um die Verantwortung gegenüber dem „patriarchalen Mitmenschen“.

Wie es wohl noch heute den Menschen vom Lande in der Großstadt ergeht, empfanden auch die wilden Nomaden aus der Wüste die Kulturlandbewohner als wenig bekümmert um menschliches Leben (Gen 19,9). Darüber hinaus galten sie den Nomaden als verweichlicht (Ex 1,19) und sexuell haltlos (Gen 19 und 34). Umgekehrt mögen die Kulturlandbewohner die Nomaden ähnlich empfunden haben, wie wir die geheimnisumwitterten „Südländer“ empfinden, nämlich als unzuverlässige Bande mit wenig Unterscheidungsvermögen für eigenes und fremdes Gut (Ex 3,21f; 11,2 und 12,35f) (Keel, Küchler 1971, S. 126). Dabei mag jede neue semitische Einwanderungswelle ins Gelobte Land nach einiger Zeit wie unsere Kulturlandbewohner empfunden und sich benommen haben. Es waren dann sie, die ängstlich auf die nachfolgenden Gruppen hinabschauten.

Sie alle sind hilflose Figuren innerhalb eines sich hinziehenden sozio-ökologischen Desasters voller Zynismus und Sadismus. DeMeo weist darauf hin, daß eine frühe Periode der Wüstenbildung in Zentralasien mit den verschiedenen Sintflutsagen (klimatische Instabilität und große Überflutungen) in den Gebieten am Rande Zentralasiens übereinstimmt. Für Palästina gibt er die Zeit um 2355 an. So spiegelt die Sintflutsage den biokulturellen Umbruch vom Matriarchat zum Patriarchat wider, der durch die Verwüstung ausgelöst wurde. Alttestamentler wie Othmar Keel und Max Küchler gehen davon aus, daß die Sintflut in der sogenannten „Priesterschrift“ die gleiche Rolle spielt, die beim „Jahwisten“ vom Sündenfall ausgefüllt wird (Keel, Küchler 1971).

Reich schreibt über die Wüste:

Nichts ist bedrückender und bedrohlicher für das menschliche Leben als die Wüste, die Verwandlung eines fruchtbaren Bodens in eine staubige Hölle, der Hungertod ganzer Völker, der Niedergang blühender Kulturen durch Dürre. (Reich 1954)

Für die Israeliten war Erlösung gleichbedeutend mit Regen. Am Rande der arabischen Wüste gelegen, wurde Palästina beständig von „einem heißen Ostwind“ (Jona 4,8), einem „Glutwind“ (Jer 4,11) heimgesucht. Wie in Ps 103,15f dargestellt, war das gesamte menschliche Leben betroffen:

Der Menschen Leben gleicht dem Gras, er blüht wie eine Blume auf der Wiese: Ein heißer Wind kommt – schon ist sie verschwunden, und wo sie stand, bleibt keine Spur zurück.

Der „sengende Ostwind aus der Wüste“, läßt alle Quellen versiegen (Hos 13,15). Das Getreide wird durch die besagten „Glutwinde“ vernichtet und eine Hungersnot bricht aus (1 Kön 8,37). Die saftigen Weiden vertrocknen und „selbst der Wald auf dem Gipfel des Karmels verdorrt“ (Am 1,2).

Klagt über euer Unglück, ihr Bauern und Weingärtner! Es gibt weder Weizen noch Gerste zu ernten, die Weinstöcke sind verdorrt, die Feigen- und Dattelbäume, die Granat- und Apfelbäume und alle wildwachsenden Bäume im Land sind entlaubt. Die ganze Freude der Menschen welkt dahin. (Joel 1,11f)

Als „Fluch des Ungehorsams“ gegen Gott verkündet Dtn 28,23f:

Der Himmel über euch wird wie eine bronzene Glocke sein und die Erde unter euren Füßen hart wie Eisen. Statt Regen werden Staub und Asche vom Himmel fallen, bis ihr völlig vernichtet seid.

Oder wie wir in Lev 26,19f lesen:

Ich breche euren Starrsinn und lasse es nicht mehr regnen; der Himmel über euch wird wie eine eiserne Glocke sein und der Boden unter euren Füßen hart wie Stein. Alle eure Mühe ist dann vergeblich. Auf euren Feldern wächst nichts mehr, und die Bäume tragen keine Früchte.

Das Meer trocknet aus, die Ströme versiegen, die üppigen Weiden verdorren, die Bäume sterben ab und die Blütenpracht verwelkt (Nah 1,4). Der Herr schaut von seiner Wohnstätte herab „ruhig und unbewegt wie die glühende Mittagshitze, wie eine Dunstwolke an einem heißen Sommertag“ (Jes 18,4), selbst „der Himmel ist für ihn nicht rein“ (Ijob 15,15).

Der Sieg des Jahwe-Kultes über diverse Baals-Kulte ist ein Beispiel für den unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Patriarchalisierung des Nahen Ostens und seiner Verwüstung. Noch zu Zeiten von König Ahab (871-852) war der Baals-Kult in den seßhaften kanaanitischen Bevölkerung so sehr verankert, daß der König aus Staatsräson diesen Fruchtbarkeitskult dulden mußte. Dagegen trat der Prophet Elija an als „Partisan Jahwes“. Zusammen mit Elischa führte er eine oppositionelle Bewegung an, „die in rückständigen, noch halb in der Wüste lebenden Gruppen, denen alles Nichtjahwistische in Brauchtum und Kult von Übel erschien, ihre Wurzeln hatte“ (Grant 1988, S. 198). Die Proteste Elijas gegen König Ahab

wurden während einer langanhaltenden Dürrezeit laut, die den Baalskult in eine Krise geraten ließ. Als Herr der Fruchtbarkeit, der Stürme und des Regens hatte der Gott zu offenkundig versagt. (Grant 1988, S. 194)

Die Wüste brennt buchstäblich alle Reste des Matriarchats weg.

In Kanaan hatten die Kulturlandbewohner allen Grund, auch die friedlichsten Nomaden zu fürchten, denn mit ihren Schafen, Rindern und Ziegen trugen diese unmittelbar zur Verwüstung bei. So klagen denn auch die Midianiter über die Israeliten:

Sie sind so zahlreich, daß sie rings um uns her alles an sich reißen werden, wie eine Rinderherde das letzte Hälmchen Gras auf der Weide abreißt. (Num 22,4)

Hinzu kam die Verkarstung durch die ungehemmte Rodungstätigkeit (Jos 17,15), denn im Gegensatz zur „Urbevölkerung“ waren den Nomaden die Bäume nicht heilig.

Diese höllenhaften Zustände (die Hölle, ein heißer Glutofen), die schlimmsten nur denkbaren, traten zuerst in der Wüste Rub'al-Khali ein – weit im Südosten von Palästina gelegen, dort kam später der „Glutwind“ her. Von dort im Osten brachen die Menschen auf, um den Turm von Babel zu errichten (Gen 11,2). DeMeo schreibt in seinem **Saharasia**:

Die Zeit um 4000 v.Chr. markiert den Beginn der fortschreitenden Verwüstung in Arabien. Es scheint, daß die Rub'al-Khali als erstes ausgetrocknet ist, gefolgt von den sie umgebenden Regionen. Der Anfang dieser Trockenphase war gekennzeichnet durch verlassene Ansiedlungen und die allgemeine Ausbreitung von semitischen Völkern aus Arabien in alle Richtungen hinaus. Diese frühen semitischen Völker wurden aus ihrer Sesshaftigkeit getrieben und paßten sich ihrer Umwelt an, indem sie Nomaden wurden. Die frühesten Belege für Überfälle auf Niederlassungen fallen in diese Zeit und ereigneten sich in Gebieten nördlich von Arabien und im Westen, im Niltal. Im 3000 v.Chr. tauchen semitische Elemente in den mesopotamischen und ägyptischen Kulturen auf, was auf nach außen gerichtete Wanderungen und Invasionen hinweist. (DeMeo 1986, S. 296f)

5. Die Amalekiter

Die Rub'al-Khali ist die wahrhaftige Hölle, aus der wahrhaftige Dämonen mit einem wahrhaftigen Teufel an ihrer Spitze in die Welt hinausziehen. Eine Verkörperung dieses Teufels ist der ägyptische Todesgott Seth, der dem kanaanitischen Mot und damit dem jüdisch-christlichen Satan entspricht. Seth tötet Osiris und wird daraufhin von Horus besiegt und verjagt. Er ist der große Widersacher der Isis, die die Personifikation des Landes Ägypten ist. Immanuel Velikovsky hat die These aufgestellt, Seth sei deshalb von den Ägyptern als Verkörperung des Bösen schlechthin, als „der Böse“ angesehen worden, weil Seth der Gott der semitischen „Hyksos“ war. Seth hatte den alten Pharaon (Osiris) gestürzt und das Land Ägypten (Isis) unterdrückt und gepeinigt, um schließlich von einem neuen Pharaon (Horus) vertrieben zu werden (Velikovsky 1953, S. 82).

Die „Hyksos“ waren die bekannten „Hirtenkönige“ der ägyptischen Geschichte, die über Jahrhunderte hinweg ähnlich wie später die Perser und die Ptolemäer das ägyptische Volk ausplünderten. Mit großen Herden waren sie auf der Suche nach neuen Weidegründen aus dem inneren Arabiens gekommen. Im fruchtbaren Niltal gelang es ihnen, sich als parasitäre Herrscherkaste zu etablieren, „ohne auf Schwierigkeiten zu stoßen oder gar kämpfen zu müssen“ (Velikovsky 1953, S. 70).

Der letzte Pharaon, den die Hyksos stellten, war Apophis II.

Eine Inschrift des Apophis sagt, daß „sein Vater Seth, der Herr von Auaris [die Hauptfestung der Hyksos], alle fremden Länder unter seine Füße gelegt hatte“. In Auaris war das Heiligtum des Seth, den die Hyksos verehrten und der bis zur Zeit der Ramessiden von den Ägyptern als Verkörperung der bösen Macht angesehen wurde. (Velikovsky 1953, S. 82)

Die „Hirtenkönige“ tauchen auch in Ps 78,49 auf. Jedenfalls behauptet Velikovsky das Wort „Unglücksengel“ ließe sich besser mit „Hirtenkönige“ übersetzen:

Jahwe entsandte wider sie [die Ägypter] seine Zornglut, Wut und Grimm und Bedrängnis, ein Eindringen der Hirtenkönige. (Velikovsky 1953, S. 83f)

Die Hyksos, eine kleine primitive Gruppe aus den Wüsten Arabiens, konnten die noch teilweise matriarchal geprägte Hochkultur der Ägypter überrennen, weil sie in einer Hinsicht höher entwickelt waren: in der Kriegstechnik. Allein dies sicherte dem Patriarchat die Weltherrschaft.

Michael Grant zufolge zogen im 18. Jahrhundert zahlreiche Einwanderer durch Kanaan. Einer Gruppe von ihnen, die Grant als „Militärraristokratie“ bezeichnet, gelang es nach dem Durchzug durch Kanaan die Macht in Ägypten zu erobern. Das Herrschaftsgebiet dieser „Hyksos“ habe sich auch auf die Städte Palästinas erstreckt, die sie unter strenger Kontrolle hielten (Grant 1988, S. 26f).

Velikovsky setzt diese Ereignisse einige Jahrhunderte später an, was für unsere Argumentation, die von immer neuen Eroberungswellen aus Arabien ausgeht, kaum von Bedeutung ist. Jedoch gelingt es Velikovsky mit dieser chronologischen Verschiebung, die Hyksos (die man auch „Amu“ nannte) mit den biblischen Amalekitem geizzusetzen. Zum Beispiel ist dann der schon erwähnte Apophis (= Apop = Agog = Agag) identisch mit dem Amalekiter-König Agag, den Saul gefangen nahm. Diesem Ereignis ist eine leidvolle jahrhundertlange Geschichte des Kampfes zwischen den Amalekitem, bzw. Hyksos und den Israeliten vorangegangen, die sich (bis auf die chronologischen Unstimmigkeiten) nahtlos in das von Grant beschriebene Szenario einpaßt.

Mit Num 24,20 behauptet Velikovsky, daß die Amalekiter „einst das erste unter den Völkern“ gewesen waren, weshalb sie in Ri 5,14 auch als Maßstab der Stärke benutzt werden. Die durch Kanaan ziehenden und in Ägypten eindringenden Hyksos seien mit jenen Amalekitem identisch gewesen, auf die die Israeliten stießen, als sie in umgekehrter Richtung aus Ägypten zogen, und die den Israeliten schwere Verluste beibrachten (Ex 17,8ff und Num 14,43ff). So wurden die Amalekiter der Hauptfeind Israels und zwischen dem Gott Israels, Jahwe und den Amalekitem „ist Krieg für alle Zeiten“ (Ex 17,16).

Auch später, als bei Grant die Hyksos über die Städte Palästinas herrschten, wurden die Israeliten von den Amalekitem und deren Vasallen schwerstens bedrängt. Zum Beispiel verbündeten sich die Amalekiter mit den Moabitern und Ammonitem gegen die Israeliten und besiegten sie. „Achtzehn Jahre lang mußten die Israeliten dem Moabiterkönig Tribut zahlen“ (Ri 3,14). Unter der Gewalt der mit den Amalekitem verwandten Midianiter mußte Israel sieben Jahre lang leiden.

Die Israeliten versteckten sich vor ihnen in Höhlen und unzugänglichen Schluchten und verschanzten sich auf den Bergen. Jedesmal, wenn die Israeliten Getreide gesät hatten, fielen die Midianiter zusammen mit den Amalekitem und mit den Beduinen aus dem Osten in das Land ein und verwüsteten die Felder bis hin nach Gaza. Sie ließen nichts Eßbares zurück und raubten alles Vieh – Schafe, Ziegen, Rinder und Esel. Mit ihren Herden und Zelten zogen sie heran, um das Land auszuplündern. Sie waren so zahlreich wie die Heuschrecken; keiner konnte sie und ihre Kamele zählen. (Ri 6,2-5)

Dann wurde Israel durch Gideon von den Midianitem, den Amalekitem und „den Beduinen aus dem Osten“ befreit. Sie hatten die ganze Ebene „wie Heuschrecken“ bedeckt, „und ihre Kamele waren unzählbar wie die Sandkörner am Meeresstrand“ (Ri 7,12). Die Amalekiter/Hyksos waren in der restlichen Welt aber so stark, daß nur noch Saul als einziger ernstzunehmender Widersacher übrigblieb, der den Nahen Osten dann auch von ihnen befreite (Velikovsky 1953, S. 89). Mit 200 000 Mann zog er „zur Hauptstadt (Auaris) der Amalekiter“ und schlug sie vernichtend (1 Sam 15,4ff). Velikovsky zufolge war der letzte Pharao, den die Hyksos stellten, Apophis II. wie erwähnt identisch mit dem Amalekiter-König Agag. Saul nahm ihn gefangen und wegen seiner Hinrichtung verfeindeten sich Saul und Samuel (1 Sam 15). Danach waren die Amalekiter nur noch ein versprengter Haufen von räuberischen Beduinen, die sporadisch ins Südland Palästinas einfielen (1 Sam 30,1).

Warum wurde die weltgeschichtliche Tat Sauls erst nach 3000 Jahren gewürdigt, wenn sie wirklich so bedeutsam war, wie Velikovsky behauptet? Meines Erachtens liegt das daran, daß die entsprechenden Teile der Bibel von jüdischen Redaktoren, Anhängern Davids zusammengetragen wurden, die kein Interesse daran hatten, Davids Widersacher Saul in einem allzu positiven Licht zu zeigen. Darüber hinaus kann es durchaus sein, daß Davids Stamm Juda in Wirklichkeit ein versprengter Haufen von Amalekitem war oder zumindest von Vasallen der Amalekiter. Immerhin verweist ja das Buch Rut auf eine außerisraelitische, moabitische Herkunft von David. Diese räuberischen Elemente haben sich dann unter David das israelitische Königreich unter den Nagel gerissen.

In Ri 1,16 heißt es, die Amalekiter hätten zusammen mit dem Stamm Juda und den Kenitern (die mit den Amalekitem verbunden waren, vgl. 1 Sam 15,6) am Süden des Toten Meeres gewohnt (Haug 1982).⁸ In **Reclams Bibellexikon** lesen wir über die Keniter, daß sie „wie die Sippen des Stammes Juda aus der Wüste südlich des Kulturlandes von Palästina kamen“ (Koch 1978). Die Keniter verehrten Jahwe und zogen wahrscheinlich „als Wanderschmiede im Kulturland umher“.⁹ „Die um Hebron seßhaften Keniter wurde unter David Teil des Hauses Juda.“ Die Sacherklärung der Einheitsübersetzung hat folgendes über die Keniter zu sagen:

Mit den Israeliten verwandter Stamm, der halbnomadisch im Bereich des jüdischen Stammesgebietes umherzog. Er wurde zuzeiten sogar zu Juda gerechnet. Die Keniter waren wahrscheinlich Jahwe-Verehrer. (Haug 1982)

All dies verweist auf eine Verbindung, wenn nicht gar eine Identität, zwischen dem Stamm Juda (der als solcher wahrscheinlich nie existiert hat) und den Resten der Amalekiter. Man denke auch an Davids Verbindung mit den Philistern, deren Lehnsman er zeitweilig war (1 Sam 27) einerseits und an die Verbindung zwischen Amalekitem und Philistern andererseits (2 Sam 1,1-16).

Velikovsky zufolge hatten die Amalekiter ihren ursprünglichen Sitz in Mekka gehabt und von dieser zentralen Lage aus die anderen Stämme der arabischen Halbinsel beherrscht. Arabia Felix, Arabia Petraea und Arabia Deserta lagen in ihrem Machtbereich (Velikovsky 1953, S. 75). Es ist bezeichnend für die innere Dynamik des Geschehens, daß von Mekka aus 2000 Jahre später eine fast ebenso schlimme Eruption des Patriarchats erfolgen sollte.

Aus der Schwesterstadt von Mekka, Medina stammte der Bruderstamm der Amalekiter, die Midianiter.

Vergleiche auch den Namen des Hohepriesters der Midianiter in den Tagen Moses – Jethro, auch Reuel oder Chobab genannt – mit Jahtrib, einer alten arabischen Bezeichnung für Mediana. (Velikovsky 1953, S. 88)

⁸ Die Moabiter, von denen David abstammte, wohnten auf der fruchtbaren Hochebene östlich vom Toten Meer.

⁹ Dies erinnert an den Stamm Levi, auf den ich im folgenden Kapitel zu sprechen komme.

Dieser Priester, der Schwiegervater von Moses, mag Moses mit Jahwe bekannt gemacht haben, was einen zu faszinierenden Spekulationen über die Verbindung zwischen Jahwe und dem Mondgott Allah verleiten könnte. Ri 8,21 berichtet von den „goldenen Halbmonden“, die als Amulette an den Halsen der Kamele der Midianiter hingen.¹⁰

Eine ägyptische Inschrift besagt,

daß sich die Hyksos nach der Einnahme von Auaris [durch Saul] nach Scharuhen im südlichen Palästina zurückzogen. Viele Jahrhunderte später erzählt (...) Manetho, daß die Hyksos nach Palästina zurückwichen und Jerusalem erbauten (...). (Velikovsky 1953, S. 109)

Die daraus sich ableitenden Gleichsetzung von Hyksos und Juden war Velikovsky zufolge einer der Hauptursachen für den Antisemitismus in der Spätantike. Aber kann es nicht sein, daß hier in der Gleichsetzung von Hyksos und Juden ein Funken Wahrheit enthalten ist? Der „Stamm Juda“ war, wie beschrieben, im südlichen Palästina ansässig und er war von den Stämmen Israels getrennt.¹¹ David hat zwar Jerusalem nicht erbaut, wie es Manetho von den Hyksos behauptet, aber David hat es erobert und zu seiner Hauptstadt gemacht. Und in der ganzen Bibel ist der Stamm Juda der einzige, der seinen Gefangenen Gliedmaßen abhackt (Ri 1,6). Eine Greuelthat, die ansonsten eine Spezialität der Hyksos war. Zu Davids ganz persönlichen Großtaten gehörte es, mit seinen Männern 200 Philister erschlagen und ihre Vorhäute abgeschnitten zu haben (1 Sam 18,27).

Das war Art der Hyksos, die Velikovsky wie folgt beschreibt:

Die Herrschaft der Hyksos war grausam, sie kannten kein Erbarmen. Beweise dafür kann man sogar in den Gräbern finden. Der Ausgräber einer der kleineren befestigten Hyksosgarnisonen beschreibt den Inhalt eines Grabes folgendermaßen: „Ein Haufen dicht aufeinander geschichteter Knochen, die meisten von Tieren, dazwischen fand ich Stücke einer menschlichen Kinnlade und Kniescheibe.“ In einem anderen Grab fand er einen „offenbar abgetrennten Arm und eine nicht dazugehörige Hand“. Wenn wir daran denken, was Manetho über die ungewöhnliche Grausamkeit der Angreifer erzählt, und zum Vergleich die hebräischen Berichte über die Amalekiter heranziehen, die ihre Gefangenen durch Abschneiden von Körperteilen verstümmelten, bedeutet das Auffinden einer Hand oder Kinnlade keinen Zufall: diese befestigten Garnisonen waren Stätten der Folterungen. (Velikovsky 1953, S. 82)

¹⁰ Diese Übereinstimmungen werden in einem neuen Licht erscheinen, wenn ich mich in einem späteren Kapitel mit der Chronologie-Kritik auseinandersetzen werde!

¹¹ Juda betete zu Jahwe, Isra-El zu El!

Das Abschneiden von Händen gefallener oder gefangener feindlicher Soldaten war in späterer Zeit auch bei den Ägyptern und Assyrern üblich. Wahrscheinlich geht dieser Brauch auf die Hyksoszeit zurück. (Velikovsky 1953, S. 82)

Nebukadnezar ließ vor den Augen Zidkijas dessen kleine Kinder abschlachten, um ihm dann die Augen auszustechen. „Nase und Ohren werden sie dir abschneiden und deine Kinder mit dem Schwert umbringen“ (Ez 23,25). Erinnerung sei auch an das „Leben für Leben, Auge für Auge, Zahn für Zahn, Hand für Hand, Fuß für Fuß, Brandwunde für Brandwunde, Verletzung für Verletzung, Strieme für Strieme“ (Ex 21,24f) der Bibel und insbesondere an die Hand-ab-Justiz, die bis heute in islamischen Ländern offiziell praktiziert wird.

Als Beispiel dafür, wie die zunächst ungleiche Auseinandersetzung zwischen buchstäblich ungepanzertem und buchstäblich gepanzertem Leben ablief, mag uns Ri 18,7-10 dienen:

Die Kundschafter zogen weiter und kamen nach Lajisch. Die Leute dort lebten ruhig und sorglos und fühlten sich so sicher wie die Bewohner von Sidon. Es gab keinen Machthaber im Land, der sie bedroht hätte. Sidon war weit entfernt, und sie lebten ganz für sich. Als die Kundschafter nach Zora und Schtaol zurückkehrten, fragte man sie aus: „Wie ist es euch ergangen?“ Sie antworteten: „Macht euch auf den Weg! Wir wollen nach Lajisch ziehen! Es ist ein sehr gutes Land. Zögert nicht, es ist in Besitz zu nehmen. Was legt ihr die Hände in den Schoß? Ihr werdet dort ein Volk finden, das sich in Sicherheit wiegt. Gott hat ihr Land in eure Gewalt gegeben. Es ist ein weites Land, es fehlt dort nichts, was man sich wünschen kann.“

So hat sich die Grausamkeit der Amalekiter auf ihre Feinde übertragen.

Vergeßt nicht, was die Amalekiter euch angetan haben, als ihr von Ägypten kamt. Als ihr von der beschwerlichen Wanderung müde wart, haben sie euch von hinten angegriffen und alle niedergemetzelt, die erschöpft zurückgeblieben waren. Sie handelten wie Menschen, die nicht nach Gott fragen. Wenn ihr das Land in Besitz genommen habt, das der Herr, euer Gott, euch geben will, und er euch Ruhe verschafft hat vor allen Feinden ringsum, dann müßt ihr die Amalekiter so gründlich ausrotten, daß nichts von ihnen übrigbleibt. Vergeßt das nicht! (Dtn 25,17-19)

Wie eine Infektionskrankheit pflanzte sich die Emotionelle Pest fort von Volk zu Volk, von Generation zu Generation bis heute.

Die ganze Unmenschlichkeit dieser Region starrt dem erschreckten Bibelleser beim 500 v.Chr. geschriebenen Tritojesaja entgegen:

Und ich zertrat die Völker in meinem Zorn, zerschmetterte sie in meinem Grimm. Da spritzte ihr Saft an meine Kleider, und alle meine Gewänder besudelte ich. (Jes 63,3)

Dies entspricht alter deuteronomistischer Tradition, wo der Herr sagt:

Ich mache meine Pfeile ganz betrunken vom Blut der toten und gefangenen Gegner, mein Schwert wird unersättlich um sich fressen, es soll die Köpfe meiner Feinde spalten! (Dtn 32,42)

Dementsprechend sah dann auch der Heilige Krieg im Namen Jahwes aus, bei dem ihm die Feinde auf dem Schlachter-Feld als Opfer dargebracht wurden. Den Höhepunkt der Blutorgien stellte der „Bann“ dar, eine *heilige* Handlung. Dementsprechend mußte wirklich *alles* Lebendige unterschiedslos, ohne Ansehen der Person umgebracht werden (Num 21,2; Dtn 13,16; 1 Sam 15,3). Jene, die nicht *heilig*, sondern einfach nur menschlich sein und sich nicht der Vernichtungsorgie anschließen wollten, verfielen selbst dem Bann (Jos 7,1.24f; 1 Sam 15,23). Der Bann war nichts weiter als ein tatsächliches *Menschenopfer* für Jahwe:

Menschen und Tiere müßt ihr mit dem Schwert erschlagen und die ganze Beute auf dem Marktplatz zusammentragen. Dann zündet ihre Stadt an und verbrennt sie samt der Beute als ein Brandopfer [„Holocaust“] für den Herrn, euren Gott. (...) Wenn ihr dies alles tut, wird der Herr von seinem Zorn ablassen und euch seine Güte erweisen. (Dtn 13,16-19)

Der Ausrottungsbefehl Jahwes hat sich auf das ganze Land Kanaan erstreckt. Die Bewohner des Landes gab er preis, „so daß ihr sie vernichten und ihr Land in Besitz nehmen könnt“ (Dtn 12,29).

Sie eroberten die Stadt, alle Einwohner wurden getötet, niemanden ließen sie entkommen; die Stadt wurde verbrannt. Im ganzen Gebiet ließen sie niemandem am Leben; an allen vollstreckten sie den Bann, wie der Herr, der Gott Israels, es befohlen hatte. Die Israeliten nahmen alle wertvollen Dinge und alles Vieh für sich; aber von den Menschen ließen sie keinen am Leben. (Jos 10f)

Zu diesem Komplex zitiere ich aus der **Sachkunde zur Biblischen Geschichte**, einer Unterrichtshilfe für Religionslehrer von Hans-Jochen Gamm:

Der „Heilige Krieg“ galt den Israeliten als eine kultische Handlung. Das Heer befand sich dabei unter strenger, sakraler Ordnung. Die Krieger waren geweiht (Jos 3,5), auch ihre Waffen (2 Sam 1,21). Nach einer Niederlage fastete das Heer (Ri 20,26). Vor dem Kampf wurden Opfer dargebracht (1 Sam 7,9; 13,9). Als besonders wichtig galt die Gottesbefragung (Ri 20,27). Auf Grund des zusagenden Gottesbescheides verkündete der Heerführer: „Jahwe hat (...) in eure Hand gegeben“ (Jos 2,24; 6,2.16; Ri 7,9-15; 1 Sam 14,12; 17,46).

Man meinte, daß Jahwe vor dem Heer dem Feind entgegensog (Dtn 20,4; Ri 4,14) – und scheute sich die Krieger zu zählen, weil das Wunder Jahwes nicht rationalisiert werden durfte (2 Sam 24,1ff). Die heiligen Kriege galten als Jahwes Kriege (1 Sam 25,28), die Feinde als Jahwes Feinde (Ri 5,31; 1 Sam 30,26). Deshalb sollte das Heer sich nicht fürchten (Ex 14,13; Jos 8,1; 10,25; 11,6). Man glaubte, daß Jahwe durch Verwirrung der Feinde, durch Finsternis, Gewitter, Erdbeben, Steinschlag (Hagel oder Meteorite?) zugunsten der Geweihten in die Schlacht eingriff (Ex 23,27; Jos 10,10f; 24,7; Ri 4,15; 1 Sam 7,10; 14,15-20). Der geweihte Krieger meinte, er käme Jahwe zu Hilfe (Ri 5,23). Den Höhepunkt und Abschluß des Kampfes bildete der Bann, die Übereignung der Beute an Jahwe, deshalb wurden die gebannten Menschen und Tiere getötet; Wertgegenstände gingen in den Schatz Jahwes ein (Jos 6,18f). Nur „Heilige Kriege“, nicht die profanen, endeten mit der Bannung. (Gamm 1989, S. 67)

Die Beschreibung dieser *heiligen* Endlösung (die im übrigen nie so total stattgefunden hat, sondern nur in der Phantasie der *heiligen* Männer, die das Alte Testament verfaßt und kompiliert haben) überlasse ich der Heiligen Schrift:

Der Süden Kanaans wird erobert: Nachdem Josua Jericho ausgeplündert, alle seine Einwohner umgebracht und die Stadt verbrannt hatte, dasselbe mit der Stadt Ai getan und fünf Kanaaniterkönige gefangen und hingerichtet hatte,

griff Josua die Stadt Makkeda an und eroberte sie. Am König und an allen Einwohnern ließ er den Bann vollstrecken. *Alle wurden getötet*, niemand konnte entkommen. Josua bereitete dem König von Makkeda dasselbe Schicksal wie dem König von Jericho. Von Makkeda zog Josua mit dem Heer der Israeliten vor die Stadt Libna und griff sie an. Der Herr gab auch Libna und ihren König in die Gewalt der Israeliten. *Sie töteten alle Einwohner* und ließen niemanden entkommen. Dem König von Libna bereiteten sie dasselbe Schicksal wie dem König von Jericho. Von Libna aus zogen sie vor die Stadt Lachisch, umzingelten sie und griffen sie an. Am zweiten Tag der Belagerung gab der Herr die Stadt in die Gewalt der Israeliten. Sie eroberten sie *und töteten genau wie in Libna alle Einwohner*. Auch König Horam von Geser, der den Leuten von Lachisch zu Hilfe eilte, wurde von Josua besiegt, seine Truppen wurden bis auf den letzten Mann aufgerieben. Von Lachisch aus zogen sie in die Stadt Eglon, umzingelten sie und griffen sie an. Sie eroberten sie am gleichen Tag *und vollstreckten an allen Einwohnern den Bann*, genau wie sie es in Lachisch getan hatten. Von Eglon aus zogen sie vor die Stadt Hebron, griffen sie an und eroberten sie. *Sie vollstreckten den Bann an der Stadt genau wie in Eglon und töteten den König und alle Bewohner, auch die der umliegenden Ortschaften, keiner konnte entkommen*. Darauf kehrten sie um und griffen die Stadt

Debir ab. Sie eroberten sie mit den umliegenden Ortschaften und *vollstreckten den Bann an ihrem König und allen Bewohnern*. Wie in Hebron ließ Josua niemanden entkommen. Er bereitete Debir und seinem König dasselbe Schicksal wie Libna und seinem König. Auf diese Weise eroberte Josua das ganze Land (...). Er besiegte alle Könige *und ließ niemanden in diesem ganzen Gebiet am Leben; an allen vollstreckte er den Bann*, wie der Herr, der Gott Israels, es befohlen hatte. In einem einzigen Feldzug eroberte Josua diese Gebiete und besiegte alle Könige, die dort regiert hatten; denn der Herr, der Gott Israels, kämpfte für sein Volk. (Jos 10,28-42)

Der Norden Kanaans wird erobert: Die Könige Nordkanaans versuchten die Eindringlinge aus ihrem Gebiet herauszuhalten, aber Josua gelang ein Überraschungsangriff auf ihr Lager und sie wurden in die Flucht geschlagen.

Dann kehrte Josua um und eroberte die Hazor, die damals alle Städte in dieser Gegend samt ihren Königen beherrschte. Er erschlug ihren König, und *die Männer Israels vollstreckten an allen Einwohnern den Bann. Niemand blieb am Leben; die Stadt wurde verbrannt*. Auch alle anderen Städte eroberte Josua und ließ ihre Könige *und alle Einwohner töten*, wie es Moses, der Diener des Herrn, befohlen hatte. Diese Städte wurden jedoch nicht verbrannt; sie stehen noch heute auf ihren Hügeln. *Die Israeliten nahmen alle wertvollen Dinge und alles Vieh für sich; aber von den Menschen ließen sie keinen am Leben*. So hatte der Herr es seinem Diener Mose befohlen, und Mose hatte den Befehl an Josua weitergegeben. Josua hielt sich genau an alle Weisungen, die Mose vom Herrn erhalten hatte. Josua eroberte das ganze Land von Süden bis Norden (...). Alle Könige dieses Gebietes nahm Josua gefangen und tötete sie. Er mußte jedoch lange gegen sie kämpfen. Außer der Hiwiterstadt Gibeon schloß keine andere Stadt mit den Israeliten Frieden. Alle mußten erobert werden. Der Herr hatte ihre Bewohner so starrsinnig gemacht, daß sie den Israeliten Widerstand leisteten; denn *er wollte, daß sie alle dem Bann verfielen und ohne Erbarmen vernichtet würden*. So hatte er es Mose befohlen. Damals vernichtete Josua auch die Anakiter, die in den Städten Hebron, Debir und Anab und in anderen Orten im Bergland von Juda und Israel lebten. *Er vollstreckte den Bann an ihnen und ließ niemand von ihnen übrig*. Nur die Anakiter in Gaza, Gat und Aschdod entkamen dem Untergang. Josua eroberte das ganze Land, wie der Herr es Mose angekündigt hatte. Er gab es den Israeliten als Besitz und teilte jedem Stamm sein Gebiet zu. Die Israeliten lebten nun in Ruhe und Frieden. (Jos 11,10-23)

Mit den Israeliten wurde umgekehrt genauso verfahren: In 2 Kön 8,12 dringt der Syrer Hasael (845-801) nach Israel ein, tötet die Männer, zerschmettert die Kinder und schneidet die Leiber der schwangeren Frauen auf. Unter dem Stichwort

„Kemosch, Stammesgott der Moabiter“ erwähnt die Einheitsübersetzung die Inschrift eines moabitischen Königs, „in der er beschreibt, wieviel israelitische Ortschaften er für Kemosch mit dem Bann belegt, d.h. ausgerottet hat“. Ständig war Israel von Philistern und Arabern bedroht (siehe 2 Chr 21,16f), ganz zu schweigen von den Großmächten Ägypten, Assur, Babylon, Persien, Griechenland und schließlich Rom. Ganz Saharasia gegen ein Volk.

Unter den Griechen, die ja den humanistischen Fans der Antike zufolge um so viel besser waren als die späteren Christen, ließ der hellenistische König dem Wortführer des jüdischen Volkes

vor den Augen seiner Mutter und seiner Brüder die Zunge abschneiden, nach Skythenart die Kopfhaut abziehen, Nase und Ohren abschneiden und schließlich noch Hände und Füße abhacken. Dann ließ er den verstümmelten, der immer noch lebte, in die Pfanne werfen und braten. (2 Makk 7,4f)

Darauf folgte die *noch* schlimmere römische Zivilisation –

entstellt durch entwürdigende Sklaverei, Kindermord, Menschenopfer, gerichtlich angeordnete Folterung, Grausamkeit gegen Tiere – Züge, die aus der jüdischen Kultur verbannt worden waren. (Maccoby 1973, S. 56f)

Im 5. Jahrhundert v.Chr. bildete sich in Nordarabien das Königreich Dedan, das, so Michael Grant, bis zur Sinai-Halbinsel und ins Niltal expandierte. Es war ein Gegenspieler Israels.

Das sollte sich auch in hellenistischer und römischer Zeit nicht ändern. Im Grunde lebt diese alte Gegnerschaft auch in den Kriegen unserer Zeit mit all ihren entsetzlichen und unkorrigierbaren Folgen wieder auf. (Grant 1988, S. 298f)

Der Antisemitismus im „arischen“ Saharasia Osteuropas gehört ebenfalls hierher. Man empfand die im ausgehenden Mittelalter von Westen kommenden deutschen Juden als Gefahr, da sie das Leben symbolisierten, das die Stammvölker Saharasiens (Zentralasiaten, einschließlich „Ariern“, Slawen, etc.) nicht ertragen konnten. Die Kosaken unter Bodjan Chmelnizkij haben 400 000 Juden im Jahrzehnt nach 1648 umgebracht, von da geht eine gerade Linie zu den Pogromen der russischen Schwarzhemden und direkt weiter zu den Nationalsozialisten und den heutigen sozialistischen und antisemitischen Parteien Die Linke und auch die NPD.

Es ist eine Kontinuität über die Jahrtausende hinweg, z.B. spricht das Buch Ester (3,1) von Haman, dem großen Judenfeind im Persischen Reich als vom „Sohn Hammedathas, dem Agagiter vom Samen Agags, dem Amalekiter“. Noch heute steht das *ganze* Saharasia, ohne eine einzige Ausnahme, geschlossen gegen das kleine Israel, das nicht größer ist als Schleswig-Holstein, während die arabischen Staaten ein Gebiet umfassen, daß zweimal so groß ist wie die USA – *wahrhaftig* eine Landfrage. 5 Millionen Juden in einem explosionsartig anwachsenden Meer von 200 Millionen fanatisierten und entmenschten Arabern. Selbst hier im Naziland gibt es

besonders geschmackvolle Zeitgenossen, die zwar keine Braunhemden mehr dafür aber Palästinensertücher tragen – aus Solidarität mit den unterdrückten Arabern...

Apropos Saharasia und Solidarität mit den armen und deshalb zwangsläufig guten Menschen aus der „Dritten Welt“: Sowjetische Afghanistan-Veteranen haben von den Mudschahedin berichtet, diese würden ausschließlich unter Rauschgift kämpfen, als Trophäen in ihren Taschen die abgeschnittenen Ohren und Penisse ihrer Feinde bei sich tragen und als Trinkgefäße abgetrennte weibliche Brüste benutzen. Und aus den Gefängnissen des damaligen sowjetischen Marionetten-Regimes in Kabul kommt folgender Bericht:¹²

Die schlimmste Nacht war die, in der ich seelisch gefoltert wurde. Sie brachten mich in eine Zelle, die sehr dunkel, lang und eng war. Stellen Sie sich das Grauen vor: Nur ein widerlicher Geruch und überhaupt keine Chance zu entkommen! Diese Situation war wirklich sehr schlimm, sehr unheimlich, grausam und entsetzlich. In einer Ecke gab es ein ganz schwaches Licht. Überall sah ich herausgerissene Haare, abgeschnittene Brüste und einzelne Gliedmaßen. In der hintersten Ecke lag eine Leiche. Es war unerträglich. Dort sagten sie zu mir: „Hier wirst du auch enden!“ Und: „Hier siehst du eure Hurensöhne in Einzelteilen. Die waren wie du.“

Das Judentum ist ein einziger großer Aufstand gegen diese seit 6000 Jahren andauernde Hölle auf Erden.

¹² Eine Afghanin im Flüchtlingslager aus dem am 19.12.89 in der ARD ausgestrahlten Fernsehbericht **Tschadai und Buzkaschi – Afghanische Frauen heute** von Elke Jonigkeit.

6. Die Leviten

Der blutige Wahnsinn ging im Nahen Osten so weit, daß die eigenen Leute umgebracht wurden. So wäre beinahe der israelitische Stamm Benjamin ausgerottet worden, als „die Männer Israels“ das ganze Stammesgebiet Benjamins durchzogen und „alles töteten, Mensch und Vieh, und die Städte und Dörfer niederbrannten“ (Ri 20,48). Bei dieser Gelegenheit wurden auch Truppen in die israelitische Stadt Jabesch in Gilead entsandt. Jabesch hatte sich geweigert am heiligen Massaker gegen Benjamin teilzunehmen, so daß die israelitischen Truppen den Auftrag erhielten:

Tötet die Bewohner der Stadt mit dem Schwert, auch die Frauen und Kinder! Vollstreckt an ihnen den Bann. Nur die Mädchen, die noch mit keinem Mann Verkehr gehabt haben, laßt am Leben. (Ri 21,10f)

Diese sollten nämlich mit den paar männlichen Überlebenden des Stammes Benjamin vermählt werden, um ihn zu erhalten, – schließlich war man ja ein brüderlich miteinander verbundenes Volk.

Hier haben wir levitische Art vor uns. Schon in der Genesis klingt sie an, wenn in einem Kabinettstückchen der Emotionellen Pest die Einwohner Sichems brutal ermordet werden, nachdem sie so dumm waren, sich mit der Emotionellen Pest zu arrangieren. Die Männer Sichems hatten sich beschnitten, um Levi zu gefallen, als sie aber im Wundfieber danieder lagen, drang Levi in die Stadt ein und schlachtete die nun wehrlosen Einwohner feige ab (Gen 34,25). Im Exodus haben die Leviten für Mose dreitausend ihrer „zügellosten“ eigenen Brüder, Verwandten und Freunde abgeschlachtet (Ex 32,26ff). Für ihr Volk wollten sie jedoch nicht kämpfen (Num 1,49).¹³

Die Anhänger Korachs, Vertreter der alten kanaanitischen Religiosität, läßt der levitische Geschichtsschreiber von der Erde verschlingen (Num 16,23-34), während Jahwe den Stamm Levi aus dem übrigen Israel aussonderte und ihm besondere Aufgaben überträgt (Dtn 10,8). Den Leviten sei das ganze Gesetz Mose übergeben (Dtn 31,9), um es Israel zu verkünden, damit es das Gesetz befolgt (Dtn 33,10). Als Lohn dafür lebt der Stamm Levi wie ein Parasit im Organismus Israels vom Zehnten (Num 18,25-26).

Der Anlaß für die obenerwähnte Strafexpedition gegen Benjamin war, wenn man der Bibel denn Glauben schenken kann, die Vergewaltigung der Frau eines Leviten durch die Männer Benjamins. Der Levit lebte als Fremder im Bergland von Efraim. Als eine Nebenfrau, die aus Betlehem in Juda stammte, zu ihren Eltern zurückkehrte,

¹³ Beide Großtaten vollführt Levi zusammen mit Simeon, für den in der alten Überlieferung ebenso wie für Levi ein Stammesgebiet fehlt. Beide werden auch nicht im Deboralied erwähnt, dem ältesten Teilstück der Bibel. Nach Ri 1,3 waren Juda und Simeon „Bruderstämme“, die gemeinsam ins Land Kanaan eindringen, was indirekt dann auch auf eine enge Verbindung zwischen Juda und Levi hinweist. Bei der Befreiung Israels von Juda flohen zusammen mit den Leviten große Teile des Stammes Simeon von Israel nach Juda.

folgte er ihr, um sie wiederzugewinnen. Bei der Rückkehr übernachtete das Paar in einer benjaminitischen Stadt, wo es dann zu dem Vorfall kam (Ri 19). Ganz abgesehen davon, was uns diese Geschichte über die sexualökonomischen Verhältnisse erzählt, erhellt sie auch das Wesen der Leviten. Ursprünglich wollten nämlich die Benjaminiten homosexuellen Verkehr mit den Leviten haben, stattdessen

nahm der Levit seine Nebenfrau und führte sie zu ihnen hinaus. Sie vergewaltigten sie die Nacht über und ließen sie erst in Ruhe, als der morgen dämmerte. Die Frau schleppte sich zur Tür des Hauses, in dem ihr Mann übernachtete, und brach dann davor zusammen. So lag sie, bis es ganz hell wurde. Als ihr Mann aus der Tür trat, um weiterzureisen, fand er sie dort; die ausgestreckten Hände lagen auf der Türschwelle. „Steh auf, wir wollen weiter!“ rief er ihr zu, aber sie konnte nicht antworten. Da lud er ihren Leichnam auf den Esel und reiste nach Hause. Dort angekommen, nahm er ein Messer, zerteilte den Leichnam in zwölf Stücke und schickte sie in das ganze Gebiet Israels. (Ri 19,25-29)

Dergestalt rief der Levit zum Heiligen Krieg gegen Benjamin auf.

Dieses Erzählfragment wirft aber auch ein interessantes Licht auf das Verhältnis der israelitischen Stämme zum „Priester-Stamm“ Levi. Gerda Weiler hebt darauf ab, daß der Levit in Efraim ein Fremder ist, dem man in Benjamin feindselig begegnet, während er im nichtisraelitischen Bethlehem freundlich aufgenommen worden ist und von dort seine Frau stammt.

Wir denken daran, daß die Forschung die Leviten als ein von Süden kommenden fanatischen religiösen Orden ansieht, der zuerst bei den Südstämmen Anerkennung gefunden hat, sich später in Jerusalem festsetzen konnte und dort nach und nach den Kult am Tempel auf dem Berg Zion jahwisiert hat. (Weiler 1984, S. 390)

Bei den besagten Südstämmen handelt es sich um die Judäer, die mit den Leviten viel verband. Während Israel mehr städtisch geprägt war, hielten die Judäer ihre nomadischen Traditionen hoch – wie die Leviten mit ihren Viehherden (Jos 14,4). Und wenn in Ri 17,7 von einem „jungen Leviten vom Stamm Juda“ die Rede ist, muß man sich fragen, ob die beiden Stämme nicht identisch waren. Levi war kein fester Bestandteil des israelitischen Volkes. Vielmehr stand Levi fest an der Seite Jahwes, „selbst gegen seine Eltern, Brüder, Kinder“ (Dtn 33,9) – d.h. gegen das („sein“) Volk Israel. So ist es nicht verwunderlich, wenn Dtn 12,12 die Israeliten ermahnen muß, doch bei ihren Festen die Leviten mitfeiern zu lassen, „die in euren Dörfern und Städten wohnen, denn sie haben ja keinen Landbesitz unter euch“.

Weiler zufolge waren die Leviten kein Stamm Israels, sondern ein Orden fanatischer Jahwepriester, der ohne die wirtschaftliche Grundlage eines Stammesgebietes parasitär vom Staatskult lebte. Aus Arabien kommend seien die Leviten zu Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. als Wanderprediger in Palästina eingedrungen.

Später berief sich Mohammed auf die „Hanifen“, die als Anhänger der monotheistischen Urreligion Abrahams galten und als Wanderprediger durch Arabien zogen. Handelt es sich dabei um Nachkommen der Leviten?!

Erinnert sei auch an die jahwistische Gemeinschaft der Rechabiter, die einen recht „islamischen“ Eindruck vermitteln, wenn sie von sich sagen:

Wir trinken keinen Wein. (...) Wir bauen uns auch keine Häuser, sondern wohnen in Zelten. Wir haben keine Weinberge, keine Felder, kein Saatgut. (Jer 35,6.9)

Als diese Wanderprediger von Süden her in Palästina eindrangen, verbanden sie sich eng mit dem „Stamm Juda“. Bei dem es sich ebenfalls um keinen israelitischen Stamm handelt, sondern um einen Staatsmythos, der dem davidischen Großreich, das sich der Räuberhauptmann David mit einem nichtisraelitischen Söldnerhaufen erobert hatte („Kreti und Pleti“), nachträglich eine Vergangenheit verschaffen und eine Rechtfertigung für die gewaltsame Unterjochung Israels bieten sollte.

Wenn in Jos 21 von den rund 50 „Städten der Leviten“ die Rede ist, scheint es sich um strategisch ausgewählte „Zwingburgen“ zu handeln, mit deren Hilfe das davidische Königshaus, seine Macht über die Israeliten sichern wollte. Jedenfalls wurden die Leviten mit dem Haus Davids identifiziert und waren nicht nur für kultische Belange, sondern auch für die „königliche Verwaltung“ zuständig (1 Chr 26,30). Dies ist wohl auch einer der Gründe dafür, warum die Leviten nach der Befreiung Israels vom judäischen Joch aus dem Nordreich vertrieben wurden.

Diese Ereignisse werden in 2 Chr 11,13-17 beschrieben. Alle Leviten gingen nach der Teilung des davidischen Großreiches nach Juda und Jerusalem. Statt ihrer wurden daraufhin im Nordreich Priester eingesetzt, „die nicht zum Stamm Levi gehörten“ (1 Kön 12,31). Daraufhin ließen die Leviten diese „falschen Priester“ von Jahwe verdammen (Mal 2,2-9). Die Geschichte vom Aufstand der Anhänger Korachs (Num 16) spiegelt diesen Konflikt zwischen den Leviten und den israelitischen Priestern, „mit ihren Dämonen- und Götterbildern in Form von Böcken und Stieren“, wider. Auf dem Zug nach Juda folgten den Leviten auch Teile von Efraim, Manasse und Simeon (2 Chr 15,9), „die dem Herrn, den Gott Israels, treu bleiben wollten“. Sie trugen dazu bei, das Königreich Juda zu stärken, das schließlich Israel überleben sollte.

Auch der König des Nordreichs, Jerobeam selbst wurde als Priester tätig, was ihm von der Bibel als große Sünde angekreidet wird (1 Kön 12,32f). Bezeichnenderweise hat sie jedoch keinerlei Einwände, wenn der *judäische* König David als Priester fungiert (2 Sam 6,13f; 23,2). David setzte sogar seine Söhne als Priester ein (2 Sam 8,17f). Auch der Oberpriester von Jerusalem Zadok, Ahnherr der Jerusalemer Priesterschaft (Ez 40,46; 44,15) und der Sadduzäer (den Hauptwidersachern Jesu), wurde von Davids Sohn (1 Kön 2,35) eingesetzt.

In Juda sind Thron und Altar, Religion und Imperialismus eins. Dies ist aber keine hebräische Spezialität, sondern Allgemeingut des Nahen Ostens. So wird von Ri 11,24 den Ammonitern mit ihrem Hauptgott Kemosch zugute-, bzw. entgegengehalten:

Wenn dein Gott Kemosch jemand vor dir vertreibt, hältst du es für dein gutes Recht, sein Land in Besitz zu nehmen; und genauso beanspruchen wir das Land derer, die der Herr, unser Gott, vor uns ausgetrieben hat.

In diesem Sinne unterwerfen die Babylonier die Welt für Marduk, die Assyrer für Aschschur.

Eine Inschrift Tilgat-Pilesers im Anu-Adad-Tempel von Assur ergibt, daß die Assyrer glaubten, ihren Göttern stehe die Weltherrschaft zu und damit auch dem Herrscher der Assyrer als dem Diener der beiden Götter [Anu und Adad]. Die Assyrer meinten, daß jede Auflehnung dagegen eine schwere Versündigung sei, und ahndeten sie in Kriegen und grausamer Rache. (Gamm 1965)¹⁴

Die monotheistischen Leviten mit ihrem verabsolutierten Vaterimago waren natürlich noch weit fanatischer als die Assyrer mit ihrem frühpatriarchalen Pantheon. Für die Leviten gab es nur eins:

Reißt ihre Altäre nieder, zerschlagt ihre Steinmale, haut ihre geweihten Pfähle um und verbrennt ihre Götzenbilder. (Dtn 7,5)

Für die Leviten charakteristisch richtet sich dieser Fanatismus insbesondere gegen das „eigene“ Volk:

Ihr müßt damit rechnen, daß eure nächsten Verwandten und Freunde euch dazu verleiten wollen, andere Götter zu verehren. Sie werden euch überreden wollen, daß ihr euch den Göttern der Völker zuwendet, die in eurer näheren oder ferneren Umgebung wohnen, obwohl weder ihr noch eure Vorfahren jemals etwas mit diesen Göttern zu tun hattet. Aber selbst wenn dein leiblicher Bruder oder deine eigene Frau, dein Sohn, deine Tochter oder dein liebster Freund dir zuredet, darfst du nicht darauf hören. Hab kein Mitleid mit dem Verführer und schone ihn nicht! Verheimliche seine Schuld nicht, sondern zeige ihn an. Wirf den ersten Stein auf ihn, wenn er durch Steinigung hingerichtet wird. (Dtn 13,7-10)

Es ist die deuteronomistischen Tradition der Leviten, die von Israel als dem „erwählten Volk“ spricht (obwohl doch die Leviten selbst nicht zur Summe der Israeliten hinzugezählt werden, Num 1,49). Es sei „ein Volk von ganz besonderer Art, das sich mit anderen Völkern nicht vermischt“ (Num 23,9). Ein Volk, das Gott „hoch über alle anderen Völker erheben will, die er geschaffen hat“ (Dtn 26,19), „kein anderes Volk wird danach noch zur Herrschaft kommen und (sein) Reich ablösen. Es beseitigt alle anderen Reiche, aber es selbst bleibt für alle Zeiten bestehen“ (Dan

¹⁴ Auch König Ahas von Juda [741-725] mußte auf Druck von Tilgat-Pileser den assyrischen Kult im Tempel von Jerusalem einführen (2 Kön 16,10-18).

2,44). Ein Volk, ein Reich, ein Führer (Jos 1,16-18) – und die Untermenschen, oder wie die Bibel sie nennt: das „Un-Volk“ (Dtn 32,21). Bei Sach 14,9-17 finden wir schließlich folgende imperialistische Wahnphantasie:

Dann wird der Herr über alle Völker der Erde König sein. Es wird keinen anderen Herrn neben ihm geben, und man wird keinen anderen Gott mehr auf der Erde verehren. Das ganze Land (...) verwandelt sich in eine Ebene, Jerusalem selbst aber bleibt erhöht und überragt das übrige Land. (...) Die Völker (...), die gegen Jerusalem herangezogen sind, wird der Herr mit einer schrecklichen Krankheit schlagen. Ihr Fleisch verfault, während sie noch auf ihren Füßen stehen; die Augen und die Zunge, die sie eben noch bewegt haben, zerfallen ganz plötzlich. Der Herr wird sie so sehr erschrecken, daß sie völlig verwirrt sind und einer über den anderen herfällt. Auch die Männer von Juda werden Jerusalem verteidigen helfen, und man wird als Beute die Schätze aller Nachbarvölker einbringen, eine große Menge Gold, Silber und kostbare Gewänder. (...) Die Überlebenden aus den Völkern, die gegen Jerusalem herangezogen sind, werden jedes Jahr nach Jerusalem pilgern, um das Laubhüttenfest zu feiern und den Herrn der ganzen Welt als ihren König zu verehren. Wenn ein Volk sich weigert, zu kommen und dem Herrn Ehre zu erweisen, *wird auf sein Land kein Regen fallen(!)*.

Die ganze levitische Mentalität zeigt sich in Dtn 6,10f:

Der Herr, euer Gott, bringt euch jetzt in das Land, das er euch zum Besitz geben will (...). Ihr werdet dort große und schöne Städte vorfinden, *die ihr nicht selbst gebaut habt*, und Häuser voll von Besitz, *den ihr nicht selbst erworben habt*, Brunnen, *die ihr nicht gegraben*, und Weinberge und Olivenhaine, *die ihr nicht angelegt habt*.

Das ist die Mentalität von Parasiten und Leviten. Sie, die Autoren des Deuteronomiums, waren über ein Jahrtausend hinweg bis zur Zerstörung des Tempels Parasiten. Die Religion war hier in erster Linie nichts als ein gigantisches Geschäft ohne jede Gegenleistung. Man lese nur Salicia Landmanns Buch über **Jesus und die Juden** (Landmann 1987). Es wurde für das Zentralheiligtum in Jerusalem eine Kopfsteuer erhoben, die man als „Sühnegeld für ein Leben“ (also als Ersatz für ein ausbleibendes Menschenopfer!) zu zahlen hatte. „Wenn die Israeliten mir dieses Sühnegeld zahlen, werde ich mich freundlich zuwenden und sie verschonen“ (Ex 30,11-16). Ein sehr geschäftstüchtiger Gott!

Das Deuteronomium als fiktives Vermächtnis des sterbenden Mose wurde von Leviten zur Untermauerung ihrer Herrschaft verfaßt und dann von ihnen als Entdeckung einer uralten geoffenbarten Heiligen Schrift verkauft (2 Kön 22,3-23,3). Um diesen Kristallisationspunkt des Alten Testaments gruppierten sich dann das jahwistische Geschichtswerk, das vorher zur Zeit Salomos von Leviten verfaßt worden war, und die Priesterschrift, die nachher von Leviten im babylonischen Exil geschrieben wurde.

Dazwischen liegt der Elohist, dessen zentrales Thema die Gottesfurcht ist, also praktisch die Furcht vor den Leviten. Noch heute droht man: „Dir werde ich die Leviten lesen!“

Hinter dieser „erbarmungswürdigen Lüge“ der levitischen Geschichtsfälschung Altes (und durch Paulus auch Neues) Testament sieht Nietzsche in seinem **Antichrist**

eine parasitische Art Mensch, die nur auf Kosten aller gesunden Bildung des Lebens gedeiht; der *Priester*, mißbraucht den Namen Gottes: er nennt einen Zustand der Gesellschaft, in dem der Priester den Wert der Dinge bestimmt, „das Reich Gottes“; er nennt die Mittel, vermöge deren ein solcher Zustand erreicht oder aufrechterhalten wird, „den Willen Gottes“; er mißt, mit einem kaltblütigen Zynismus, die Völker, die Zeiten, die einzelnen danach ab, ob sie der Priester-Übermacht nützten oder widerstrebten. (...) Sie haben aus den mächtigen, sehr *frei* geratenen Gestalten der Geschichte Israels, je nach Bedürfnis, armselige Ducker und Mucker oder „Gottlose“ gemacht, sie haben die Psychologie jedes großen Ereignisses auf die Idioten-Formel „Gehorsam *oder* Ungehorsam gegen Gott“ vereinfacht. – Ein Schritt weiter: der „Wille Gottes“ (das heißt die Erhaltungs-Bedingungen für die Macht des Priesters) muß *bekannt* sein – zu diesem Zweck bedarf es einer „Offenbarung“. (...) Der Priester hatte, mit Strenge, mit Pedanterie, bis auf die großen und kleinen Steuern, die man ihm zu zahlen hatte (– die schmackhaftesten Stücke vom Fleisch nicht zu vergessen: denn der Priester ist ein Beefsteak-Fresser), ein für allemal formuliert, *was er haben will*, „was der Wille Gottes ist“ (...) Von nun an sind alle Dinge des Lebens so geordnet, daß der Priester *überall unentbehrlich* ist; in allen natürlichen Vorkommnissen des Lebens, bei der Geburt, der Ehe, der Krankheit, dem Tode, gar nicht vom „Opfer“ (der Mahlzeit) zu reden, erscheint der heilige Parasit, um sie zu entnatürlichen – in seiner Sprache: zu „heiligen“ (...) Der Ungehorsam gegen Gott, das heißt gegen den Priester, gegen „das Gesetz“, bekommt nun den Namen „Sünde“; die Mittel, sich wieder „mit Gott zu versöhnen“, sind, wie billig, Mittel, mit denen die Unterwerfung unter den Priester nur noch gründlicher gewährleistet ist: der Priester allein „erlöst“ (...) Psychologisch nachgerechnet, werden in jeder priesterlich organisierten Gesellschaft die „Sünden“ unentbehrlich: sie sind die eigentlichen Handhaben der Macht, der Priester *lebt* von den Sünden, er hat nötig, daß „gesündigt“ wird (...) Oberster Satz: „Gott vergibt dem, der Buße tut“ – auf deutsch: *der sich dem Priester unterwirft*. – (Nietzsche 1888a, S. 195-197)

Manche der jüdischen Propheten sollten sich später gegen die Priester auflehnen, wie z.B. Hosea 4,8: „Sie mästen sich von den Sühneopfern meines Volkes, deshalb sind sie so gierig nach seinen Verfehlungen.“

Alles Unmenschliche kam vom Levitentum, *das ursprünglich nichts mit Israel zu tun hatte*. So ist z.B., wie bereits im 1. Kapitel abgeschnitten, ein Großteil des Buches der Sprüche matriarchalen Ursprungs. Dies sieht man allein schon am letzten Kapitel der Sprüche, den „Ratschlägen für König Lemuel, *die seine Mutter ihm gab*“. Oder man nehme nur Sprichwörter wie: „Es ehrt einen Mann, wenn er sich aus einem Streit heraushält; nur ein Dummkopf stürzt sich hinein“ (Spr 20,3). Man solle bei Kränkung Nachsicht üben (Spr 19,11) Und vergleiche dies mit dem aggressiven, kriegslüsternden Deuteronomium. Auch Jesaja rät dem König, nicht die Karte der Macht und Gewalt zu spielen. Vielmehr erhofft er die Wiedererweckung des Volkes vom *leidenden Menschensohn* (Jes 52,14). Dies verweist auf den spätmatriarchalen Mythos vom „Heros der Göttin“.

So ist man bei der Lektüre des Alten Testaments hin und hergerissen. Manche Stellen könnten von Jesus selbst sein: „Wenn dein Feind hungrig ist, dann gib ihm zu essen, und wenn er Durst hat, gib ihm zu trinken“ (Spr 25,21). Aber kaum wird so der Weg aus der Falle von Rache und Vergeltung gewiesen, schlägt einem der levitische Ungeist entgegen. Einerseits liest man in Lev 19,33f:

Unterdrückt nicht die Fremden, die in eurem Land leben, sondern behandelt sie genau wie euresgleichen. Jeder von euch soll seinen fremden Mitbürger lieben, wie sich selbst. Denkt daran, daß auch ihr in Ägypten Fremde gewesen seid.

Andererseits schlägt einem gleich darauf Dtn 7,16 ins Gesicht:

Alle Völker, die der Herr in eure Gewalt gibt, müßt ihr vernichten. Ihr dürft kein Mitleid mit ihnen haben und auf keinen Fall ihre Götter verehren, denn das würde euch ins Verderben stürzen.

Gegen diesen Geist kämpfte Christus als Hüter der israelischen Traditionen, weswegen er von den Hütern der deuteronomistischen Tradition ans Kreuz genagelt wurde. Und tragischerweise – tragisch für die Generationen der letzten 2000 Jahre – war auch sein Hauptapostel, Paulus Vertreter dieser Traditionslinie religiösen Todschlags.

7. Die Beschneidung

Nach Gen 8,21 ist der Mensch „böse von Jugend auf“, während Jesus sagte, man müsse wieder so gut wie die Kinder werden (Mt 18,3). In Dtn 21,18-21 lesen wir, daß, wenn jemand einen Sohn hat, „der so widerspenstig und ungehorsam ist, daß er trotz aller Strafen und Mahnungen weder auf seinen Vater noch auf seine Mutter hört“, dieser Sohn auf betreiben der Eltern von den Männern der Stadt gesteinigt werden soll! Das ist der biblische Begriff elterlicher Liebe, denn „wer seinem Sohn keine Schläge geben will, liebt ihn nicht. Wer seinen Sohn liebt, fängt früh an, ihn mit Strenge zu erziehen“ (Spr 13,24).

Strenge Erziehung sei sowohl gut für die Kinder (Spr 19,18) als auch für die Eltern, deren Sohn dann „zur Quelle der Zufriedenheit und Freude“ werde (Spr 29,17). Strenge Erziehung heilt nicht nur von der angeborenen Dummheit der Kinder (Spr 22,15), sondern macht sie auch klug (Spr 29,15).

Striemen sind ein Heilmittel gegen die Bosheit, Schläge
bessern den Charakter. (Spr 20,30)

Später verschärfte sich diese kinderfeindliche Grundhaltung noch. Bei Sir 22,6 heißt es: „Strenge Erziehung und eine Tracht Prügel sind immer angebracht.“ Kinder müssen wie wilde Pferde gebändigt werden (Sir 30,8).

Solange es Kind ist, laß ihm nicht seinen Willen! Solange es
klein ist, gib ihm tüchtig was hinten drauf, sonst wird es
widerspenstig und gehorcht dir nicht mehr. (Sir 30,11f)

Da kann natürlich auch Paulus nicht zurückstehen:

Ihr Kinder, gehorcht euren Eltern *und bezeugt dadurch eure
Unterordnung unter den Herrn*. So ist es recht und billig. „Ehre
Vater und Mutter“ ist das erste Gebot, dem eine Zusage folgt:
„Dann wird es dir gutgehen, und du wirst lange leben auf der
Erde.“ Ihr Eltern, behandelt eure Kinder nicht so, daß sie
widerspenstig werden! Erzieht sie mit Wort und Tat nach den
Maßstäben, die der Herr gesetzt hat.

Und *gleich im Anschluß daran* heißt es: „Ihr Sklaven, gehorcht euren irdischen Herren! Ehrt und fürchtet sie. Dient ihnen so aufrichtig, als dientet ihr Christus“ (Eph 6,1-5).

Allein schon diese wenigen Stellen reichen, um die Bibel zu einem verhängnisvollen Buch zu machen. Nach diesen Maximen wurde zwei Jahrtausende ein Großteil der Menschheit malträtiert. Auch behandelten so die Kolonialisten die „kindlichen“ Ureinwohner.

Der unmittelbarste Angriff auf das Leben eines Kindes ist die Verstümmelung seines Genitals. Und nichts anderes als eine Verstümmelung ist das Abschneiden der

schützenden und hochsensiblen Vorhaut bei Jungen.¹⁵ In der Antike betrachteten die römischen und griechischen Proselyten die Beschneidung als eine widerwärtige, entehrende Verstümmelung, was den Christen einen Großteil ihrer frühen Anhängerschaft eintrug, denn hier konnte man „Jude“ werden und trotzdem der Beschneidung entgehen.

Nicht nur in der Organomie, sondern auch in der Türkei hat das Wort „Panzer“ (*zirh*) einen biophysischen Gehalt: so nennt man umgangssprachlich die Vorhaut der Jungen (*sünnet derisi*), die zwischen dem 2. und 15. Lebensjahr, allerspätestens aber beim Militärdienst entfernt wird. Beschneidung ist in der Türkei Pflicht, egal welcher Religion man angehört. Man spricht davon, daß die Kinder „entpanzert“ werden! Früher wurde auf die frische Wunde Salz gestreut.

Interessant, daß das Wort „Panzer“ auch eine gegenteilige Bedeutung haben kann wie bei Reich, für den „Entpanzerung“ gleichbedeutend mit der Befreiung von allen verinnerlichten irrationalen Forderungen der Gesellschaft war. Dem hingegen werden die türkischen Jungen mit der Entfernung ihres „Panzers“ ihrer „Eigenheit“ beraubt, sie werden domestiziert und staatstauglich gemacht. Bei der Beschneidung tragen die Jungen eine symbolische Offiziersuniform.

Bedeutsam ist dabei sicherlich nicht nur der Schmerz (der sich heutzutage durch örtliche Betäubung in Grenzen hält), sondern daß dieser intime, ohnehin bereits emotional traumatische, Vorgang öffentlich zelebriert wird, mitten auf dem Dorfplatz: *Damit du zu uns gehören kannst, müssen wir dich erst kastrieren und dich so deiner Lust berauben.* Nach der Beschneidung tragen die Jungen eine Woche lang einen Rock, da eine Hose zu sehr scheuern würde. Die ultimative Kastration!

In **Der Mann Moses und die monotheistische Religion** sieht Freud hinter der „Heiligung“ des Volkes durch die von Moses durchgeführte Beschneidung einen symbolischen Ersatz für die Kastration, die der „Urvater“ über seine Söhne verhängt hatte.

Wer dies Symbol [der Beschneidung] annahm, zeigte damit, daß er bereit war, sich dem Willen des Vaters zu unterwerfen, auch wenn er ihm das schmerzlichste Opfer auferlegte. (Freud S 1939, S. 567)

Es ist eine perverse Art seinen „Panzer“ fahren zu lassen und sich masochistisch „hinzugeben“. Wobei der Masochist, wie Reich in der **Charakteranalyse** ausführt, wirklich alles tut, um seinen Penis zu schützen. Der Masochist bringt lauter kleine Opfer, läßt sich etwa „gerne“ auf den Po schlagen, um das ultimative Opfer, die Kastration, zu verhindern (Reich 1949b). Ganz so ist es allgemein mit der Panzerung: wir nehmen „gerne“ all die kleinen neurotischen Schmerzen auf uns, weil wir vor dem ultimativen Schmerz, der alles hinwegfegenden Energieschwemme, die uns ohne Panzerung durchfluten würde, fliehen (Orgasmusangst).

¹⁵ Es ist tatsächlich eine Frage, ob beschnittene Männer wirklich „Zärtlichkeit“ entwickeln können.

In Saharasia ging es nicht mehr um Lust, sondern einzig und allein um den verzweifelten Versuch, den Fortbestand des Lebens durch Fruchtbarkeit zu sichern. Man *opferte* die Lust, um die Götter zu beschwichtigen. Im kurzen Erzählfragment Ex 4,24-26, wo Gott über Moses herfällt, um ihn zu töten, ist es dessen Frau Zippora, die daraufhin einen scharfen Stein nimmt, damit die Vorhaut am Glied ihres Sohnes abschneidet und mit dieser die Beine ihres Mannes berührt, um so Jahwe dazu zu bringen, von Moses abzulassen. Dabei sagt sie zu Moses angesichts der erfolgten Beschneidung: „Du bist mein Blutbräutigam.“

Der Sacherklärung der Einheitsübersetzung zufolge scheint diese dunkle, konfuse Überlieferung „auf einen ertümlichen Zusammenhang zwischen Beschneidungsakt und Hochzeit hinzuweisen“ (Haug 1982). Ein Fruchtbarkeitsritus?

In Neuguinea und Australien gibt es Volksstämme, bei denen die Unterseite des Penis aufgeschlitzt wird, „um darauf eine Schein-Vulva darzustellen, oder es wird auf andere Weise Blut abgezapft, wie um eine Menstruation zu simulieren“ (Biedermann Han, S. 161f). Und was die noch viel grausamere („grausigere“ wäre wohl in diesem Fall das bessere Wort) Beschneidung der Frau betrifft (die in der Bibel nicht erwähnt wird), wird sie sich sicherlich aus einer kultischen Defloration entwickelt haben, die den Weg für die Fruchtbarkeit freimachen sollte. Wollte man mit der Entfernung der Vorhaut ähnliches erzielen?

Nach den Rabbinen soll die Beschneidung die Erschaffung des Menschen vollenden. Es drängt sich der Eindruck auf, als hätte man, im wahrsten Sinne des Wortes, die Lust beschnitten, um dadurch die Fruchtbarkeit zu steigern. Noch in der Spätantike wurde die Sexualität verteufelt, weil man glaubte, sie sei verantwortlich für die Austrocknung des Leibes. War der Kampf gegen die sexuelle Lust ein verzweifelter Versuch, durch gesteigerte Fruchtbarkeit und Vermeidung „sinnloser Entladung“ gegen die vordringende Wüste anzukämpfen? Man kämpfte gegen den Tod an (Jahwe versucht Moses zu töten), indem man die sexuelle Lust opfert und stattdessen, durch ein buchstäbliches Aufreißen der „Fruchtwege“, neues Leben in die Welt setzt, wobei unterschwellig auch der Mann gebären will, um dem Tod etwas entgegenhalten zu können.

Othmar Keel und Max Küchler zufolge gewann die Beschneidung seit der Zeit der babylonischen Gefangenschaft (als andere Bundeszeichen fehlten) für die Juden ihre große Bedeutung mit absolutem Pflichtcharakter (Keel, Küchler 1971, S. 141).¹⁶ „Die Priesterschrift entstand gegen Ende dieser Zeit und hat deshalb die Praxis der Beschneidung mit der ganzen Absolutheit (Gen 17,14) schriftlich in den Bundesschuß mit Abraham vorverlegt“ (Keel, Küchler 1971, S. 141). Aber schon lange Zeit vorher wurde sie, wie Lev 12,3 zeigt, wie selbstverständlich vollzogen.

Michael Grant schreibt, der Ritus der Beschneidung sei seit dem dritten Jahrtausend im Orient bekannt.

Auch die Bibel, die ausdrücklich hervorhebt, daß man sich hierbei steinzeitlicher Feuersteinmesser bediente, weiß davon, daß man den Brauch auch anderswo kannte – dies ganz

¹⁶ Siehe 1 Makk 1,50f und Apg 15,1.

besonders bei den Völkern in ariden Wüstengebieten und halbariden Steppen am Wüstenrand. (Grant 1988)

Jer 9,25 zählt zu den Beschnittenen „die Ägypter und die Leute von Juda, die Edomiter, die Ammoniter, die Moabiter und die Stämme in der Wüste, die sich ihre Schläfen rasieren“. Dies stimmt natürlich genau mit den Thesen James DeMeos überein. Besonders interessant ist aber der Hinweis auf die Altertümlichkeit dieses Brauchs („steinzeitliche Feuersteinmesser“).

DeMeo sieht in der Beschneidung die Nachwirkung alter Blutrurale, die mit der Lossprechung des Mannes für den Kontakt mit dem als giftig betrachteten Vaginalblut verbunden waren, also extremen Ängsten vor dem „Mysterium Frau“ und vor der Sexualität entstammten (DeMeo 1986, S. 168f). Hatte ein Mann Geschlechtsverkehr mit einer Frau, blieben beide bis zum Abend unrein, wenn er aber während ihrer Monatsblutung mit ihr Verkehr hatte, wurde er für sieben Tage unrein. Die Frau selbst war natürlich schon allein durch die Monatsblutung unrein und diese Unreinheit übertrug sich auf alles, was mit ihr in Berührung kam (Lev 15,18-24). Jesus hat diese Phobie überwunden (Mt 9,20-22).

Wir haben es wohl nur Paulus, wenn nicht sogar Jesus selbst,¹⁷ zu verdanken, daß wir nicht als Halbkastraten unser Leben fristen müssen. Im übrigen hat die Beschneidung natürlich wenig bis nichts mit Moses zu tun und beschränkt sich, wie erörtert, nicht auf die Juden (und die Ägypter, von denen sie Freud zufolge die Beschneidung übernommen haben sollen), sondern sie war im ganzen Nahen Osten verbreitet. Wegen Paulus waren jedoch in *Europa* die Juden die einzigen Beschnittenen. Was eine der Hauptquellen des Antisemitismus ausmachte. Die Beschneidung gemahnte an die gefürchtete Kastration und rührte damit an ein gern vergessenes Stück der urzeitlichen Vergangenheit (Freud S 1939, S. 539). Hinzu kam das Image als „Gottesmörder“, die aus dem Schlachten von Tieren eine heilige und, da die Tiere geschächtet wurden, grausig blutige Angelegenheit machten.

Unbewußt verband sich so die Angst vor der Beschneidung mit der existentiellen Angst in einem Menschenopfer dargebracht zu werden. Freud hat ja entdeckt, daß der Kastrationskomplex wirklich die ganze Existenz betrifft – das Kind (im Erwachsenen) um sein Leben fürchtet. Und tatsächlich verbirgt sich hinter der Beschneidung ein verdrängtes Menschenopferitual, behauptet jedenfalls Gunnar Heinsohn. Genauso wie das Jungtier an seinem achten Lebenstag Jahwe geopfert wurde (Ex 22,29), wurde ursprünglich auch das erstgeborene Kind geopfert. Später wurde daraus die Beschneidung am achten Tag (Heinsohn 1988, S. 55).

Hyam Maccoby hat nachzuweisen versucht, daß Zippora erst durch eine Manipulation der alttestamentlichen Redaktoren dazu kam, ihrem Sohn die Vorhaut abzuschneiden. Und zwar als Ersatz für die Opferung des Kindes durch Moses. Um

¹⁷ Im Thomasevangelium wird Jesus gefragt, ob die Beschneidung nützlich sei. Er antwortete: „Wenn sie nützlich wäre, würde ihr Vater sie schon beschnitten von der Mutter gebären lassen. Doch die wahre Beschneidung im Geist hat vollen Nutzen.“

dies grausige Geschehen zu verdecken, wanderte das Opferrmesser in die Hand Zipporas und schnitt nur die Vorhaut ab (Maccoby 1982).

Beide Interpretationen (Beschneidung als magisches Wegwaschen des Menstruationsblutes, Beschneidung als Ersatz für das Menschenopfer) finden ihre Gemeinsamkeit in einer dritten Theorie:

Mir will es eher so scheinen, als wäre die Beschneidung weniger ein Ritual, das einen eindeutig patriarchalen Hintergrund hat, sondern es vielmehr ein spätmatriarchales Element darstellt. Heide Göttner-Abendroth schreibt, daß der Vatergott, der die Muttergöttin verdrängt, als erstes ihr weitverbreitetes Machtsymbol, den Blitz, bzw. die „Doppelaxt“, übernimmt, „mit dem sie tötete oder kastrierte“ (Göttner-Abendroth 1988, S. 48). Beispielsweise war es in Kanaan fester Bestandteil des Fruchtbarkeitskultes, daß Männer kastriert wurden, um als männliche Tempelprostituierte der Göttin zu dienen. Und auch sonst waren, wie noch heute, die priesterlichen Tätigkeiten so geartet, daß die Priester die sekundären weiblichen Geschlechtsmerkmale ausbildeten, weil die rituellen Techniken weibliche Hormone erzeugten.

Beschneidung ist Ausdruck der Sehnsucht zurück ins Matriarchat: der Mann blutet wie die Frau, durch seinen Tod kehrt er dahin zurück, wo er herkam. Sie war ein verqueres Fruchtbarkeitsritual wie bereits ausgeführt.

Der amerikanische Psychoanalytiker Andrew Peto hat die beiden unterschiedlichen Kulte von Juda und Israel auf zwei disparate Versuche zurückgeführt, den Ödipuskomplex zu bewältigen (Dvorak 1989, S. 152).

Wenn in Ex 4,24-26 Mose Frau Zippora ihren Sohn Gershom beschneidet, entspricht dies psychologisch der Identifikation des Sohnes mit der Mutter und führt zum „Jahwe allein“-Kult von Juda, wo sich der Sohn passiv homosexuell als „Braut Gottes“ dem Vatergott unterwirft.¹⁸ In Juda wird also dem ödipalen Konflikt von vornherein ausgewichen, im Gegensatz zum Kult Israels, das den Stier anbetete. Wie sich in Gen 32,25-29 zeigt, wo Jakob mit Gott (dem Vater) kämpft, männlich die Gefahr der Kastration von sich abwendet und dem kastrierenden Vater sogar den Segen abringt.

Die Psychoanalyse spiegelt den Höhepunkt und den Niedergang des jüdisch-christlichen Patriarchats wider. Ende des 19. Jahrhunderts fiel in der Ansicht der Gebildeten die Bedeutung der Mutter für das Kind fast auf den Nullpunkt. Die ursprüngliche Psychoanalyse Freuds ist ein getreues Abbild dieser männlichen Ausschließlichkeit. Erst Leute wie Jung, Rank und Klein sollten mit ihrer Betonung des Präödipalen die Mutter wiederentdecken. Doch was sie fanden, war nicht das matriarchale Paradies, sondern die kastrierende Zippora, während für Freud weiterhin ihr Gemahl Moses das Urbild des Kastrierenden darstellte. Der Urvater, der, Freud zufolge, bei den Juden die Beschneidung eingeführt hatte.

¹⁸ In der Kabbala wird die jüdische Gemeinde mit der *Schechina* gleichgesetzt, dem weiblichen Gegenstück Gottes. Von deutschen Rabbinern wird *Schechina* mit „Einwohnung Gottes“ übersetzt, die mit den Juden in alle Exile zieht: Gott wohnt bei der Judenheit: Gott wohnt der Judenheit bei: Gottes Beiwohnung: Gottes Beischlaf!

Auffallend ist die enge Korrelation zwischen Beschneidung und Homosexualität. Es gibt ohne Übertreibung praktisch keinen moslemischen Mann, der keine homosexuellen Erfahrungen gemacht hat.¹⁹ Auch in Amerika sind fast alle Männer (wenn auch nicht aus religiösen, sondern aus pseudomedizinischen Gründen) beschnitten, gleichzeitig grassieren Homosexualität und Homosexuellenhaß (= Homosexualität). Die ganze amerikanische Kultur ist vom Drang geprägt einen anderen Mann zu verletzen, „in ihn einzudringen“ oder selbst verletzt zu werden. Man denke nur an das unverkennbar homoerotische Ereignis „Duell“ in den Western.

Die Eroberung des „matriarchalen“ Westens Amerikas im 19. Jahrhundert läßt sich mit dem Vordringen der arabischen Wüstenstämme in die umliegenden matriarchalen Kulturen vergleichen. Die Rolle, die die Homosexualität in solchen reinen Männergesellschaften von Eroberern spielt, kann man gar nicht überbewerten. Dazu gehört auch die tiefe, puritanische Religiosität der Amerikaner und Araber, die von homosexuellen Untertönen nur so gesättigt ist. Wie widernatürlich ist es doch, wenn Männer einen Mann („Gott“) anbeten, dem sie ständig ihre Liebe bekunden und von dem sie Liebe erfliehen:

Du bist mein Gott, dich suche ich! Ich sehne mich nach dir mit Leib und Seele; ich dürste nach dir wie ausgedörrtes, wasserloses Land. (Ps 63,2)

Der Gläubige erscheint vor Gott als Sohn, der ihn, seinen Vater, innig liebt (Jer 3,4), mit Anklängen an eine homoerotische Unterwerfung:

Du hast mich verführt, Herr, und ich habe mich verführen lassen, du hast mich gepackt und mir Gewalt angetan. Nun spottet man über mich, alle lachen mich aus. (Jer 20,7)

Aber auch umgekehrt kann sich der Gläubige als päderastischer Gott fühlen, wenn ihm im moslemischen Paradies ein „Kreis ewigglihender Jünglinge aufwartet, so schön wie Perlen, in ihren Muscheln verborgen“ (Sure 52,25 und 76,209).

In seiner 1910 geschriebenen Studie über „Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci“, der vielleicht homosexuell war, beschreibt Freud, wie das männliche Kind unter dem Einfluß des Kastrationskomplexes, der ihn um seine Männlichkeit zittern läßt, jene unglücklichen Geschöpfe verachten lernt, nämlich die Frauen, an denen nach seiner Meinung die Kastration bereits vollzogen worden ist (Freud S 1910, S. 121). Wenn Freud in einer anschließenden Fußnote unmittelbar auf die Juden zu sprechen kommt, klingt hier eine Verbindung zwischen Frauenverachtung, Homosexuellenhaß und Antisemitismus an. Die Fußnote aus dem Jahr 1919 lautet:

Es scheint mir unabweisbar anzunehmen, daß hier auch eine Wurzel des bei abendländischen Völkern so elementar auftretenden und sich so irrational gebärdenden Judenhasses zu suchen ist. Die Beschneidung wird von den Menschen unbewußterweise der Kastration gleichgesetzt. Wenn wir uns

¹⁹ Man schaue sich etwa die Lebensgeschichte von Hamed Abdel-Samad an.

getrauen, unsere Vermutungen in die Urzeit des Menschengeschlechts zu tragen, kann uns ahnen, daß die Beschneidung ursprünglich ein Milderungersatz, eine Ablösung, der Kastration sein sollte.

Der Beschnittene steht dergestalt in den Augen des Unbeschnittenen unbewußt zwischen Mann und Frau, ist verachteter Homosexueller, ist „Jude“.

Diese verwickelten Zusammenhänge zeigen sich auch, wenn die Juden einerseits als *die* Vertreter des Patriarchats dingfest gemacht werden (antisemitische Tendenzen im Feminismus), andererseits die Juden aber als Volk mit „weibischem Charakter“ bezeichnet werden (Weiler 1984, S. 344).

In den 1930er Jahren wollte der Psychoanalytiker Immanuel Velikovsky ein Buch über **Die Masken der Homosexualität** schreiben. Er wollte darstellen, wie die unterdrückte Homosexualität Quelle der Lust, körperlichen Schaden zuzufügen, und des Hasses zwischen Nationen wird, wo die eine den Triumph über die andere als verweicht empfundene Nation sucht:

Ist nicht die Mordlust der Türken, die ein armenisches Dorf massakrieren, gesteigert durch diese Unterschiedlichkeiten in der unbewußten völkischen Konstitution? Ist nicht Deutschland mit dem nationalen Emblem eines Adlers, der die Krallen spreizt, um sie seinem Opfer ins Fleisch zu bohren, ein natürlicher Feind Frankreichs mit seiner Mädchengestalt in phrygischer Mütze oder, als Alternative, mit seinem Hahn, einem lauten aber wenig furchteinflößenden, beinahe komischen Ersatz für eine männliche Gestalt? (...) In der Reihe kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen Israel und den arabischen Staaten wurden die letzten wiederholt und gründlich von den Juden versohlt, deren Image durch Jahrhunderte der Diaspora das eines verfolgten und vergewaltigten Volkes war. Hierunter hat die so lange hochgehaltene Selbsteinschätzung der Araber als einer männlichen Rasse so sehr gelitten, daß keine Konzession seitens Israels sie beschwichtigen konnte. (Velikovsky 1982, S. 133)

Die von Velikovsky aufgedeckten Hintergründe zeigen sich auch in einem Graffiti an der Nürnberger Führertribüne: „Türken raus – Sieg Heil – Fickt die Türken in den Arsch!“²⁰ So blickt man zu schwachen „weibischen“ „Untermenschen“ hinab. Umgekehrt erscheint das Volk, das einen unterworfen und versklavt hat, als hyperpotenter Supermann. So spricht Ezechiel von den Ägyptern, „deren Glied so groß wie das eines Esels ist und die so brünstig sind wie Hengste“ (Ez 23,20).

Die „Vergeistigung“ der Gottesvorstellung in Juda war nichts weiter als ein Rückfall in die passive Analität mit passiv femininer Unterwerfung, zwanghaften Ritualen und Gesetzen und mit masochistischer Religiosität. Es fand eine kollektive Kastration statt, die noch heute aus den Gläubigen solche gebrochenen Gestalten mit der

²⁰ Abgebildet im **Spiegel** Nr. 4 von 1989, S. 71.

typisch weinerlichen Stimme und Gedrücktheit macht. Von gläubigen Christen geht die gleiche depressive Grundstimmung aus, wie von Menschen, die in ihrer Kindheit sexuell mißbraucht worden sind. Sie identifizieren sich mit dem Sohn, der von seinem Vater an ein Kreuz genagelt und zu Tode gefoltert worden ist.

Ein Dämon, den wir erst vernichten können, wenn wir die historische Genese des Fluchs, die historische Genese Gottes durchschaut haben. Hier hat die Orgonomie eher Schaden angerichtet, mit ihrem fatalen Hang alles zu ontologisieren, was funktionell der verfrühten, bzw. zu tiefen Deutung in der Charakteranalyse entspricht. Gott wird zum „kosmischen Orgon“ gemacht und auf diese Weise wird er nur noch fester in den Seelen der Menschen verankert. Das „Kosmische“ fand im radikalen Monotheismus des „kosmischen“ Jahwe seine erste Ausprägung. Aus einem Gott, der seinen Platz auf Bergen, in Wolken und schließlich im Tempel hatte, wurde ein Gott, der über der Welt thront. Doch dies war paradoxerweise ein ähnlicher Abfall vom Grundwesen der jüdischen Religion wie später die Ausformung eines „kosmischen Messias“ durch die Christen. Aus einem Menschen wurde Gott – der schlimmste Götzendienst, den man sich vorstellen kann. Die Moslems gingen sogar noch weiter und beteten einen „kosmischen Gegenstand“ an, den „unerschaffenen“ Koran. So wie Gabriel Maria heterosexuell den Christus brachte, brachte Gabriel Mohammed den Koran, diesmal mit homoerotischen Untertönen, wie Salman Rushdie in seinen **Satanischen Versen** gezeigt hat.

8. Der Opfertod Christi

Reich zufolge liegt das Wesen aller Leidensreligionen in der masochistischen Herbeiführung dessen „was am tiefsten gefürchtet ist: die lustvolle Erlösung von Spannungen, die als Platzen oder Bersten empfunden und gefürchtet ist“ (Reich 1942, S. 192). In seinem Buch **Saharasia** weist James DeMeo darauf hin, daß der ganze Nahe Osten seit Jahrtausenden von diesen psychosexuellen Mechanismen geprägt ist. Man könnte z.B. die Aktionen des Ayatollah Khomeini gegenüber Amerika als Versuch interpretieren, einen amerikanischen Angriff zu provozieren,

als verborgenen, unbewußten Wunsch weggesprengt zu werden, um von der unerträglichen inneren sexuellen Spannung befreit zu werden. Im großen Maßstab scheint dieses Verhalten dem des sexuellen Masochisten zu entsprechen, der ausgepeitscht werden will, der absichtlich will, daß sein Fleisch zerrissen und zum Platzen gebracht wird, als der einzigen Möglichkeit, durch die er Erleichterung von inneren, sexuellen Spannungen erlangen kann. (DeMeo 1986, S. 530)

Der Irak hat im Golfkrieg Giftgas eingesetzt, um die fundamentalistisch-moslemischen Feinde ohne Blut sterben zu lassen und ihnen so den Spaß am Sterben zu vergällen, denn im Heiligen Krieg ist Blut eine Voraussetzung für das garantierte Eingehen ins Paradies.

Die Propheten Jahwes aber auch die Propheten Baals kasteiten sich so, daß ihre Körper mit blutigen Striemen übersät waren (Sach 13,6). Baalspropheten „ritzten sich nach ihrem Brauch die Haut mit Schwertern und Speeren, daß das Blut an ihnen herabfloß“ (1 Kön 18,28). So wie heute noch bei schiitischen Flagellanten. Der Mensch ist voll Unheil (Jer 17,9) und muß wie eine Eiterbeule aufgerissen werden.²¹

Das sadistische Gegenstück des Masochismus Saharasis ist die Rache und die Häme.

Der Mensch nämlich ist das grausamste Tier. Bei Trauerspielen, Stierkämpfen und Kreuzigungen ist es ihm bisher am wohlsten geworden auf Erden; und als er sich die Hölle erfand, siehe, da war das sein Himmel auf Erden. (Nietzsche 1885, S. 272)

Der „harte und rachsüchtige“ Gott „erbaute sich eine Hölle zum Ergötzen seiner Lieblinge“ (Nietzsche 1885, S. 324). Dies zeigt besonders schön der **Koran**: die im

²¹ Nietzsche sagt zu Jesu Opfertod:

Blut ist der schlechteste Zeuge der Wahrheit; Blut vergiftet die reinste Lehre noch zu Wahn und Haß der Herzen. – Und wenn einer durchs Feuer geht für seine eigene Lehre, – was beweist dies! Mir ist's wahrlich, daß aus eigenem Brande die eigene Lehre kommt. (Nietzsche 1885, S. 119).

Paradies sind, werden auf Ruhekissen liegend auf die Ungläubigen in der Hölle hinabsehen, um sie zu „verlachen“ (Sure 83,35f). Nietzsche zitiert Thomas von Aquin:

Die Seligen werden im himmlischen Reich die Strafen der Verdammten sehen, damit ihnen die Seligkeit um so besser gefalle. (Nietzsche 1887, S. 284)

Nach Nietzsche ist die christliche Apokalypse, die „wüsteste aller geschriebenen Ausbrüche, welche die Rache auf dem Gewissen hat“.

Wir wollen, daß der Todeskandidat mit vollem Bewußtsein stirbt. Wir wollen, daß er ganz außergewöhnlich leidet. Wie wollen auf ihn spucken. Diese Perversität bezieht sich selbst auf den eigenen Heiland. Jesus Christus mußte ein *Verfluchter* sein! (Gal 3,13). „Gott hat Christus (...) als Sünder verurteilt (...)“ (2 Kor 5,21). Nur vor diesem sadistischen „schwarzmagischen“ Hintergrund macht die Erlösung durch das Blut Christi überhaupt einen Sinn: freigekauft nicht durch Geld, „sondern mit dem kostbaren Blut eines reinen und fehlerlosen Opferlammes, dem Blut Christi“ (1 Petr 1,18f), „durch sein Blut sind wir erlöst“ (Eph 1,7). Seine Pein ist unser Ablass.

Christentum *ist* Spannungslösung: der Spannung zwischen der gerechten und der barmherzigen Seite Gottes, die durch den Opfertod Christi gelöst wird. Christus, der Sohn Gottes, erwirbt als Schuldloser ein unendliches Maß an Verdiensten für die Schuldigen, womit der Gerechtigkeit durch einen Akt der Barmherzigkeit Genüge getan ist. „Gott hat Christus, der ohne Sünde war, an unserer Stelle als Sünder verurteilt, damit wir um Christi willen freigesprochen werden“ (2 Kor 5,21). Es ist wie der Vater, der „aus Liebe“ seine Kinder züchtigt, „denn welchen der Herr liebhat, den züchtigt er“ (Hebr 12,6), wobei ihm die Schläge, die er austeilt, mehr schmerzen als dem Kind – das zum Schmerz so gleich noch das Schuldgefühl eingetrichtert bekommt. Bis heute erdrückt jeden Christen das Gefühl, dem Opfer Christi würdig zu werden. Wegen *Deiner* Sünden mußte er so leiden!

Der Mensch war es, der zwei Jahrtausende am Kreuz hing: und ein gräßlicher Gott trieb seine Grausamkeit und nannte sie Liebe. (Nietzsche 1977, S. 424)

Die gesamte Bibel atmet den Hauch der Wüste. Ich kann mich noch gut an meinen Religionsunterricht erinnern. Was uns da als „Frohe Botschaft“ verkauft wurde, hinterließ bei mir einen eher faden Nachgeschmack von Trockenheit, Dürre, Wüste und vor allem *Grauen*. Ich bin sicher, daß jeder als Kind mit dem untrüglichen Sinn des noch relativ ungepanzerten Lebens diesen Mumiengeruch wahrgenommen hat.

Was hält denn die Bibel, Altes und Neues Testament, konzeptionell zusammen? Die Geschichte des Wüstendämons „Asasel“. Am „Versöhnungstag“ wurde ihm ein „Sündenbock“ dargebracht, auf dem zuvor vom Priester alle Sünden des Volkes übertragen worden waren (Lev 16). Genauso wurde, Paulus zufolge, Jesus mit den Sünden des Volkes beladen und (dem Wüstendämon) Jahwe geopfert.

Ein Anhänger C.G. Jungs, der evangelische Theologe Prof. Dr. Paul Schwarzenau schreibt in seinem Buch über die esoterische Bedeutung des Kreuzestodes Jesu:

Moderne Humanität übersieht allzuleicht die Menschenopfer, die sie erst möglich machten. Sie neigt dazu, diese für überflüssig und unvernünftig zu erklären und sich selbst ein für allemal davon zu dispensieren. Sie hält die endlich errungene Menschlichkeit für eine bloße Natur(-Vernunft)-Tatsache. (Schwarzenau 1990, S. 57)

Daran schließt sich dann ein Abschnitt über die „Tiefenpsychologische Deutung des Opferrituals“ nach C.G. Jung an. Daß diese Verherrlichung der angeblichen Menschenopferpraxis keine einmalige Entgleisung ist, zeigt folgendes Zitat eines Mitarbeiter Jungs, vier Jahre nach Auschwitz:

Der Schoß der Erde will und muß befruchtet werden, und Blutopfer und Leichen sind ihre liebste Nahrung. Das ist der furchtbare Aspekt, die Todesseite des Erdcharakters. Die frühesten Fruchtbarkeitskulte sind verbunden mit einer Zerstückelung des Sakralopfers, dessen blutige Teile als kostbares Gut verteilt und der Erde dargebracht werden und so ihre Fruchtbarkeit erzeugen. (Erich Neumann, 1949, z.n. Uhlig 1992, S. 255)

Wenn die feministische Matriarchatsforscherin Heide Göttner-Abendroth über die „Erotik in matriarchalen Gesellschaften“ spricht, dann klingt das wie folgt:

Die neun Musen (...) feierten (...) mit einem Heros-König (...) im Jahreszeitenzyklus eine malerische Initiation, eine wahrlich orgiastische Hochzeit und ein wildes Opferfest, bei dem sie ihn zu neunt zerrissen, worauf er geheilt und im nächsten Jahr durch sie wiedergeboren wurde. (Göttner-Abendroth 1988, S. 67f)

Es ist schon bemerkenswert wie eine solche „Feministin“ patriarchale Schreckens-Propaganda als den Höhepunkt matriarchaler Spiritualität verkaufen kann! Diese Mythen sollen zeigen, wie der unschuldige Mann von der verdorbenen Frau „zum Schlachtplatz geführt wird“. Da ist z.B. Adonis, der Heros der Aphrodite, der in seiner Gestalt als Eber zerrissen wurde, ebenso wie der „blutende Gott“ Baldur (auch Freyr und Siegfried), um in einer Art „Eucharistie“ verspeist zu werden und zu „Ostern“ wieder aufzuerstehen. Ähnliches widerfuhr in diversen Variationen dem keltisch-walisischen Fruchtbarkeitsgott Bran und den orientalischen Heilanden Dumuzi, Hadad und Baal. In der Bibel finden wir diesen bedauernswerten Urheros des Patriarchats als Ijob, der den matriarchalen Chaosmächten anheimfällt (Ijob 10,21f), um im Frühling den Regen zu empfangen und neu zu erblühen. Wie Christus gibt es auch Ijob schon seit Schaffung der Welt (Ijob 38,21).

Auf diese Weise wird die angeblich blutrünstige, menschenopfernde und kannibalische Muttergöttin durch den patriarchalen Heros ersetzt.

Bei den ägyptischen Kopten ging der „Auferstehungsgott Osiris“ in der Person Christi auf. Osiris, der von dem Dämonen Seth zerrissen wurde, einer patriarchalen

Entwicklungsform der matriarchalen Göttin. Nach einer Legende, die sich die Kopten erzählen, vertrugen Adam und Eva nach ihrer Vertreibung aus dem Paradies das minderwertige Essen nicht, das sie nun zu sich nehmen mußten. Bald waren sie dem Hungertod nahe. Daraufhin nahm Jesus aus seiner rechten Seite Fleisch und zerrieb es zu Körnern, woraus dann das Weizenkorn wurde, mit dem sich der Mensch fürderhin ernährte (Tannahill 1975, S. 51f). So wird die ursprüngliche Fruchtbarkeitsgöttin durch einen sadomasochistischen Schmerzensmann ersetzt.

Insbesondere der phrygische Attis ist für Christen interessant, denn am „Karfreitag“ starb er einen Kreuzestod und wurde wie der Neumond nach drei Tagen zur Osterzeit wiedergeboren. Bei der Kreuzigung kam es zur Verdunkelung und bei der Auferstehung trat das Licht in die Welt. Ähnlich war auch Dionysos ein sterbender und wiederauferstehender Gott. In der Orphik war er der Tröster der Armen und Mühseligen und Erlöser der sündigen Menschenseele. Im Euripidischen Drama war er „Gottessohn“ einer irdischen Mutter. Auch er machte aus seinen Gläubigen „aus Gott Geborene“. Er ritt auf einem Esel, dem Tier des Friedens, und auf dem Schiff gebot er dem Meer. Er war ein gekreuzigter Gott, dessen Leiden verspottet, dessen Fleisch gegessen und dessen Blut getrunken wurde.

Das eucharistische Brechen und Zerteilen des Brotes mußte die Griechen der ersten Jahrhunderte unweigerlich an die Dionysos-Mysterien erinnern, wo ja auch das Zerreißen ihres Gottes nachvollzogen wurde. Genauso wie sie vom zerrissenen Opfertier aßen, um den Gott in sich aufzunehmen, taten dies auch die Christen beim verspeisen der Hostie (= hostia = Opfertier). Wie eine Inkarnation von Dionysos steht Jesus zwischen der Heiligen Hochzeit in Kana, der Predigt von der Ernte Gottes und dem Opfertod in Jerusalem: das Weizenkorn muß sterben, um Frucht zu bringen (Joh 12,24). Weinwunder, wie das von Kana, tat schon Dionysos, den man „den Weinstock“ nannte, wie später Jesus „den wahren Weinstock“. Beide hatten gemein, daß sie mit jungen Wein gleichgesetzt wurden. In der alten Kirche war die Gleichsetzung von Christus und Dionysus noch gegenwärtig. Auch Hölderlin hat davon gesprochen und der Altphilologe Nietzsche sah im Johannesevangelium einen Ausdruck des „Dionysischen“.

Die Welt ist voller derartiger Mythen vom Töten und Verspeisen von Unschuldigen und dem Trinken ihres Blutes, was „Kommunion“ schenkt und damit das Leben verlängert. In unserer Kultur hielt man schon seit dem **Alten Testament** „Kanaanäern“, Häretikern, „Hexen“, Indianern und anderen „Primitiven“ projizierend Menschenopfer und Kannibalismus vor. Bis vor nicht allzu langer Zeit war praktisch jeder davon überzeugt, unsere Urahnen hätten sich an ihren erschlagenen Artgenossen gütlich getan, so als sei dies die selbstverständlichste und natürlichste Sache der Welt. Selbst Reich läßt sich von der Literatur zu der Behauptung hinreißen, es hätte Menschenfresserei bei unseren Vorfahren und sogar bei den heutigen Australiern und Polynesiern gegeben (Reich 1951b, S. 107).

In Wirklichkeit ist das alles Unsinn. Zwar hat man Verstorbene mitunter rituell entbeint, aber niemals zu Ernährungszwecken.²² In Bolivien haben Archäologen einen Raum freigelegt, wo sterbliche Überreste in großen Bottichen mit Hilfe entsprechender Chemikalien gekocht worden waren, um dann die blanken Knochen

²² Ausgenommen sind natürlich extreme Hungersnöte und Fälle extremer Psychopathologie!

als Reliquien aufzubewahren (Gannon 2015). Früher hätte man mit Sicherheit (und absurderweise) an Kannibalismus gedacht... Ritueller Kannibalismus ist ein Phantasieprodukt unserer blutdürstigen saharasischen „Kultur“. Daran ist stets zu denken, wenn in der Bibel „Feinden Jahwes“ Menschenopfer und Kannibalismus vorgehalten wird!

Wie bereits erwähnt kam es vor 6000 Jahren James DeMeos Saharasia-Theorie zufolge im Gebiet von Nordafrika, Arabien und Zentralasien zu einem klimatischen Umbruch mit verheerenden Dürrekatastrophen. Wüstenbildung, nachfolgende Kriege und Städtebelagerungen führten zu Notkannibalismus (DeMeo 1998). Hunger kann soweit entmenschen, daß Eltern ihr eigenes Kind kochen und aufessen (vgl. 2 Kön 6,28f und Kgl 4,10).

Generell ist es unter dem Druck der Wüste mit Sicherheit zu Fällen von Kannibalismus gekommen. Noch in Dtn 28,53-57 hallen diese ersten alptraumhaften Schrecknisse des aufdämmernden Patriarchats nach, wenn wir dort als weiteren „Fluch des Ungehorsams“ über Ereignisse lesen, die aus späteren Dürrekatastrophen im Nahen Osten durch unbezweifelbare Zeugenaussagen belegt sind:

In der Hungersnot, die während der Belagerung in euren Städten herrscht, werdet ihr das Fleisch eurer eigenen Kinder essen, die der Herr, euer Gott, euch geschenkt hat. Der vornehmste Mann, der auf seine feine Lebensart stolz ist, wird sich nicht scheuen, seinen eigenen Sohn zu verzehren; er wird eifersüchtig darüber wachen, daß keiner von seinen Verwandten einen Bissen davon bekommt, nicht einmal die geliebte Frau und die übrigen Kinder. So groß wird die Not sein in den Städten, die von euren Feinden belagert werden. Die verwöhnteste Dame, die vor lauter Vornehmheit keinen Fuß auf die Erde setzt, wird in der höchsten Not ihre Nachgeburt verzehren und sogar das Kind, das sie soeben geboren hat; sie wird es in aller Heimlichkeit tun und nicht einmal dem geliebten Mann und den übrigen Kindern etwas davon gönnen.

Darauf ist der Mythos vom *rituellen* Kannibalismus zurückzuführen. Durch Projektion wurden in der Folgezeit die glücklicheren Menschen am Rande Saharasiens des *rituellen* Kannibalismus angeklagt. Aber es gibt keinen einzigen Fall von unbezweifelbarem *rituellen* Kannibalismus in der Anthropologie.²³

Kurioserweise gibt es so etwas nur bei uns selbst: das Dogma, daß mit den Worten des Priesters „das ist mein Leib“ sich Brot und Wein tatsächlich in Leib und Blut Christi verwandeln, macht uns alle zu Kannibalen. Bereits Zwingli hatte sich gegen dies Dogma gewandt und verkündet, er würde diesen Gottesfraß nicht mitmachen. Der ehemalige Pastor Hans-Dieter Leuenberger ging sogar soweit, die Verwandlung von Brot und Wein als schwarzmagisches Ritual zu bezeichnen.²⁴ Schon zu seiner

²³ Ich verweise auf die Arbeiten des US-Anthropologen William Arens (Arens 1980) und der deutschen Archäologin Heidi Peter-Röcher (Peter-Röcher 1998).

²⁴ **esotera**, neues Denken und Handeln, Juni 6/1990.

Zeit als Dorfpfarrer hätte er beim Feiern des Abendmahlrituals „ein äußerst unangenehmes Gefühl“ gehabt.

Jedesmal, wenn ich die Worte sprechen mußte: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, da war etwas Grauenhaftes in mir, das nach meinem Herzen griff.

Bei seiner Beschäftigung mit der „Esoterik“ ging Leuenberger auf, daß die Kreuzigung Christi einem magischen Ritual entsprach, und da Blut im Spiel war, das im Judentum *absolut* tabu ist, sogar ein schwarzmagisches Ritual, das den zerstörerischen Virus im Christentum ausmacht.

Als ich diese Zusammenhänge sah, war mir klar: In der Passionsgeschichte Jesu haben wir die Darstellung eines alten Menschenopfer-Rituals. Menschenopfer aber sind schwarzmagisch. Und wenn dies nun rituell in der Kirche weiterzelebriert wird, so ist das praktische Magie. Jetzt verstand ich das unangenehme Gefühl, das ich damals hatte, als ich am Altar stand und den Kelch hochhob. Ich vollzog schwarze Magie, ohne es zu wissen. (...) Die gesamte Kirchengeschichte ist für mich nichts anderes als ein Resultat dieses jeden Tag überall wieder zelebrierten schwarzmagischen Rituals. Von daher kann ich mir alle Entartung des Christentums logisch erklären.

Hier schlägt die paranoide Projektion, die Wahnwelt des Patriarchats, auf tragikomische Weise auf die Kirche selbst zurück!

Daß die Verbindung von Christentum und Kannibalismus alles andere als weit hergeholt, sondern vielmehr ganz offensichtlich ist, zeigt der berühmteste Fall von neuzeitlichem Notkannibalismus, der sich christlich vermittelt in einen *rituellen* Kannibalismus umwandelte:

1972 stürzte eine uruguayische Chartermaschine in den Hohen Anden ab. Von den 40 Insassen überlebten sechzehn den Aufprall. Um die 72 Tage zu überleben, die sie im Hochgebirge zubringen mußten, bevor sie gefunden wurden, waren sie gezwungen, jene zu essen, die nicht überlebt hatten. Vor der kannibalistischen Mahlzeit setzten sie sich in einen Kreis, beteten den Rosenkranz und zitierten Jesus: „Nehmet und esset, dies ist mein Leib, dies ist mein Blut.“ Nach der Rettung sagte einer der Überlebenden auf einer Pressekonferenz:

Wenn Jesus beim letzten Abendmahl seinen Leib und sein Blut allen Jüngern anbot, gab er uns zu verstehen, daß wir das gleiche tun müssen.

Ein anderer erklärte dem Vertreter einer Nachrichtenagentur, die „unaussprechlichen Dinge“, die sie getan hätten, wären „wirklich christlich“ gewesen.

Wir gingen bis an die Quellen des Christentums zurück.

Ein dritter sagte:

Wir schluckten die Fleischstücke mit dem Gefühl, Gott verlange es von uns. Wir fühlten uns wie Christen.

Die Mär vom Menschenopfer könnte ähnlich mit dem Beginn Saharasiens verbunden sein, wie es oben beim Kannibalismus beschrieben wurde. Gunnar Heinsohn zufolge sind die heiligen Pfähle, die „Astarten“, die für Weiler das Symbol des Matriarchats im alten Israel sind (Weiler 1989), wie das Kreuz Christi ursprünglich Marter- und Opferpfähle gewesen, an denen ein Sühneopfer in Gestalt eines Menschenopfers vollzogen wurde, die dadurch (wie Christus) heilig wurden, was sich später auf die Pfähle übertrug. Auch das Kreuz ist ein heilbringendes Symbol, zu dem man betet (Heinsohn 1988, S. 34). Moslems bezeichnen Christen verächtlich als „Kreuzesanbeter“.

Sie haben mein Land entweiht mit ihren abscheulichen Götzen, die unrein sind wie Leichen; überall haben sie ihre widerwärtigen Götterbilder hingestellt. (Jer 16,18)

Es kann sein, daß die Katastrophe, die den Anbruch Saharasiens auslöste, so viele Leben forderte, daß die Menschen glauben mußten, den nunmehr als patriarchal empfundenen Göttern Gelüste es nach dem Fleisch ihrer irdischen Kinder á la Saturn. Infolge kam der Mythos auf, man müsse ihnen präventiv Menschenopfer darreichen, um sie ruhigzustellen. Dies scheint z.B. bei einer altägyptischen Grabinschrift durch. Es wird dort von einem Aufstand der Menschen gegen die Götter erzählt, nachdem diese beschlossen hatten, die ganze Menschenrasse zu vernichten. Aber mit einem Getränk aus Menschenblut und Alraunensaft hätte man die Götter wieder beschwichtigt, die einen Teil des Tranks zurückgaben und über die Erde schütteten. Das Leben kam zur Erde zurück. Dies sei, so die Legende, der Beginn des Opfers (Tannahill 1975, S. 16). Doch genauso wie den rituellen Kannibalismus hat es das rituelle Opfern von Menschen nie gegeben, wenn man von der christlichen Praxis absieht.

Jedermann ist fest davon überzeugt, daß die Irokesen, auf die sich Reich (über seine Rezension von Morgan und Engels) neben den Trobriandern beruft (Reich 1951b), Menschen zur Volksbelustigung an Marterpfählen über Tage hinweg langsam zu Tod gefoltert haben. Genauso steht es mit praktisch allen Völkern außerhalb des Kernbereiches Saharasiens. Doch eine kritische Betrachtung der Anklagen gegen z.B. die Azteken zeigt, daß es *keinen einzigen* unvoreingenommenen Augenzeugenbericht über nichtchristliche Menschenopfer gibt. Alle „Belege“ stammen von der spanischen Inquisition!

Die US-Armee war beim Krieg gegen die Prärieindianer immer wieder über die absurde Kriegsführung ihrer Gegner erstaunt. Ein indigener Krieger hob etwa die Streitaxt gegen einen Soldaten, doch statt diesen zu erschlagen, berührte er ihn nur mit der Waffe an der Schulter und ging triumphierend und lachend weiter. Er hatte den Feind erniedrigt und der, so die Vorstellung des Indianers, zieht sich voller Scham zurück. Es ist ähnlich wie bei uns mit den *toernsten* (keine Ironie!) Angelegenheiten Fußball und Schach. Will sagen, die Indianer lebten in einer Gedankenwelt, die die Europäer nicht nachvollziehen konnten, obwohl sie aus der

Distanz durchaus nachvollziehbar ist. Ähnlich ist es mit den vermeintlichen „Menschenopfern“ der Azteken bestellt, wie die Archäologin Elizabeth Graham ausgeführt hat.

Europäische Soldaten töten wie selbstverständlich ihre Feinde auf dem Schlachtfeld und niemand kommt der Gedanke, daß hier Unrecht geschieht, *daß hier Menschen auf denkbar grausige Art irgendwelchen Ideen wie „Nation“, „Sozialismus“ oder „Gott“ geopfert werden.* Die Azteken, die im übrigen gar kein Wort für „Menschenopfer“ besaßen, versuchten stattdessen alles, um Gefangene zu machen, von denen dann einige wenige nachträglich bei Siegeszeremonien im Angesicht der Götter sozusagen nachträglich getötet wurden. Für die Azteken waren die Europäer, die blutige Schlachtfelder mit weitaus mehr Opfern hinterließen, blutrünstige Barbaren, während umgekehrt für die Europäer die Azteken den Leibhaftigen auf Erden verkörperten (Graham E 2009).

Das **Popol Vuh** der Maya als ein Hauptbeleg für „Menschenopfer“ wurde unter spanischer Kontrolle nach Jahrzehnten von spanischer Gehirnwäsche verfaßt und seine Übersetzungen sind sowieso nicht verlässlich. Und was ist mit den mesoamerikanischen Bildern, die Menschenopfer zeigen? Zunächst einmal stellen Kulturen so gut wie nie ihre eigenen Rituale dar, sondern nur ihre Mythen! Und dann schau man sich mal die Bilder in einer katholischen Kirche an, die das Abschlachten der Märtyrer durch die Römer zeigt (Marold 1994).

Entsprechend gingen die Vorurteile in beide Richtungen. Beispielsweise waren für die nordamerikanischen Indianer die abgerissenen, übelriechenden und auffallend körperbehaarten Europäer fleischgewordene Dämonen, die sie in ihren Alpträumen verfolgten. In den ersten verzweifelten Wintern kam es bei den Pilgervätern zu Kannibalismus und auch bei den späteren Siedlertrecks, etwa der berühmten „Donnerparty“ verspeisten halbverhungerte Weiße ihre Mitstreiter, kaum daß diese verstorben waren. Den Indianern blieb dies nicht verborgen. Und dann noch die merkwürdige Religion der Weißen, wo offenbar jeden Sonntag Menschenblut und Menschenfleisch genossen wurde... Als etwa Sitting Bull bei einem Gastmahl der US-Regierung feierlich Schweinefleisch gereicht wurde, etwas, was er nie zuvor gegessen hatte, war er der festen Überzeugung, daß diese blutrünstigen Barbaren grauenerregenderweise ihn dazu bringen wollten Menschenfleisch zu essen (Becker 2004).

Der Anthropologe Jeffrey Schwartz (University of Pittsburgh) hat die jahrhundertealte These widerlegt, daß im antiken Karthago regelmäßig Kinderopfer dargebracht wurden.

Demnach weisen die Knochenfunde in alten Begräbnisurnen der phönizischen Handelsstadt darauf hin, daß die meisten Kinder eines natürlichen Todes starben. So kam ein Großteil der Kinder bereits vor oder unmittelbar nach der Geburt ums Leben und war damit noch nicht alt genug, um geopfert zu werden (...). Auch aus anderen antiken Städten wie Rom oder Pompeji sei bekannt, daß dort viele Fehlgeburten und eine hohe Säuglingssterblichkeit vorherrschten. Gleichzeitig widersprechen die Ergebnisse den Berichten antiker Chronisten

und Zitate aus der Bibel, wonach in Karthago regelmäßig Kinder geopfert wurden.

„Die bisherige Vorstellung, daß in Karthago regelmäßig Kinder geopfert wurden, beruht (...) nur auf Berichten einiger weniger Chronisten, einigen Grabinschriften und Aussagen im Alten Testament“, sagt Schwartz. „Dies zeigt, daß Geschichtswissenschaftler alle vorhandenen Belege berücksichtigen müssen, wenn sie die Verhaltensweisen einer antiken Gesellschaft entschlüsseln wollen“ (Amrhein 2010).

Opfer der haltlosen Spekulationen über Menschenopfer und Kannibalismus war von jeher die Frau, die vom Patriarchat als furchterregend, schrecklich und verschlingend aufgefaßt wurde. Der unschuldige Mann folgt der verdorbenen Frau, „wie ein Ochse, der zum Schlachtplatz geführt wird“ (Spr 7,22). Sie war das „verlockende Böse“ aus dem alles Unheil hervorging. Wie Eva brachte sie das Böse in die Welt. Ihr Geschlechtsorgan wurde zur „Büchse der Pandora“. Bei den Israeliten wird die „Verunreinigung“ einer Frau durch die Monatsblutung mit der Verunreinigung des Landes durch Götzendienst und Mord, also durch Menschenopfer gleichgesetzt (Ez 36,17f). Mitten in der Aufzählung der verbotenen geschlechtlichen Verirrungen taucht das Gebot auf, seine Kinder nicht den Götzen zu opfern (Lev 18,21). Die mittelalterliche Hexerei war denn auch ursprünglich synonym mit weiblichem Kannibalismus á la „Hänsel und Gretel“.

Angeblich wurden der kanaanäischen Anat Kinder geopfert, so daß sich die Bibel veranlaßt fühlt, ständig zu mahnen:

Keiner von euch darf seinen Sohn oder seine Tochter als Opfer auf dem Altar verbrennen. (Dtn 18,10)

Noch Mohammed verehrte vor seiner Übermannung durch Gabriel Anat, bzw. die arabische Venus al-Usa, der bis in jüngste Zeit Kinder geopfert wurden – das behaupten jedenfalls die Mullahs.

Anläßlich der Durchsetzung des Monotheismus in Juda durch Hiskias Kultreform wurde sein Vorgänger Ahas angeklagt, seinen Sohn als Opfer verbrannt zu haben und „damit den abscheulichen Sitten der Völker, die der Herr vor den Israeliten aus dem Land vertrieben hatte“ gefolgt zu sein (2 Kön 16,3). Desgleichen soll Hiskijas abtrünniger Nachfolger Manasse im Tempel von Jerusalem „seinen Sohn als Brandopfer dargebracht“ haben (2 Kön 21,6). Systematisch werden Abtrünnige mit dem Stigma versehen, Menschen zu opfern, z.B. die infolge der assyrischen Eroberung Samarias nach Syrien umgesiedelten, die aus ihren eigenen Reihen Priester einsetzten und „sogar ihre Kinder ihren Göttern Adrammelech und Anammelech als Brandopfer darbrachten“ (2 Kön 17,31f).

In Dtn 12,31 heißt es, die Israeliten dürften Jahwe nicht nach dem Brauch der anderen Völker verehren, denn diese „haben sogar ihre Kinder als Opfer für die Götzen verbrannt“ und dadurch Jahwes Heiligtum unrein gemacht und Jahwes Namen entehrt (Lev 20,3). In Jer 7,31 sagt Jahwe, er habe nicht befohlen, es sei ihm auch nie in den Sinn gekommen, von den Menschen Judas zu verlangen, daß sie im Hinnom-Tal (Ableitung der Bezeichnung Hölle: Gehinnom, Gehenna) die Opferstätte

Tofet bauen, um dort ihre Söhne und Töchter in den glühenden Schlund des Götzen Moloch zu schleudern.

Du hast meine Kinder geschlachtet und als Opfer für deine Götzen verbrannt. (Ez 16,21)

Diese Horrorstory, aus der sich die Vorstellung von der Hölle und später der ganze Hexen- und Dämonenwahn entwickelte, ist eine einzige gegen die matriarchalen Völker gerichtete Volksverhetzung. Die Israeliten hätten die Völker Kanaans nicht „ausgetilgt“, wie es Jahwe befohlen hatte (Ps 106,34), so daß sie schließlich die angebliche Menschenopferpraxis der Kanaaniter selbst aufnahmen:

Das Blut von Schuldlosen vergossen sie, das Blut ihrer eigenen Kinder, die für den Götzen Kanaans geschlachtet wurden. (Ps 106,38)

Als Strafe für diese grausame Sitte will Gott Jerusalem vernichten, er will die Stadt belagern lassen, so daß die Einwohner sogar ihre eigenen Kinder essen werden (Jer 19,9). Der Gott der Vergeltung, dessen Jünger im Blut der Unheilstifter waten werden (Ps 58,11). Der Gott der Rache, der die abtrünnigen Israeliten den Feinden preisgibt, die sie wie Opfertiere abschlachten werden (Jes 65,12). In Ez 39,17f läßt nach der für seine Feinde verlorenen Schlacht von Harmagedon Gott die Raubvögel „zum große Opfermahl“:

Ihr bekommt Fleisch zu essen und Blut zu trinken, soviel ihr wollt, das Fleisch der tapfersten Krieger und das Blut der edelsten Fürsten. Sie sind die wohlgemästeten Schafe, Böcke und Stiere, die ich für mein Opfermahl schlachte.

Über dem Stamm Efraim sagt Gott:

Und wenn sie noch Kinder bekämen, würde ich sie, ihre Lieblinge, unbarmherzig töten. (Hos 9,16)

Grade wenn die jüdischen Propheten verkünden, daß Jahwe keinerlei Opfer will (Ps 40,7), sie ihm zuwider sind (Am 5,22), offenbart sich der Projektionsmechanismus. Denn stattdessen will er Gehorsam (Jer 7,21-23) und Reue (DanZ A,16f). Zeichen des Gehorsams ist neben dem „Teil-Menschenopfer“, der Beschneidung, das Gebet, das stets etwas mit Geben, mit Opfern zu tun hat. So lautet ein Gebet des Rabbi Shoshet:

Herr der Welt, als der Tempel noch stand, brachte dir ein Sünder ein Opfer dar, von dem nur das Blut und das Fett genommen wurden, und dadurch wurden ihm seine Sünden vergeben. Ich habe heute gefastet, und durch dieses Fasten sind mein Blut und mein Fett weniger geworden. Betrachte gnädig den Teil meines Blutes und meines Fettes, den ich durch mein Fasten verloren habe, als ein Opfer und vergib mir dafür meine Sünden. (z.n. Tannahill 1975, S. 34f)

Auch in Röm 12,1 findet sich der Aufruf, sich selbst Gott als leckeres Menschenopfer darzubringen. Jenen, die nicht Gottes Gebot folgten, warf man dann reflexartig Menschenopfer vor.

Die Mär vom Menschenopfer ist Ausdruck der saharasischen blutdürstigen Charakterstruktur des vorgeblichen Beobachters, und hat nichts mit den tatsächlichen Begebenheiten zu tun. In dieser Hinsicht ist das Alte Testament nur ein Propagandabuch, das von krächzenden Khomeinis geschrieben wurde. Bezeichnend ist, wie, neben empörten Beschreibungen angeblicher Menschenopferhandlungen, gleichzeitig das patriarchale Opfern des erstgeborenen Kindes für den alten Mann dort oben gepredigt wird. In Ex 22,28 heißt es: „Eure erstgeborenen Söhne müßt ihr mir übereignen.“ Und noch bei Micha 6,7 fragen die Israeliten:

Sollen wir unsere erstgeborenen Söhne opfern, damit Gott uns unsere Schuld vergibt?

Die Opferung der Erstgeburt ist wie eine „Bezahlung“ an Gott. Hierher gehört auch Mose Erstgeborener. Wie im vorangegangenen Kapitel diskutiert, fällt in Ex 4,24-26 Jahwe über Moses her und will ihn töten. Doch zur Beschwichtigung schneidet Mose Frau die Vorhaut vom Glied ihres Sohnes ab und berührt damit Mose Bein. Opferte sie ihren Sohn stückchenweise? Dies hatte, wie gesagt, nichts mit tatsächlichen Opferungen zu tun, aber das Denkmuster, das dahinter steckt, ist bezeichnend. Es wirkt fort im Neuen Testament, wo das Opferlamm tatsächlich geschlachtet wurde:

Ihn ließ er sterben zu unserer Rettung. Unsere ganze Schuld hat er uns vergeben, weil Christus sein Blut vergossen hat. So zeigt uns Gott den ganzen Reichtum seiner Gnade. (Eph 1,7)

So wie beim Exodus das Blut eines Lammes, das Passa-Lamm, das Zeichen der Bewahrung und Errettung war, so galt später das Blut Christi als Reinigung von Schuld und Sünde (1 Joh 1,7).

9. Christus in der Geschichte

Zu einem bestimmten Zeitpunkt, als sich der Mensch von der übrigen Natur abspaltete, begann er mit der Niederschrift seiner Geschichte. Aber warum traf das Niederschreiben der Geschichte mit dieser Abspaltung zusammen? Jetzt beginnt der Mensch mit einer Bewegung zurück zur Natur, obgleich er sich dessen nicht bewußt ist... Es ist ein enormes Problem – dieses zeitliche Zusammentreffen von Geschichtsschreibung und dem Abwenden von der Natur.

Wilhelm Reich, 1948 zu Myron Sharaf
(Sharaf 1969, S. 118f)

Daß Sancho [Max Stirner] der moderne Christus ist, auf diese seine „fixe Idee“ „zielt“ bereits die ganze Geschichtskonstruktion.

Karl Marx
(Marx, Engels 1846, S. 461)

Für Freud war der Ödipus-Komplex *das* zentrale Geschehen der menschlichen Existenz. Er schlägt sich beispielsweise im „Familienroman der Neurotiker“ nieder, demzufolge der im realen Leben enttäuschende Vater tatsächlich ein ganz anderer ist, ein Held, ein König, etc. (Freud F 1909) Für Reich war der zentrale Mythos der Menschheit geradezu gegensätzlich geartet: nicht der Sohn opfert in seiner Phantasie den Vater, sondern umgekehrt der Vater opfert ganz real den Sohn – der „Christusmord“ (Reich 1953a). Für Reich war in dieser Hinsicht Christus und der Mord an ihm in der Tat „das Alpha und das Omega“, ähnlich wie in der Psychoanalyse der Ödipus-Komplex das A und O ist.

Betrachtet man nun die Geschichte und die Mythen der Völker, stößt man auf eine Illustration von Reichs Buch **Christusmord** nach der anderen. Der zentrale Mythos des Christentums ist derartig in die Geschichte eingezeichnet, daß manche sogar davon ausgehen, die gesamte Weltgeschichte sei von Christen geschrieben, also kaum mehr als „der Familienroman der Menschheit“. Siehe dazu beispielsweise die Arbeit des russischen Mathematikers Anatolij T. Fomenko.

Chronologiekritiker sehen, wie einst Schopenhauer, daß ganz entgegen den Behauptungen Hegels sich die Geschichte in einer „ewigen Wiederkehr des Gleichen“ zu erschöpfen scheint. Daraufhin fassen sie den Geschichtsverlauf so zusammen, daß sie uns schließlich eine konzise „Geschichte“ vorlegen können. Kann es nicht aber auch so sein, daß die Menschheit auf neurotische Weise immer und immer wieder das gleiche Christusmord-Geschehen durchexerzieren muß und daß dieser „Wiederholungszwang“ die Menschheitsgeschichte zu einer derartig öden und unlogischen (= neurotischen) Geschehensabfolge machte?

In seinem Buch **Die Matrix der Alten Geschichte** versucht der Historiker Christoph Pfister nachzuweisen, daß die gesamte Geschichtsschreibung erst im 17. Jahrhundert fixiert wurde. Als „Dienerin der Theologie“ hatte sie das göttliche Erlösungsgeschehen zu illustrieren. Man nehme als Beispiel die einzige Quelle für

das frühe Rom: Titus Livius, der angeblich im 1. Jahrhundert v.Chr. schrieb – dessen Schriften aber erst im 16. Jahrhundert „entdeckt“ wurden. Auffällig sind die vielen Parallelen zu den Erzählungen des, so Pfister, zur gleichen Zeit (16. Jahrhundert!) verfaßten Alten Testaments. So entspricht beispielsweise der Zug der Plebejer (= Christen) auf einen von Livius nicht näher lokalisierten „heiligen Berg“ und ihre so erkämpften Schutzrechte (das „Zwölftafelgesetz“) dem Geschehen am Berg Sinai (Pfister 2005).

Hartwig Biedermann führt in seinem Buch über den **Mythos Jesus** folgendes an:

Als die Stämme der Mexica/Azteca ihre alte Heimat Tenochtlan verließen und in die totekischen Nachfolgestaaten der mexikanischen Hochebene einwanderten, trugen sie ihren Stammesgott Huitzilopochtli in einer Laubhütte mit sich. Dieser Gott war genauso eifersüchtig und unduldsam gegenüber den fremden Gottheiten der alten mexikanischen Völker, wie wir das vom grausamen Gott Moses aus dem Alten Testament erfahren. Auch dieser aztekische Stammesgott stand mit dem Himmel, dem Licht der Sonne, mit dem Wachstum der Natur sowie dem magischen Königtum in enger Verbindung. Es gibt erstaunliche Parallelen in der Alten und Neuen Welt. (Biedermann Har 2012, S. 26f).

Biedermann läßt das so stehen, aber wir fragen, ob das nicht einfach daher kommt, weil die Geschichte der Azteken von Europäern geschrieben wurde. Von Jesuiten, die auch etwa die Geschichte Chinas schrieben.

Vor einigen Jahren habe ich folgende Rezension von Pfisters Buch auf meine Netzseite plaziert, später dann aber wieder zurückgezogen, weil mir die Sache denn doch zu wenig zum Thema Organomie zu passen schien. Was mich im Nachhinein generell skeptisch gemacht hat, ist beispielsweise die Aufarbeitung der Hexenprozesse. Mit den exakt datierten Gerichtsakten, die den Alltag, den religiösen Glauben und die politischen Verhältnisse dokumentieren, haben Historiker die „schwarze Legende“ widerlegt. Die Inquisition war schlimm, aber kein „Holocaust“, dem Millionen zum Opfer gefallen sind. Wer hätte all diese Geschichtsdokumente fälschen sollen? Und dann auch noch so, daß sie der offiziellen Geschichtschreibung widersprechen!

Aber zur Besprechung, die ich hier einfüge, weil über diesen Umweg der „Familienroman der Menschheit“, der sich um die Christusgeschichte dreht, plastischer wird.

Christoph Pfister: DIE MATRIX DER ALTEN GESCHICHTE

Bei seinem geschichtskritischen Ansatz geht der promovierte Historiker Pfister von der folgenden persönlichen Beobachtung aus: In der Nähe von Bern fand man die Fundamente von drei „gallorömischen Vierecktempeln“, die angeblich im 3. Jahrhundert zerstört wurden. Über einem dieser Sakralbauten wurde, wieder angeblich, 1000 Jahre später (ca. 1340) eine Kapelle errichtet, die dann in der Reformationszeit zerstört wurde. Pfister

fragte sich, wie um alles in der Welt man nach 1000 Jahren noch wissen konnte, wo ein Kultbau der Kelten oder Römer gestanden hatte. Das wäre für uns Heutige das Jahr 1000!

Wir haben es mit dem Gegensatz zwischen einer funktionalistischen Geschichtsforschung zu tun, die sich am archäologischen Befund, am eigenen Augenschein, am vorurteilsfreien, unverbildeten Menschenverstand, „an der Natur“ orientiert und einer mechano-mystischen „Geschichtswissenschaft“, die sich an Bücher hält, die ein „Wissenschaftler“ vom anderen abgeschrieben hat. Diese Kette beginnt mit den antiken und mittelalterlichen Schriftquellen, – die durchweg aus dem 16. oder 17. Jahrhundert stammen bzw. zu dieser Zeit „aufgetaucht“ sind.

Die Grundaussage von Pfisters Buch lautet, daß einigermaßen gesicherte geschichtliche Kenntnisse bereits ausfransen, wenn man nur 400 Jahre zurückgeht. Mit jedweder Gewißheit ist endgültig Schluß ab etwa dem Jahr 1500 und Geschichte geht über in Geschichtsdichtung, die sich in ihrer Substanz kaum von den Romanen Tolkiens unterscheidet. Das einzige, was einer seriösen Geschichtsforschung bleibt, ist das Herausarbeiten der Konstruktionsmerkmale der beiden Perioden, „Mittelalter“ und „Altertum“, die im 16. Jahrhundert erfunden wurden.

Damals ging man wohl so ähnlich vor wie heutigentags bei den diversen Star Trek-Fernsehserien und -Kinofilmen. Ausgehend von den Abenteuern von Captain Kirk, dem Vulkanier Spock und den anderen Crewmitgliedern von „Raumschiff Enterprise“ wurde innerhalb von vier Jahrzehnten eine facettenreiche zukünftige Geschichte der Menschheit kreiert, wobei man sich bei jeder Produktion jeweils an den vorangegangenen Machwerken orientierte. Das mußte natürlich immer wieder zu schmerzlichen Ungereimtheiten führen, die bei einer einheitlichen Planung nicht aufgetreten wären.

In der alten Geschichte findet man eine solche auffällige Verwerfung im Mittelalter, das, weil viel zu lang (1000 Jahre!), als daß man es durch einfache Verlängerung der Neuzeit in die Vergangenheit und Dehnung der Antike hätte schließen können, mehr schlecht als recht durch die Hilfskonstruktion „karolingische Zeit“ aufgefüllt wurde. Entsprechend ist bei „Karl dem Großen“ die Fiktionalität der alten Geschichte am augenfälligsten. Insbesondere Heribert Illig hat sich mit der Bloßlegung dieser grotesken Geschichtsfälschung hervorgetan.²⁵

In der Zeit der „Reformation“ wurde der nicht näher bestimmbare und nur lokal organisierte synkretistische „Arianismus“ – wie wir ihn vielleicht noch heute in der schiitisch-schamanistischen Mischreligion des anatolischen Alevismus vor uns haben? – durch die dogmatischen Religionen der Lutheraner, Calvinisten, Katholiken, Orthodoxen, Juden und nicht zuletzt auch der Sunniten und Schiiten mit Hilfe von Glaubenskriegen, Inquisition

²⁵ Es ist traurig, daß er von Pfister mit keinem Wort erwähnt wird!

und „Hexenverbrennungen“ ausgerottet. Um die alte Religion vergessen zu machen, wurde, ähnlich wie später in den Kolonialgebieten, die Erinnerung an die Vergangenheit von der organisierten und schwerbewaffneten Emotionellen Pest ausgelöscht und „Geschichte geschrieben“.

Wie die Blaupause der alten Geschichte geartet war und mit welcher Technik diese „Matrix“ ausgefüllt wurde, kann man sich sehr schön anhand des besagten „Arianismus“ vergegenwärtigen. Benannt wurde er nach Arianus, der im Jahre 325 unter KONSTANTIN zum Erzhäretiker erklärt wurde. Arianus entspricht ein Jahrtausend später (1415) dem fast namensgleichen Jan Hus, der auf dem Konzil in KONSTANZ inhaftiert und dann verbrannt wurde. Dieses fiktive Konzil wird auch im Buch Esra des Alten Testaments beschrieben, wo Jan Hus als Johanan (die hebräische Namensform von Johannes = Jan) auftritt, – der in einer „Tempelzelle“ eingesperrt ist.

Dergestalt wurden die Epochen mit Variationen immer der gleichen Geschichten aufgefüllt, die der religiösen Erbauung dienten. Zum Beispiel: wer vom Glauben abfällt, den bestrafen die Ostgoten, Vandalen und Alemannen als Geißel Gottes, und da diese arianischen, bzw. heidnischen Völkerschaften in ihrem Unglauben verstockt blieben, verschwanden sie, im Gegensatz zu den katholischen Franken, schließlich aus der Geschichte. Mit Variationen und mit einem fiktiven Zeitkolorit verfremdet hat das Alte Testament den gleichen Inhalt. Wobei es natürlich die Ostgoten, Vandalen und Alemannen genausowenig gegeben hat, wie etwa Philister, Samaritaner oder Midianiter.

Allein schon die Zeitrechnung „ab Christi Geburt“ ist ein zynischer Scherz! Sie wurde angeblich im Jahre 525 von dem in Rom wirkenden „skythischen (sic!) Mönch“ Dionysius Exiguus eingeführt. Die Schrift aus dem 6. Jahrhundert, die diese Geschichte enthält, wurde aber erst im 17. Jahrhundert in Frankreich „entdeckt“. Zu einer Zeit, als das Zahlengerüst der alten Geschichte, an dem sich noch heute die Historiker orientieren, von dem Franzosen Denis Pétau, latinisiert Dionysius Petavius (1583-1652), ausgearbeitet wurde. In Pétau steckt das französische Wort „petit“, klein. Und was bedeutet das lateinische Wort „exiguus“? „Klein, schwächlich“!

Daß die gesamte Geschichtsschreibung wirklich nichts anderes ist als Dichtung im Dienste der Theologie, wird z.B. auch an der einzigen Quelle für das frühe Rom deutlich: Titus Livius, der angeblich im 1. Jahrhundert v.Chr. schrieb – und dessen Schriften im 16. Jahrhundert „entdeckt“ wurden. Auffällig sind die vielen Parallelen zu den Erzählungen des zur gleichen Zeit (16. Jahrhundert!) verfaßten Alten Testaments. So entsprechen z.B. die sieben Könige Roms (die wiederum Alter Egos bei den spätrömischen Kaisern haben) den alttestamentarischen Königen.

Ein Hauptelement der Geschichte, die Livius zu erzählen hat, ist die Emanzipation der Plebejer (= Christen) gegenüber den Patriziern (=

Heiden) während der sage und schreibe 400 Jahre andauernden römischen Republik. Die Plebejer ziehen dreimal in der Geschichte der Republik protestierend aus der Stadt (= Ägypten) auf einen von Livius nicht näher lokalisierten „heiligen Berg“, um für ihre Bürgerrechte zu demonstrieren. Schließlich erhalten sie den geforderten gesetzlichen Schutz, z.B. das „Zwölftafelgesetz“. Der heilige Berg der Plebejer = Christen, bzw. der Juden = „Judices“ (die Richter, die das lateinische Recht, „Jus“, vertreten, „das Volk des Gesetzes“), ist der Vesuv = der Sinai. Der Auszug der Juden aus Ägypten ist in Wirklichkeit der Auszug aus der ägyptischen Religion.²⁶ Das Heilige Land „Kanaan“ ist die Region Kampanien am Fuße des Vesuvs. Jerusalem ist das himmlische Rom.

Auch in der Figur des Jesus Christus finden sich viele römische Elemente, etwa die des Sklaven Spartakus (sozusagen ein Super-Plebejer), der gekreuzigt wurde, und die des armen Mönches Hildebrand, der zur Zeit der Ottonen, also tausend Jahre „nach Christus“ nach Rom pilgerte und zum Papst Gregor VII. gewählt wurde. Auf ihn geht der weltliche Machtanspruch der Kirche, die strenge Hierarchie und nicht zuletzt das Zölibat zurück.²⁷

Pfister zufolge gehört das „antike Griechenland“ ins 15. Jahrhundert und ist ein Produkt der Landnahme, Spaniens, Frankreichs und Italiens, die von Griechenland, Kleinasien und die Levante bis hinunter nach Ägypten und weiter nach Tunis reichte. Diese Eroberungen zeigen sich, Pfister zufolge, in den vollendet spät-gotischen Prachtbauten im Nahen Osten, die zur Zeit der angeblichen Kreuzzüge vollkommen undenkbar sind, – und nicht zuletzt in den durchweg iberischen, gallischen und italischen Orts- und Landschaftsnamen dieser Gebiete. Auch erklärt sich mit der religiösen Rechtfertigung der imperialistischen Landnahme zwanglos, warum das Heilige Land Kampanien vom Fuße des Vesuvs in die Levante versetzt wurde („Kanaan“) und warum aus dem Höhenheiligtum Präneste, dem heutigen Palestrina in der Nähe Roms, das Land der Höhenheiligtümer „Palästina“ wurde.

Die Expansion nach Osten, dieser Kampf zwischen dem Gallier („de Gaulle“!) Goliath und dem einheimischen „Palästinenser“ David, war m.E. die Initialzündung für die Ausbildung des Islams. Ähnlich wie im 20. Jahrhundert der Marxismus in Osteuropa und der Dritten Welt war im 16. Jahrhundert der sich formierende Islam eine antiwestliche „Befreiungstheologie“, die vom Westen inspiriert und inhaltlich geformt wurde – bis zur „kulturrevolutionären“ Auslöschung der eigenen Kultur des Mittleren Ostens, die konsequent nach westlich-christlichen Muster „arabisiert“ wurde (ein Prozeß, der bis heute andauert!).

²⁶ Dazu muß man wissen, daß Rom wahrscheinlich einst eine ägyptische Provinz war.

²⁷ Die ins Auge springende schizoide Doppelgesichtigkeit Jesu – Spartakus/Cäsar, Mönch/Pontifex Maximus, Pazifist/herrschaftstüchtiger Gewaltmensch – wird von mir später thematisiert werden.

Was hat die Humanisten des 16. und 17. Jahrhunderts, also Leute wie den erwähnten Denis Pétau oder etwa seinen Vorläufer Joseph Justus Scaliger (der Begründer der „wissenschaftlichen Chronologie“), zu ihrer verheerenden Fälschungsaktion bewegt? Aus dem „reformatorischen“ Geist der Zeit heraus konnte Geschichte nichts anderes sein als Heilsgeschichte. Offenbar wollte man den Kult um die mythische Christus-Figur sichern und zum alleinigen Glauben machen, indem man bis in die kleinsten Einzelheiten hinein eine mehrtausendjährige vermeintlich profane Geschichte um diese sozialrevolutionäre Erlösergestalt herum konstruierte. Eine Geschichte, die die christliche Theologie perfekt illustriert und „konkretisiert“. Dagegen hatten die anderen Kulte, etwa der des Mithras, nichts aufzubringen: Kopf schlägt Bauch! Geschichte schlägt Mythos! Der Appell an die asozialen „kulturrevolutionären“ Entwurzelten schlägt gewachsene Strukturen! Oder mit anderen Worten: das Christentum ist die Urform des Roten Faschismus.²⁸

Hinter der Matrix standen „*modern liberals*“ (siehe **Der politische Irrationalismus aus organomischer Sicht** (www.orgonomie.net/hdosozio.htm)). Das vollständig vom bioenergetischen Kern abgetrennte Denken zeigt sich in ihren im wahrsten Sinne des Wortes „abgehobenen“ Konstruktionen und dem von ihnen geschaffenen Alp eines impotenten, verbitterten Intellektuellen-Gottes, der wirre Bücher voll Frauenverachtung, abartiger Gewaltphantasien und das „Jüngste Gericht“ schreibt. Ein harter und rachsüchtiger Gott, der, wie Nietzsche in **Also sprach Zarathustra** anmerkt, sich eine Hölle zum Ergötzen seiner Lieblinge erbaute (Nietzsche 1985).²⁹

Leider durchschaut Pfister den charakterologischen Hintergrund der Matrix nicht. Aber immerhin scheint ihre quasi „Marxistische“ Natur durch, wenn er z.B. im Zusammenhang mit dem fiktiven Spartakus-Aufstand schreibt: „Die Sklaven sind im Grunde immer siegreich, was beweist, daß das Christentum siegen wird. Nur die Zeit ist noch nicht reif für die religiöse Wende“ (S. 92). Hier wird förmlich greifbar, daß später der Marxismus, der moderne „Spartakismus“, der zwangsläufig siegen wird, wenn „die Zeit reif ist“, an der erfundenen christlich-humanistischen Heilsgeschichte weitergestrickt hat. Auf S. 390 sieht Pfister eine Parallele zwischen der einstigen dem Untergang geweihten Sowjetideologie und der heutigen theologisch inspirierten „Geschichtswissenschaft“ – die ebenfalls dem Untergang geweiht ist.

Es ist sicherlich kein Zufall, daß Pfisters Hauptquelle, ohne die sein Buch undenkbar wäre, Fomenko ist. Russen wissen aus erster Hand, daß ganze Gesellschaften in einer „Matrix“ leben können – in einem Gespinnst aus Lüge und Manipulation.

²⁸ Wie schon Nietzsche feststellte, vgl. **Der verdrängte Nietzsche** <http://www.orgonomie.net/hdonietzsche.htm>.

²⁹ Zum [sexual-]ökonomischen Hintergrund der Vorliebe für die „unterdrückten Massen“ im 16. Jahrhundert siehe **Ökonomie und Sexualökonomie** <http://www.orgonomie.net/hdoekonom.htm>.

Betrachtet man die Geschichte mit Pfisters Augen, d.h. löst sich von den „logischen Zwängen“ der Chronologie, wird es möglich, die Erzählung des Alten Testaments über Moses als eine der zahllosen Versionen der Christus-Geschichte zu erkennen. Die Geschichten von Spartakus und die vom Bettelmönch Hildebrand wirken für den unvoreingenommenen Betrachter ebenfalls identisch mit dem Leben Jesu. Noch getreuer spiegelt sich Jesus Christus im verratenen und ermordeten Gottmenschen Julius Cäsar („JC“): Jesu Wirken in Galiläa entspricht Cäsars Krieg in Gallien. Jesus überschreitet den Jordan, Cäsar den Rubikon. Der erste Ort, den Jesus besucht, ist Kaphernaum, bei Cäsar ist es Corfinium. Als jüdischer König zieht Jesus in Jerusalem, das himmlische Rom, ein, Cäsar als italischer König ins irdische Rom. Jesus ist mit einer Lanze aufgebohrt worden, Cäsar wurde auf dem Kapitol erstochen, dem Berg „Capitolium“; nach römischer Sage eine „Schädelstätte“ – genau wie Golgatha.

Francesco Carotta hat in seinem Buch **War Jesus Caesar?** aus diesen und weiteren Parallelen abgeleitet, daß wir 2000 Jahre eine Kopie Cäsars angebetet haben (Carotta 1999). Doch eine derartige Verortung Christi in der Geschichte ist unhaltbar, weil es zahllose dieser „Originale“ gibt. Beispielsweise hätte Dennis R. MacDonald in seinem Buch **The Homeric Epics and the Gospel of Mark** das gleiche von Homers Odysseus behaupten können, dessen Geschichte in den Grundzügen identisch mit der von Jesus ist. Beide sind Zimmerleute, die zusammen mit einer Gruppe von 12 engen, wenn auch ziemlich unzuverlässigen und dummen Gefährten eine „Odyssee“ durchleiden, bei der sie gegen Dämonen und die Unbilden der See kämpfen. Jesus trifft auf den blinden Bettler Bartimäus, Odysseus in der Unterwelt auf den blinden Seher Teiresias. Jesu Einzug in Jerusalem entspricht Odysseus' Einzug in die Stadt der Phaiaken. Beim Gastmahl entdeckt der Held den staunenden Phaiaken seinen Namen. Die Salbung Jesu durch eine ungenannte Frau entspricht Odysseus' Ölung durch seine alte Amme Eurykleia, usw.usf. Die Parallelen sind zahllos. Man nehme speziell das Ende: nachdem Odysseus in der Gestalt eines verachteten Bettlers seine Widersacher, die um die Gunst Penelopes buhlten, massakriert und seine untreuen Mägde und Knechte zur Rechenschaft gezogen, also quasi „aus dem Tempel des Herrn geprügelt“ hat, kommt es zu einer Art Auferstehung: Athene schenkt ihm sein jugendliches und königliches Aussehen zurück und es folgt eine Zeit allseitiger Versöhnung und Glückseligkeit (MacDonald 2000).

Andere Kandidaten für das „Original“ wären angeblich weniger mythologische Figuren wie Alexander der Große und sein zeitgenössisches Gegenbild Diogenes von Sinope („der Philosoph in der Tonne“).³⁰ Überhaupt wirkt der gesamte Hellenismus wie ein bis in die kleinsten Einzelheiten vorweggenommenes Christentum: alle kynischen Wanderprediger sind durchweg kleine „Jesusse“ und Mithras, Apollo, Dionysos, Osiris, Herakles, Orpheus, etc.pp. sind bis in die kleinsten Einzelheiten identisch mit Christus. Eine ganze Bibliothek ließe sich mit Büchern füllen, in denen für praktisch jede „vorchristliche“ Figur (ob sie nun Mensch oder Gott oder beides ist) jeweils überzeugend nachgewiesen wird, daß sie das Vorbild war, nach der die Christus-Gestalt von den Evangelisten geformt wurde.

³⁰ Später werden wir sehen, daß es zum innersten Wesen der Christus-Gestalt gehört, daß sie mit zwei in wirklich jeder Hinsicht gegensätzlichen, ja, sich wechselseitig ausschließenden, Charakteren gleichgesetzt werden kann.

Wie gesagt, kann man mit Pfister diese Chronologie umkehren und Christus zum „Original“ erklären, ihn also zur Achse der Weltgeschichte machen. Man könnte sogar einen Schritt weitergehen und Christus gar zu einer beständigen Gegenwart machen, was beispielsweise Cäsar unmittelbar neben die „Cäsaren der Neuzeit“, Napoleon und Hitler, stellen würde.³¹ Die Figur Hitler ist in unserem Zusammenhang besonders instruktiv, da er in vieler Hinsicht sowohl der Kulminationspunkt unserer gepanzerten „Kultur“ ist, als auch einen Versuch verkörpert, das Gefängnis dieser Kultur zu sprengen (vgl. Schmitz 1999). Das Wirken der „Christus-Matrix“ in den 1930er Jahren kommt beispielhaft auch in Freuds Auseinandersetzung mit Moses zum Ausdruck. Darauf werde Ich später noch eingehen.

In seinem Buch **Das Braune Evangelium** hat Werner Reichelt belegt, daß Hitler sein ganzes Leben, seine Wirkung und seine nacherzählte Vita, nach dem Muster der Evangelien aufbaute. Nach der Machtergreifung sei Schritt um Schritt die Christus-Geschichte in die Gegenwart übertragen und Hitler zum „Heiland der Deutschen“ erhoben worden, dessen Werdegang bis in die kleinsten Einzelheiten denen Christi entsprach: Hitler wuchs in einer Art österreichischem Nazareth auf. Er führte seine Heimat heim ins Reich, als Verkörperung des Weges, der Wahrheit und des Lebens. Und trotzdem blieb dieser Gott doch ganz Mensch. Durch sein, des schuldlosen armen Gefreiten, Opfer wird das ganze Volk gerettet werden. Am Anfang war er verborgen und seine Stimme galt im eigenen Land nichts. Seine Jünger wurden verfolgt, doch er hatte für sie die Trostworte der Bergpredigt: eines Tages wird alles umgekehrt sein! Standhaft steht Hitler gegen die satanische Versuchung des demokratischen Staates, der ihn, den eschatologischen Revolutionär, einbinden will. Wer nicht für Hitler ist, ist gegen ihn. Hitler verlangt absoluten, fanatischen Glauben. Ziel ist eine Art urchristlicher Gütergemeinschaft, wo das „Blut“ die Rolle des einigenden Heiligen Geistes übernimmt. Die „Volksgemeinschaft“ ist die nationalsozialistische Adaption des Corpus Christi (Reichelt 1990).

Auf dem Parteitag von 1936 trat Hitler ganz offen als neuer Christus³² ans Rednerpult:

Wie fühlten wir nicht wieder in dieser Stunde das Wunder, das uns zusammenführte! Ihr habt einst die Stimme eines Mannes vernommen (Lk 3,4), und sie schlug an eure Herzen, sie hat euch geweckt, und ihr seid dieser Stimme gefolgt. Ihr seid ihr jahrelang nachgegangen, ohne den Träger der Stimme auch nur gesehen zu haben; ihr habt nur eine Stimme gehört und seid ihr gefolgt. Wenn wir uns hier treffen, dann erfüllt uns alle das Wundersame dieses Zusammenkommens (Joh 20,19-30). Nicht jeder von euch sieht mich und nicht jeden von euch sehe

³¹ Natürlich stellt Reich Christus ausdrücklich *gegen* Cäsar, Napoleon und Hitler (Reich 1953a, S. 208). In **Menschen im Staat** beschreibt er, wie die Massen die „Korporale“ Napoleon und Hitler zu „Kaisern“ machen (Reich 1953b, S. 30). Das gleiche hätte er vom allerersten Kaiser, Cäsar, sagen können.

³² Neill führte Ende der 1930er Jahre aus, daß die Gefühle für Hitler im Grunde die gleiche Emotion sind, die sonst der Religion gilt. Und er machte die bemerkenswerte Beobachtung, daß in Süddeutschland der Gruß von „Grüß Gott“ zu „Heil Hitler“ wechselte (Neill 1939, S. 75).

ich (Joh 16,16). Aber ich fühle euch, und ihr fühlt mich! Es ist der Glaube an unser Volk, der uns kleine Menschen groß gemacht hat, der uns arme Menschen reich gemacht hat, der uns wankende, mutlose, ängstliche Menschen tapfer und mutig gemacht hat; der uns Irrende sehend machte und der uns zusammenfügte! (Lk 7,22). So kommt ihr aus euren kleinen Dörfern (Mt 2,6), aus euren Marktflecken, aus euren Städten, aus Gruben und Fabriken, vom Pflug hinweg an einem Tag in diese Stadt. Ihr kommt, um aus der kleinen Umwelt eures täglichen Lebenskampfes und eures Kampfes um Deutschland und für unser Volk einmal das Gefühl zu bekommen: Nun sind wir beisammen, sind bei ihm und er bei uns, und wir sind jetzt Deutschland! (Joh 14,3). (z.n. Stern JP 1978, S. 87f, Bibelverweise hinzugefügt)

10. Unsere christliche Kultur

Immer wieder werden wir Zeugen, wie Linke und Rechte entsprechend ihrer jeweiligen Charakterstruktur mit der Kunstfigur „Christus“ umgehen. Während Linke auf Leben und Lehre Jesu abheben...

Oskar Lafontaine: „Jesus widersetzte sich dem [„neoliberalen“] Zeitgeist. Er war ein Abweichler“, –

...richten die Rechten ihr Augenmerk fast ausschließlich auf den Mythos von Christus:

eine hellenistische Mysterien-Gottheit, die Mensch geworden ist und uns durch einen magischen Akt „erlöst“ habe.

Für sie ist der *Inhalt* der Verkündigung Jesu gleichgültiges Beiwerk zu Geburt, Kreuzigung und Auferstehung.

Das, was Reich in der Christus-Geschichte verkörpert sah, das ungepanzerte Leben und seine Zerstörung durch die Emotionelle Pest („Christusmord“), geht in diesem Widerstreit zwischen einer infantilen Linksideologie und einer kaum weniger kindischen Mysterienreligion vollständig verloren.

Wie viele Weihnachten, Karfreitage und Ostern werden noch verstreichen, bis die Menschen die „gute Botschaft“ begreifen, die unbewußt in der Christus-Geschichte kodiert wurde?

In dem Artikel „*The Omega Man – A Modern Allegory of Love and Plague*“ hat John M. Bell dargelegt, daß der Film **The Omega Man** (1971) mit Charlton Heston in der Hauptrolle, tatsächlich als eine Verfilmung von Reichs Buch **Christusmord** (Reich 1953a) betrachtet werden kann (Bell 1980). „Dr. Neville“ ist der neue Christus, der durch sein Blut, der Menschheit neues Leben spendet, nachdem er im Kampf gegen die Emotionelle Pest gefallen ist.

Mit traumwandlerischer Sicherheit gelingt es den Filmemachern den Kern zu treffen, d.h. die Christusfigur als genitalem Charakter zu zeichnen und die Emotionelle Pest als das, was sie heute konkret ist: die sozialistische („sozialdemokratische“) Ideologie und die „liberale“ politische Korrektheit. Es ist geradezu gespenstisch, wie im Original Hestons bzw. natürlich „Dr. Nevilles“ Gegenspieler, „die Familie“, buchstäblich der degenerierte Abschaum einer untergegangenen Menschheit, die heutige „grüne“, „demokratisch-sozialistische“ Rhetorik von sich gibt.

Der Roman von Richard Mathesons, auf dem der Film beruht, und die vorangehende Verfilmung **The Last Man on Earth** (1964) mit Vincent Price interessieren nicht! Das gleiche gilt für das Remake **I am Legend** (2007), in dem Will Smith die Hauptrolle spielt. Handwerklich ist **I am Legend** gut gemacht, die schauspielerische Leistung ist passabel, aber es ist praktisch nichts von dem in ihm zu finden, was **The Omega Man** ausmacht. Der Vergleich der Filme zeigt allenfalls nochmals wie überragend **The Omega Man** war. Überraschenderweise war er auch viel spannender und

brutaler als das nichtssagende Rührstück **I am Legend**. In einer rationalen Welt hätte man **The Omega Man** digital aufgearbeitet und die gräßliche Filmmusik durch eine passendere ersetzt.

Auch in **Pale Rider – Der namenlose Reiter** (1985), ein Western von und mit Clint Eastwood, werden neutestamentarische Versatzstücke so verarbeitet, daß man stellenweise glauben könnte, man hätte eine filmische Adaption von **Christusmord** vor sich. Das Bemerkenswerte an beiden Filmen ist 1. die klare Trennung von sekundären und primären Trieben; 2. die Verknüpfung der Christusgestalt mit genitaler Sexualität (es geht nicht um „Geist“, sondern um genitale Liebe); und 3. wird die Emotionelle Pest transparent gemacht. Das ist um so bedeutsamer, als weder die Drehbuchautoren, die Regisseure, noch die Hauptdarsteller irgendeine Ahnung von Reich hatten – und trotzdem aus dem **Neuen Testament** die gleiche Inspiration bezogen haben wie Reich vor ihnen.

Eastwoods letzter Film als Schauspieler, **Gran Torino** ist ebenfalls eine Christusgeschichte: In mythischen Vorzeiten („Koreakrieg“/„Vietnamkrieg“) geschah etwas Schreckliches, das der Held am Ende des Films durch ein Selbstopfer wieder ungeschehen macht. Er liegt gekreuzigt da und steht im neuen Leben, das er aus der Falle befreit hat, wieder auf.

Das Drama **The Green Mile** (USA 1999) nach einem Roman des Horror-Spezialisten Stephen King ist eine weitere „Verfilmung“ von Reichs **Christusmord**. Es ist bezeichnend, daß ausgerechnet *Hollywood* so etwas abliefern, während die moderne „Hochkultur“ fast durchweg Emotionelle Pest produziert. Das „Intellektuelle“ beruht bioenergetisch darauf, daß Sensationen und Wahrnehmung an die Stelle von Emotionen und Erregung treten. In diesem Zustand, der sich unter dem Einfluß von Cannabis perfekt reproduzieren läßt, gewinnen Nichtigkeiten, die unendlich ausgewalzt werden, eine überbordende Bedeutung – während das Wichtige bedeutungslos wird (vgl. **Die Massenpsychologie des Buddhismus** www.orgonomie.net/hdobuddha.htm). Das zentrale Thema unserer Kultur, der *Christusmord*, wird unsichtbar. Um so wichtiger, ja geradezu subversiv, sind Filme „für den Publikumsgeschmack“ wie **The Green Mile**.

Formal auf einer weitaus höheren „Kulturebene“ bewegt sich der Film **Die Ermordung des Jesse James durch den Feigling Robert Ford** (2007). Sicherlich einer der besten Filme der letzten Jahre. Er ist aber nicht nur ein cineastisches Erlebnis, sondern auch eine weitere unbewußte Verfilmung von Reichs **Christusmord**. Was den Film vor allem auszeichnet: „Christus“ (der Raubmörder Jesse James) ist gleichzeitig Modju... Ich werde später darauf zurückkommen – und der Leser wird dann hoffentlich begreifen, warum dieser Film so verstörend ist.

Diese fünf Filme verraten mehr über Christus und sein Geheimnis als all der mystische Unsinn, der von den Kanzeln gepredigt wird. Aber, immerhin, aus **Christusmord** (Reich 1953a) und **Reich Speaks of Freud** (Higgins, Raphael 1967) wird ersichtlich, daß Reich, obwohl er den Mystizismus nach wie vor ablehnte, der Katholischen Kirche sehr gewogen war.

Der Papst steht für die Bewahrung dieser Institution und ihre Selbstbehauptung: gegen die Ver-Wüstung des Westens durch den modernen Linksliberalismus

einerseits und den Ansturm der, bzw. die Unterwanderung durch die Wüstenpest „Islam“ andererseits. In diesem Zusammenhang ist folgende Passage aus der Predigt Benedikt XVI. bei seiner Amtseinführung von besonderer Bedeutung. Als hätte Joseph Ratzinger damals von Reich abgeschrieben...

Den Hirten muß die heilige Unruhe Christi beseelen, dem nicht gleichgültig ist, daß so viele Menschen in der Wüste leben. Und es gibt vielerlei Arten von Wüste: es gibt die Wüste der Armut, die Wüste des Hungers und des Durstes, es gibt die Wüste der Verlassenheit, der Einsamkeit, der zerstörten Liebe, es gibt die Wüste der Dunkelheit Gottes, der Entleerung der Seelen, die nicht mehr um die Würde und um den Weg des Menschen wissen. Die äußeren Wüsten wachsen in der Welt, weil die inneren Wüsten so groß geworden sind.³³ Deshalb dienen die Schätze der Erde nicht mehr dem Aufbau von Gottes Garten, in dem alle leben könnten, sondern dem Ausbau von Mächten der Zerstörung und der Ausbeutung. Die Kirche als ganze und die Hirten in ihr müssen wie Christus sich aufmachen, um die Menschen aus der Wüste herauszuführen hin zum Leben, zu den Orten des Lebens, zur Freundschaft mit dem Sohn Gottes; hin zu demjenigen, der uns das Leben schenkt, die Fülle des Lebens.

Sein Nachfolger, Papst Franziskus predigte Ostern 2013:

Was heißt das, Jesus ist auferstanden? Es bedeutet, daß die Liebe Gottes stärker ist als das Böse und als der Tod selbst; es bedeutet, daß die Liebe Gottes unser Leben umwandeln, die Wüste, die sich in unserem Herzen befindet, zum Erblühen bringen kann. Dies kann die Liebe Gottes vollbringen!

Die gleiche Liebe, aufgrund welcher der Sohn Gottes Mensch wurde und den Weg der Erniedrigung und der Selbsthingabe bis zum Äußersten gegangen ist bis hinunter in die Unterwelt, in den Abgrund der Trennung von Gott, diese gleiche barmherzige Liebe hat den toten Leib Jesu mit Licht durchflutet und ihn verklärt, ließ ihn ins ewige Leben übergehen. Jesus ist nicht ins frühere Leben zurückgekehrt, ins irdische Leben, sondern eingetreten in das Leben der Herrlichkeit Gottes, und er ist dort mit unserem Menschsein eingetreten, er hat uns eine Zukunft der Hoffnung aufgetan.

Das also ist Ostern: Es ist der Auszug, der Übergang des Menschen von der Knechtschaft der Sünde, des Bösen zur Freiheit der Liebe, des Guten. Denn Gott ist Leben, allein Leben, und sein Ruhm sind wir als lebendige Menschen (vgl. hl. Irenäus, *Adversus hæreses*, 4,20,5-7).

³³ Siehe Reich 1955.

Liebe Brüder und Schwestern, Christus ist ein für allemal und für alle gestorben und auferstanden, aber die Kraft der Auferstehung, dieser Übergang von der Knechtschaft des Bösen zur Freiheit des Guten muß sich in jeder Zeit vollziehen, in den konkreten Räumen unseres Lebens, in unserem täglichen Leben. Wie viele Wüsten muß der Mensch auch heute durchqueren. Vor allem die Wüste in ihm selbst, wenn die Liebe zu Gott und für den Nächsten fehlt, wenn das Bewußtsein fehlt, Hüter all dessen zu sein, was der Schöpfer uns geschenkt hat und schenkt. Aber die Barmherzigkeit Gottes kann auch das trockenste Land erblühen lassen, kann selbst ausgetrocknete Gebeine wieder lebendig machen (vgl. Ez 37,1-14).

Aber zurück zu Franziskus' Vorgänger: Niemand hat wie Benedikt XVI. das verteidigt, was uns heilig ist: die Genitalität und das Kind:

[Der heutige Mensch] leugnet seine Natur und entscheidet, daß sie ihm nicht vorgegeben ist, sondern daß er selber sie macht. Nach dem biblischen Schöpfungsbericht gehört es zum Wesen des Geschöpfes Mensch, daß er von Gott als Mann und als Frau geschaffen ist. Diese Dualität ist wesentlich für das Menschsein, wie Gott es ihm gegeben hat. Gerade diese Dualität als Vorgegebenheit wird bestritten. Es gilt nicht mehr, was im Schöpfungsbericht steht: „Als Mann und Frau schuf ER sie“ (*Gen 1, 27*). Nein, nun gilt, nicht ER schuf sie als Mann und Frau; die Gesellschaft hat es bisher getan, und nun entscheiden wir selbst darüber. Mann und Frau als Schöpfungswirklichkeiten, als Natur des Menschen gibt es nicht mehr. Der Mensch bestreitet seine Natur. Er ist nur noch Geist und Wille. Die Manipulation der Natur, die wir heute für unsere Umwelt beklagen, wird hier zum Grundentscheid des Menschen im Umgang mit sich selber. Es gibt nur noch den abstrakten Menschen, der sich dann so etwas wie seine Natur selber wählt. Mann und Frau sind in ihrem Schöpfungsanspruch als einander ergänzende Gestalten des Menschseins bestritten. Wenn es aber die von der Schöpfung kommende Dualität von Mann und Frau nicht gibt, dann gibt es auch Familie als von der Schöpfung vorgegebene Wirklichkeit nicht mehr. Dann hat aber auch das Kind seinen bisherigen Ort und seine ihm eigene Würde verloren. [Der Großrabbiner von Frankreich, Gilles] Bernheim zeigt, daß es nun notwendig aus einem eigenen Rechtssubjekt zu einem Objekt wird, auf das man ein Recht hat und das man sich als sein Recht beschaffen kann.

Von hier aus öffnen sich die Höllentore zum sexuellen Kindesmißbrauch.

Reich war der erste, der die bioenergetische Wahrheit hinter solchen Predigten entschlüsselt hat. Mit seinem Buch **Christusmord** hat er unsere gesamte christliche Kultur entschlüsselt! (Reich 1953a).

11. Der orgonomische Kern der Bibel

Was hat die Orgonomie zur Grundfrage der Religion zu sagen, dem „Leben nach dem Tod“? Dazu müssen wir zunächst andere Fragen stellen: Wie verträgt sich unsere Identität mit der kosmischen Orgonenergie damit, daß wir unverwechselbare Individuen sind? Woher kommt die Eigenheit, das, was unser „Ich“ ausmacht? Aus früheren Leben? Unsinn! Aus dem pränatalen Leben? Nun gut, das ist ein früheres Leben und trägt sicherlich zur Eigenheit bei, ist aber auch nur eine Verlagerung des Problems, denn selbst Embryos haben von Anfang an ihre „Eigenheiten“! Von den Genen? Unsinn! Eineiige Zwillinge haben mit Sicherheit ganz unterschiedliche Naturen! Woher dann?

Die Frage ist falsch gestellt! Kann es überhaupt Wesen ohne „Eigenheit“ geben? Genauso wie sich nicht zwei Schneeflocken gleichen, obwohl sie alle aus ein und derselben Substanz kommen, können sich auch nicht zwei identische „Seelen“ aus dem Orgonenergie-Ozean herauskristallisieren. In den unendlich vielen Eigenheiten spiegelt sich schlicht und ergreifend eine Grundcharakteristik der Orgonenergie wider. Orgonometrisch lautet die Antwort (Reich W 1950):

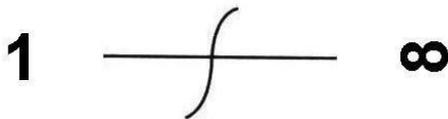


Abb. 3

Reich geht darauf (sogar sich direkt auf „Seelen“ beziehend) im Zusammenhang mit Giordano Bruno ein:

Er (Bruno) bewegte sich in dem Hauptstrom des menschlichen Denkens, der vierhundert Jahre später zur konkreten Formulierung der funktionellen orgonometrischen Gleichungen führte. Sein orgonotischer Sinn ließ ihn viele Eigenschaften der atmosphärischen Orgonenergie erkennen, die der Entdecker der Lebensenergie im zwanzigsten Jahrhundert sichtbar und für praktische, bioenergetische Zwecke nutzbar gemacht hat. Für Bruno hatten das Universum und seine Teile Eigenschaften, die identisch waren mit Leben. In seinem System gab es keinen unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Individualismus und Universalismus, da das Individuum für ihn integraler Bestandteil eines allumfassenden Ganzen war, und nicht nur Nummer eines Teils in einer Summe von Teilen, wie in der mechanischen Mathematik. Die „Weltseele“ wirkte in allem, als individuelle Seele und zugleich auch als integraler Bestandteil der universellen Seele. Diese Ansichten stimmen trotz der astrophysikalischen Formulierung mit dem modernen

organomischen Funktionalismus überein. Bruno hatte den Weg entdeckt, der zur Erkenntnis Gottes führt und deshalb mußte er sterben. (Reich W 1953a, S. 200)

Hinter den „Roten Fäden“ der Individuen tun sich die kosmischen Abgründe auf, in denen die unauslotbare Eigenheit, von der Max Stirner sprach, jedes Individuums ruht. Die Gesellschaft tut in ihrem Kampf gegen das Orgon alles, um diese Eigenheit (die eine direkte Manifestation der kosmischen Orgonenergie ist) zu zerstören.

Die funktionelle Einheit von kosmischem Orgonenergie-Ozean („Gott“) und individueller Eigenheit („Ich“) wird in der gepanzerten Gesellschaft aufgerissen und es kommt zu verwirrenden Begriffsverwirrungen und weltanschaulichen Komplikationen.

Die Panzerung spaltet jeden einheitlichen Lebensimpuls. Der eine Impuls richtet sich gegen den anderen – es ist vorbei mit dem inneren Frieden. Sich nicht entscheiden zu können, Ambivalenz, Doppelzüngigkeit, Zweideutigkeit und Zynismus sind Wesensmerkmale des neurotischen Geistes. Und genau wie es in den Menschen aussieht, sieht es auch in der von ihnen gebildeten Gesellschaft aus („soziale Panzerung“). Diese Entzweiung, diese „dialektische“ Selbstzerstörung des Geistes hat keinen Platz, wenn wir die Welt vor dem Einbruch der Panzerung darstellen wollen. Ganz in diesem Sinne schreibt der wiedergeborene Christ Norbert Stern in seinem beeindruckenden Buch **Fürchte nicht!**:

Die Vielheit beginnt bei der Zweiheit. Im Grunde gibt es nur die 1 und die 2. (...) Die Zweiheit ist die Mutter aller Vielheit. Sie stellt sich überall der Einheit entgegen. Zweiheit wirkt zersetzend. Die 2 ist auch die Zahl und das Symbol des Bösen in der Bibel. (...) Aus der Zweiheit geht in Wesen und Sprache hervor, was in sich uneins ist: „Zweifel“, „Zwietracht“, „Zwiespältigkeit“, „Zwielicht“ (...). Das Wort „Zweifel“ bedeutet: „zwei Fälle“ setzen. Wer zweifelt, ist zweifällig und zweifelig. Thomas, der Zweifelnde, wird der „Zwilling“ oder „Zweiling“ genannt. Er kann nicht glauben, ohne zu zweifeln. „Wer glaubt, und zweifelt nicht in seinem Herzen“, dem sind, nach Jesu Wort, alle Dinge möglich. Glaube ist kraftfüllende Einheit. Zweifel ist kraftraubende Zweiheit. Dem gelingt alles, der in sich harmonisch-einheitlich ist. Dem mißrät vieles, der von seinen Zweifeln beherrscht wird. Darum Eintracht Gutes schafft, aber Zwietracht das Böse herbeiruft. (Stern N 1950, S. 131f)

Der Schritt zur Eindeutigkeit ist gleichbedeutend mit einer radikalen, an die Wurzel gehenden Veränderung. Dabei öffnet sich sozusagen „das Gestrüpp“ und Wind und Sonne, die Lebensenergie, kann wieder frei fließen. Durch komplette, vorbehaltlose Hingebung öffnen wir uns „der Liebe Gottes“. In seinem **Christlichen Wegweiser für jeden Tag** predigt Martin Luther zu 1. Johannes 4,9

Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen.

folgendes:

Hier ist alles auf's höchste, der Geber, die Liebe, und das Geschenk, welches uns aus lauter Liebe gegeben wird, nicht aus Verdienst, und also gegeben, daß es eine Gabe bleiben soll, und weder geborgt, geliehen, noch bezahlt heißen, da man nichts dafür gibt und nichts mehr tut, als daß man die Hand herhalte, und solchen Schatz willig und gern annehme. (Luther 1980)

Im Christentum ist Gott Liebe, die aus ihrer Fülle heraus vorbehaltlos schenkt. Man kann sie sich nicht „verdienen“. Wie wollte man auch Gottes Liebe *aufwiegen*?

Psychotherapeuten müssen mit ansehen, wie Patienten ihr ganzes Leben über verzweifelt versuchen die Liebe ihrer Eltern zu „verdienen“, die absurdesten Dinge tun und darüber zerbrechen. „Nichts was ich tue, ist gut genug!“ Nun stelle man sich vor, daß dies ganzen Glaubensgemeinschaften, ganzen Nationen widerfährt. Menschen, die ewig unsicher und unzufrieden sind, die nie Ruhe finden und ständig *unbefriedigt* sind, keinen Frieden finden.

Luther fährt in seiner Predigt fort:

Aber Gott sei es geklagt, daß nicht Herzen und Hände da sind, welche solches Geschenk annehmen. – Denn wenn wir's recht bedächten, und nicht so kalt wären, sollten unsere Herzen so sehr in Freuden brennen, daß wir Gott nicht allein gern dienen, sondern auch alles um seinetwillen gern leiden, und dennoch dazu lachen sollten, weil wir einen solchen Schatz von ihm haben. Aber Dank habe unser Unglaube, der solche Freude in der Welt in des Teufels Namen umsieht, die doch alle umsonst und verloren ist.

Unsere Struktur ist nicht in der Lage, die göttliche Liebe anzunehmen. Der Boden ist unfruchtbar, auf den der göttliche Same fällt.

Ich kenne keine Religion, die dem Kern der Organomie näher steht: der freifließenden Organenergie einerseits und der unnachgiebigen („undankbaren“) menschlichen Struktur andererseits.

Das, was uns vom Christentum trennt, ist vor allem die Frage nach Schuld und Moral: die Undankbarkeit des Menschen ist nicht eine Frage des Wollens, sondern des Könnens! Keine christliche Predigerei der Welt, die doch nur ein Appell an das Schuldgefühl ist, wie sie alle Religionen kennzeichnet, wird jemals in der Lage sein dieses Nichtkönnen aufzuheben. Der „Erlösungsweg“ kann einzige darin bestehen, den Kontakt zur eigenen Kontaktlosigkeit herzustellen.

Trotzdem: das meiste an der angeblich „aufklärerischen“ Kritik am Christentum ist schlichtweg kindisch, d.h. so etwas wie „Selbstverantwortung“ kommt im Weltbild dieser ach so „aufgeklärten“ Kritiker nicht vor. Nehmen wir die Frage, wie ein

liebender und verzeihender Gott es zulassen kann, daß Seelen in alle Ewigkeit in einer feurigen, schwefelverseuchten Folterkammer leiden müssen.

Zunächst einmal haben wir aus Sicht zumindest der Ostkirche *von Natur aus* keine „ewige Seele“. Eine solche Vorstellung ist eine typische Häresie des Katholizismus und seiner Abspaltung, dem Protestantismus. Nur Gott ist von seinem Wesen her ewig! Wir sind keine kleinen Götter, vielmehr sind wir genauso Kreaturen wie etwa Sperlinge oder Grashüpfer. Unsere Unsterblichkeit ist ein unverdientes Geschenk Gottes. Ein Geschenk an den Menschen, das Gott zwar niemals zurücknehmen wird, aber es bleibt ein Geschenk – und es bleibt allein uns überlassen, was wir aus dieser Ewigkeit machen.

Sünde ist der chronische Mißbrauch der göttlichen Energien in uns. Wenn wir zur Hölle fahren, ist das *unser* Weg, *unsere* Wahl, *unser* Schicksal, *unser* Leben. Gott respektiert *unsere* Entscheidung!

Zweitens gibt es keinen Unterschied zwischen Himmel und Hölle: es ist ein und derselbe „Ort“! Gott ist Liebe. Er strahlt ausschließlich pure Liebe aus. Er ist kein „kosmischer Stalin“, der Seelen in „kosmische Umerziehungslager“ verbannt. „Paradies“ und „Hölle“ sind nur die Art und Weise, wie die Seelen Gottes Liebe empfinden.

Es ist genauso wie in der Orgontherapie: diejenigen, die sich hingeben können, erleben das Strömen der Lebensenergie (Orgon) durch ihren Körper als lustvoll und befreiend, während jene, die gepanzert sind, dabei Schmerzen empfinden, Ängste, Beklemmung und Übelkeit, wenn die Lebensenergie sich in den rigiden, abgestorbenen Geweben zu rühren beginnt. Drittens gibt es jene, insbesondere triebhafte und pestilente Charaktere, wie etwa der pseudoliberalen Charakter (*modern liberal character*), die von vornherein keine Kandidaten für eine Orgontherapie sind. Sie sind prinzipiell unheilbar.

Für die erste und zweite Gruppe ist die Orgonenergie „das Paradies“ bzw. „der Weg zum Paradies“, während sie für die dritte Gruppe „die Hölle“ ist. Entsprechend tun sie alles, um die Entfaltung der Orgonenergie zu hindern. Es sind sozusagen „Dämonen“, die am Ende aller Tage auf nimmer widersehen in der Hölle verschwinden, weil sie prinzipiell unheilbar sind.

Ja, die Hölle gibt es nach Lehre der Orthodoxie noch gar nicht! Sie wird erst nach dem Jüngsten Gericht eingerichtet. „Leben nach dem Tod“ wäre ohnehin ein Widerspruch in sich selbst, gäbe es nicht die Wiederauferstehung des Körpers beim Jüngsten Gericht: ohne Körper wäre die unsterbliche Seele tot.

Ein Nichtchrist wie ich und überhaupt ein Mensch des 21. Jahrhunderts kann über solche Vorstellungen nur den Kopf schütteln, aber sie zeigen, daß es bei der Reaktion auf Gottes Liebe wirklich um *Körperlichkeit* geht und der Vergleich mit der Orgontherapie nicht so weit hergeholt ist, wie es auf den ersten Blick den Anschein haben mag.

Also verurteilt uns Gott am Tage des Jüngsten Gerichts doch zu Höllenstrafen?
Erstens: Gottes Gesetze sind nicht dazu da, um uns zu verdammen, sondern ganz

im Gegenteil sollen sie uns davor schützen, der Verdammnis anheim zu fallen. Und zweitens: am Jüngsten Tag werden die von den Toten auferstandenen Menschen Gottes Licht schauen und angesichts dieses Lichts wird ihr eigenes Gewissen (d.h. das Bewußtsein, ob man seine gottgegebenen Energien mißbraucht hat oder nicht) sie verurteilen. Jeder Mensch wird sich selbst richten: *OH GOTT, WAS HABE ICH NUR GETAN!*

Man kann mit der Orgonenergie „mitgehen“ und sich hingeben – oder man kann sich gegen diesen einheitlichen Strom sperren und in einem wahren Strudel von Strebungen und Gegenstrebungen elendig ersaufen. Das tun beispielsweise jene, die statt einfach der eigenen Intuition zu folgen, tausend und abertausend Gründe dagegen vorbringen eine Liebesbeziehung einzugehen. Jene, die ihr ganzes Leben Pläne für ein großes Arbeitsprojekt hegen, sich aber nie einfach an die Arbeit machen. Jene, die sich niemals dazu durchringen können, die Konsequenzen aus ihren eigenen Erkenntnissen zu ziehen. Kurz gesagt jene, die alles zergrübeln und zerreden.

Wir sprechen hier schlichtweg von den Auswirkungen der Panzerung. Sie wird beispielsweise evident, wenn in Diskussionen eine großartige, fruchtbare Idee derartig zerredet wird, bis zum Schluß nur ein schlechtes Gefühl und Verwirrung übrigbleibt. Versucht man das zu unterbinden, wird empört von Zensur, gar „Inquisition“ gesprochen. Man schaue sich das Internet an, insbesondere die diversen Foren: ein gigantisches Dokument der sozialen Panzerung.

12. Vom Christentum zur Orgonomie

Nachdem die Römer den „Unruheherd im Nahen Osten“ grausamst befriedet und den Tempel in Jerusalem im Jahre 70 zerstört hatten, stand das Judentum vor dem Aus. Es überlebten nur zwei kleine Sekten, zwei Abspaltungen vom Pharisäertum: die Christen, die eine neue hebräische Nation aufbauten, nämlich die Kirche; und die Gruppe, aus der sich im Laufe der Zeit das talmudische Judentum entwickeln sollte. Die Christen befreiten sich vom alttestamentarischen Gesetz, während sich die Juden immer mehr in das Gespinnst „des Gesetzes“ einsponnen. Die beiden Gruppen haßten sich fürderhin, wie sich nur praktisch identische Gruppen hassen können. Man denke an Trotzlisten und Stalinisten oder Schiiten und Sunniten.

Es ist eine der größten Ironien der Geschichte, daß das Römische Weltreich schnell christianisiert (quasi „judaisiert“) war. Wie Jesus vorausgesagt hatte, legte sich das Lamm neben den Löwen. Das sollte das zersplitternde Imperium ideologisch zusammenhalten, jedoch eignet sich kaum eine Lehre bzw. Religion weniger dazu als das „gesetzlose“ Christentum, das von Anfang in zahllose Sekten zerfiel und nur mit Hilfe von Konzilen mühsam zusammengehalten werden konnte. Der Islam war anfangs auch kaum mehr als eine (wenn auch etwas sehr absonderliche) christliche Sekte. Er konnte sich u.a. deshalb so schnell bis zum Atlantik hin ausbreiten, weil er mit seiner simplen Theologie eine willkommene Alternative zur verwirrenden christlichen Sektenwirtschaft war. Die mörderische Ideologie des Islam haben wir in jeder Hinsicht nur dem Christentum zu verdanken, das von ihm seit 1400 wie ein dunkler, bedrohlicher Schatten verfolgt wird.

Im Osten erstarrte das Christentum nicht zuletzt durch den Druck, den der Islam unaufhörlich auf es ausübte, zur Orthodoxie. Mag sein, daß die Orthodoxie die einzige in sich konsistente Theologie besitzt, die das Christentum zustande gebracht hat, jedoch wurde das mit einer geradezu „chinesischen“ Erstarrung erkauft: eine unwandelbare Welt, die keinerlei Impulse zur zivilisatorischen Weiterentwicklung geliefert hat.

Ganz anders sah es westlich Ostwärts in der Welt der Barbaren aus: die Westkirche war, angefangen bei der durch und durch gnostischen (manichäischen) Theologie von Augustinus, ein Refugium für Wirrköpfe. Augustin war der erste westliche Mensch, der erste „Individualist“, der erste, der eine „Autobiographie“ schrieb. Die Reihe der Ketzer nach ihm ist lang und auch die Dogmen der Katholischen Kirche rufen bei einem Orthodoxen nur Kopfschütteln hervor.

Allen Westkirchen gemeinsam ist das häretische Dogma vom „Sühneopfer“ Christi, der am Kreuz sterben mußte, um einen rachsüchtigen Gott, einen himmlischen Hitler, Stalin oder Pol Pot, zu „versöhnen“. Die Lehre der Westkirche ist dermaßen widerwärtig, daß jeder anständige Mensch über kurz oder lang zum Atheisten werden muß. Oder, um mit Nietzsche zu sprechen: sie werden aus *christlicher* Moral heraus zu Atheisten.

Diese Selbstzersetzung des Christentums wurde durch die Reformation beschleunigt, denn die entkleidete die grausamen Dogmen alles religiösen Brimboriums und stellte sie, frei von benebelnden Myrrhe-Schwaden, ungewollt

bloß. Sei es in der „Kreuzes-Theologie“ Luthers oder in der „Prädestinationslehre“ Calvins. Aus der Distanz betrachtet ist deren Gott ein wahrhaftiger Teufel!

Hinzu kam, daß mit der Reformation die Kirche wieder zu zersplittern begann. Heute gibt es 25 000 (sic!) protestantische Kirchen mit jeweils einer eigenständigen Theologie. Jährlich kommen Hunderte neue hinzu! Wenn heute christliche Fundamentalisten die „Atomisierung“ und den Wertezerfall der westlichen Welt beklagen, – sollten sie zuerst einmal an die eigene Nase fassen!

Besonders kraß ist die Atomisierung in Amerika, wo gegen allen äußeren Anschein das Christentum in seinen letzten Zügen liegt. Selbst der eifrigste Christ kann dieses Chaos nicht mehr ernst nehmen. Das ganze wird nur noch durch Show und die Erzeugung pseudoreligiöser Emotionen zusammengehalten. Und worum geht es dabei immer und *ausschließlich*? Um „Ich, ich, ich, ich, ich!!!“ – um die „Erlösung“ des Einzelnen. Man kann sich gar nicht weiter vom Evangelium entfernen!

Ein besonders krasses Beispiel für die geistige Verwirrung, die das Christentum im Kern zerfrißt, ist das Überhandnehmen von Endzeitspekulationen. Für einen orthodoxen Christen erfüllten sich die Prophezeiungen des Alten Testaments zu einem Gutteil mit Geburt, Wirken, Kreuzestod und Wiederauferstehung Christi sowie der Kirchengeschichte. Die Prophezeiungen des Neuen Testaments beziehen sich auf das zweite Kommen Christi und erfüllen sich teilweise bereits in der Liturgie, in der Christus Fleisch und Blut wird. Im modernen Protestantismus hingegen löst sich das Christentum in einem psychotischen Gebrabbel über die unmittelbar bevorstehende Endzeit auf. Bibelstellen werden willkürlich durcheinander gemischt und jeder wird zum eigenen Propheten. Christen sind in Amerika die Dorfdeppen der Nation geworden. Die Fernsehprediger tragen das Christentum zu Grabe.

Was löst das Christentum ab? Um diese Frage sinnvoll beantworten zu können, muß man sich vergegenwärtigen, daß die Westkirche etwas zuwege gebracht hat, was in der Menschheitsgeschichte ohne jedes Beispiel ist. Weder das oströmische Reich und danach die Moskowiter, weder China, Indien oder die muslimische Welt, geschweige denn die restlichen Kulturen, hätten das in Äonen jemals hervorbringen können: die Wissenschaft. Nur im Westen gab es ausreichend „freie Geister“ und nur das Christentum brachte die zwei Ingredienzien der Wissenschaft mit: einen „dynamischen Monotheismus“ und das Ernstnehmen der Materie.

Das Altertum hätte niemals aus sich die Naturwissenschaft hervorbringen können, da ihm die Vorstellung eines abstrakten, alles umfassenden einheitlichen „Naturgesetzes“ fremd war. Dieses konnte sich nur aus der Vorstellung eines monotheistischen Gottes entwickeln. Außerdem gab es im Christentum etwas, was allen anderen Kulturen fremd ist: die Heiligung der Materie. Entweder zählt nur der „Geist“, wie in Indien, oder die Materie wird einzig und allein als Bühne für ethische Probleme betrachtet, wie in China. Aus dem letzteren hat sich beispielsweise die Alchimie entwickelt.

Die Heiligung der Materie kommt besonders im christlichen Reliquienkult zum Ausdruck. Materie ist mehr als ein bloßer platonistischer Schatten oder „das Werk Gottes“, denn Gott selbst ist Mensch, ganz und gar 100prozentig Mensch geworden, womit Materie *an sich* etwas Heiliges ist. Hinzu kommt, daß das Denken des

westlichen Menschen durch die Beschäftigung mit der Natur Christi (ganz Mensch und gleichzeitig ganz Gott, sowie den Zumutungen der Dreieinigkeit) nicht nur „dialektisch“ geschult wurde, sondern er lernte auch sozusagen „Gott zu denken“, d.h. sich mit „dem Absoluten“ gedanklich auseinanderzusetzen. Zusammen mit der beschriebenen, „atheistischen Selbstauflösung“ des Christentums („kritisches, selbständiges Denken“) entwickelte sich geradezu zwangsläufig die Naturwissenschaft. Sie, und sie allein, ist legitimer Erbe des Christentums.

Bleiben zwei letzte Elemente: Bisher haben wir das Christentum als sozusagen „Abenteuer des Intellekts“ behandelt. Natürlich ist es weit mehr: es ist eine Sache des Herzens. Außerdem ist das Christentum ohne die Person Jesu undenkbar.

Die mechanistische Naturwissenschaft, die aus dem Christentum hervorgegangen ist, hat keinen Platz für das, was die Menschen auf verzernte Weise „in ihren Herzen“ (im Solar plexus) erfahren, als ungreifbaren „Gott“ mißdeuten und ödipal besetzen: die kosmische Orgonenergie. Die Christen haben entsprechend auch die Person Jesus mystifiziert. In **Christusmord** hat ihn Reich von diesen Mißdeutungen wieder befreit (Reich 1953a).

Daß die Orgonomie an die Stelle des Christentums tritt und dieses ersetzt, bedeutet nicht, daß „orgonomische Kirchen“ errichtet werden oder daß Wilhelm Reich zum Propheten ernannt, gar zu einem neuen „Heiland“ gemacht wird. Die Orgonomie ist keine Religion und wird nie eine werden. Es ist eine Naturwissenschaft – und, wie gesagt, die Naturwissenschaft ist die einzige legitime Erbin des Christentums. Der verzernte Kernkontakt der Religion wird durch wirklichen Kernkontakt ersetzt, die Perversion „Mystizismus“ wird verschwinden und durch Lebensglück ersetzt werden. Siehe dazu **Die Massenpsychologie des Faschismus**: Die Sexualökonomie im Kampf gegen die Mystik (Reich 1946).

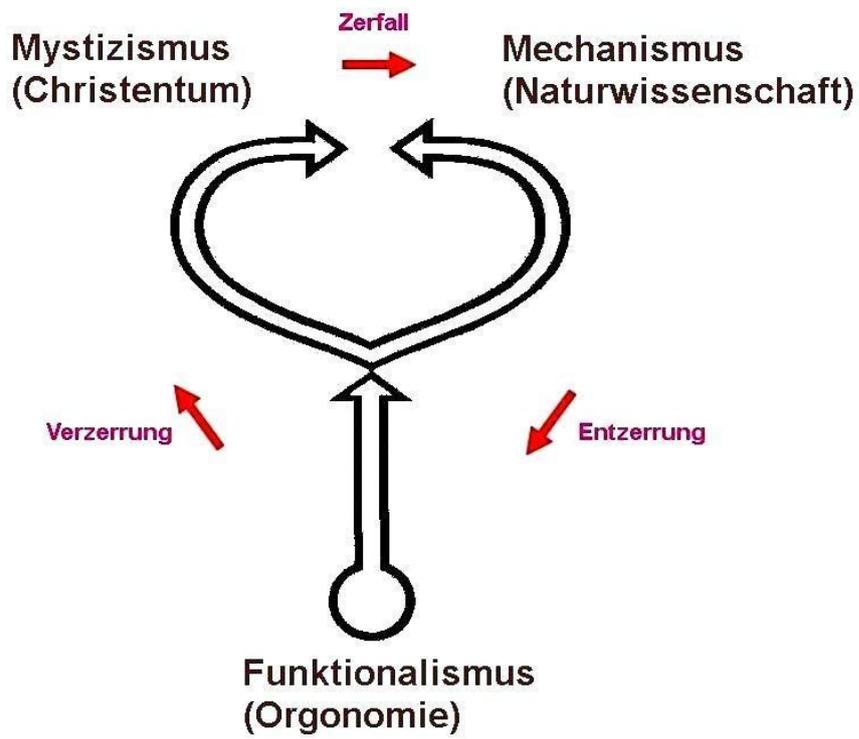


Abb. 4

13. Christliche Spiritualität

Die zerstörerischste Häresie, die das Christentum kennt, ist die Vorstellung, daß nur derjenige, der sich zu Jesus bekennt, in den Himmel kommt. Alle anderen sind zu ewigen Höllenqualen verurteilt! Alle Menschen, die vor Jesus gelebt haben? Und auch später alle, die nie von ihm gehört haben? Kein Wunder, daß sich so viele Menschen angewidert von einem derartig teuflischen Glaubenssystem abwenden! Aber diese abscheuliche Vorstellung ist eine Häresie, da sie implizit in Abrede stellt, daß Christus ewig ist, d.h. durch die Schöpfung spricht, und daß er das Wort ist, d.h. das Gewissen selbst ist.

Alle jene Wilden, die in Übereinstimmung mit der Natur und ihrem Gewissen gelebt haben, sind des Himmelreichs sicher. Genauso wie all jene, die in ihren heiligen Schriften von Gottes Geboten gelesen und sich danach gerichtet haben. Psychoanalytisch ausgedrückt: alle, die einem richtigen, d.h. edlen, schönen und guten Ichideal gefolgt sind. Es ist sogar das Gegenteil dieser Ketzerei wahr: diejenigen, die sich als Christen bekennen, aber trotzdem nicht in Jesus wiedergeboren wurden – sie müssen die ewige Verdammnis fürchten.

Warum Christus dann überhaupt in die Welt kommen mußte? Er kam für jene Sünder, die ohne den Glauben an ihn keine Chance haben, sich mit Gott zu versöhnen. Etwa die Verbrecher, die neben ihm gekreuzigt wurden. Das ist die Frohe Botschaft.

Die Verteidigung des Christentums ist so wichtig, weil spätestens seit Reichs **Christusmord** das Christentum zu einem zentralen Thema der Organomie geworden ist (Reich 1953a). Außerdem ist es der einzige Schutzwall gegen den Islam, dem wir ansonsten hoffnungslos ausgeliefert wären.

Ich selbst bin kein Christ. Ich stehe dem Christentum wie ein Ethnograph gegenüber, der sich in den naiven Aberglauben der Eingeborenen verliebt hat, aber nie und nimmer dieses infantile Zeug selbst glauben wird.

Und da ist noch etwas: Was ich dem Christentum niemals verzeihen werde, sind die gebrochenen Menschen. Ist Kirchentag in der Stadt, kriege ich Depressionen allein vom Anblick dieser „Erlösten“.

Trotzdem: das Christentum ist vielleicht das Beste, was uns die gepanzerte Kultur zu bieten hat. Deshalb hat Nietzsche das Christentum einerseits als letztes lebendiges Überbleibsel der Antike und letzte „heroische Weltanschauung“ geachtet – und andererseits abgrundtief gehaßt: die gebrochenen Seelen! (vgl. **Der verdrängte Nietzsche** www.orgonomie.net/hdomath.htm).

Aber zurück zur Verteidigung des Christentums: Was ist das für ein Gott, der alle zukünftigen Generationen zum Tode verurteilt, nur weil sich der erste Mensch vom Teufel hat verführen lassen, von der „verbotenen Frucht“ zu kosten?

Zunächst einmal liebt Gott die Menschen und hat ihnen deshalb Willensfreiheit gegeben, da Liebe ohne Freiheit keine Liebe ist. Nicht Gott hat den Menschen

verdammt und „zum Tode verurteilt“, sondern der Mensch hat sich selbst von Gott und seiner Liebe abgewendet, der Quelle des Lebens. Um mit Reich zu sprechen: der Mensch ist in die Falle geraten. Statt aus seiner Gottesebenbildlichkeit etwas zu machen, hat sich der Mensch „abgepanzert“.

In der Sprache der östlichen Theologie sagt uns Priestermonch Paisius Rauer:

Adam – ausgestattet mit freiem Willen, d.h. der Möglichkeit, zwischen Gut und Böse zu wählen – stand also in der Verantwortung, den Pfad der „Vergöttlichung“ (qe,wsij), welche das Ziel der Verähnlichung ist, zu wandeln. Er kam aber vom Weg ab, richtete seinen eigenen Willen gegen den Willen Gottes, wurde ungehorsam und trennte sich so durch seine freiwillige Tat von Gott. Indem er sich vom unsterblichen und lebenspendenden Gott abwandte, starb er einen geistlichen Tod, *versetzte sich in einen Zustand wider seine Natur* und führte so selber Sterben und Krankheit überhaupt ein. „Denn Gott hat den Tod nicht gemacht und hat keine Freude am Untergang der Lebenden“, wie uns der Prediger der Weisheit belehrt (*Weish. 1:13*). Der Mensch hatte sein Ziel verfehlt, was die Urbedeutung des gr. Wortes a`marta,nw (sündigen) ist. In der Hoffnung darauf, ohne Gott Gott zu werden, *hat Adam sozusagen die lebenerhaltende Nabelschnur abgeschnitten*, seine Geistkraft (nou/j) vom Schöpfer weggewandt auf das Geschaffene hin *und seine natürliche Lust an Gott in unnatürliche Lust der Sinne verkehrt*. Er wurde von einer Person zu einem Individuum, wie es die orthodoxe Theologie ausdrückt. Das paradiesische Leben in Gemeinschaft wich dem Leben in Vereinzelung, und damit untrennbar verbunden ist die erste psychische Regung nach dem Fall, die alles beherrschende Angst (vgl. *Gen. 3:8,10*). Entfremdung zeigte sich bei Adam in Bezug auf Gott, Entfremdung trat ein zwischen Adam und Eva und zwischen ihnen und der übrigen Schöpfung, und sogar Feindschaft begann zu existieren (vgl. *Gen. 3:15*), die ja dann auch den ersten körperlichen Tod zur Folge hatte (vgl. *Gen. 4:8*). Getrennt von Gott, verfielen Adam und seine Nachkommenschaft der Herrschaft der Sünde und des Teufels. Seitdem wird jedes menschliche Wesen in eine Welt hineingeboren, wo Sünde allgegenwärtig ist (vgl. *Ps. 50:7*) und wo Böses leicht und Gutes schwer zu tun fällt. Infolge des geschwächten Willens leiden alle an den Folgen der urväterlichen Sünde. (Rauer 2009, Hervorhebungen hinzugefügt)

Was aber ließ den Menschen in die Falle geraten? Dazu zitiert Paisius Rauer aus **Orthodoxe Dogmatik** von Dumitru Staniloae:

Der Mensch war also von bösen Gelüsten frei und strebte nach dem Gut der Gemeinschaft mit Gott und den Nächsten, war aber in dieser Reinheit und Güte nicht gefestigt. Er war sich

seiner selbst bewußt und war frei, und in dieser Bewußtheit und Freiheit strebte er nach dem Guten; aber er hatte noch kein entwickeltes Bewußtsein des Guten und Wahren, und auch keine Freiheit, die gegenüber gewissen Leidenschaften irgendwie abgesichert gewesen wäre. Er war nicht sündig, aber auch nicht von erworbenen Tugenden geschmückt, auch hatte er nicht willentlich gefestigte reine Gedanken. *Er hatte die Unschuld dessen, der die Sünde nicht geschmeckt hat, aber nicht jene, die durch das Zurückweisen der Versuchung gewonnen wird.* Er war ein Wesen mit einem von Leidenschaften unverwundeten und ungeschwächten Geist, aber ungeübt und nicht gekräftigt durch die Unterwerfung des Leibes und der Welt in ihrer vielgestaltigen Kontingenz. Sein Leib war nicht geknechtet von den automatisch wirkenden Gesetzen der Sünde, er hatte aber auch nicht die geübte Kraft, gegenüber einem solchen Zustand immun zu bleiben. Die Welt stellte seinem Leib und Geist ihre Abläufe nicht als Ketten entgegen, aus denen es kein Entrinnen gibt, sie war aber auch nicht seinem Geist und dessen Kraft unterworfen. Die Welt hatte für den Menschen die Transparenz, die sie für ein unschuldiges Kind hat, das aber sofort ihrer Undurchschaubarkeit innewird, indem es böse zu handeln beginnt; sie hatte aber nicht jene Transparenz, die sie für den Heiligen hat, durch die ihre Undurchschaubarkeit tatsächlich überwunden wird. Es war eine gesunde Ausgewogenheit der Ratio vorhanden, die Dinge wurden richtig beurteilt und das Handeln klar gewählt, in einer Weise, die der hin- und hergerissene und von Meinungen und Erkenntnissen umtriebene Mensch nicht mehr kennt; doch hatte er keine unerschütterliche Festigkeit, die auf kritischer Erfahrung beruht, die durch das Bestehen auf dem Grund und durch das Zurückweisen des Bösen erworben wird. (z.n. Rauer 2009, Hervorhebungen hinzugefügt)

Mit anderen Worten: wie das naive Kind, das „auf der Straße“ unter schlechten Einfluß gerät und schließlich straffällig wird; wie die sprichwörtliche „Unschuld vom Lande“, die in der Großstadt „unter die Räder gerät“; wie der „Eingeborene“, der hilfloses Opfer der Verlockungen der Zivilisation wird – wurde der erste Mensch abhängig von „den automatisch wirkenden Gesetzen der Sünde“. Es war wie eine Drogensucht, aus der es kein Entkommen mehr gab und die ihn immer weiter von den Quellen seines Lebens abgetrennt hat. Der gottesebenbildliche Mensch wurde süchtig danach seine göttlichen Energien zu mißbrauchen. Nach orthodoxer Lehre ist Jesus, die Verkörperung der Liebe Gottes, gekommen, damit sich der Mensch wieder aus den Fängen des Teufels lösen kann; sozusagen wieder „clean“ werden kann.

Die Westkirche (Katholizismus und Protestantismus) hat das Christentum in einem erschreckenden Ausmaß entkernt und verflacht. Und es wird immer schlimmer. Der Niedergang des Katholizismus begann mit dem verhängnisvollen Zweiten Vatikanischen Konzil. Die Kirche sollte Anschluß ans 20. Jahrhundert finden und dergestalt ihre Zukunft sichern. Es kam jedoch zum genauen Gegenteil: die Kirchen

wurden leergepredigt. Wie bei den Protestanten, stand nun der intellektuelle Nachvollzug der Glaubensinhalte statt der emotionalen Durchdringung des Glaubens im Mittelpunkt.

Dieser Trend zum Rationalismus wurde zeitgleich im Protestantismus noch offensichtlicher: Seit den 60er Jahren werden praktisch alle Gremien der Evangelischen Kirche (EKD) von Mitgliedern oder Sympathisanten der SPD dominiert (Motschmann 1993, S. 50). Als Folge dieser *modern liberal* (kommunistischen) Unterwanderung sank in den letzten 40 Jahren der spirituelle Gehalt (der verzerrete Kontakt zum Kern) gegen Null, während die Kirche zunehmend zu einer Art steuerfinanzierter „christlicher“ Ersatz-DKP für „mitmenschliche“ Pharisäer wurde. „Gott“ verflüchtigte sich zu einer blutleeren Ethik für Gutmenschen, – die den selbsternannten Feinden Gottes in der „DDR“ die Stiefel leckten. Statt Nächstenliebe (helfe deinem Nachbarn, Arbeitsdemokratie), wurde „Fernstenliebe“ gepredigt – der anonyme Sozialstaat.

Das westliche Christentum ist tot! Es wurde vom *modern liberal* bzw. durch die Anbiederung nützlicher Idioten an die Ideologie des *modern liberal* erdrosselt (vgl.

Der politische Irrationalismus aus organomischer Sicht

www.orgonomie.net/hdosozio.htm). Heute sind die Krypto-Kommunisten, nachdem sie die Kirchen leergepredigt und das Christentum im Mark zerstört haben, offensichtlich ganz außer sich vor Freude, daß der Islam in Deutschland „eine neue Heimat gefunden hat“. Hinzu kommt natürlich der sektiererische Genderschwachsinn.

Angesichts der Unterwanderung der Kirche durch den Kommunismus, kann ich nur allzugut verstehen, wenn sich Papst Benedikt dagegen wendete, daß Laien, d.h. konkret die üblichen persönlichkeitsgestörten „Aktivisten“, in der Kirche eine immer größere Rolle spielen. Eine typische Predigt in einer evangelischen Kirche hört sich heutzutage wie eine Rede auf dem Parteitag Der Linken an. Jetzt soll auch die Katholische Kirche im Kern ausgelöscht werden.

Wenn katholische Pfarrer junge Leute vor der Lektüre von Harry Potter warnen, da sie hinter den Büchern von Joanne K. Rowling „Satanismus“ vermuten: auch ich kann mir kaum eine schädlichere Lektüre vorstellen! Die magische Weltsicht, mit ihren kontaktlosen Allmachtsphantasien, ist zerstörerisch, ein Ausdruck der Emotionellen Pest.

Apropos magische Weltsicht: Naturkatastrophen als Strafe Gottes. Das grenzt zwar selbst an magische Weltsicht, aber Leute, die Pfarrer in dieser Hinsicht kritisieren, – haben die eigentlich die Bibel gelesen? Diese verfluchten Pharisäer sagen nichts gegen Ökofaschisten, die von „Mutter Natur“ faseln und daß sie jene bestraft, die sich an ihr vergehen.

Hier möchte ich mich mit dem Alptraum jedes protestantischen Pfaffen beschäftigen: mit dem Austreiben „böser Geister“ und der „Auferstehung der Toten“. Was hat Jesus ausgetrieben?

Der Reichianische Therapeut Sean Haldane beschreibt folgenden Vorfall, der für sich selbst spricht: die „Dämonen“ sind organismisches DOR aus der sekundären Schicht:

In einer (...) wirklich beängstigenden Sitzung wurde ein Mann durch Intensivierung seiner Atmung in einen Zustand versetzt, in dem er vom Teufel besessen zu sein schien – zumindest war sein Gesicht mit einer Mischung von Wut und Schrecken entstellt (wie die Karikatur des Teufels in der mittelalterlichen Malerei) und er fing an zu wimmern, daß etwas in ihm sei, das er nicht herausbringen konnte. Er begann sich in Terror auf der Matte zu winden und verlor dermaßen den Kontakt, daß ich seine Aufmerksamkeit weder dadurch bekommen konnte, indem ich ihn an der Schulter berührte, noch ihn bat mich anzusehen. Er fing an, wild um sich zu schlagen und ich befürchtete, daß er sich selbst verletzen könne, so daß ich den Fehler machte, ihn an den Knien festzuhalten. In diesem Moment schrie er und eine dichte braune Wolke, die nach Schwefel roch, formte sich um seinen Körper und verteilte sich im Raum. Schließlich beruhigte er sich und die Wolke löste sich auf. Ich lüftete das Zimmer und brannte darin Kerzen ab, aber es fühlte sich noch einige Tage stickig an. Der Mann erschien nicht mehr zur Therapie – verständlicherweise – und gab an, daß er so ein Erlebnis nicht nochmal durchmachen wolle. Ich auch nicht. Ich war kein Exorzist. (Haldane 2014, S. 114)

Wie steht es um den Kern der christlichen Hoffnung? Das „Channeling“ von Verstorbenen und extrakörperlichen „Wesenheiten“ ist nicht ein, sondern geradezu *das* Thema der Menschheit. Alle „Offenbarungsreligionen“ beruhen darauf. „Reichianer“ haben bereits Wilhelm Reich höchstpersönlich gechannelt bzw. channeln lassen, andere vertrauen mehr auf den „aufgestiegenen Meister“ St. Germain.

Es kann in der Orgonomie keinen vom Körper gelösten „Geist“ geben, denn das wäre nach Reichs Definition Mystizismus. Siehe sein Buch **Äther, Gott und Teufel** (Reich 1949a). Es gibt aber ein Äquivalent: die Loslösung der Wahrnehmung von der Erregung als Folge okularer Panzerung.

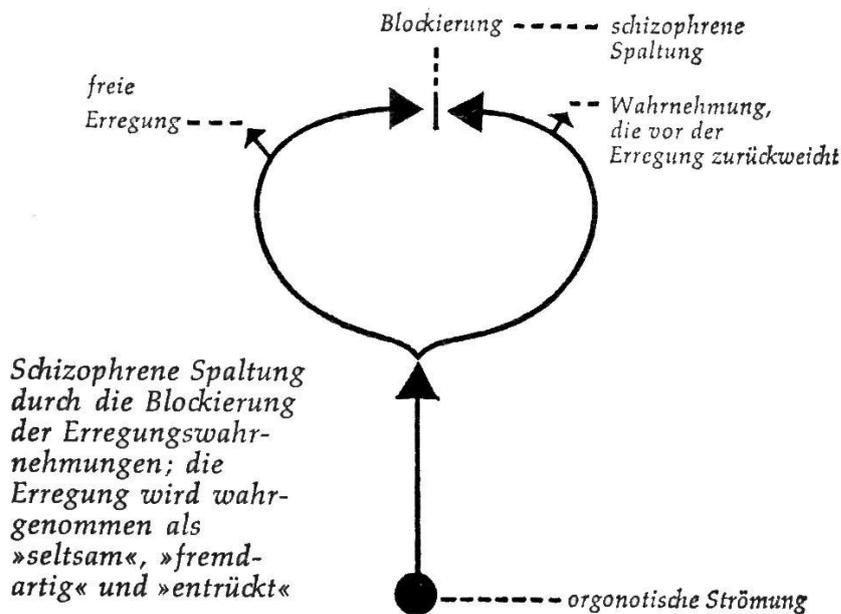


Abb. 5

In diesem Zusammenhang beschreibt Reich bei seiner schizophrenen Patientin, wie sich die Wahrnehmung vom Körper lösen und die Patientin quasi aus ihrem Energiefeld heraus ihren Körper selbst beobachten kann (Reich 1949b).

Ähnliches berichten Patienten, die aus der Narkose erwachen oder ein „Nahtoderlebnis“ hinter sich haben. Beispielsweise erzählte eine Patientin, die während des Herzstillstandes bei einer OP ihren Körper verließ, daß sie über dem Krankenhaus schwebte und auf dem Dach einen Schuh sah. Nach ihrem Erwachen wurde tatsächlich der Schuh auf dem Dach entdeckt! (Knyphausen 2014).

Was wäre passiert, wenn diese Patientin während der Operation gestorben wäre? Hätte die jetzt vom Körper (der Erregungsfunktion) endgültig getrennte Wahrnehmungsfunktion sozusagen „autonom“ weiterbestanden? Was würde geschehen, wenn man den Körper eingefroren hätte und in 200 Jahren wäre die Technik so weit, daß man ihn schadlos wiederauftauen, „reparieren“ und neu zum Leben erwecken könnte? Wäre sie wieder die Alte oder hätte man nichts als einen Zombie vor sich? Existieren die „gechannelten“ Wesenheiten wirklich? Und wenn es sie wirklich gäbe, was wäre ihre Natur?

Eines der vielleicht wichtigsten, mit Sicherheit aber eines der verstörendsten Bücher, die je geschrieben wurden, ist **The Siren Call of Hungry Ghosts**. Der Autor, Joe Fisher, hat das Buch mit seinem Leben bezahlt. Er war Sachbuchautor, der sich skeptisch mit „paranormalen“ Phänomenen auseinandersetzte. Zum Schluß mit den „gechannelten“ Botschaften von Verstorbenen und anderen „geistigen“ Wesenheiten. Zu diesem Beginnen wurde er selbst Mitglied entsprechender Gruppen. Im Laufe der Zeit fiel ihm auf, daß die gerufenen Geister, darunter eine ehemalige Geliebte, die er angeblich vor Jahrhunderten in Griechenland gekannt hatte, manipulativ waren und ihre Geschichten ein unentwirrbares Sammelsurium von erstaunlichem Detailwissen und blanken Lügen, erstaunlichen Geschichtskenntnissen und lächerlichen

Anachronismen waren. Offenbar erwarteten sie nicht, daß Fisher ihre „Informationen“ akribisch überprüfen würde. Am Ende war er der Überzeugung, daß es sich durchweg um böse „Dämonen“ handelte, eine Art vom „Vampiren“, die sich verzweifelt danach sehnten körperlich zu sein und sich deshalb in das Leben von Esoterikgläubigen einklinkten, etwa indem sie, wie in Fishers Fall, behaupteten eine ehemalige Geliebte zu sein, die ihrem Geliebten nahe sein und ihn leiten wolle. Nachdem das Buch veröffentlicht war, fühlte sich Fisher von den Dämonen, deren Geheimnis er preisgegeben hatte, so bedrängt und in einen veritablen Horrorfilm versetzt, daß er sich mit Mitte 50 das Leben nahm.

Strebt die losgelöste Wahrnehmungsfunktion, dem Wahnsinn verfallen, verzweifelt danach sich wieder mit der Erregungsfunktion zu verbinden? Haben wir es hier mit sozusagen abgesplitterten Bestandteilen unseres eigenen Geistes zu tun, also schlichtweg mit einer Psychose, unter der Fisher und Leute wie er leiden? Oder sind wir tatsächlich mit Dämonen konfrontiert, die als Meister der Lüge und Manipulation von sich behaupten „Wilhelm Reich“, „St. Germain“ oder die vor kurzem verstorbene Tante Emma zu sein?

Das Christentum warnt uns (im Anschluß an das Judentum) vehement davor, mit Verstorbenen Kontakt aufzunehmen oder uns in irgendeiner anderen Weise „spirituell“ bzw. spiritistisch zu betätigen. *Christliche* „Spiritualität“ dreht sich um den Heiligen Geist und um sonst nichts! Sie verspricht uns, daß wir nicht der „Verdammnis“ verfallen, d.h. keine Dämonen werden, wenn wir uns einzig an eine bestimmte Wesenheit halten: Christus. Wer ist Christus? Psychoanalytisch ausgedrückt das höchste Ichideal. Er verspricht uns die „Wiederauferstehung“, d.h. daß sich unsere abgetrennte Wahrnehmungsfunktion erneut mit einem (*unserem*) Körper verbindet.

Das Ichideal verbindet uns immer wieder mit dem bioenergetischen Kern. Ohne das Ichideal Christus, das etwa in der pseudo-christlichen Sekte, die uns heute als „Islam“ entgegentritt, fehlt, müssen die Dämonen triumphieren. Entsprechend hat sich der Islam als die Religion Satans erwiesen. Schaut ihnen in die toten Augen, in denen kein Mitgefühl ist, und schaut, welche Greuel sie mit ihren Händen verüben und hört, was für rotzfreche Dinge ihren Mündern entweichen!

Voilà, hier habt ihr „Orgonomie und Spiritualität“, doch jene, die uns von diesem Thema immer wieder vorsäuseln, werden sich (wie Dämonen im Exorzismus!) vor Schmerzen und Ekel krümmen, wenn sie das hier lesen. Andere werden sich angesichts solchen „Blödsinns“ in Hohn und Spott ergehen. Beide haben Angst, eine Todesangst, vor der kosmischen Tiefe der Orgonomie.

Bei all dem ist zu bedenken, daß die Ostkirche und die Westkirche jeweils nur einen Teilaspekt der allumfassenden kosmischen Wahrheit erfaßt haben. Die Orthodoxie legte alles Gewicht auf die göttliche Natur Jesu. Damit hat die Theologie des Ostens zwar eine unvergleichliche Tiefe und Zwangsläufigkeit erlangt, doch – *das Wesentliche* klammert sie vollständig aus, weshalb sie die Menschen auch nie motivieren konnte gegen das Unrecht, gegen die Emotionelle Pest aufzustehen. Schaut man sich die orthodoxe Ikonographie an, wird das Jesuskind immer als ernster, allwissender und alleskontrollierender „Erwachsener im Kleinformat“ dargestellt. Eine Identifikation mit dem „Kind der Zukunft“ ist fast unmöglich. Reich

hätte sein Buch **Christusmord** niemals aus östlicher Perspektive schreiben können! Ausschließlich der Katholizismus (und der Protestantismus) macht es überhaupt möglich, sich Jesus als Mensch zu nähern und die Essenz des Christentums zu erfassen, wie es Reich in **Christusmord** abschließend getan hat (Reich 1953a).

14. Wer war Jesus?

Zurück zum besagten Ichideal: Wenn man die synoptischen Evangelien liest, tritt einem eine einzige zentrale Frage entgegen: „Wer war Jesus?“ Das ist die Frage, die Jesus in einer der beiden Schlüsselszenen an seinen Hauptjünger Petrus stellt: „Wer bin ich?“ In der zweiten Schlüsselszene fragt zunächst der Oberpriester und dann Pilatus sinngemäß: „Wer bist du?“, was Jesus wiederum zu der Frage umkehrt: „Sage du mir, wer ich bin!“

Nun, die Evangelien sind Erbauungsliteratur, die den Leser dazu bringen soll, die Frage selbständig für sich zu beantworten: Jesus ist der Sohn Gottes, d.h. der einzige Zugang zu Gott. Aber durch diese Instrumentalisierung klingt doch durch, was Jesu Zeitgenossen bewegt hat und was schließlich zur Ausformulierung des Christentums geführt hat: „Wer ist das? Warum ist er so anders? Warum verhält er sich anders? Warum geht eine solche berückende Faszination von ihm aus? Warum spricht er mit einer solchen bezwingen Überzeugungskraft?“

In anderen Religionen geht es darum sich an das Gesetz zu halten, die Rituale zu befolgen, was man glaubt, ist einem letztendlich freigestellt. Ein extremes Beispiel in dieser Hinsicht ist der Hinduismus. Nur im Christentum dreht sich alles um dogmatische Fragen. Im Gegensatz zu den anderen großen Religionen ist das Christentum kein Lebensentwurf, kein Regelsystem, kein Erlösungsweg, sondern in erster Linie Dogma, d.h. alles dreht sich um die eine Frage wer Jesus war, d.h. wie genau sein Verhältnis zu Gott ist. Alles andere am Christentum ist nebensächlich. Es dreht sich seit 2000 Jahren alles um die eine Frage, die bereits damals die Zeitzeugen in Galiläa und in Jerusalem umgetrieben hat: „Wer ist das?!“

Das, was vielleicht das abstoßendste am Christentum ist, macht dergestalt das Christentum für die Organomie interessant, denn die „dogmatische“ Frage, wer Jesus war, kann sich angesichts der Beschreibungen in den synoptischen Evangelien nur daran entzündet haben, daß er auf eine *grundsätzliche* Weise anders war als alle anderen. In damaliger Begrifflichkeit kann das nur bedeutet haben, daß er eine andere Beziehung zu Gott hatte als normale Sterbliche. Reich hat das in **Christusmord** diskutiert und mit zwei weiteren Problemen verknüpft: Warum wurde dieser „göttliche Mann“ auf eine derartig erniedrigende und grausame Art und Weise ermordet? Und was bedeutet die Auferstehung? (Reich 1953a).

Die erstere Frage, ist die nach der „Emotionellen Pest“, die das Lebendige desto stärker bekämpft, je klarer und reiner es in Erscheinung tritt. Die zweite Frage verweist darauf, daß das Lebendige mit der kosmischen Organenergie („Gott“) identisch und damit unauslöschlich ist. Die Christen konnten diese Zusammenhänge nicht erfassen und mußten deshalb einem zerstörerischen Mystizismus anheimfallen, der alles negiert, wofür Jesus stand: er war ein genitaler Charakter.

Aus organomischer Sicht findet sich in diesem Mystizismus jedoch der christliche Funktionalismus. Kurz zusammengefaßt hat der christliche Gott eine Natur, die drei „Personen“ teilen: Vater, Sohn und Geist. Wobei jedoch der Vater die einzige Quelle des Seins ist:

- Der Vater gebiert den Sohn – der Sohn gebiert aber nicht den Vater.
- Der Vater sendet den Geist aus – der Geist sendet aber nicht den Vater aus.

Da die westliche Kirche vor 1000 Jahren die Trinität in Unordnung brachte („der Geist geht vom Vater *und* vom Sohn aus“) kam es zur großen Kirchenspaltung zwischen Osten und Westen.³⁴

Das „Gebären“ und das „Aussenden“ des Vaters erfolgt nicht in der Zeit, sondern ist ewig: d.h. die Trinität hat keinen Anfang und kein Ende. Was man sich darunter vorstellen kann, macht die organometrische Formulierung deutlich:

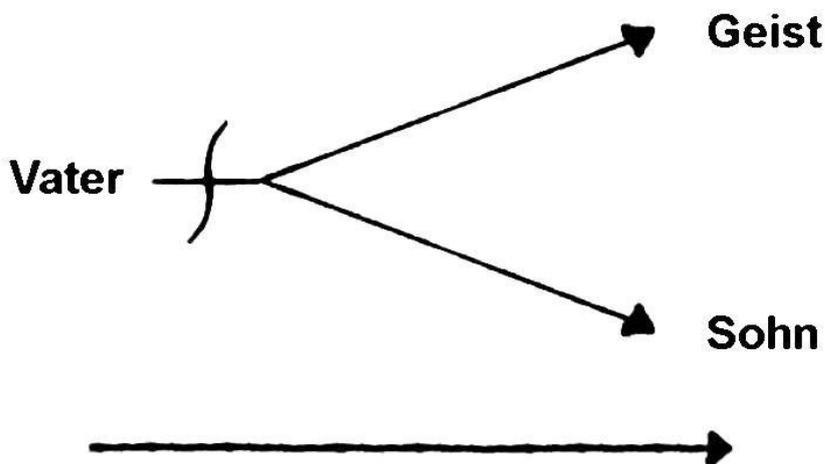


Abb. 6

Die organometrische Entwicklung nach rechts kann, muß aber nicht ein Zeitpfeil sein. Reich hat hier eine Dimension „jenseits“ von Zeit und Raum offengelegt. Diese Art zu denken ist aus der Theologie hervorgegangen, ist über Hegel, Engels und Lenin zu Reich übergegangen und wurde schließlich zur Organometrie.

Die Formulierung der Trinität wurde notwendig, um (im Rahmen der biblischen Vorgaben) jene Frage widerspruchlos beantworten zu können, um die sich das Christentum dreht: „Wer ist Jesus?“ Jesus ist die Fleischwerdung der zweiten Person Gottes, also des „Sohnes“. Er ist nicht einfach eine „Inkarnation Gottes“, wie etwa der Hindugott Vishnu Inkarnationen hat, sondern in Gestalt des Sohnes ist er eins mit der Natur Gottes, aber gleichzeitig ist er auch ganz Mensch, so wie jeder andere Mensch auch. Der einzige, wirklich der einzige Unterschied zu anderen Menschen ist, daß er ohne Sünde ist.

„Ohne Sünde sein“, bedeutet aus Sicht der Organomie, ohne Panzerung zu sein. Es fehlt die Mauer zwischen „mir“ und meiner „wahren Natur“. Die Zeitgenossen Jesu konnten das, d.h. den genitalen Charakter, nur in Begriffen der Theologie verstehen – so ist das Christentum entstanden. Eine Art pervertierter „Proto-Organomie“!

³⁴ Die tragischerweise erst den Triumph der mohammedanischen Pest ermöglichte!

Ein inkarnierter Gott, wie etwa Krishna, ist schlichtweg eine Monstrosität und an sich beliebig und – bedeutungslos. Man gehe nur einmal die diversen Inkarnationen der griechischen und indischen Götter durch. Die Vorstellung Jesus sei Prophet, also ein Bauchredner Gottes, gewesen, trifft ebenfalls nicht das, was Jesu Jünger erlebten, zumal Jesus kaum Weltbewegendes „verkündet“ hat. Was blieb war die Trinität und die Zweinaturenlehre („Jesus ist ganz Gott und ganz Mensch“), die das Christentum von allen anderen Religionen grundsätzlich unterscheidet.

Wer Jesus war, zeigt sich in den Ikonen der orthodoxen Kirche: Ikonen zeigen, abgesehen von Nebenfiguren einer Szene, wie etwa Judas und die jeweiligen Mörder der Märtyrer, ausschließlich Jesus, Heilige und Engel. Es gibt weder Schatten noch Perspektive, da eine Welt jenseits von Zeit und Raum gezeigt wird. Die Figuren strahlen von innen und gehen in einem strahlenden Hintergrund auf.

Ikonen gehen auf die Verklärung Jesu zurück, als er auf einem Hügel vor seinen Jüngern Petrus, Johannes und Jakobus seine zweite, seine göttliche Natur offenbarte und er „erstrahlte“. Der prinzipiell unsichtbare Gott wurde sichtbar. Ikonen zeigen auch Heilige, weil ein Teil des göttlichen Feuers auf sie übergegangen ist (deshalb sind es Heilige!) und sie nun ebenfalls von innen heraus erstrahlen. Sie sind damit Teil eines Bereichs jenseits von Zeit und Raum, der vor der Schöpfung nur vom dreieinigen Gott (und den Engeln) ausgefüllt wurde. Den „lichtdurchlässigen“ („energiedurchlässigen“) Seligen bedeutet dieses Licht ewige Freude, den „gepanzerten“ Sündern, die durch das Licht unerträglich geblendet werden, ewige Qualen (auf diesen Punkt bin ich bereits eingegangen). Den genitalen Charakter erfüllt es mit Wonne, wenn ihn die Orgonenergie durchströmt, der gepanzerte Mensch wird hingegen von den organischen Strömungen buchstäblich zerrissen.

15. Das Evangelium nach Markus

Man soll das Christentum als *historischen Realität* nicht mit jener einen Wurzel verwechseln, an welche es mit seinem Namen erinnert: die andern Wurzeln, aus denen es gewachsen ist, sind bei weitem mächtiger gewesen. Es ist ein Mißbrauch ohnegleichen, wenn solche Verfalls-Gebilde und Mißformen, die „christliche Kirche“, „christlicher Glaube“ und „christliches Leben“ heißen, sich mit jenem heiligen Namen abzeichnen. Was hat Christus *verneint*? – Alles, was heute christlich heißt.

Friedrich Nietzsche
(Nietzsche 1940, S. 201)

Das Himmelreich ist ein Zustand des Herzens (– von den Kindern wird gesagt „denn ihrer ist das Himmelreich“), nichts, was „über der Erde“ ist. Das Reich Gottes „kommt“ nicht chronologisch-historisch, nicht nach dem Kalender, etwas, das eines Tages da wäre und Tags vorher nicht: sondern es ist eine „Sinnes Änderung im Einzelnen“, etwas, das jederzeit kommt und jederzeit noch nicht da ist...

Friedrich Nietzsche
(Nietzsche 1940, S 202f)

Wenn wir heute die vier Evangelien betrachten, sagen wir uns, daß dies offenbar keine Biographien sind. Aber genau das sind sie: antike Biographien. Vergleicht man nämlich die zeitgenössischen Biographien der römischen Kaiser und Geistesgrößen (die unzweifelhaft als Biographien gemeint waren) fällt auf, daß die Evangelien im damaligen Verständnis vollkommen normale Biographien sind. Sie sind genauso aufgebaut wie Kaiser-Biographien, die gleichen Proportionen (ein die Person charakterisierendes Ereignis ist für unser heutiges Empfinden grotesk überproportional aufgebläht, während das restliche Leben kurz abgehandelt wird mit großen Lücken), die gleichen legendären und „theologischen“ Ausschmückungen, etc.

Übrigens hat Hans Conrad Zander angesichts seines **Ecce Jesus** (Zander 1992) den gleichen Gegenargumenten gegenübergestanden: Wie er denn angesichts der Quellenlage eine solche imgrunde naive Interpretation geben könne, denn genaues wisse man nun mal nicht. Worauf er antwortete, daß dies typisches, nörgelndes Schriftgelehrtentum sei! In der wirklichen Welt sehe es so aus, daß wir über kaum einen antiken Menschen mehr wissen als über Jesus und das sogar noch aus vier unterschiedlichen Quellen!³⁵

Erst vor zwei Menschaltern war Galiläa gewaltsam rejudaisiert worden. In diesem heidnischen (Mt 4,15) Galiläa zog Jesus mit seinen Jüngern und den Frauen umher.

³⁵ Übrigens: Wenn die Schriftrollen vom Toten Meer doch von Jesus oder zumindest von seiner Zeit reden sollten, was eine Frage der Chronologie ist, würden die Gegenargumente ganz verpuffen – und, nebenbei gesagt, Zander mehr recht behalten als Reich, was die Einschätzung von Jesus betrifft. Ich komme darauf in einem späteren Kapitel zurück.

Er konnte nicht ins rechtgläubige Judäa, denn er mußte befürchten, von der jüdischen Obrigkeit als galiläischer Aufwiegler den Römern überantwortet zu werden. Doch in Jerusalem stand ein hohes jüdisches Fest bevor und seine Verwandten und Freunde bedrängten ihn, mit ihnen nach Judäa zu ziehen, denn: „Wenn jemand in der Öffentlichkeit Ansehen erlangen will, versteckt er sich nicht hier auf dem Lande.“ Jesus weigerte sich, doch als sie gegangen waren, reute es ihn und er folgte ihnen nach Jerusalem.

Und tatsächlich wurde ihm überall Aufmerksamkeit geschenkt und ganze Volksscharen sammelten sich um ihn. Es schien ein wahrhafter Triumphzug zu werden. Die Schriftgelehrten ärgerten sich, daß das ungebildete Landvolk und insbesondere die Frauen diesem Galiläer zuliefen und daß sich überhaupt ein Rabbi mit solchem Gesindel abgab.

Ja, Jesus stellte sogar die direkt von Gott kommenden Kinder über die in das Gesetz Gottes eingeweihten Erwachsenen: Die Umstehenden wollten Kinder zu ihm bringen, auf daß er sie segne. Aber die Jünger versuchten die Leute davon abzuhalten. Da sagte Jesus zu ihnen zornig: „Warum laßt ihr die Kinder nicht zu mir kommen. Stellt euch nicht in den Weg, denn ihnen steht das Reich Gottes offen. Und ich sage euch: Wenn ihr nicht so werdet wie diese Kinder, gelangt ihr nie ins Reich Gottes“ (Mt 18,3; siehe auch 19,13-15 und 21,15f.). Daraufhin schloß er die Kinder liebevoll in seine Arme.

Um ihn vor aller Welt als Ketzer wider das Gesetz Mose zu entlarven, fragten die Pharisäer Jesus, ob ein Mann sich seiner Frau durch einen Scheidebrief entledigen und das bedeutet, sie rechtlos ins sichere Verderben davonjagen dürfe. Er antwortete, indem er sich auf die ursprüngliche Schöpfungsordnung bezog: „Was Gott so vereinigt hat, sollen die Menschen nicht wieder scheiden“ (Mk 10,9). Verwirrt ließen die Schriftgelehrten von ihm ab, denn jemand hatte sich auf Gott berufen, um Gottes Gesetz zu widerrufen. Daß Jesus Christus in seiner geheimen, für die „auferstandenen“ bestimmten Lehre, die für die Außenstehenden durch Gleichnisse verschleiert wurde (Mk 4,11), sich gegen die eheliche Treue und für die unschuldige, engelhafte Freiheit ausgesprochen hat, zeigt Markus: „Wenn die Toten auferstehen, werden sie nicht mehr heiraten, sondern sie werden Leben wie die Engel im Himmel“ (Mk 12,18-24).

Nicht nur, daß Jesus die einseitig den Mann begünstigende Ehescheidungspraxis trotz Dtn 24,1 unter Verweis auf Gen 2,24 abgelehnt hat (Mk 10,2-12; Mt 19,3-10; vgl. Joh 8,1-11), auch die kultische Unreinheit, die die Frau viel schwerer belastete (Menstruation: Lev 15,19-30; Geburt: Lev 12), erklärte Jesus für inexistent (Mk 7,1-23; vgl. 5,25-34). Ganz allgemein verkünden die Evangelien immer wieder seine unbefangene, befreiende Hinwendung zu verschiedensten Frauen (Lk 7,36-50; 8,1-3; 10,38-42; Joh 4,27; 12,1-8) (Keel, Küchler 1971, S. 94).

In den Seligpreisungen der Bergpredigt Mt 5,3-9 nennt er Attribute, die in der patriarchalischen Gesellschaft weiblich besetzt sind: geistig arm, da vom Bildungssystem ausgeschlossen; leidtragend, da die Hauptlast der Arbeit auf den Frauen ruht; sanftmütig, als primäre biologische Anlage (nicht als sekundäre patriarchalische Verbiegung); unterdrückt, deshalb Hunger nach Gerechtigkeit; Barmherzigkeit als Merkmal der Mutterschaft; reinen Herzens und friedfertig, da frei

von den korrumpierenden Einflüssen der Macht. Ganz offensichtlich sah er Frauen, wie auch die Kinder, als Übermittler des Himmelreichs. Beide Gruppen waren „unbeschnitten“ und nicht in „das Gesetz“ eingeweiht.

Jesus versprach ausgerechnet denen das Himmelreich, die weder das Gesetz kannten, noch als Gerechte von Gott mit Reichtum belohnt worden waren. Er versprach den geistig und materiell Armen, was im alten Israel ein und dasselbe war, das Himmelreich und verwehrte es den frommen Reichen: Ein frommer und reicher Mann lief auf den „guten Meister“ zu und fragte, was er denn tun solle, um das ewige Leben zu erlangen. Jesus antwortete: „Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut außer Gott, dem Einen. Du kennst doch die zehn Gebote Mose.“ Aber der Mann sagte, das Gesetz habe er von Jugend an gehalten. Da sah ihn Jesus etwas genauer an und er sprach zu ihm: „Eines fehlt dir noch. Gehe und verkaufe alles, was du hast und gebe es den Armen, so hast du einen unzerstörbaren Schatz im Himmel. Wenn du das getan hast, dann folge mir.“ Als der Mann, der doch seinen Reichtum als Gottes Belohnung für seine Gesetzestreue erachtete, dies hörte, kratzte er sich am Kopf und es wollte ihm nicht gefallen. Da sagte Jesus zu ihm: „Wie kannst du Gottes Gesetz gehalten haben, das doch sagt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Aber was tust du für deine armen Brüder?“

Jesus wandte sich nun seinen Jüngern zu und sprach: „Wie schwer doch werden die Reichen in das Reich Gottes kommen.“ Diese Worte erschreckten die Jünger sehr, aber Jesus setzte noch eins drauf: „Wie schwer ist es doch ins Reich Gottes zu kommen! Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß ein reicher ins Reich Gottes kommt.“ Jetzt gerieten die Jünger ganz außer sich und sie sprachen untereinander: „Aber wer kann denn dann überhaupt gerettet werden?“ Jesus hörte das und sagte: „Menschen können das nicht vollbringen, aber Gott kann das Unmögliche vollbringen, denn Gott kann alles vollbringen.“ Daraufhin erwiderte Petrus: „Aber wir, Rabbi, wir haben doch alles verlassen und sind dir nachgefolgt.“ Und Jesus sprach: „Oh ja, niemand hat sein Haus, seine Geschwister, Mutter, Vater, Kinder und seine Äcker verlassen um der frohen Botschaft willen, der nicht hundertfachen Lohn erhalten wird. All jenes unter all den Verfolgungen. Und in der Zukunft das ewige Leben. Denn viele, die jetzt die Letzten sind wie wir, werden eines Tages die Ersten sein.“

Weiter sagte er: „Ihr wißt, daß die Herrscher und die Großen ihre Völker unterdrücken. Aber so soll es unter euch nicht sein. Denn wer der Erste sein will, soll der Letzte sein und Diener von allen.“ Daraufhin nahm er ein Kind, stellte es mitten unter sie und herzte es. „Wer ein solches Kind aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Und wer einem dieser Kleinen Leid zufügt, dem hätte man lieber einen Mühlstein um den Hals gehängt und ihn im tiefsten Meer ersäufen sollen!“

Sie zogen weiter nach Jericho, wo Jesus Vertraute Salome auf ihn wartete.³⁶ Er ging in ihr Haus und teilte mit ihr Tisch und Bett (Thomasevangelium 61). Und Jesus sprach zu ihr: „Ich stamme von dem, der eins ist. Du gabst mir von dem, was meines

³⁶ Sie taucht bei Mk 15,40 und 16,1 auf. In den späteren Evangelien wurde dieser Name nicht übernommen (vgl. Mk 15,40 mit Mt 27,56 und Joh 19,25), offensichtlich weil er kompromittierend war.

Vaters ist. Darum sage ich dir: Wenn einer vereint ist, wird er voll des Lichtes werden, wenn er geteilt ist, wird er voll der Finsternis werden.“

Als Jesus durch die Straßen Jerichos ging, wollten ihn viele Menschen sehen. Da war auch ein verachteter Zöllner, ein reicher Kollaborateur der Römer, der den Leuten das Geld abknöpfte und den größten Teil in die eigene Tasche steckte. Auch er wollte Jesus unbedingt sehen, aber da er klein war und sich alle voll Verachtung von ihm abwandten, kletterte er auf einen Maulbeerbaum. Jesus sah ihn und rief: „Steig schnell herab, denn ich will dein Gast sein.“ Nun schlug die Begeisterung plötzlich in blankes Entsetzen um: „Bei einem Sünder ist er Gast.“ Doch Jesus antwortete: „Ich rufe nicht die Gerechten, sondern die Sünder, denn ihnen gehört das Reich Gottes.“

Als Jesus am nächsten Tag aus Jericho hinauszog, um auf Drängen von Salome weiter nach Jerusalem zu ziehen, folgte ihm neben seinen Jüngern auch eine beträchtliche Volksschar. Am Wegesrand saß Bartimäus, ein blinder Bettler. Und da er hörte, daß der Nazarener an ihm vorbeizog, fing er an zu schreien: „Sohn Davids erbarme dich meiner!“ Aber er wurde angeherrscht, er solle gefälligst schweigen. Bartimäus aber schrie von neuem. Da blieb Jesus stehen und sie sagten zu dem Blinden: „Faß Mut, richte dich auf! Er ruft dich.“ Der Bettler warf seinen Mantel ab, sprang auf und kam zu Jesus. „Rabbi, mach mich wieder sehend!“ Da spuckte ihm Jesus in die Augen (denn Speichel wurde insbesondere bei Augenkrankheiten Heilkraft zugeschrieben) und legte ihm die Hände auf. „Kannst du etwas erkennen?“ Der Blinde blickte auf und sagte: „Ja, ich sehe Menschen, aber sie sehen aus wie Bäume, die sich bewegen.“ Noch einmal legte Jesus seine Hände auf die Augen und da konnte der Blinde wieder sehen. Jesus befahl ihm und den Umstehenden streng, niemanden davon zu erzählen. Aber Bartimäus machte das Wunder in der ganzen Umgebung bekannt und ließ sich feiern.

Die „Stützen der (patriarchalischen) Gesellschaft“ mußten wieder so werden wie die Kinder, um ins Reich Gottes zu gelangen (Mt 18,3; siehe auch 19,13-15 und 21,15f). Im 22. Logion des apokryphen Thomasevangeliums lesen wir: „Jesus sah kleine Kindlein saugen. Er sprach zu seinen Jüngern: Diese saugenden Kindlein sind denen gleich, die ins Königreich eingehen.“ Einem Vertreter der damaligen jüdischen Kirche, dem führenden Pharisäer Nikodemus, sagte er: „Ich versichere dir: nur wer von neuem geboren ist, wird Gottes neue Welt zu sehen bekommen“ (Joh 3,3). Und im 4. Logion des Thomasevangeliums spricht Jesus: „Der Greis wird in seinen Tagen nicht zögern, ein kleines Kind von sieben Tagen [also ein noch unbeschnittenes Kind!] nach dem Ort des Lebens zu fragen, und er wird leben.“

Maria Magdalena ließ ihren Gefährten Jesus benachrichtigen, sein Schwager Lazarus wolle durch ihn in die „Geheimnisse“ vom Reich Gottes eingeweiht werden. Sie wußte, daß Jesus sogar das Unmögliche vermochte und „ein Kamel durch ein Nadelöhr bringen“ könnte, d.h. einen Reichen ins Himmelreich (Mk 10,23-27). Er sagte, Lazarus müsse zunächst (wie Jona im Seeungeheuer) drei Tage und Nächte in der Tiefe einer Totengruft verbringen (dazu und zum folgenden siehe Smith 1974). Dann werde er, Jesus, nach Betanien kommen und Lazarus zu einem neuen Leben erwecken. Denn „wie der Vater die Toten auferweckt und ihnen das neue Leben gibt, so gibt auch der Sohn das neue Leben, wem er will“ (Joh 5,21).

Als Jesus nach vier Tagen in Betanien ankam, das nur noch drei Kilometer von Jerusalem entfernt lag, fragte er nach der Gruft, in der Lazarus lag. Jesus ließ den Stein, mit dem sie verschlossen war, wegrollen und rief laut: „Lazarus, komm heraus!“ Der Tote erschien in einem leinenen weißen Tuch, das um seinen nackten Körper geschlungen war. Jesus nahm das neugeborene Menschenkind am Arm und führte es in das Haus, wo er es in der folgenden Nacht in den Sinn seiner Gleichnisse einweihte.

Im alttestamentlichen Gewande tat hier Jesus nicht viel mehr als ein Schamane in Sibirien oder Nordamerika bei einem Initiationsritus: das Abstreifen aller kulturellen Verbiegungen durch ein erneutes Eintauchen in den Schoß der Mutter Erde und Auferstehung in ein erneuertes Leben. Die Vermittlung von Kontrasterlebnissen (von der Finsternis zum Licht) war ein typisches Merkmal antiker Mysterienkulte oder beispielsweise der modernen Freimaurerei. Im 2. Logion des Thomasevangeliums weist Jesus auf den existentiellen Schock hin, den solche Riten vermitteln sollen: „Laßt den Suchenden weitersuchen, bis er findet. Wenn er findet, wird er bestürzt sein. Wenn er bestürzt ist, wird er verwundert sein, und er wird herrschen über das All.“

Erinnert sei auch an das Damaskus-Erlebnis von Paulus. Hier spielen ebenfalls drei Tage in der Finsternis eine Rolle, aus der er durch Handauflegen des Jesus-Jüngers Hanasias befreit wird. So wurde Paulus „zu neuem Leben geboren“ (Apg 9). Von Bedeutung ist auch, daß Jesus in Mt 16,17 Simon Petrus „Barjona“ nennt, was Luther (auch bei Joh 1,42 und 21,15-17) mit „Jonas Sohn“ übersetzt hat. In der Einheitsübersetzung (Haug 1982) und modernen Lutherfassungen (Luther 1534) wird mit „Sohn des Johannes“ übersetzt. „Doch ist auch die Deutung 'Auführer' nicht auszuschließen“ (Haug 1982). In sich sind diese Verrenkungen der Theologen schon Beweis genug für meine Interpretation, daß „Barjona“ sich auf durch den Jona-Ritus Auferstandene bezieht. Das würde auch im Gesamtzusammenhang von Mt 16,13-20 Sinn machen. Demnach könnte man hinter Joh 1,42 eine „Einweihungszeremonie“ sehen.

Auch im offiziellen Christentum kennen wir eine solche magische Einweihungszeremonie: die Taufe! Sie soll von allen Sünden reinigen und neues Leben bringen. „Jesus selbst taufte übrigens nicht, das taten nur seine Jünger“ (Joh 4,2). Er hatte den Jonas-Ritus, der dann später verlorengegangen ist, da er nur noch mit der Auferstehung Jesu identifiziert wurde. So ist denn auch Jesu Antwort auf die Frage der Pharisäer und Sadduzäer nach seiner göttlichen Vollmacht mit Sicherheit kein Hinweis auf seine eigene Auferstehung, sondern auf das Reich, das mit seiner Tätigkeit bereits gekommen ist: „Der einzige Beweis, den sie bekommen werden, entspricht dem, was mit dem Propheten Jona geschehen ist“ (Mt 12,39).

Die absurde Auferstehung Jesu nach der Kreuzigung ist demnach als natürlicher Ausfluß des Wirkens Jesu zu begreifen. Daß der Auferstehungskomplex nichts mit physisch Toten zu tun hat, zeigt auch Jesu Gleichnis vom Vater und seinen zwei Söhnen. Der eine Sohn ist in die Fremde gegangen und hat dort in Sünde gelebt, ist also tot gewesen, doch als er heimkehrte, „ist er wieder am Leben!“ (Lk 15,32; siehe auch Röm 6,11).

In diesem Sinne ist Reichs Interpretation der Auferstehung vielleicht gar nicht so gezwungen: ihre wahre Bedeutung sieht er darin, daß Christus mit jedem ungepanzerten Kind neu auf die Welt kommt (Reich 1953a). Unsere eigene „Auferstehung von den Toten“ besteht dann darin, wieder so ungepanzert wie die Kinder zu werden. Entsprechend interpretiert Ola Raknes Mt 18,3f als Hinweis auf die Natur der religiösen Konversion des Christen, die „im Prinzip ein Wiedererwachen, ein Durchbruch des spontanen vegetativen Lebens ist“ (Arnold 1944). Die Lebensfreude des ungepanzerten Kindes bricht durch. Genau so ist die Frohe Botschaft zu verstehen: *unterhalb* aller Bedrückung ist das Himmelreich in uns. Es gibt ein Leben nach dem Tode, den wir schon als Kinder gestorben sind. Wie Reich in einem anderen Zusammenhang schreibt, bedeutet der Traum des Menschen von der Wiederauferstehung von den Toten nichts anderes „als seine Befreiung aus dem Zustand des emotionalen *Totseins*“ (Reich 1957, S. 248).

Aber zurück zur Geschichte des Lazarus: Bei seiner Initiation trug Lazarus über seinem nackten Körper ein „leinenes weißes Tuch“. Dazu paßt ein merkwürdiges Erzählfragment aus der Darstellung der Gefangennahme Jesu in Getsemani (Smith 1974): „Ein junger Mann aber, der nur mit einem leinenen Tuch bekleidet war, wollte ihm nachgehen. Da packten sie ihn; er aber ließ das Tuch fallen und lief nackt davon“ (Mk 14,51f). Zu dieser Zeit war Leinwand in Israel ein extrem teurer Stoff und wurde nur von Priestern und den höchsten Würdenträgern getragen. Sie galt auch als Kleidung der Himmelswesen. In der Geschichte vom reichen Mann und Lazarus spricht Jesus selbst davon, der reiche Mann sei „mit Purpur und köstlicher Leinwand“ bekleidet (Lk 16,19-31). Und daß für Jesus bei seinen Zeremonien das Beste gerade gut genug war, zeigt die Geschichte, wo eine Frau Jesus mit sündhaft teurem Nardenöl übergießt (Mk 14,3-9). Das schließt jede profane Erklärung der erratischen Markus-Stelle aus.

Auch in der Grabhöhle Jesu taucht bei Markus „ein junger Mann in einem weißen Gewand“ auf (Mk 16,5). Offensichtlich übertrug hier die Urgemeinde wieder Elemente aus dem irdischen Wirken Jesu auf österliche Ereignisse. Das gleiche trifft auf eine andere österliche Episode zu, die eindeutig mit Lazarus verbunden ist. Zunächst ist zu sagen, daß offenbar Lazarus und der „Jünger den Jesus liebte“, der Verfasser des Johannesevangeliums, ein und dieselbe Person waren. Das würde erklären, warum Jesus im Angesicht des Todes den „Jünger den er liebte“ (seinen Schwager) zum Sohn seiner Mutter erklärte (Joh 19,26f). Als dieser Lazarus = „der Jünger den Jesus liebte“ = Johannes im Jonas-Ritus sein Grab verläßt, ist er mit Binden umwickelt „und sein Kopf war mit einem Tuch verhüllt“ (Joh 11,44). Dazu gibt es eine klare Parallele zum Grab, in dem Jesus lag, nachdem er von Josef aus Arimathäa in ein Leinentuch gewickelt worden war (Mk 15,46): Nach drei Tagen kommt „der Jünger den Jesus liebte“ und sieht vor dem Grab Leinenbinden liegen „und das Tuch, das sie Jesus um den Kopf gebunden hatten. Dieses Tuch lag nicht bei den Binden, sondern war für sich zusammengefaltet.“ Ausgerechnet angesichts der Binden und des Tuches gelangt „der Jünger den Jesus liebte“ zum Glauben (Joh 20,3-7).

Auffallend ist auch, daß „die Frau, die Jesus liebte“, in gleicher Weise doppelt auftritt. Die Tradition nahm stets an, daß Maria aus Magdala nicht nur identisch ist mit der Maria aus Betanien, Martas Schwester (Lk 10,38-42; Joh 11,1-32), sondern auch mit der „armen Sünderin“ (Lk 7,36-50) und der bereits erwähnten Frau, die beide Jesus mit kostbarem Nardenöl salben (Mt 26,6-13). Offenbar gehörte diese Salbung

ebenfalls zum Jonas-Ritus. Nur so läßt sich die im kulturellen und klimatischen Kontext *vollständig absurde* Stelle Mk 16,1-3 erklären, wo Maria Magdalena und die anderen Frauen den im versiegelten Grab bereits in Verwesung übergegangenen Leichnam Jesu einbalsamieren wollen! Und überhaupt entspricht das Einwickeln mit Leinen und das Einbalsamieren mit „hundert Pfund (sic!) Myrrhenharz mit Aloe“ *ganz und gar nicht* der „jüdischen Begräbnissitte“ (Joh 19,39f), sondern den Ritualen hellenistisch-ägyptischer Mysterienkulte!

Von den allerersten Christen wissen wir, daß es im Umkreis Jesu die Vorstellung gab, man könne schon zu Lebzeiten in den Himmel gelangen. So berichtet Paulus von einem „bestimmten Christen, der vor vierzehn Jahren in den dritten Himmel versetzt wurde“ (2 Kor 12,2). Hier ist es dann m.E. nur ein konsequenter Schritt, wenn man davon ausgeht, daß Jesus an eine Auferstehung der „Toten“ im Hier und Jetzt glaubte. Dies ist doch praktisch heute noch, wenn auch in abgeschwächter Form (Erlösung durch den angeblichen „Opfertod“ Jesu), fester Glaubensbestandteil der Christenheit: mit der Taufe ist man erlöst! Auf die Frage der Jünger nach dem Tag der Auferstehung der Toten und der Einrichtung einer neuen Welt antwortete Jesus im 51. Logion des Thomasevangeliums: „Die, nach der ihr Ausschau haltet, ist schon gekommen, aber ihr erkennt sie nicht.“

Daß Jesus das ganze Heilsgeschehen und „das Leben nach dem Tod“ brutal in die Gegenwart gerissen hat, sieht man auch daran, daß er sich überhaupt nicht für das „Problem“ des „wirklichen Todes“ interessiert hat: „Überlaß es den Toten, ihre Toten zu begraben“ (Mt 8,22). Für Jesus war Gott „ein Gott der Lebenden, nicht der Toten!“ (Mt 22,32). Außerdem war seine ganze Lehre so auf das vertrauensvolle Loslassen und auf Sorglosigkeit (Mt 6,25-34) gerichtet, daß sie jeder „christlichen“ Sorge um das persönliche „Seelenheil“ ins Gesicht schlägt. Mit ihrer Sorge um ihre unsterbliche Seele verlieren die „Christen“ *alles*, denn „wer sein Leben festhalten will, wird es verlieren“ (Mt 10,39).

Entsprechend ist wohl auch die Reaktion auf den Jonas-Ritus für Jesu Untergang verantwortlich. Der existentielle Schock von Tod und Neugeburt hatte manche Eingeweihten nur verängstigt und die „Geheimnisse“ Jesu waren für sie nichts als eine große Enttäuschung. Die Verkündigung der ursprünglichen Schöpfungsordnung und der unmittelbaren Vertrautheit mit Gott im eigenen Herzen erschien ihnen immer mehr wie reine Ketzerei und als Angriff auf den mosaischen Gesetzesglauben. Die Auferstehung galt den Frommen als der ultimative Ausdruck der über den Tod hinausreichenden Treue Gottes zu seinem auserwählten Volk. Doch hier verkündigte einer, die Zeit der Auferstehung sei schon angebrochen. Ja, er sagte sogar: „*Ich* bin die Auferstehung und das Leben“ (Joh 11,25). Jene, die an ihn glauben, hätten „den Tod schon hinter sich gelassen und das unvergängliche Leben erreicht“ (Joh 5,24). Jesus behauptete auch, der Buchstabe des Gesetzes würde zum Tode führen, der von ihm verkündigte freie Geist jedoch zum Leben! (2 Kor 3,6). In der Nachfolge Jesu sollte später Stephanus verkündigen, das Gesetz stamme gar nicht direkt von Gott, sondern wäre von Engeln übermittelt worden (Apg 7,38.53; siehe auch Gal 3,19), was typisch gnostischem Gedankengut entspricht: das Gesetz ist das Werk gefallener Engel, die den Menschen versklaven wollen (Röm 8,38; Gal 4,3; 4,8f; Eph 6,12; Kol 2,20-23).

Judas, ein enttäuschtes „Opfer“ des Jonas-Ritus, entschloß sich, in Jerusalem gegen Jesus Zeugnis abzulegen. Infolge entschieden die Hohepriester und Schriftgelehrten, daß Jesus des Todes sei. Jesus wurde der verhaßten heidnischen römischen Obrigkeit ausgehändigt, dem „Satan“ überantwortet. (Wie übrigens später auch Paulus: Apg 21-28.) Das entspricht exakt der Forderung des frühen Kirchenfunktionärs, der den ersten Brief an Timotheus verfaßt hat (Paulus ist nicht der Autor), Hymenäus und Alexander dem Satan zu überantworten, auf daß er sie bestrafe (1 Tim 1,20). Interessanterweise hat die frühe Kirche den beiden das gleiche vorgeworfen, was vorher die jüdische Kirche Jesus angelastet hatte. Im zweiten Brief an Timotheus wird auf „fruchtlose Diskussionen vor der Gemeinde“ hingewiesen, die von Hymenäus und einem gewissen Philetus ausgehen, „die den Weg verlassen haben und sagen, unsere Auferstehung sei bereits geschehen. Damit bringen sie manche vom wahren Glauben ab“ (2 Tim 2,18). Ich bin überzeugt, daß Hymenäus und Philetus Jesu originale Lehre vertraten und daß die christliche Polemik gegen sie exakt der jüdischen gegen Jesus entsprach.

Durch seine Predigten und Taten war dieser Wunderrabbi den Judäern schon lange ein Dorn im Auge, hatte er doch verkündigt: „Wenn ich aber mit Hilfe von Gottes Geist die bösen Geister austreibe, so könnt ihr daran sehen, daß Gott schon angefangen hat, mitten unter euch seine Herrschaft aufzurichten“ (Mt 12,28). Als sie aber nun sahen, wie Jesus sich in Betanien, das nur noch drei Kilometer von Jerusalem entfernt lag, anmaßte bei Lazarus Gottes Werk der Auferstehung zu tun, waren sie endgültig entsetzt. Erst in den letzten Jahrhunderten war im Judentum der Gedanke der Auferstehung aufgetaucht. Die führende Adelschicht, die Sadduzäer, leugneten sie sogar ganz und die Pharisäer dachten sich die Auferstehung als ausschließlich endzeitliches Ereignis.

Die Jenseitsvorstellung der Juden entwickelt sich in drei Stufen:

1. Bei Moses gibt es noch keinerlei Hinweis auf ein Leben nach dem Tod. Der Mensch lebt einzig in seinem Volk und in seinen Nachkommen weiter. Allenfalls gab es im Volk die Vorstellung einer Fortexistenz als kraftloser Schattengeist, den die Lebenden heraufbeschwören können.
2. Zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft wurde dann aus dem persischen Kulturkreis die Vorstellung der leiblichen Wiederauferstehung beim Jüngsten Gericht übernommen.
3. Erst in den letzten zwei Jahrhunderten vor Jesus kam dazu *zusätzlich* der Gedanke des Weiterlebens der Seele unmittelbar nach dem Tode. Diese Vorstellung wurde wohl aus dem griechischen Kulturkreis übernommen. Die Geschichte von Lazarus³⁷ und dem Reichen zeigt, daß auch Jesus den Glauben teilte (Lk 16,22f). In die gleiche Richtung weist Lk 20,37f und insbesondere die bereits erwähnten Worte, die Jesus an den mit ihm zusammen gekreuzigten Verbrecher richtete: „Ich sage dir, du wirst noch heute mit mir im Paradies sein“ (Lk 23,43).

³⁷ Sicherlich keine zufällige Namensgleichheit zu dem Lazarus, den Jesus von den Toten erweckt hat.

Jesus hat die Entwicklungslinie jüdischen Denkens fortgeführt, in der Gott und das Heilsgeschehen dem Menschen immer näherrückt, bis er, Jesus, verkündet, der Ort und der Tag des Heils sei hier und jetzt.

Natürlich war Jesus und seinen Anhängern zu jeder Zeit klar, daß die Welt in ihrer Gesamtheit noch nicht erlöst war. Wie sie mit diesem Widerspruch umgegangen sind, hat sich wahrscheinlich in der Offenbarung 20,1-6 niedergeschlagen. Hier taucht die merkwürdige Idee eines „Tausendjährigen Reiches“ auf, das dem wirklichen Himmelreich der Endzeit und der allgemeinen Auferstehung vorausgehe. In diesem tausendjährigen „Vorreich“ sind nur die Heiligen auferstanden, um zusammen mit Christus zu herrschen. Mir scheint diese Vorstellung eine Übertragung des realen jesuanischen Umfeldes in eine irrealer ferne Zukunft zu sein – wie alles Nachösterliche eine solche „Übertragung“ ist. Jedenfalls gibt es im Judentum und auch sonst nirgendwo eine Quelle, aus der sich die Vorstellung eines „Vorreiches“ hätte entwickeln können.

Vor diesem Hintergrund beschlossen die Hohepriester und Schriftgelehrten, daß Jesus des Todes sei. Die Anklage vor dem jüdischen Rat beruhte auf Jesu vorgeblicher Äußerung: „Ich kann den Tempel Gottes niederreißen und ihn in drei Tagen wieder aufbauen!“ (Mt 26,61 und 27,40). Sozio- und psychoökonomisch war dies ein radikaler Angriff auf wirklich alles, was den Sadduzäern (der Opferkult, der mit dem Aufkommen des Reiches Gottes erlöschen würde) und den Pharisäern (das Gesetz, das für die Auferstandenen nicht gilt) heilig war.

Die Historizität der Anklagepunkte wird dadurch unterstrichen, daß der Prozeß gegen den ersten christlichen Märtyrer, Stephanus unter genau den gleichen Vorzeichen ablief. Stephanus soll die beiden Grundpfeiler des damaligen Judentums in Frage gestellt haben: „Dieser Mann hält unaufhörlich Reden gegen unseren heiligen Tempel und gegen das Gesetz. Wir haben selbst gehört, wie er sagte: ‘Jesus von Nazareth wird den Tempel einreißen und die Gebote abschaffen, die uns Mose gegeben hat!’“ (Apg 6,13). Gegen Paulus lief der Prozeß genauso ab.

Jesus wurde der römischen Obrigkeit überantwortet und von ihr ans Kreuz geschlagen. Sein Leben endete mit einem grauenhaften Fluch von Seiten der Frommen: „Wer am Kreuz hängt, ist von Gott verflucht“ (Gal 3,13 und Dtn 21,23).

Jesus mußte sterben, weil er versucht hatte, die toten Wüstenkreaturen wieder zu ihrem lebendigen Ursprüngen zurückzuführen. Aber die Kinder Satans wollten nicht. Selbst Jesu eigene Jünger wandten sich von ihm ab. Judas führte die römischen Soldaten und jüdischen Tempelwächter zu Jesus, Petrus verleugnete ihn und alle ließen ihn im Stich. Schon vorher hatte Jesus einen seiner Jünger als Satan bezeichnet (Mk 8,33) und damit „seine“ ganze spätere Kirche verflucht (vgl. Mk 11,12-14). So sollte denn auch die gesamte Kirchengeschichte eine einzige Abfolge von Christismorden werden. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ (Mt 7,1). Jesus war nicht der letzte Christus, der dem Satan (nicht etwa Gott, wie Jesus’ perverse Jünger glauben) geopfert wurde – der von „Rom“ ermordet wurde.

Im Rahmen des „jüdisch-christlichen Dialogs“ wird heute gerne Jesu Bruch mit dem mosaischen Gesetz in Abrede gestellt. Dahinter mögen sich noble Absichten verbergen, es ist aber trotzdem falsch. Der bekannte protestantische Theologe Heinz

Zahrnt macht dies auf unübertroffene Weise deutlich, wenn er sagt, in Mt 19,3-12 konstatiere Jesus „eine Kluft zwischen Gottes ursprünglichem Schöpferwillen und dem geltenden Gesetz“ (Zahrnt 1987, S. 61). Radikaler hätte Jesus das Judentum gar nicht in Frage stellen können! Von katholischer Seite meint denn auch Pfarrer Horst Georg Pöhlmann, daß Jesus einer neuen nicht-mosaischen Ordnung das Wort redete, die aber eigentlich die *älteste* Ordnung sei, „die unter dem Schutt späterer Menschensatzungen begraben wurde. Jesus wollte die ursprüngliche Schöpfungsordnung erneuern. Er war also ein 'konservativer Revolutionär'. Der status quo wurde im Namen der Schöpfungsordnung aufgehoben“ (Pöhlmann 1976).

Jesus war kein Jude, steht doch in einem der ältesten Quellen des Neuen Testaments, dem Römerbrief, daß es für Jesus „nichts gibt, durch dessen Berührung der Mensch vor Gott unrein wird“ (Röm 14,14). Aber wenn das Judentum durch irgendetwas gekennzeichnet ist, dann ist es eben die Unterscheidung rein/unrein, kosher/nicht-koscher!

Max Stirner verdeutlicht diese Grundtendenz des Christentums, wenn er schreibt, die Christen würden alles als wertlos verwerfen, worauf die Alten den größten Wert legten:

Die hohe Bedeutung des Vaterlandes verschwindet, und der Christ muß sich für einen „Fremdling auf Erden“ (Hebr 11,13) ansehen, die Heiligkeit der Totenbestattung (...) wird als Erbärmlichkeit bezeichnet („Laß die Toten ihre Toten begraben“), die unverbrüchliche Wahrheit der Familienbande wird als eine Unwahrheit dargestellt, von der man nicht zeitig genug sich losmachen könne (Mk 10,29), und so in Allem. (Stirner 1845:16f)

Im Evangelium ist der Weg zur Befreiung beispielhaft vorgezeichnet: Zu Beginn seiner Sendung sieht sich Jesus ausschließlich als Jude, dessen Mission allein den Kindern Israels gilt (Mt 10,5f). Bei einem Aufenthalt außerhalb Israels überwindet er seine nationale Beschränkung mit Hilfe des Vertrauens, das ihm eine nichtjüdische Frau schenkt (Mt 15,21-28). Jesus wird zum „Menschensohn“ – *ben-adam*: das der Gattung Mensch zugehörige „gesetzlose“ Einzelwesen (sozusagen ein „Adamt“). Schließlich sprengt er auch diesen Gattungsbegriff. Er *allein* kennt den Vater (Mt 11,27). Der Menschensohn wird zum Sohn Gottes (Mt 16,16f). Als solcher hebt er das Judentum auf, indem er sich über den Tempel stellt und sich zum Herren des Sabbat macht (Mt 12,6.8). Endlich hebt er den Gottesglauben auf: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30). Oder mit Stirner: „In der Tat schließt die alte Geschichte damit, daß *Ich* an der Welt mein Eigentum errungen habe. 'Alle Dinge sind Mir übergeben von Meinem Vater' (Mt 11,27)“ (Stirner 1845, S. 102).

Das entspricht dem erfolgreichen Abschluß einer Orgontherapie. Der Patient „bedarf nunmehr der Stütze des Glaubens an einen allmächtigen Gott und der moralischen Hemmung nicht mehr. *Er ist Herr im eigenen Haus* und lernt, seinen sexuellen Haushalt selbst zu regulieren. Die Charakteranalyse (...) löst die Gottesbindung, die eine Fortsetzung der Vaterbindung ist“ (Reich 1946, S. 170, Hervorhebungen hinzugefügt). Dem biblischen Verdikt des Vatergottes „Du gehörst mir!“ (Jes 43,1) wird das autonome „Ich bin Eigner meiner selbst!“ (Stirner) entgegengehalten. Oder,

wie bereits erwähnt, dem „Ich habe meine Sache auf Dich gestellt“ (Jer 20,12), das „Ich habe meine Sache auf Mich gestellt“ (Stirner).

Jesus will die schwere Last des Vaters, das Über-Ich, von den Menschen nehmen: „Ihr plagt euch mit den Geboten, die die Gesetzeslehrer euch auferlegt haben. Kommt doch zu mir; ich will euch die Last abnehmen!“ (Mt 11,28). Zu dieser Grundhaltung Jesu schreibt der evangelische Neutestamentler Herbert Braun: „*Jesus versteht Gott nicht als Instanz, vor der man etwas verdienen kann, sondern als den Vorgang, in welchem der böse und hoffnungslose Mensch Zukunft und Hoffnung bekommt.*“ Für Jesus höre Gott auf, „*eine den Menschen durch Furcht zwingende äußere Autorität zu sein*“ (Braun 1988, S. 130, Hervorhebungen hinzugefügt).

Man lese nur Paulus, der (geschichtlich) Jesus am nächsten steht: „Gott hat euch zur Freiheit berufen, Brüder!“ (Gal 5,13). Dann folgt wohl, wie immer bei Paulus, ein völlig unjesuanisches „aber“, das alles zurücknimmt und in sein Gegenteil verkehrt (siehe auch 1 Kor 6,12ff), „aber“ die Freiheit bleibt doch die unbestrittene Quintessenz der Botschaft Jesu (Joh 8,32). Ich muß mein Leben nach keinem moralischen Gesetz ausrichten, um meinem Gott (dem Über-Ich) zu gefallen, um die Liebe meines „Vaters im Himmel“ zu erlangen. Der Gott des Alten Bundes ist tot. Und der Gott des Neuen Bundes gibt kein Gesetz, sondern seinen Geist der Freiheit. Der Buchstabe des Gesetzes führt zum Tod; der Geist aber führt zu neuem Leben (2 Kor 3,6). „Christus hat uns befreit; er will, daß wir auch frei bleiben. Steht also fest und laßt euch nicht wieder zu Sklaven machen! (...) Wenn ihr euch beschneiden laßt [als Zeichen der Unterwerfung unter Gottes Gesetz], habt ihr von Christus nichts mehr zu erwarten“ (Gal 5,1f).

Jesus steht für das Ende der Knechtschaft unter dem Vater, deren sinnbildlichster Ausdruck die halbvollzogene Kastration, die Beschneidung ist. Paulus sagt spöttisch über die „gesetzestreu“en Judenchristen: „Wenn sie schon so viel Wert aufs Beschneiden legen, dann sollen sie sich doch gleich kastrieren lassen“ (Gal 5,12). Genauso satirisch überspitzt ist wohl auch Jesu Bemerkung über jene zu werten, „die sich selbst verschnitten haben, um des Himmelreichs willen“ (Mt 19,12). Oder der Aufruf, sein Auge auszureißen, wo ursprünglich wohl der Penis gemeint war (Mt 5,29; 18,9). Überhaupt sind alle derartigen Äußerungen Jesu so zu verstehen. Man spürt eine hinterhältige Eulenspiegelerei, wenn er das mosaische Gesetz derartig auf die Spitze treibt, daß es in sein Gegenteil umkippt.

Jesus als bitterböser Narrenkönig, der die Herrschaft und ihr Gesetz gemeinerweise beim Wort nimmt? Immerhin wurde er als „Narrenkönig“ verhöhnt (Mt 27,27-31) und als solcher ans Kreuz genagelt („INRI“).³⁸

Das Umstürzlerische an Jesus kann man an Aussagen wie der folgenden Antwort ermessen, die er den Pharisäern gab, warum er denn das unreine sündige Gesindel an seinen Tisch bitte: „Ich soll nicht die in Gottes neue Welt einladen, bei denen alles in Ordnung ist, sondern die ausgestoßenen Sünder“ (Mt 9,13). Nicht für die, die sich

³⁸ Umgekehrt war wohl auch die Eulenspiegel-Gestalt von Anfang an als eine Art Christus angelegt. Der **Thyl Ulenspiegel** DeCosters, der bei Reich immer wieder auftaucht, ist jedenfalls ganz unverhohlen eine antikatholische Christusgeschichte. Dies geht so weit, daß Thyl am Ende des Romans vergraben wird und nach drei Tagen „aufersteht“.

Verdienste erworben haben, ist der Tisch Gottes gedeckt, sondern ausgerechnet für jene, die keinerlei Gegenleistung erbracht haben. Leute wie die Zolleintreiber, die für Volksfeinde und dabei auch noch in die eigene Tasche arbeiten. Eine solche Haltung ist der denkbar schwerste Affront gegen jedwede Religion: vom Buddhismus bis zum Islam. Jesus hat sich ungefähr so verhalten, wie ein heutiger Pastor, der seiner treuen, in der Gemeindefarbeit aufopferungsvoll engagierten, sonntäglichen Zuhörerschaft verkünden würde, nicht ihnen gelte die Verheißung, sondern denen, die den lieben Gott einen guten Mann seinlassen. Den Frommen sagt Jesus: „Ich versichere euch: die Zolleinnehmer und Prostituierten werden eher in die neue Welt Gottes eingehen als ihr“ (Mt 21,31).

Seine Gleichnisse, wie z.B. das vom verlorenen Schaf (Lk 15,1-7) und insbesondere das vom verlorenen Sohn (Lk 15,11-32), sprechen jeder Vernunft und jeder Gerechtigkeit Hohn, oder man denke an das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1-15). Das ist das Ende jedes Rechtssystems. Im Gleichnis vom untreuen Verwalter wird direkt zu Straftaten aufgerufen (Lk 16,1-9). In Lk 22,37 zählt sich Jesus zu den Verbrechern. „Gewissen“ war eh nicht seine Sache. „Es war Paulus, der den Begriff 'Gewissen' in die christliche Theologie eingebracht hat. Außer in seinen Briefen (14 mal) erscheint es im Neuen Testament fast nur noch in den Schriften aus seiner Schule (16 mal)“ (Koch 1978). Entsprechend gab es *von Anfang an* stets libertaristische Christen, die „die Botschaft von der Gnade Gottes als Freibrief für ein zügelloses Leben“ benutzten (Jud 4). Jesu wahre Schüler verneinten jedes Sittengesetz; Gewissensbisse sei überflüssig und schädlich.

16. Das Evangelium nach Thomas

Jesus, Rabbi Jeschu (aramäisch für Joschua), der Christus Jesus, wird in den Evangelien, insbesondere dem apokryphen **Thomasevangelium** (Th), wie folgt charakterisiert:

Wer mir nahe ist, ist dem Feuer nahe. Und wer mir fern ist, ist dem Reiche fern.

Das Reich des Vaters gleicht einem Mann, der einen mächtigen Mann töten will. Er zog das Schwert in seinem Haus und stieß es in die Wand, um zu erkennen, ob seine Hand stark genug wäre. Dann tötete er den Mächtigen. (Th)

Wenn ich aber mit Gottes Finger die Dämonen austreibe, dann ist also die Herrschaft Gottes über euch gekommen. (Lk 11,20)

„Vergleiche mich mit jemandem und sage mir wem ich gleiche.“ Simon Petrus sagte ihm: „Du gleichst einem gerechten Engel.“ Matthäus sagte ihm: „Du gleichst einem weisen Philosophen.“ Thomas sagte ihm: „Meister mein Mund ist ganz unfähig zu sagen, wem du gleichst.“ Jesus sagte: „Ich bin nicht dein Meister. Da du getrunken hast, hast du dich berauscht an der sprudelnden Quelle, die ich gespendet habe.“ Dann nahm er ihn, entfernte sich und sprach drei Worte zu ihm. Als Thomas aber zu seinen Gefährten kam, fragten sie ihn: „Was hat Jesus dir gesagt.“ Thomas sagte zu ihnen: „Wenn ich euch eines von den Worten sage, die er mir gesagt hat, werdet ihr Steine nehmen und auf mich werfen.“ (Th)

Viele Male habt ihr danach verlangt, diese Worte zu hören, die ich zu euch spreche. Und ihr habt keinen anderen, sie von ihm zu hören. (Th)

Ich werde euch geben, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und keine Hand berührt hat, und was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist. (Th)

Wer von meinem Munde trinken wird, wird wie ich. Auch ich werde er werden, und die Geheimnisse werden ihm offenbar werden. (Th)

Niemand näht einen Lappen von ungewalktem Stoff auf ein altes Kleid; sonst reißt der Flicker ab, der neue von dem alten, und es entsteht ein schlimmer Riß. Und niemand schüttet neuen Wein in alte Schläuche; sonst wird der Wein die Schläuche zerreißen, und der Wein geht verloren und die Schläuche. (Mk 2,21-22)

Christus, der einzige „Religionsgründer“ (der er nie sein wollte), der weniger durch seine Theologie wirkte, sondern einzig durch seine Persönlichkeit: er war (jedenfalls glaubte dies Reich) ein genitaler Charakter. Er lebte als „Sohn Gottes“ die Einheit von Gott und Welt: eine Ungeheuerlichkeit für das traditionelle jüdische Denken, dem

Reich im Gegensatz zum Christentum „die tiefste Perspektive, die Kosmische“
absprach (Higgins, Raphael 1967).

Das Reich des Vaters ist ausgebreitet über die Erde, und die Menschen
sehen es nicht. (Th)

Erkenne, was vor deinem Angesicht ist, und was dir verborgen ist, wird dir
enthüllt werden. Denn es gibt nichts Verborgenes, was nicht offenbar
werden wird. (Th)

Spaltet ein Stück Holz – ich bin dort. Hebt einen Stein auf – und ihr werdet
mich dort finden. (Th)

Das Reich Gottes ist in euch, und es ist außerhalb eurer. Wenn ihr euch
aber selbst erkannt habt, dann werdet ihr erkannt sein, und werdet gewahr
werden, daß ihr die Söhne des lebendigen Vaters seid. Wenn ihr euch
aber nicht selbst erkennt, dann lebt ihr in Armut, und ihr seid diese Armut.
(Th)

Christus zeigte seinen Jüngern die Schönheiten der Natur:

Wenn der Abendhimmel rot ist, dann sagt ihr: „Morgen gibt es schönes
Wetter.“ Und wenn der Morgenhimmel rot und verhangen ist, sagt ihr: „Es
wird regnen.“ Ihr könnt also das Aussehen des Himmels beurteilen und
schließt daraus, wie das Wetter wird. (Mt 16,2-3)

Seht euch die Vögel an! Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln
keine Vorräte – aber euer Vater im Himmel sorgt für sie. (Mt 6,26)

Und warum macht ihr euch Sorgen um das, was ihr anziehen sollt? Seht,
wie die Blumen auf den Feldern wachsen! Sie arbeiten nicht und machen
sich keine Kleider; doch ich sage euch: nicht einmal Salomo bei all seinem
Reichtum war so prächtig gekleidet wie irgendeine von ihnen. (Mt 6,28-29)

Christus hat eine intime Beziehung zu „Gott“ und betet im Gegensatz zu seiner
Umgebung im Verborgenen, eifersüchtig keine fremden Ohren und Augen duldend,
wie in der genitalen Umarmung. Für ihn ist Gott nicht der Herr, der über der Welt
thront, sondern „Papa“; kein Ausfluß des Ödipuskomplexes, kein Götze. Nicht ohne
Grund werden die ersten „Christen“ als Atheisten beschimpft und verfolgt.

Christus gibt auch wenig auf den Kern der Zwangsneurose „mosaische ‘Religion’“,
auf die Reinheitsvorschriften:

Der Menschensohn ißt und trinkt, und ihr sagt: „Seht ihn euch an, diesen
Vielfraß und Säufer, diesen Kumpan der Zolleintreiber und Sünder!“ (Lk
7,34)

Seine Jünger sagten: „Komm, wir wollen heute beten und fasten!“ Jesus
sprach: „Welche Sünde habe ich denn getan? Oder worin bin ich

unterlegen? Wenn aber der Bräutigam aus dem Brautgemache kommt, dann fastet und betet man.“ (Th)

„Willst du, daß wir fasten? Wie sollen wir beten? Sollen wir Almosen geben? Welche Speisevorschriften sollen wir einhalten?“ Jesus sagte: „Lügt nicht, und tut nicht, was ihr haßt!“ (Th)

Der HErr ist überall: in einem Mysterium, in einer Taufe, in einer Firmung, in einer Eucharistie, in einer Erlösung und in einem Brautgemach.

Philipusevangelium (Ph)

Nichts gibt es außerhalb des Menschen, das ihn gemein machen könnte, wenn es in ihn eingeht; sondern das, was aus dem Menschen herauskommt, das ist es, was den Menschen gemein macht. (Mk 7,15)

Der heilige Mensch ist ganz heilig bis zu seinem Leib; denn wenn er das Brot empfangen hat, wird er es heilig machen, oder der Kelch oder alles übrige, das er empfängt, er reinigt es. Und wie wird er nicht auch den Körper reinigen? (Ph)

Wenn ihr hervorbringt, was in euch ist, wird, was ihr hervorbringt, euch retten. Wenn ihr aber nicht hervorbringt, was in euch ist, wird, was ihr nicht hervorbringt, euch zerstören. (Th)

Jesus und die Kinder:

Jesus sah Kindlein saugen. Er sprach zu seinen Jüngern: „Diese saugenden Kleinen sind denen gleich, die ins Königreich eingehen.“ (Th)

Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie und sprach: „Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst erniedrigt wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber Ärgernis gibt einem dieser Kleinen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist.“ (Mt 18,2-6)

Wahrlich, ich sage euch: Wer die Gottesherrschaft nicht annimmt wie ein Kind, wird nicht hineinkommen. (Mk 10,15)

Aber viele, die die ersten sind, werden die letzten sein, und die letzten die ersten. (Mk 10,31)

Die Wahrheit über die Sexualität Christi:

Als Salome den Herrn fragte, wann das Reich Gottes kommen werde, antwortete er: „Wenn ihr das Gewand der Scham mit Füßen tretet, und wenn die zwei eins werden, und das Männliche mit dem Weiblichen verbunden (...) sein wird.“ **Ägypter-Evangelium**

Salome sprach: „Wer bist du, Mensch, wessen Sohn? Du hast mein Bett bestiegen und von meinem Tisch gegessen.“ Jesus sprach: „Ich stamme von dem, der gleich ist. Man gab mir von dem, was meines Vaters ist.“ Salome sprach: „Ich bin deine Jüngerin.“ Jesus sprach: „Darum sage ich: wenn es gleich ist, wird es voll des Lichtes werden, wenn es geteilt ist, wird es voll der Finsternis sein.“ (Th)

Habt ihr nicht gelesen, daß der Schöpfer die Menschen am Anfang als Mann und Frau geschaffen hat und daß er gesagt hat: „Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden, und die zwei werden ein Fleisch sein?“ Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins.“ (Mt 19,4-5)

Groß ist das Mysterium der Ehe! Ohne sie würde die Welt nicht bestehen. Jetzt hängt die Existenz der Welt vom Menschen ab und die Existenz des Menschen von der Ehe. (Ph)

Keiner weiß, an welchem Tag der Mann und die Frau sich miteinander vereinigen, außer ihnen allein; denn ein Geheimnis ist die Hochzeit der Welt für die, die eine Frau genommen haben. (Ph)

Ist es nicht vielleicht so, daß die Hochzeit von Kana (Joh 2,1-12) in Wirklichkeit die Vermählung Jesu mit Maria Magdalena ist? Dann wäre sein Freund (Joh 11,3), Lazarus von Betanien, sein Schwager und identisch mit dem „Jünger den er liebte“, Johannes? Joh 19,26f wäre dann nur zu natürlich. Maria aus Magdala (Mt 26,55f; 28,1; Mk 16,1.9-11; Lk 8,2; Joh 19,25; 20,1f.11-18) ist identisch mit der Maria aus Betanien, Martas Schwester (Lk 10,38-42; Joh 11,1-32), die Jesus mit kostbarem Nardenöl salbt (Mt 26,6-13; Mk 14,3-9; Joh 12,1-8) und mit der „armen Sünderin“ (Lk 7,36-50)? Was die Tradition schon immer annahm. Der ganze Marienkult hat sich ursprünglich auf die Frau Christi, also Maria Magdalena, und ihren gemeinsamen Sohn bezogen?

Es gibt den Menschensohn und es gibt den Sohn des Menschensohns. (Ph)

Auch die Trinität aus Vater, Mutter und Sohn gehört hierher, denn im Aramäischen und Hebräischen ist *ruach* = (Heiliger) Geist weiblich, so daß Christus im **Hebräer-Evangelium** von „meiner Mutter, dem Heiligen Geist“ spricht. Ist Maria, die „Sünderin“ der späteren Tradition, vor ihrer Ehe mit Jesus eine Anhängerin eines Muttergöttin-Kultes, z.B. der Astarte, gewesen?

Alle Sünde und Lästerung kann dem Menschen vergeben werden; aber die Lästerung wider den Geist [der göttlichen Mutter] wird den Menschen nicht vergeben. (...) wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird's nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt. (Mt 12,31f)

Jesus befreite Magdalena von „sieben Dämonen“, was in Wirklichkeit mit der Rückgängigmachung einer siebenstufigen Initiation in den heidnischen Kult verbunden ist?

Die folgende Stelle aus dem **Thomasevangelium** kann man nur verstehen, wenn man „männlich“ nicht sexuell, sondern sozial im Rahmen des damaligen Israel interpretiert:

Petrus Simon sagte zu ihnen: „Laßt Maria von uns gehen, denn Frauen sind des Lebens nicht würdig.“ Jesus sprach: „Ich selbst werde sie leiten, um sie männlich zu machen, auf daß auch sie ein lebendiger Geist werde, ähnlich euch Männern. Denn jede Frau, die sich selbst männlich macht, wird in das himmlische Reich eingehen.“

Die Hexe Magdalena „sprach als eine Frau, die das All kennt“ (**Dialog des Erlösers**). In diesem Zusammenhang muß man mit dem Neutestamentler Professor Morton Smith fragen, ob Jesus nicht ein „heidnischer“ Zauberer war, was ihm immer antichristliche Quellen vorgeworfen haben, der z.B. einen magischen Kreis zieht, um eine Ehebrecherin (magisch) zu schützen (Joh 8,6), und nicht mit am Sabbat erlaubten Heilungen, sondern mit „Zauberei“ den Sabbat schändete (Smith 1974). Sowohl für die Römer als auch die Juden gab es für „Zauberei“ nur eine Strafe, den Tod.

Reich zufolge liegt der *wahre* Grund für die Schändung am Kreuz jedoch einzig in der Genitalität:

Der Jünger Lewi zu Petrus: „Sicherlich kannte der Herr sie (Maria) sehr genau. Deshalb hat er sie mehr geliebt als uns.“ (**Evangelium der Maria**)

Maria Magdalena ist die Gefährtin des Erlösers. Und Christus liebte sie mehr als alle Jünger und küßte sie oft auf den Mund. Die anderen Jünger waren gekränkt. Sie sagten zu ihm: „Warum liebst du sie mehr als uns alle?“ Der Erlöser antwortete: „Warum lieb ich euch nicht, wie ich sie liebe?“ (Ph)

Die Frau aber vereinigt sich mit ihrem Gatten im Brautgemach. Die sich aber im Brautgemach vereinigt haben, werden sich nicht mehr trennen. Deshalb trennte sich Eva von Adam, weil sie sich nicht mit ihm im Brautgemach vereinigt hatte. (Ph)

Dann wird das Himmelreich zehn Jungfrauen gleichen, die mit ihren Lampen zur Einholung des Bräutigams herausgingen. Fünf von ihnen waren töricht und fünf waren klug. Die Törichten nahmen ihre Lampen, nahmen aber kein Öl mit. Die Klugen aber nahmen außer ihren Lampen noch Gefäße mit Öl mit. Als aber der Bräutigam länger ausblieb, nickten sie alle ein und schliefen. Mitten in der Nacht wurde gerufen: siehe da, der Bräutigam! geht hinaus zu seinem Empfange! Da erwachten die Jungfrauen alle und richteten ihre Lampen her. Die Törichten aber sagten zu den Klugen: „Gebt uns von eurem Öl ab, unsere Lampen gehen aus.“ Da erwiderten die Klugen: „Nein, es reicht nicht für uns und euch. Geht lieber zu den Kaufleuten und kauft euch etwas!“ Während sie zum Einkaufen gingen, kam der Bräutigam, und die, die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür wurde verschlossen. Später

kommen die anderen Jungfrauen und sagen: „Herr, Herr, mach uns auf!“
Er aber erwiderte: „Wahrhaftig, ich sage euch: ich kenne euch nicht.“
Wachet also, denn ihr wißt nicht Tag und Stunde!“ (Mt 25,1-13)

Ernst E. Vardiman weist auf den eklatanten Widerspruch zwischen der Idealisierung der Person Jesu und der eher abträglichen Darstellung Marias hin. Dies deutet auf einen Verdrängungsprozeß, dem alles, was an die „Himmelskönigin“ erinnern könnte, zum Opfer gefallen ist. Wie alles Verdrängte ist es dann natürlich später in Gestalt der Marienverehrung verzerrt wieder an die Oberfläche gedrungen (Vardiman 1982).

Aber nicht nur Maria, sondern alle Frauen in der Umgebung Jesu werden in den Evangelien aus dem Vordergrund geschoben. Sie waren seine Hauptzeugen, wurden jedoch von jenen wieder in den Hintergrund gedrängt, die Jesus schmäählich im Stich gelassen hatten und sich nun als „Apostel“ in den Vordergrund spielten.

Nach den Evangelien sind Frauen die ersten Zeugen der Auferstehung. Paulus schreibt aber in 1 Kor 15,4-8, Jesus habe sich zuerst *Petrus* gezeigt, „danach dem ganzen *Kreis der zwölf Jünger*. Später sahen ihn über fünfhundert *Brüder* auf einmal (...). Dann erschien er *Jakobus* und schließlich allen *Aposteln*“, einschließlich Paulus, der den Endpunkt, das Siegel darstellen will. Bei Markus 16 steht jedoch, daß es Maria Magdalena war, der sich der auferstandene Jesus als erster zeigte. Maria Magdalena, seine Geliebte; *sie*, mit der er ein Fleisch und Blut sein wollte (vgl. Mk 10,8): *ihre genitale Liebe*, die sich bis über den Tod hinaus erstreckte, *war der Ausgangspunkt des Christentums*.

Ohne Übertreibung kann man die Vermutung wagen: Hätte Maria von Magdala nicht das leere Grab Jesu entdeckt, das die Voraussetzung zum Erlebnis seiner Auferstehung zunächst bei ihr selbst und dann bei den Jüngern wurde, so wäre das „Christentum“ vielleicht mit Jesu Kreuzigung zusammen bereits erloschen. (Landmann 1987, S. 293)

Von Anfang an zeigte sich das wirklich spezifisch Christliche an den Frauen. Fricke schreibt in seinem Buch **Strafrechtlich gekreuzigt**, schon die Tatsache, daß Jesus

den Frauen insgesamt Sympathie entgegenbringt, ist nach den damals geltenden gesellschaftlichen Regeln eine unschickliche Sache. Jesus soll aber noch einen entscheidenden Schritt weitergegangen sein: Konkubinen und Ehebrecherinnen nimmt er in Schutz. Dirnen verspricht er [in Lk 7,47] mehr Vergebung als den Keuschen im Lande. (Fricke 1986)

Genau wie beim Essen scheint der „Vielfraß und Säufer“ (Mt 11,19) Jesus, wie Fricke schreibt, „auch in Bezug auf Frauen (...) nicht abstinente gewesen zu sein“. Und weiter: „Jesus hat (...) offenbar den Ort, wo es leckere Sachen zu essen gibt, mit einem Brautgemach verglichen“. Fricke verweist auf eine „Szene mit erotischem Hauch“ bei Lk 7,36-50, wo sich Jesus „von einer Frau – Lukas nennt sie eine ‘Sünderin’ – im Hause des Pharisäers Simon bedienen läßt und ihre Annäherung, die selbst den toleranten Gastgeber zu weit geht, gut heißt“. Weiter verweist Fricke auf die Toleranz, die Jesus bei dem Gespräch „mit der samaritanischen Frau am

Jakobsbrunnen zum Ausdruck bringt (Joh 4), die immerhin fünf Männer gehabt hat und nun mit einem zusammenlebt, der nicht ihr legitimer Ehemann ist“. Nichtjüdische Frauen überwinden seine nationalen Vorurteile. Es waren Frauen, die ihn und seinen Kreis finanziell unterstützt haben (Lk 8,2f). Sogar Pilatus' Frau wird erwähnt (Mt 27,19).

Außerdem möchte ich den Leser auf folgende Stellen in den Evangelien hinweisen: Mt 26,6-13; Mk 5,25-34; 15,40f; 16,1-8 (der ursprüngliche krönende Schluß des ältesten Evangeliums); Lk 8,1-3; 10,38-42; 23,26-31; Joh 11,1-45.

Wenn man derartige Stellen in Reihe liest, dann wird die folgende von Fricke zitierte Stelle aus dem apokryphen Phillipusevangelium alles andere als unglaubwürdig:

Die Frauen wandelten mit dem Herrn allezeit: Maria, seine Mutter, deren Schwester und Magdalena, die seine Paargenossin genannt wird (...) Maria Magdalena liebte den Soter mehr als alle Jünger, und er küßte sie oftmals auf ihren Mund. Die übrigen Jünger kamen zu ihr und machten ihr Vorwürfe. Zu ihm sagten sie: Weshalb liebst du sie mehr als alle?

Daß sich so etwas nur in den „verbotenen Evangelien“ (Ceming, Werlitz 1999) findet, gemahnt an Reichs Worte:

Alles, was auf die Liebe Christi zu Frauen, wie Gott selbst sie geschaffen hat, hinweist, werden sie in tiefen, dunklen Katakomben verstecken, mit schweren Schlössern an den Türen, deren Schlüssel sie in den Fluß werfen werden. Keine menschliche Seele wird je die volle Wahrheit über die körperliche Liebe Christi erfahren. (Reich 1953a, S. 179)

Fricke weist darauf hin, daß „der Umstand, daß in den Evangelien jeder Hinweis auf eine Eheschließung Jesu fehlt, kein Indiz gegen, sondern gerade für den Verheiratetenstatus ist“. Schalom Ben-Chorim schreibt in seinem Buch über seinen jüdischen **Bruder Jesus**, daß die Ehe für einen Rabbi einfach selbstverständlich war und daß Jesu Jünger und insbesondere Jesu Gegner ihn gefragt hätten, warum er denn von diesem allgemeinen Brauch abweiche – so daß das Fehlen jedes Hinweises auf eine Ehe Jesu geradezu der Beweis für eine Ehe sei! (Ben-Chorim 1967, S. 129).

Selbst Martin Luther ging davon aus, daß Jesus verheiratet war, „um der menschlichen Natur völlig teilhaftig zu werden“. Luther glaubte, daß Maria Magdalena die Ehefrau Jesu war. In allen Evangelien wird sie an herausragender und stets an erster Stelle der Frauen genannt. Sie ist als einzige nicht geflohen, hat Jesus nach Golgota begleitet und den Auferstandenen sah sie als erste.

Fricke schreibt:

Wenn nach kirchlicher Darstellung stets nur das Bild eines unverheirateten Jesus erscheint, so dürfte dies auf den Apostel Paulus zurückzuführen sein, der – nun in der Tat als

Sonderling! – sein eigenes Junggesellendasein preist und es zum Modell eines guten Christen machen möchte.

Demhingegen ließe sich feststellen, „daß nirgendwo ein Ausspruch des Meisters erscheint, in dem er sich gegen die Sinnenfreuden der Ehe, gegen die Sexualität im allgemeinen und gegen die Sexualität der Frau im besonderen wendet“.

Schon immer haben Frauen gespürt, daß Jesus und nicht seine Jünger auf ihrer Seite stehen. So schrieb im 16. Jahrhundert die Heilige Theresia von Avila:

Herr, als du auf der Welt warst, hast du die Frauen nicht verachtet. Du warst immer für sie da und zeigtest ihnen dein großes Erbarmen. Du fandest bei ihnen auch mehr Glauben und gewiß nicht weniger Liebe als bei den Männern. Wir dürfen in der Öffentlichkeit nichts tun, was für dich irgendwie wichtig ist. Wir dürfen nicht einmal über einige Wahrheiten reden, über die wir im Stillen weinen aus Angst, daß du nicht hörst, was unser innigstes Sehnen ist. Trotzdem kann ich das um deiner Güte und Gerechtigkeit willen nicht glauben, Herr, denn du bist ein gerechter Richter, nicht wie die Richter dieser Welt, die alle Männer sind, Söhne Davids, und die von vornherein sogar den Tugenden der Frauen mißtrauen.

In den Seligpreisungen der Bergpredigt Mt 5,3-9 nennt Jesus in der patriarchalischen Gesellschaft typisch weibliche Attribute: geistig arm, da vom Bildungssystem ausgeschlossen; leidtragend, da die Hauptlast der Arbeit auf den Frauen ruht; sanftmütig, als primär biologische Anlage und als sekundäre patriarchale Verbiegung; unterdrückt, deshalb Hunger nach Gerechtigkeit; Barmherzigkeit als Merkmal der Mutterschaft; reinen Herzens und friedfertig, da frei von den korrumpierenden Einflüssen der Macht.

In ihrem Kommentar zu den **Synoptischen Texten aus der Genesis** schreiben Othmar Keel und Max Küchler über Jesus:

Die lukanische und johanneische Tradition verkünden immer wieder seine unbefangene, befreiende Hinwendung zu verschiedensten Frauen (Lk 7,36-50; 8,1-3; 10,38-42; Joh 4,27; 12,1-11). Die einseitig den Mann begünstigende Ehescheidungspraxis hat er trotz Dtn 24,1 unter Verweis auf Gen 2,24 abgelehnt (Mk 10,2-12; Mt 19,3-10; vgl. Joh 8,1-11). Die kultische Unreinheit, die die Frau viel schwerer belastete (Menstruation: Lev 15,19-30; Geburt: Lev 12), erklärte Jesus für inexistent (Mk 7,1-23 parr; vgl. Mk 5,25-34 parr). (Keel, Küchler 1971, S. 94)

Weiter weisen Keel und Küchler darauf hin, die Jünger Jesu, vor allem der Rabbinenschüler Paulus, hätten dieses „kostbare Erbe“ Jesu nicht zur Entfaltung gebracht.

Durch frauenfeindliche Überlieferungen belastet (vgl. etwa 1 Kor 11,2-16) und im eifrigen Bemühen die christliche Frau den jüdisch-griechisch-römischen Idealbild der Ehefrau anzupassen (vgl. Kol 3,18-22; 1 Tim 2,11-15), gelang es diesen Männern nur noch gelegentlich in schwächlichen Korrekturen der stark frauenfeindlichen Traditionen, das genuin Christliche zur Geltung zu bringen.

Als bezeichnendes Beispiel nennen Keel und Kückler 1 Kor 11,13ff, wo Paulus gegen seine eigene christliche Aussage in 1 Kor 11,11f, „das noch weitgehend jüdisch-heidnische Empfinden der Gemeinde zur Hilfe ruft“.

Immerhin tritt schon im Buch Maleachi, dem Schlußpunkt des Alten Testaments Jahwe als Anwalt der Frauen auf. Da wird in Mal 2,14-16 von allen Sünden die Sünde hervorgehoben, seiner Frau die Treue zu brechen. „Der Herr kennt sie; er ist der Anwalt der Frauen, die von ihren Männern verstoßen worden sind.“ Seine Frau zu verstoßen, „ist so schlimm wie Mord“. Um so schockierender ist es, daß Rabbi Hillel, ein Zeitgenosse Jesu, den Scheidungsartikel Dtm 24,1 schon als erfüllt ansah, wenn eine Frau das Essen anbrennen ließ (Grundmann 1975, S. 75).

Neben der Stelle bei Maleachi wäre auch noch das jüdische apokryphe Buch Daniel, bzw. eine Ergänzung desselben (DanZ B) zu nennen, wo Susanne von den patriarchalen Ältesten unschuldig verleumdet, jedoch dann vom Gottesmann Daniel rehabilitiert wird. Maleachi erinnert natürlich an das Scheidungsverbot bei Jesus (Mk 10,2.12), Daniel an Jesu Verteidigung der Ehebrecherin (Joh 8,1-11). Diese zu Jesus hinführenden jüdischen Versatzstücke sind aber nur Funken in einem universalen patriarchalen Dunkel. Und wenn man die betreffenden Stellen im Zusammenhang liest, sind es zumal recht lichtschwache Funken. Es bleibt doch der Bruch. Man vergleiche nur Jesu Fragen, wer denn sich anmaßen wolle, den ersten Stein zu werfen (Joh 8,7) mit der deuteronomischen Aufforderung: „Wirft den ersten Stein!“ (Dtn 13,10) oder auch mit der Aussage: „Eine Zauberin darf nicht am Leben bleiben“ (Ex 22,17).

In ihrem Buch über **Heilige und Hexen** schreibt Anke Jelsma:

In Bezug auf die Stellung der Frau erscheint es mir unverkennbar, daß das Auftreten Jesu eine befreiende Reaktion auf die patriarchalische Verhaltensweise war, die innerhalb des Judentums die Oberhand gewonnen hatte. (Jelsma 1977, S. 38)

Und weiter:

Immer wenn Männer gewissen schwierigen Frauen das Schweigen auferlegen wollten, beriefen sie sich auf Paulus. Immer suchten die Frauen dann Schutz bei Jesus. (Jelsma 1977, S. 64f)

17. Jesu Funktionalismus

Vergleicht man das Neue mit dem Alten Testament, fällt auf, daß sich erst Jesus in Gleichnissen ausdrückt; „nichts sagte er ihnen, ohne Gleichnisse zu gebrauchen“ (Mt 13,34). Der berühmte Neutestamentler Joachim Jeremias bestätigt uns denn auch, daß sie „etwas völlig Neues“ sind. „Aus der Zeit vor Jesus ist uns in der gesamten rabbinischen Literatur kein einziges Gleichnis überliefert“ (Jeremias 1980).

Im Gegensatz zu seinem Propagandisten Paulus zwingt er niemandem Lehrsätze auf. Vielmehr ist seine Lehrweise geradezu als „arbeitsdemokratisch“ und „funktionell“ zu bezeichnen. Indem der Zuhörer nicht an den Einzelheiten kleben bleibt (was wirklich jedes Gleichnis ad absurdum führen würde, da „jeder Vergleich hinkt“), sondern das Ganze des Gleichnisses zu erfassen versucht, kann er sich den Sinngehalt selbständig veranschaulichen, ohne daß ihm etwas Fremdes aufgezwungen wird. Daß die Art der Vermittlung mit dem Inhalt der Botschaft übereinstimmt, ist am Gleichnis vom Bauern ersichtlich, der sät und dann ruhig bis zur Ernte wartet.

Mit der neuen Welt Gottes ist es wie mit der Saat und dem Bauern: Hat der Bauer gesät, so geht er nach Hause, legt sich nachts schlafen, steht morgens wieder auf – und das viele Tage lang. Inzwischen geht die Saat auf und wächst; wie, das versteht der Bauer selbst nicht. Ganz von selbst läßt der Boden die Pflanzen wachsen und Frucht bringen. Zuerst kommen die Halme, dann bilden sich Ähren, und schließlich füllen sie sich mit Körnern. Sobald das Korn reif ist, fängt der Bauer an zu mähen; dann ist Erntezeit. (Mk 4,26-29)

Seit Paulus haben die Theologen immer wieder versucht diesen autonomen Erkenntnisprozeß „zwischen Aussaat und Ernte“ zu hintertreiben. Es mag stimmen, daß sich die Kirche immer schärfstens dagegen verwahrt hat, einzelne Aussagen Jesu aus dem Zusammenhang herauszulösen. Nur „das Wort“ in seiner Gesamtheit gilt. Leider hat sie dabei umgekehrt für sich selbst nie erkennen wollen, daß damit auch ihrer Dogmatik der Boden entzogen ist. Sie kümmerte sich um den Splitter im Auge von Leuten, die wie ich Jesu Worte aus dem Zusammenhang rissen, bemerkte aber nicht den Balken in ihrem eigenen Auge. Man kann „das Wort“ Jesu nicht zum Dogma erstarren lassen, wie es die Kirche tat, ohne es zu töten. Zuerst nagelten sie den Sohn Gottes ans Kreuz, dann den Geist Gottes!

Ich sage euch: jede Sünde und jede Gotteslästerung kann den Menschen vergeben werden; aber wer den Geist Gottes beleidigt, der wird keine Vergebung finden. Wer den Menschensohn beschimpft, kann Vergebung finden. Wer aber den Heiligen Geist beleidigt, wird niemals Vergebung finden, weder in dieser Welt noch in der kommenden. (Mt 12,31f)³⁹

³⁹ Mir ist bewußt, daß ich die gleiche Stelle im vorangegangenen Kapitel in einem ganz anderen Sinne zitiert habe: der Heilige Geist ist weiblich!

Der „christlich-esoterische“ Schriftsteller Alfons Rosenberg spricht davon, daß die Theologen die Spannung im Worte Jesu nicht hätten ertragen können und daß sie deshalb nach Eindeutigkeit gesucht hätten, wodurch die Botschaft Jesu einseitig und falsch interpretiert worden sei. Das führte zur Erstarrung des Evangeliums. Die Frohe Botschaft hat sich so in ihr Gegenteil verkehrt. Sie wurde zu einem neuen Gesetz, das zum Tode führte – nicht nur im übertragenen Sinne. Genau wie Reich spricht Rosenberg davon, man könne Jesus erst dann verstehen, wenn man das „Sitzen“ aufgäbe und in das dynamische Leben eintaucht, wie man es in den Gleichnissen Jesu findet.

Jesus war (...) ein Wanderer durch die Landschaften und Völker, durch ihre Geistesgeschichte. Will man darum Jesus verstehen, darf man sich nicht in einen gesicherten Winkel zurückziehen und ihn wie auf einer Guckkastenbühne betrachten. Will man erfahren, was er uns weisen wollte, muß man den festen Standort aufgeben und mit ihm wandern – denn seine Weisheit ist keine ersessene, sondern eine erwanderte. Erst wenn wir bereit sind, mit ihm zu wandern, werden wir seines Wesens inne. Und ist nicht in seinem Wesen auch die Botschaft enthalten? Schon viele haben sich beklagt, daß Jesus so widersprüchlich sei, daß er die letzten Geheimnisse verhülle und vordergründig in sprichwortartigen Sentenzen spreche. Wie diese Widersprüche vereinen? Indem man mit ihm wandert und so erfährt, was er selber erfahren hat. Nur wo Widerspruch und Gegensatz ist, wirkt Wahrheit. Der „widersprüchliche“ Jesus ist uns heute näher als der theologisch harmonisierte. (Rosenberg 1986)

Bei Jesus fehlt jede einengende, dogmatische Eindeutigkeit. Man vergleiche nur die folgenden Punkte miteinander:

- Einerseits sagt Jesus vom Gesetz Mose solle kein i-Punkt geändert werden (Mt 5,17f), um dann in der Bergpredigt (Mt 5-7) das ganze Gesetz umzustoßen.
- Jesu radikale Aussagen gegen den Ehebruch (Mt 5,27-30) stehen seiner Verteidigung der Ehebrecherin entgegen (Joh 8,3-11).
- Einerseits soll man seine Mitmenschen lieben, so wie man sich selbst liebt (Mt 22,39), andererseits wird gesagt, man müsse sich und seine Wünsche aufgeben (Mt 16,24).
- Desgleichen widerspricht Mt 22,39 Jesu Zurückweisung seiner Mutter und Geschwister (Mt 12,46-50) und der Aufforderung an seine Jünger, ihre Familien in Stich zu lassen (Mt 4,18-22).
- Mt 4,18-22 widerspricht wiederum dem Wort, daß die Eheleute eine Einheit bilden, die man nicht auseinanderreißen darf (Mt 19,6).
- „Ich bin gekommen, um die Söhne mit ihren Vätern zu entzweien, die Töchter mit ihren Müttern (...). Die nächsten Verwandten werden zu Feinden werden. Wer seinen Vater mehr liebt als mich, verdient es nicht, mein Jünger zu sein“ (Mt 10,35-37) gegen Jesu Bekräftigung des Gebotes unter Androhung des Todesstrafe seinen Vater und seine Mutter zu ehren (Mt 15,4-7).

- „Freuen dürfen sich alle, die keine Gewalt anwenden, denn Gott wird ihnen die Erde zum Besitz geben“ (Mt 5,5) gegen: „Glaubt nicht, daß ich gekommen bin, Frieden in die Welt zu bringen. Nein, ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Streit“ (Mt 10,34).
- „Wer nicht gegen uns ist, der ist für uns!“ (Mk 9,40) gegen: „Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich (...)" (Mt 12,30).

Rosenberg spricht davon, Jesu habe in Paradoxien gesprochen, um keine neuen Gesetze an Stelle der alten zu setzen, sondern im Gegenteil von ihnen zu befreien.

Diese paradoxe Struktur seiner Weisungen hat eine Doppelbödigkeit des Sinnes zur Folge, die aufzulösen und auf einen Nenner zu bringen sich christliche Schriftgelehrte seit beinahe 2000 Jahren vergebens bemüht haben. Jesus hat unwiderruflich aufgedeckt und festgestellt, daß Wahrheit nur durch Widerspruch, durch die Ausspannung des Gegensatzes in Erscheinung tritt. (Rosenberg 1986)

Selbst innerhalb einzelner Sätze arbeitet Jesus ständig mit der „Ausspannung des Gegensatzes“. Wie der berühmte Neutestamentler Joachim Jeremias feststellt, ist Jesu Rede durch und durch vom „antithetischen Parallelismus“ geprägt (Jeremias 1971). Wenn Jesus den antithetischen Parallelismus benutzt, liegt der Akzent immer auf der zweiten Aussage, was ein persönliches Merkmal der Rede Jesu gewesen zu sein scheint. Im Alten Testament und im Talmud liegt der Akzent meist auf der ersten Aussage. Und während hier der antithetische Parallelismus nur ganz selten auftaucht, macht er bei Jesus das innerste Wesen seines Wortes aus:

Jede Lästerung kann vergeben werden, aber nicht die wider den Heiligen Geist.

Wenn man anderen verzeiht, wird auch Gott einem vergeben. Wenn man aber den anderen nicht verzeiht, wird einem auch Gott nicht vergeben. Man kümmert sich um den Splitter im Auge des Bruders, aber bemerkt nicht den Balken im eigenen Auge.

Man soll sich nicht vor denen fürchten, die nur den Körper, aber nicht die Seele töten können. Gott ist zu fürchten, der Leib und Seele ins ewige Verderben schicken kann.

Ein guter Mensch bringt Gutes hervor, weil er im Innersten gut ist. Ein schlechter Mensch kann nur böses hervorbringen, weil er von Grund auf böse ist.

Von einem gesunden Baum kann man Früchte erwarten. Ist er aber krank, kann man nur schlechte Früchte von ihm erwarten.

Weh den Pharisäern! Ihre Becher und Schüsseln halten sie äußerlich rein, aber was sie daraus essen und trinken, haben sie zusammengestohlen.

Sie schüren schwere Lasten zusammen und laden sie den Menschen auf die Schultern, aber sie selbst machen keinen Finger krumm, um sie zu tragen.

Nichts was der Mensch von außen in sich aufnimmt, kann ihn unrein machen; nur das, was aus ihm selbst kommt, macht ihn unrein!

Die wohlhabenden Leute haben lediglich von ihrem Überfluß etwas abgegeben. *Aber eine arme Witwe opfert tatsächlich alles, was sie zum Leben hatte.*

Die Vorbereitungen zum Fest sind getroffen, *aber die geladenen Gäste waren es nicht wert.*

Viele sind berufen, *aber nur wenige von ihnen sind Erwählte.*

Wenn der Herr die zukünftige Schreckenszeit nicht abgekürzt hätte, würde kein Mensch gerettet werden; *aber er hat sie denen zuliebe abgekürzt, die er erwählt hat.*

Von zwei Frauen, die zusammen Korn mahlen, wird die eine angenommen, *die andere bleibt zurück.*

Die Gedankenlosen nahmen nur ihre Lampe mit, *während die Klugen auch noch Öl zum Nachfüllen mitnehmen.*

Wer sich vor den Menschen zum Menschensohn bekennt, zu dem wird sich auch der Menschensohn bekennen. *Wer aber den Menschensohn nicht kennen will, den wird auch der Menschensohn nicht kennen.*

Wenn man von jemanden aufgenommen wird, soll man in dessen Haus bleiben, bis man weiterzieht. *Wenn man aber in einen Ort kommt, wo man nicht aufgenommen wird, soll man weiterziehen.*

Die Füchse haben ihren Bau und die Vögel ihr Nest; *aber der Menschensohn hat keinen Platz, wo er sich hinlegen und ausruhen kann.*

Gott ist dafür zu preisen, daß er den Unwissenden zeigt, *was er den Klugen und Gelehrten verborgen hat.*

Den Eingeweihten läßt Gott erkennen, wie er jetzt seine Herrschaft aufrichtet, *aber die Außenstehenden erfahren davon nur in Gleichnissen.*

Wer die Worte des Menschensohns hört und befolgt, baut sein Haus auf felsigen Grund. *Wer dagegen Jesu Worte nicht hört, baut sein Haus auf Sand.*

Der eine Teil der Körner fällt auf schlechte Erde, *doch nicht wenige fallen auf gute Erde.*

Das Senfkorn hat den kleinsten Samen; *aber er wird größer als alle anderen Gartenpflanzen.*

Himmel und Erde werden vergehen, *aber nicht die Worte Jesu.*

Welche Rolle der antithetische Parallelismus im Wort Jesu spielt, zeigt sich besonders schön beim Anfang seiner „Feldpredigt“ im Lukasevangelium (6,20-26):

20 Jesus blickte auf seine Jünger und sagte; „Freut euch, Ihr Armen! Ihr werdet mit Gott in der neuen Welt leben.

21 Freut euch, die ihr jetzt Hunger habt!

Gott wird euch satt machen.

Freut euch, die ihr jetzt weint!

Bald werdet ihr lachen.

22 Ihr dürft euch freuen, wenn euch die Leute hassen, wenn sie euch aus ihrer Gemeinschaft ausstoßen, euch beschimpfen und verleumden, weil ihr euch zum Menschensohn bekennt!

23 Ja, freut euch und springt vor Freude, wenn das geschieht, denn Gott wird euch reich belohnen. Mit den Propheten haben es die Vorfahren dieser Leute auch so gemacht.

24 Aber weh euch, ihr Reichen!

Ihr habt nichts mehr zu erwarten!
 25 Weh euch, die ihr jetzt satt seid!
 Ihr werdet hungern.
 Weh euch, die ihr jetzt lacht!
 Ihr werdet weinen und klagen!
 26 Weh euch, wenn euch alle Leute loben, denn genauso haben es ihre
 Vorfahren mit den falschen Propheten gemacht.“

Hier findet sich der antithetische Parallelismus wie folgt:

20-23 // 24-26

20b // 24

21a // 25a

21b // 25b

22f // 26

Neben eindeutigen Antithesen wie z.B.: „Ich soll nicht die in Gottes neue Welt einladen, bei denen alles in Ordnung ist, sondern die ausgestoßenen Sünder“ (Mk 2,17), oder: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für alle Menschen hinzugeben“ (Mk 10,45), findet sich in den synoptischen Evangelien der antithetische Parallelismus 138 mal, wenn man die Parallelstellen nicht mitzählt.⁴⁰

Jesu Denken ist also von Grund auf durch das Denkmuster These-*Antithese* geprägt. Es ist dialektisches Denken. Es ist ein Denken, aus dem Hegel seine dialektische Methode schöpfte! Jedenfalls hat der Hegel-Spezialist Werner Hartkopf aufgezeigt, wie Hegel (im Anschluß an Fichte und Schelling) die dialektische Methode in seinen „theologischen Jugendschriften“ aus der „Lehre Jesu“ herausentwickelt hat. Diese Lehre interpretierte Hegel als den Versuch, die verlorengegangene Einheit von Göttlichem und Menschlichem wiederzugewinnen. So war für ihn das Urchristentum eine „durchgängig und grundlegend dialektische Anschauung vom Menschen in der Welt und von der Funktion, die der Religion als dem Ausdruck eines Strebens nach der vollen Wiedereinfügung des Menschen in das gesamte Sein und Geschehen gemäß dieser Weltanschauung eignet“ (Hartkopf 1976).

In einem ähnlichen Licht stellt sich das Denken des einflußreichen katholischen Theologen und Philosophen Romano Guardini (1885-1968) dar. Mit kirchlicher Druckerlaubnis brachte er erstmals 1925 sein Buch **Der Gegensatz** heraus. Schon der Untertitel „Versuch einer Philosophie des lebendig Konkreten“ zeigt Guardinis (unmittelbar aus Jesus schöpfende) Nähe zum organomischen Funktionalismus (Guardini 1925).

Als „Gegensatz“ bezeichnet Guardini jenes Verhältnis, „in dem jeweils zwei Momente einander ausschließen, und doch wieder verbunden sind, ja (...) einander geradezu voraussetzen“ (Guardini 1925, S. 30). Im Unterschied zum Widerspruch, den nichts Gemeinsames verbindet, versteht Guardini unter „Gegensatz“ eine lebendige Einheit,

⁴⁰ Im Johannes-Evangelium 30 mal, doch eignet sich diese Zahl deshalb nicht zum Vergleich, weil sie, Joachim Jeremias zufolge, durch den „johanneischen Dualismus“ mitbestimmt ist (Jeremias 1971).

die nur in der Relation der Elemente des „Gegensatzes“ existieren kann. Als Beispiel für derartige Gegensatzpaare führt Guardini folgendes an (Guardini 1925, S. 99):

| | |
|------------------|--------------|
| Akt | Bau |
| Fülle | Form |
| Einzelheit | Ganzheit |
| Produktion | Disposition |
| Ursprünglichkeit | Regel |
| Immanenz | Transzendenz |
| Ähnlichkeit | Besonderung |
| Zusammenhang | Gliederung |



Abb. 7

Derartige Gegensatzpaare bilden für Guardini das lebendige Ganze. Wobei sich das lebendige Ganze aber nicht aus den beiden Momenten zusammensetzen läßt. Es liegt auch keine Mischung der beiden Momente vor, noch handelt es sich beim lebendig Ganzen um ein Drittes, in dem beide Momente „aufgehoben“ sind. Vielmehr kann das „lebendig Konkrete“ als Zweiseitiges nur in diesen beiden Momenten sein. Aber trotzdem das lebendig Konkrete immer zweiseitig ist, bleibt es doch selbst Eines, „das mehr ist als jede der Seiten; mehr auch als Summe aus ihnen; das aus ihnen überhaupt nicht abgeleitet werden kann“ (Guardini 1925, S. 91). Guardini spricht davon, daß die gegenseitige Ausschließung der beiden Momente des „Gegensatzes“ nicht bis auf die Wurzel geht (Guardini 1925, S. 29). So könnten wir sein Denken, welches beispielsweise auch ausdrücklich vom „strömenden Welt pneuma“ handelt, wie in Abb. 7 durchaus mit dem Symbol von Reichs Organomischen Funktionalismus beschreiben!

Daß Guardini keine Ausnahmeerscheinung ist, sondern diese Tiefe das gesamte christliche und insbesondere katholische Denken durchdringt, sieht man beispielsweise an Gilbert Keith Chestertons Geschichten über „Pater Brown“, dem wohl „charakter-analytischen“ aller Detektive. Neben Chesterton gab es viele weitere große Denker, die zum Katholizismus übergetreten sind. Menschen, auf die Reich große Stücke hielt: Alfred Döblin, der Autor von **Berlin Alexanderplatz**; Gustav Mahler; August Strindberg, der über Swedenborg zu einem katholisch gefärbten Mystizismus gelangte; Henri Bergson, der am Ende seines Lebens nur aus Solidarität mit den Juden nicht zum Katholizismus konvertiert ist; – die Reihe ließe sich fortführen.

Reich selbst bekannte 1952 im Interview mit Kurt Eissler:

Während Freud im Judentum befangen war, war ich frei davon. Ich sympathisierte eher mit der christlichen Gedankenwelt und dem Katholizismus. Nicht, daß ich sie gutheiße oder daran glaube. Ich glaube nicht an diese Dinge.⁴¹ Aber ich verstehe sie gut. Die Christen haben die tiefste Perspektive, die Kosmische. (...) die Geschichte des Christentums interessiert mich sehr. (...) Christus (...) kannte die Lebensenergie. (Higgins, Raphael 1967)

Die Elemente der Antithese können für Guardini nicht ineinander „umschlagen“, weil eben ihre Gegensätzlichkeit das Lebendige konstituiert. Aus diesem Grunde war Guardini Antihegelianer. Das erinnert natürlich an die antihegelianische Philosophie Kierkegaards. Angesichts der „paradoxen“ Struktur der christlichen Offenbarung sollte für Kierkegaard These und Antithese bestehenbleiben. Als Christ wollte er sich nicht mit Hegels Lehre von der Synthese zufriedengeben, sondern sich, wie Jesus lehrte, der radikalen, „existentiellen“ Entscheidung stellen.

Der Neutestamentler Joachim Jeremias führt folgende Stellen bei Jesus an, wo zwei Extreme so scharf gegenübergestellt werden, daß kein Raum für Zwischengrößen bleibt. Es wird die „existentielle“ Entscheidung gefordert:

- Wer viel hat, dem wird noch mehr gegeben werden, aber wer wenig hat, dem wird auch noch das wenige genommen, das er hat. (Mk 4,25)
- Viele, die jetzt vorn sind, werden am Schluß stehen und viele, die jetzt die Letzten sind, werden schließlich die ersten sein. (Mk 10,31)
- Niemand kann zwei Herren zugleich dienen. Er wird den einen vernachlässigen und den anderen bevorzugen. Er wird dem einen treu sein und den anderen hintergehen. Ihr könnt nicht beiden zugleich dienen: Gott und dem Geld. (Mt 6,24)
- Wenn dich jemand zu einem Hochzeitsmahl einlädt, dann setz dich nicht gleich auf den besten Platz. Es könnte ja sein, daß eine noch vornehmere Person eingeladen ist. Der Gastgeber, der euch beide geladen hat, müßte dann kommen und dich bitten, den Ehrenplatz abzutreten. Dann müßtest du beschämt auf dem untersten Platz sitzen. Setz dich lieber auf den letzten Platz, wenn du eingeladen bist. Dann wird der Gastgeber kommen und zu dir sagen: „Lieber Freund, komm, setz dich auf einen besseren Platz!“ So wirst du vor allen geehrt, die mit dir eingeladen sind. (Lk 14,8-10)

An diesen Existentialismus des Kierkegaardschen „Entweder-Oder“ knüpfte nach dem Ersten Weltkrieg die protestantische „Dialektische Theologie“ von Karl Barth an. Für Barth ist eine Versöhnung zwischen These und Antithese nicht möglich, denn die Wahrheit Gottes ist nur in der unversöhnten These *und* Antithese aussagbar. Nur im Niemandsland zwischen ihnen ist Barth zufolge Platz für die Wirklichkeit Gottes. Weshalb in jeder eindeutigen Aussage Gott verschwinden muß. Seine Wirklichkeit

⁴¹ Ilse Ollendorff berichtet, daß Reich ohne religiöse Feierlichkeit beerdigt werden wollte; „nur die Schallplatte mit Schuberts **Ave Maria**, von Marian Anderson gesungen, sollte abgespielt werden“ (Ollendorff Reich 1975, S. 201).

läßt sich nie mit nur einem Wort aussprechen, sondern ausschließlich mit Satz *und* Gegensatz umschreiben:

Man darf nicht von der Gottesebenbildlichkeit sprechen, ohne in aller Deutlichkeit die Gefallenheit des sündigen Menschen hervorzuheben. Man darf nicht von der Freiheit des Christenmenschen sprechen, ohne gleichzeitig deutlich hervorzuheben, daß der Mensch Gottes Knecht ist. Man darf nicht von der Unsterblichkeit des Menschen sprechen, ohne deutlich zu machen, daß der Mensch als Lohn seiner Sünde dem Tod verfallen ist.

Der Mensch kann grundsätzlich nur im ungelösten Widerspruch über den geoffenbarten Gott sprechen, denn dieser Gott ist der, dem Sünder unerkennbare, „ganz Andere“. Für Barth sind Schöpfer und Geschöpf absolut getrennt. Einzig und allein Jesus Christus stand in der sonst unzugänglichen „lebendigen Wahrheit in der Mitte“. Der sündige Mensch, also *jeder* Mensch, steht dem hingegen Gott im ewigen Widerspruch gegenüber. Barth behauptet also die radikale Seinsunähnlichkeit von Gott und Welt.

Diese Position der Dialektischen Theologie lehnte Guardini als „protestantischen Extremismus“ ab. Guardini hielt ihr die katholische Lehre von der „Analogie“ entgegen. Damit ist die unvollkommene Ähnlichkeit von Gott und Kreatur gemeint, die einen von der Welt her aufsteigenden Weg zu Gott ermöglicht.

Barths Dialektische Theologie, die nicht mehr nur vom Menschen, sondern von „Gott“ reden will, hat einen zutiefst menschenfeindlichen Grundzug. Sie ist eine weitere totalitäre Ideologie des 20. Jahrhunderts, die den Menschen zum „sündigen Menschenmaterial im göttlichen Heilsplan“ macht.

Man kann Jesu Lehre im Judentum nicht verorten, denn sie ist eine einzige Doppelzüngigkeit. Was sogar ganz explizit mit der Spaltung von exoterisch und esoterisch in Mk 4,10-12.33f gesagt wird. Einerseits offenbart Jesus einen gnostischen Gott, der sich nicht aus der Kette jüdischer Überlieferung herleitet, sondern der direkt dem Sohn das verkündet, was er den alttestamentlichen Propheten und Königen vorenthielt (Lk 10,21-24) und der Jesus in der Bergpredigt sagen läßt: „*Ich* aber sage euch!“ Andererseits tritt Jesus in der Bergpredigt (Mt 5-7), in der er den neuen Gott verkündet, ausdrücklich in alttestamentlicher Moses-Tradition auf. Gleichzeitig stellt er sich jedoch außerhalb der mit Moses begonnenen prophetischen Tradition, da er als König auftritt, also etwas verkörpert, wogegen das ganze Alte Testament wettet.

Es geht sogar noch weiter. In Joh 10,34 zitiert Jesus ausdrücklich Ps 82,6: „Ihr seid Götter, meine Söhne seid ihr, Söhne des Höchsten!“ Als Messias ist Jesus ganz und gar irdischer König, doch als „Menschensohn“ ist er ein übernatürliches Wesen, ein von Gott gesandter Engel (Dan 7,13). Jesus redet ständig von seiner besonderen Beziehung zu Gott, gleichzeitig verkörpert seine Lebenspraxis ganz binnenweltlich die Beziehung zwischen Menschen ohne Umweg über Gott.⁴² Die Gleichnisse mit den Samen kann man transzendental gnostisch auffassen (göttlicher Funke in der

⁴² Dies gibt es bereits im Alten Testament: „Wer einem der ärmsten hilft, hilft mir – Gott“ (Spr 19,17).

Materie), während das Bild an sich ganz binnenweltlich ist und auf alte matriachale Ackerbaurituale verweist:

Das Weizenkorn muß in die Erde fallen und sterben, sonst bleibt es ein einzelnes Korn. Aber wenn es stirbt, bringt es viel Frucht. (Joh 12,24)

Jesus war *kein* Zelot, sondern predigte mit Jeremia die Unterwerfung unter die fremde Macht und wird deshalb von der jüdischen Menge bedroht wie Jeremia 26,24. Jesus *war* Zelot, was sich eindeutig an kriegerischen Äußerungen ersehen läßt und z.B. durch einen „indirekten Beweis“ wie Mk 5,1-20, wo im Heiligen Land plötzlich Schweine auftauchen! Wie kommen Schweine ins koschere Israel? Die „Schweine“ waren natürlich die Römer und hinter dem Einfahren der Dämonen in ihre Körper und ihrem grausigen Tod verbirgt sich nichts weiter als eine Guerilla-Attacke der Zeloten.

Jesus war *kein* Pharisäer, denn er wendet sich gegen die Überbürdung des Lebens mit immer neuen Ausformulierungen des Gesetzes durch die Pharisäer, die das ganze Volk durch diese Ausuferung des Gesetzes priesterlich heiligen wollten. Jesu Anklage gegen das Ungültigmachen von Gottes Gebot durch immer neue Gesetzesauslegungen in Mk 7,13 ist eindeutig antipharisäisch, genauso wie Mt 23,2ff, wo das Verhalten der Pharisäer drastisch abgelehnt wird. Das macht ihn *zweifelsfrei* zum Sadduzäer, wenn er sich gegen die pharisäische Rabulistik wendet und auf dem ursprünglichen Wort und Sinngehalt der Bibel besteht.

Andererseits war Jesus aber das *Gegenteil* eines Sadduzäers, deren Starrheit er anklagte und denen er rundweg absprach, daß „Gott ihr Besitz ist“, wie es nach Ez 44,28 der Fall sein soll. Die Vorwürfe ein Trinker und Säufer gewesen zu sein, schließt auch aus, daß er ein Mitglied der Essener war, einer radikalen asketischen Abspaltung der Sadduzäer. Und selbst bei der Etikette „Apokalyptiker“ sollte man angesichts der offenbar langfristigen Pläne für eine Organisation, die Jesus hegte, vorsichtig sein (z.B. hat der richtige Apokalyptiker Johannes der Täufer keine eigene Kirche hinterlassen).

Für *alle* Einordnungen von Jesus gibt es unwiderlegbare Argumente, die jeweils schon ganze Bibliotheken gefüllt haben. Gleichzeitig fehlt bei Jesus aber auch alle verwaschene Beliebigkeit und über die Jahrtausende scheint eine unverwechselbare alles eintönende Persönlichkeit bis zu uns durch. Hans Küng hat Jesus mit Mozart verglichen,⁴³ in dem alle Elemente der damaligen Musik vertreten gewesen wären und ihre abschließende Erfüllung fanden, der ihnen jedoch gleichzeitig ein *unverwechselbares* persönliches Gepräge gegeben habe. Man braucht nur zwei Takte hören und weiß sofort, daß es Mozart ist, ähnlich geht es einem mit Jesus. Keiner redet wie er.

Warum wurde Jesus von den Pharisäern abgelehnt? Und warum ist er umgekehrt den Pharisäern derartig hart entgegengetreten? Kurz gesagt: ging es um das Wesen des Judentums. Ging es um das Land, den Tempel, die wortwörtliche Einhaltung der mosaischen Gesetze, die wortwörtliche Erfüllung der Prophezeiungen über die

⁴³ Die Fastgleichsetzung von Jesus und Mozart ist bei Theologen, z.B. Karl Barth, sehr beliebt – die göttliche Vollkommenheit bei einem Menschen.

„Befreiung“ Israels oder ging es um den humanitären Geist des Judentums? Die Pharisäer beteten, daß die „Ungläubigen“, insbesondere die Römer, von Gott unterworfen und Jerusalem zu einer Art neuem „Rom“ erklärt würde, dem die Nichtjuden Tribut zahlen mußten. Jesus antwortete darauf, daß die Pharisäer damit genauso empfanden wie die römischen Barbaren um sie herum, sie dergestalt also Gott aus ihren Herzen verbannt und seine Botschaft zerstört hätten und daß sie, wenn sie nicht ihm, dem Gesandten Gottes folgen würden, Gott sie und die gesamte jüdische Nation den Feinden, d.h. Satan (Rom) überantworten werde. Sie hätten sich mit dieser wörtlichen und materialistischen Auslegung der prophetischen Überlieferung von Gott getrennt und müßten jetzt die Konsequenzen davon tragen, daß sie ihre eigenen Wurzeln gekappt hätten. Das ist dann auch im Jahre 70 geschehen. Israel wurde restlos zerstört, der Tempel in Schutt und Asche gelegt – tatsächlich war die ganze Erde in Aufruhr. Man denke nur an den Untergang Pompejis 79! Das war die Apokalypse, die Jesus für seine Generation vorausgesagt hatte und die Johannes im allegorischen Stil der jüdischen Überlieferung beschrieben hat. Nero war der Antichrist, das Tier 666, Jerusalem war die Hure Babylon, die sich mit dem Blut der Propheten, der Apostel und Christi besäuft. Seit dem Untergang Jerusalems sitzt Jesus zur Rechten Gottes und die Kirche ist das neue spirituelle Israel, das die humanitäre Botschaft Gottes frei von allen nationalen und ethnischen Begrenzungen über den gesamten Globus verkündet. Wir leben demnach in dem „Tausendjährigen Reich“, in dem Jesus über die Erde herrscht, das christliche Äon, in dem der Löwe (der römische Staat) und das Lamm (Israel, d.h. die Kirche Christi) friedlich koexistieren.

Ein Gutteil der Christen, insbesondere fundamentalistische Christen in Amerika, hängen heute den gleichen Glaubensvorstellungen an, die einst Jesus bei den Pharisäern angeprangert hatte. Die Pharisäer konnten nicht glauben, daß Jesus der Messias sei, denn all das materielle Tschingderassabum, das für das Kommen und das Wirken des Messias prophezeit worden wäre, sei ausgeblieben, statt dessen wurden sie mit Parabeln abgespeist. Er war nicht in den Wolken im Glorienschein erschienen, sondern nur als armseliger Wanderprediger. Genauso können heute die Christen nicht glauben, daß sich die Offenbarung bereits erfüllt hat, denn wo sei beispielsweise die Auferstehung der Toten? (So als wäre Christus nicht die Auferstehung der Gläubigen!) Ohne atomares Weltinferno a la Hollywood gibt es für diese „Christen“ keine Apokalypse! Jesus wirft den Pharisäern vor, daß sie das Goldene Kalb sehen wollen, eine große Show der nationalen Erweckung, einen „Messias“ als nationalen Superhelden, als Befreier, als Führer a la Mussolini, Stalin oder Hitler. Und deshalb werde sie am Jüngsten Tag, d.h. im Jahre 70 das gleiche Schicksal ereilen wie einst ihre Vorfahren am Berg Sinai.

Und du ERKENNST Gott. Du willst nicht glauben, daß es so etwas gibt: Gott NICHT zu erkennen oder gar, es nicht zu wagen, Gott zu erkennen. Es war der kranke, gottverlassene und vertrocknete Mensch, der das Märchen erfunden hat, man dürfe Gott nicht ansehen, erkennen, fühlen, leben. So versetzten sich die Menschen in die Lage, daß sie auf mühselige Art – bloß aufgrund von Gerüchten, Erwartungen und Hoffnungen – das suchen müssen, was sie einst so leichtfertig aufgegeben hatten. Es war auch das Volk, das Moses zwang, strenge Gesetze gegen die Verehrung des

goldenen Kalbes, gegen das Essen von Schweinefleisch und für das Waschen der Hände vor den Mahlzeiten zu erlassen. Das alles war deshalb notwendig geworden, weil sie mit dem Verlust Gottes in sich auch ihren ERSTEN Sinn verloren hatten und anfangen, das Gold zu verehren.

Und das werden die Schriftgelehrten und Pharisäer Christus nie vergeben, das ist es, was sie dazu zwingt, ihn zu töten: Daß er seinem Volk sagte, wo der Ozean ist, während sie, die Gelehrten, weiter in ihren Büchern danach suchten und kleine Wasserbecken bauten, in denen sie mit Rudern herumstocherten, um einen Scheinozean zu haben.

Christus wagt es, ihnen die Tiefe des Ozeans zu zeigen. Und deswegen muß er sterben. Die Pharisäer von damals sind weder besser noch schlechter als die Genetiker, Bakteriologen, Pathologen und Marxologen von heute, was ihre Haltung dem Leben gegenüber betrifft. Über alle Meinungsverschiedenheiten hinweg werden sie sich zusammenschließen, um Christus zu töten, ihren gemeinsamen Feind, der ihre entsetzlichen Ausflüchte angeprangert hat. Sie werden ihn töten, weil er den Leuten gesagt hat, wo sie das Leben finden können: in ihren eigenen Seelen, in ihrem Innern, in ihren Neugeborenen, in den angenehmen Gefühlen, die ihre Lenden während der sexuellen Umarmung durchströmen, in ihrer glühenden Stirn beim Denken, in ihren der lebensspendenden Sonne entgegengestreckten Gliedern. Sie werden ihn wegen all dem töten, weil er es nicht in talmudische Bücher vergrub. (Reich 1953a, 169f)

Statt sich der lebendigen Wirklichkeit inner- und außerhalb ihrer selbst zuzuwenden, d.h. Gott in den unschuldigen Kindern und der aktuellen Bedrohung durch die Römer, würden sie sich haltlosen Spekulationen und Träumereien von nationaler Größe hingeben, die von der Wirklichkeit wegführen und zwangsläufig in die Katastrophe führen müssen. Aber Jesus und seine Botschaft würden schließlich triumphieren, wenn die alte jüdische Welt untergegangen sei – im Sinne der Botschaft, d.h. als ein Ereignis der Neugeburt im Inneren jedes einzelnen.

Reich mußte sich bei der Lektüre des Neuen Testaments in seine Zeit versetzt fühlen, in der die „Befreiungsbewegungen“ zu den sowjetischen Fünfjahresplänen und „vaterländischen Schlachten“ geführt hatten, während die Massen innerlich toter waren als jemals zuvor. Ähnlich den Pharisäern vor ihnen hatten die „Marxologen“ auf das Materielle, die nationale Glorie („proletarisches Vaterland“) und bloßes Buchwissen gesetzt und Christus', d.h. Reichs, Versuche ignoriert, das Ruder doch noch rumzureißen. Der neue „Untergang Jerusalems“ sollte der Fall der Mauer 1989 sein.

Und wieder werden die Pharisäer aufjohlen, wie man denn Jesus mit Reich gleichsetzen könne und die Heilsgeschichte mit der Entwicklung des Bolschewismus oder gar den Untergang des Kommunismus mit der Apokalypse. Doch es ist wieder

der gleiche Denkfehler: die Unfähigkeit das Einfache, das Lebendige, das Unspektakuläre, das Alltägliche, das *Bioenergetische* zu sehen. Es ist die strukturelle Unfähigkeit Reichs Buch **Christusmord**, das Gedankenfeld, das es umreißt, auch nur annähernd zu erfassen.

Reich
Marxisten, Freudisten
Moskau, das zur
Terrorzentrale wurde
die FDA
Stalin, Hitler
der Fall der Mauer
die Kinder der Zukunft



Jesus
Pharisäer
Jerusalem, das zur
Hure Babylon wurde
Rom
Nero
die Apokalypse
die Auferstehung

genitaler Charakter
die Emotionelle Pest
die Hoffnung auf eine neue Welt
die Feinde des Lebens
der Generalpsychopath
der Beginn des neuen Äons
die Befreiung des Lebendigen

Abb. 8

18. Am Anfang stand der Neuplatonismus

Zwischen 200 und 500 entwickelte sich der „Neuplatonismus“. In diesem mystischen System wurde alles in stufenweiser Abfolge aus dem letzten Urgrund abgeleitet. Durch Emanation gehen aus ihm zunächst die Platonischen Ideen hervor, aus diesen die Weltseele, die schließlich die Materie erschafft. In der Materie sind die Einzelseelen gefangen, indem sich aber jede bewußt wird, daß in ihr die ganze Weltseele gegenwärtig ist – daß also jeder Einzelne das ganze All in sich trägt und es erschaffen hat – kehrt sich der Prozeß der Emanation um. Die Seele kehrt in die Weltseele zurück, um letztlich wieder eins mit dem jenseitigen Gott zu werden.

Die Affinität des Neuplatonismus zum Christentum ist offensichtlich. Die Bewegung, die Jesu originale Lehre vertrat, wurde zwar bald nach seiner Ermordung zum Schweigen gebracht, konnte aber nicht ganz unterdrückt werden, weil diese Lehre das eigentliche Faszinosum und Kraftquelle des Christentums ist und deshalb immer wieder von neuem aus den entsprechenden bereits zitierten und noch zu zitierenden Stellen des Neuen Testament erstehen kann. Eine der geschichtlichen Linien, die beispielhaft für die wahre „Kirche Jesu“ steht, nahm um 500 ihren Anfang, als ein nicht weiter identifizierbarer syrischer Gelehrter unter dem Pseudonym „Dionysius Areopagita“ die neuplatonische Philosophie systematisch mit dem Christentum verknüpfte. Die stufenweise Emanation, die der Neuplatonismus lehrte, formte er in eine „himmlische Hierarchie“ der Engel um, die ihre irdische Entsprechung in der „kirchlichen Hierarchie“ fand. Nur Gott selbst sollte keinerlei Prädikate haben.

In seiner „mystischen Theologie“ sollte der Mensch sich von seiner Anhänglichkeit an den Dingen „reinigen“, um vom Logos „erleuchtet“ zu werden, d.h. zu den reinen platonischen Ideen durchzudringen. Da diese aber noch einer Vielheit entsprechen, muß unser Geist noch einen letzten Schritt der „Einigung“ vollziehen, um wieder mit dem All-Einen zu verschmelzen. Aus dieser Sichtweise erkennen wir, daß wir Gott nicht fassen können, ihm keinen Namen geben können, daß alle Benennung auf Unterscheidung beruht, Gott aber das unvergleichliche All-Eine ist. Dem entspricht eine „negative Theologie“, die alle Aussagen von Gott fernhält und sogar alle negativen Aussagen, z.B. das Gott nicht existiert, verneint.

Hier sei kurz erwähnt, daß die Lehre vom Zusammenfall aller Gegensätze im absoluten Einen und die „negative Annäherung“ an das Eine, sowohl in abstrakter Weise Reichs organometrische Denkmethode als auch in mystischer Form Stirners solipsistischen Nihilismus vorwegnimmt. Ohne den Pseudo-Dionysius wäre die Entwicklung, die zu diesen beiden Männern führte, undenkbar gewesen.

Wenn, wie bereits zitiert. Reich in **Christusmord** schreibt, Bruno hätte sich in dem Hauptstrom des menschlichen Denkens bewegt, „der vierhundert Jahre später zur konkreten Formulierung der funktionellen organometrischen Gleichung führte“ (Reich 1953a, S. 200), bestätigt dies meine Einschätzung, denn Brunos unmittelbarer Geistesahn Nikolaus von Kues (Cusanus) schöpfte direkt aus dem Pseudo-Dionysius. Und was Stirner betrifft, möchte ich an dieser Stelle nur die beiden abschließenden Absätze seines **Der Einzige und sein Eigentum** zitieren:

Man sagt von Gott: „Namen nennen Dich nicht“. Das gilt von Mir: kein *Begriff* drückt Mich aus, nichts, was man als mein Wesen angibt, erschöpft Mich; es sind nur Namen. Gleichfalls sagt man von Gott, er sei vollkommen und habe keinen Beruf, nach Vollkommenheit zu streben. Auch das gilt allein von Mir. *Eigner* bin ich meiner Gewalt, und Ich bin es dann, wenn Ich Mich als *Einzig* weiß. Im *Einzig* kehrt selbst der Eigner in sein schöpferisches Nichts zurück, aus welchem er geboren wird. Jedes höhere Wesen über Mir, sei es Gott, sei es der Mensch, schwächt das Gefühl meiner Einzigkeit und erleichtert erst vor der Sonne dieses Bewußtseins. Stell' ich auf Mich, den Einzig, meine Sache, dann steht sie auf dem Vergänglichen, dem sterblichen Schöpfer seiner, der sich selbst verzehrt und Ich darf sagen: Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt. (Stirner 1845)

Der ungeheure Einfluß der vier areopagitischen Schriften auf das abendländische Denken verdankt sich der Tatsache, daß man sie, nach Apg 17,34, dem Apostelschüler und ersten Bischof von Athen zuschrieb. So kam im Mittelalter die Lehre des Pseudo-Dionysius gleich nach den Aposteln. Albertus Magnus glaubte sogar, sie wäre vom Heiligen Geist selbst verfaßt worden.

Bevor Dionysius seine nicht zu überschätzende Wirkungsgeschichte im Abendland entfalten konnte, mußte er erst aus dem damals so gut wie unbekanntem Griechischen ins Lateinische übersetzt werden. Dies leistete der irische Mönch Johannes Scottus Eriugena (ca. 810 – ca. 880) am Hofe Karls des Kahlen in Paris. Mitten im finstersten Mittelalter brachte es Eriugena sogar fertig die areopagitische Philosophie weiterzuentwickeln. Dazu möchte ich zunächst noch einmal auf **Christusmord** zurückkommen, wo Reich schreibt: „Bruno kannte das Gesetz der gleichzeitigen funktionellen Identität und Gegensätzlichkeit, wenn auch nur in abstrakter Form“ (Reich 1953a). Dieses geht aber ursprünglich auf Eriugena zurück:

Er konnte (...) Einheit denken als bewegte Einheit von Gegensätzen; damit bereitete er den Weg für Nikolaus von Kues, Giordano Bruno, [Georg] Hamann und Hegel. Er ließ Koinzidenzphänomene gelten, so die Einheit von Aufstieg und Abstieg, von Ruhe und Bewegung, von Offenbaren und Verbergen. (Flasch 1986, S. 175)

In seinem fünfbandigen Werk „Über die Einteilung der Natur“ **Periphyseon** nahm Eriugena in seinem Bestreben Philosophie und Theologie in Übereinstimmung zu bringen geradezu Hegel vorweg.⁴⁴ Und Hegel wäre ohne die mittelalterliche deutsche Mystik undenkbar, die wiederum ohne Eriugena kaum vorstellbar ist.

Für die Neuplatoniker war die Materie das schlechthin böse, was sich natürlich mit der jüdisch-christlichen Lehre von der guten Schöpfung Gottes biß. Deshalb formte Eriugena den neuplatonischen Akosmismus in etwas um, was jederzeit in

⁴⁴ Wie wir noch sehen werden, sollte Eriugena sogar seinen eigenen „Stirner“ bekommen.

Pantheismus ableiten konnte (was noch unvereinbarer mit der jüdisch-christlichen Lehre wäre), denn für Eriugena sind Gott und Welt zwar nicht formell aber substantiell identisch (weshalb es für Eriugena auch kein *substantiell* Böses geben konnte). Gott ist überall und in allem und hört doch nicht auf über allem zu stehen.

Nach Eriugena geht die Welt wie folgt aus Gott hervor:

1. Gott ist die unverursachte Ursache für alles, er ist *die schaffende aber nicht geschaffene Wirklichkeit*, die
2. die Entstehungsgründe für jedes einzelne hervorbringt, die Platonischen Ideen als *geschaffene und schaffende Wirklichkeit*, welche
3. die einzelnen Dinge hervorbringt; dies ist *die geschaffene aber nicht schaffende Wirklichkeit*, welche
4. im menschlichen Geist als *nicht schaffende und (wie Gott) nicht geschaffene Wirklichkeit* zu Gott zurückkehrt.

Eriugena zufolge sind im menschlichen Denken die Dinge wahrer als in sich selbst und indem der Mensch sie vereinigend in ihren Ursprung zurückführt, zeigt er seine Ebenbildlichkeit mit Gott. Der Mensch faßt die Welt zusammen und vergöttlicht sie dergestalt. So bekommt der Mensch bei Eriugena eine ganz eigentümliche Würde verliehen, die fast schon an Nietzsche gemahnt. Im Gegensatz zu Pseudo-Dionysius sah Eriugena den Menschen also nicht nur passiv der sich durch die Hierarchie vermittelnden Erleuchtung hingebend, sondern als aktiv tätigen Geist, mit einem unmittelbaren Bezug auf Gott. Implizit bedeutete dies natürlich eine Infragestellung der „kirchlichen Hierarchie“.

Gegenüber dem rein mystischen Dionysius bekam bei Eriugena die Vernunft einen hohen Stellenwert. Diese rationalistische Herangehensweise zeigt sich z.B. daran, daß Eriugena Himmel und Hölle nicht als reale Orte, sondern als Bewußtseinszustände betrachtete, demnach war der Mensch zeitlich auch nie im Paradies. Trotzdem galt Eriugena drei Jahrhunderte nicht als häretisch. Erst 1210 wurden seine Werke verurteilt und verbrannt.

Die Schuld daran trug der Theologe Amalrich von Bena (gestorben etwa 1206), der Dozent an der Pariser Universität war. Amalrich griff Eriugenas Ideen wieder auf und formte sie zu einem konsequenten Pantheismus um. 1204 wurde er von seinen theologischen Kollegen verklagt und daraufhin vom Papst zum Widerruf gezwungen, obwohl er sich ständig auf Paulus berief: Wir alle, einschließlich unserer Körper, seien Teile vom Leibe Christi (Eph 5,30; 1 Kor 6,15 und 12,27). Gottes Allgegenwart und Identität mit dem All sollte die Aussage von Paulus belegen, Gott habe alle Dinge geschaffen. „Sie bestehen durch ihn und haben in ihm ihr Ziel“ (Röm 11,36). Gott allein sei der Herr, „der alles und in allem wirkt“ (1 Kor 15,28). Alles im Himmel und auf Erden wurde durch Christus geschaffen und alles habe in ihm sein Ziel (Joh 1,3-4 und Kol 1,16).

Amalrichs pantheistische Anschauungen mußten natürlich mit der Vorstellung in Konflikt geraten, daß sich beim Abendmahl das Brot in den Leib Christi und der Wein in sein Blut umwandle. Überhaupt machten Sakramente angesichts einer solchen Weltheiligung und ihres „Pansakramentalismus“ keinen Sinn mehr. Und selbst die Moral und Ethik der Kirche mußten zu nichts werden, denn schließlich sei ja aller

Wille letztlich göttlicher Wille und deshalb Gewissensbisse unnötig. Ganz paulinisch wurde bei Amalrich die göttliche Gerechtigkeit restlos von der göttlichen Gnade verdrängt. Die Liebe würde alles heiligen und alles was in Liebe geschehe, sei keine Sünde. Zumal ja schon Eriugena gelehrt hatte, daß es substantiell Böses gar nicht geben könne.

Eriugena hatte den weltflüchtigen, mystischen Neuplatonismus in einen rationalistischen Pantheismus (mit allen obenerwähnten Einschränkungen) „verwestlicht“. Diesen hatte Amalrich konsequent in eine Seinslehre der Weltheiligung umgeformt. Bis sie 1210 von der Inquisition verbrannt oder lebenslänglich eingekerkert wurden, wandelten nun Amalrichs Schüler, die Amalrikaner, diese Seinslehre in eine Lebenslehre. Ja, indem sie pantheistische Philosophie und paulinische Theologie mit der theologischen Geschichtsspekulation von Joachim von Fiore verbanden, riefen sie sogar eine neue Heilslehre ins Leben.

19. Das ewige Evangelium

Reich hat in seinem Buch **Christusmord** das Neue Testament mit der „allegorisch-typologischen Methode“ verarbeitet. In neutestamentarischen Bildern hat er seine persönlichen Erfahrungen und die Grundlehren der Organomie beschrieben. So dient z.B. das Geschehen in Getsemani dazu, sein Verhältnis zu seinen Schülern zu illustrieren. Die Auferstehung Jesu wird zur Hoffnung auf die Kinder der Zukunft, in denen immer wieder von neuem ungepanzertes Leben auf der Erde erscheint (Reich 1953a).

Diese Vorgehensweise haben schon die Autoren des Neuen Testaments benutzt. Ständig wird das Leben Jesu als allegorische Wiederholung alttestamentarischen Geschehens dargestellt. Man vergleiche z.B. seine „Bergpredigt“ mit der Verkündigung der Zehn Gebote auf dem Berg Sinai. Wenn aber das Alte Testament der Schlüssel für das Neue Testament ist, warum sollte dann nicht weiter auch das Neue Testament auf ein zukünftiges „Ewiges Testament“ verweisen?

Genau diesen geschichts-mystischen Gedanken hat der kalabrische Zisterzienser-Abt Joachim (ca. 1130-1202), Gründer des Klosters von Fiore und Stifter des Florenerordens, in die abendländische Christenheit getragen. Er wurde dadurch ungewollt zum Anstifter aller späteren revolutionären Bewegungen. Man kann z.B. sagen, daß die Marxistische Utopie letztlich auf der christlichen Trinitätslehre beruht.

Joachim formte nämlich das Dogma von der Dreifaltigkeit Gottes in eine Lehre von den drei Zeitaltern um (Nigg 1944). Nicht einmal die späteren Reformatoren wagten es, die Trinitätslehre, die doch so gut wie gar nicht in der Bibel verankert ist, auf diese Weise anzutasten. Denn immerhin bedeutete dies eine radikale Historisierung der Gestalt Christi. Gleichzeitig wurde auch die Bedeutung der Heiligen Schrift relativiert. Verglichen damit war Luther geradezu erzreaktionär!

Die Tragweite von Joachims Denken ist auch daraus ersichtlich, daß es ihm gelang, zwei divergierende Grundtendenzen im Christentum unlösbar miteinander zu verbinden: den weltabgewandten Spiritualismus einerseits und den Chiliasmus andererseits, der Hoffnung auf das irdische Tausendjährige Reich. Ein Ausdruck, der beides vereinigt, wäre vielleicht „Johanneisches Zeitalter“. Joachim selbst sah sich als Elija (bzw. Johannes der Täufer) dieses Dritten Zeitalters. Die geschichtliche Abfolge stellte er sich dabei wie folgt vor:

1. das Zeitalter des *Vaters*, die Zeit der Knechtschaft unter dem alttestamentarischen Gesetz; nach 42 Generationen (siehe Mt 1,17) der Herrschaft der Patriarchen kam
2. das Zeitalter des *Sohnes*, die Zeit der Kindschaft unter der Gnade der neutestamentarischen Sakramente; nach 42 Generationen (à 30 Jahre) der Herrschaft des Klerus sollte 1260
3. das Zeitalter des *Heiligen Geistes* anbrechen, der Zeit der unmittelbaren Weisung, in der die ganze Wahrheit offenbar und alles Stückwerk vorbei sein werde (1 Kor 13,10). Dieses Zeitalter sollte eines der vom Heiligen Geist beherrschten Kirche der Mönche sein. Die Welt ein einziges großes Kloster voller Brüder und Schwestern.

Das Dritte Zeitalter sei durch Erkenntnis, Brüderlichkeit und Freundschaft, Liebe und Freiheit gekennzeichnet, womit schon die Akkorde angestimmt waren, die die spätere so heterogene joachitische Bewegung bestimmen sollten, bis zur Aufklärung und ihrer „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“. Daß in Joachims Spiritualismus auf paradoxe Weise sich im wahrsten Sinne des Wortes auch „aufklärerische“ Momente verbargen, sieht man z.B. an seinem Wort:

Wenn es dann soweit ist, daß das Reich der Liebe errichtet werden kann, werden die Rätsel und Zeichen, in denen bisher zu uns gesprochen wurde, in die volle Einsicht der Dinge zu kehren.

Die ungemein revolutionäre Potenz, die sich in Joachims Denken verbarg, kann man vielleicht am ehesten an ihren Auswirkungen auf die beschaulichen Franziskaner und verwandte Gruppen ermessen.⁴⁵

Als um 1200 die Kirche zunehmend durch Ketzer in Bedrängnis geriet, die ein weit heiligeres Leben führten als der verweltlichte Klerus, kam der Bettelmönch Franz von Assisi (1182-1226) wie gerufen. Die neue franziskanische Armut und Demut ließ sich vortrefflich als Feigenblatt benutzen, solange das Gebot der Armut nicht allzu provokant gepredigt wurde und sich gegen die Kirche selbst richtete. Nach dem Tode von Franziskus mußte es deshalb zwangsläufig zum Bruch kommen zwischen den „Konventualen“, die sich auf das Gehorsamsideal des Franziskus beriefen, und den „Spiritualen“, die dem das franziskanische Armutsideal entgegenhielten. Sie betrachteten die Ordensregel des Franziskus, die eine absolute Armut abforderte, als göttliche Offenbarung. Demnach konnte die Regel das gleiche Ansehen beanspruchen wie das Evangelium selbst!

Als nun die Kirchenfürsten die Härte der franziskanischen Regel mildern wollten, war dies in den Augen der Spiritualen ein Sakrileg gegen den Heiligen Geist. Andererseits konnten dem die Konventualen entgegenhalten, ihre Franziskus treu bleibenden Brüder würden sich gegen das von Jesus selbst eingesetzte Amt Petri vergehen, wenn sie den Gehorsam verweigerten. Es kam so weit, daß sich beide Gruppen gegenseitig verketzerten und die Spiritualen durch ihre konventualen Oberen schwerstens bedrängt wurden. So verwandelte sich die größte Hoffnung der Christenheit, die franziskanische Bewegung, in ihren größten Alptraum. Schließlich wurden die Spiritualen förmlich ausgerottet.

Um 1240 kamen die radikalen Franziskaner mit joachitischen Ideen in Berührung, die ein neues mönchisches Zeitalter verhießen. Angestachelt von diesem revolutionären Geist schrieben sie unter dem Namen Joachims bald Werke, in denen sie die sie so sehr bedrängende Kirche aufs schärfste angriffen. Rom sei die große Hure Babylon und der Papst der Antichrist. Bald werde das neue Geistzeitalter anbrechen. Dann würden der Klerus und die gesamte Hierarchie, und gleichzeitig natürlich auch alle Sakramente, verschwinden. Später gingen manche so weit schon die Gültigkeit der

⁴⁵ Im folgenden schöpfe ich dazu hauptsächlich aus dem Anhang (Franziskanerspiritualen und Guglielma, Segarelli, Dolcino) von Henry Charles Leas 1887 erschienenem Buch über **Die Inquisition** (Lea 1887).

gegenwärtigen Ordination zu bestreiten. Die Kirche habe deshalb faktisch aufgehört zu existieren und sie selbst, die Franziskanerspiritualen, würden nun die einzig wahre Kirche darstellen.

Die Sekte der „Fratizellen“ gründete sogar eine richtiggehende Gegenkirche. 1297 wurde Bruder Matthias von Bodici „in der Peterskirche in Rom von fünf Spiritualen und dreizehn Frauen zum Papst gewählt“. Der Inquisition des echten Papstes, Bonifaz VIII. entkamen sie nach Sizilien, wo ihnen der König, Friedrich III. von Aragon, Asyl gewährte. Unter Leitung des Heiligen Geistes wollte diese Kirche (noch 1313 wird ein „Papst“ Cölestin erwähnt) das neue Zeitalter herbeiführen. Sie hatte einen eigenen schlichten Kultus, eigene Reliquien, Märtyrer und Heilige – die von der Inquisition zu Tode gemarterten Spiritualen, deren einziges Verbrechen es war ein christliches Leben führen zu wollen.

Man darf sich die Spiritualenbewegung jedoch nicht als festgefügte Sekte vorstellen, vielmehr hatte sie sich in viele Gruppen zergliedert, zu denen sich auch Laien gesellten. In Südfrankreich spielten die Franziskanerspiritualen bald eine ähnliche Rolle wie die kurz zuvor ausgerotteten Katharer. In anderen Gegenden scheint es Überschneidungspunkte mit, im Vergleich zu den Katharern so andersgearteten, „amalrikanischen“ Gruppen gegeben zu haben. Zumal ja schon bei Franziskus ganz deutlich pantheistische Anklänge zu finden waren.

1254 faßte Bruder Gerhard von Borgo San Donnino die Werke Joachims zusammen und erklärte sie zum „Ewigen Evangelium“ (Offb 14,6). Das *Evangelium aeternum* sollte die Bibel ablösen. Es stellte das von Jeremias 31,31-34 versprochene neue Gesetz dar und die Verbreitung dieses obersten und ewigen Gesetzes oblige nun den Franziskanerspiritualen. Manche gingen dabei so weit, Franziskus zum Christus der neuen Zeit zu erklären. Hatte doch Franziskus, genau wie Jesus, auf seinen Wanderungen das Gottesreich verkündigt. Demnächst würde Franziskus leibhaftig wiederauferstehen.

Neben den Franziskanern traten bald irreguläre Bettelmönchorden in Erscheinung, wie z.B. die „Apostolischen Brüder“. 1260 (Joachims „Jahr Null“) war in Norditalien Gerhard Segarelli aufgetreten. Er versuchte wie Jesus und die Apostel zu leben und fand dabei bald zahlreiche Anhänger, die wie er selbst aus dem einfachen, ungebildeten Volk stammten. So verkündigte Segarelli auch gar keine tiefgründigen Glaubenslehren.

Das Gewand der Gruppe zu tragen, in vollständiger Armut zu leben, jeder Arbeit sich zu enthalten und nur auf die täglich sich erneuernde Barmherzigkeit seiner Mitmenschen sich zu verlassen, nicht an den kommenden Tag zu denken, ohne Heimat umherzuwandern, das Volk zur Buße aufzufordern und selbst die strengste Keuschheit zu beobachten: das war, soweit wir wissen, der Hauptinhalt seiner Lehren, und das blieb bis zuletzt die äußere Regel der Apostel. (Lea 1887)

Obwohl er keine revolutionären Lehren aufgestellt hatte, wurde Segarelli 1300 von der Inquisition verbrannt und ein Mann ganz anderen Formats trat an seine Stelle. Mittlerweile waren die Apostel derartig harten Verfolgungen ausgesetzt gewesen,

daß sich unter der Leitung von Bruder Dolcino eine kompromißlose Kirchenfeindlichkeit durchsetzte. Die Verheißung Joachims sei mit dem Auftreten von Segarelli 1260 erfüllt worden und nun seien mit seiner Ermordung die Tage des Gerichts über die satanische Kirche und die gesamte blutsaugerische Feudalordnung angebrochen.

1303 kam es unter der Leitung Dolcinos in den italienischen Alpen zum offenen Aufbruch mit Plünderungen und Kirchenschändungen. Das nahm derartig bedrohliche Ausmaße an, daß es zwischen 1305 und 1307 zu vier regelrechten Kreuzzügen gegen die Dolcinisten kam. Nach unbeschreiblich blutigen Kämpfen, bei denen die Dolcinisten einen übermenschlichen Fanatismus an den Tag legten, wurden sie schließlich aufgerieben und ihre Anführer festgesetzt. Vor den Kerkern wurden zahlreiche Wachen aufgestellt, um einen Fluchtversuch zu verhüten, „was darauf schließen läßt, daß man sich bewußt war welche tiefen Sympathien für diese Rebellen gegen Staat und Kirche im Volke vorhanden waren“.

Dolcinos „heißgeliebte Schwester in Christo“, Margarete von Trient, mit der er eine ähnliche Beziehung hatte wie Franziskus zu Klara Scifi, wurde vor seinen Augen langsam lebendig verbrannt. Aus Treue zu Dolcino hatte sie es abgelehnt abzuschwören und einen der vielen Edelleuten zu heiraten, die der wunderschönen Frau die Hand boten. Nachdem Margarete unter unsäglichen Qualen verreckt war, wurde ihr „Geliebter in Christo“ den ganzen Tag über auf einem Karren durch die Stadt gezogen und dabei langsam mit rotglühenden Zangen in Stücke gerissen. Aber selbst jetzt zeigte dieser Teufel seine abgrundtiefe Bosheit und Verstocktheit, denn er ließ sich nichts anmerken und verzog keine Miene, so daß er den guten Christen den ganzen Spaß verdarb. Erst als man ihm die Nase abriß, bemerkte man zu aller Genugtuung ein leichtes Zittern in seinen Schultern.

Kurz bevor auch die Bewegung der Franziskanerspiritualen ausgemerzt wurde, tauchte die Prophetin Naprous Boneta auf. Jahrelang hatte sie in Südfrankreich den Spiritualen geholfen und Unterschlupf gewährt. Daraufhin wurden ihr im Jahr 1320 Visionen zu Teil, bei denen sie in den Himmel versetzt wurde und dort mit Christus zusammentraf. Am Gründonnerstag 1321 eröffnete er ihr schließlich: „Die heilige Jungfrau gebar den Sohn Gottes, du sollst den Heiligen Geist gebären.“ Sie verkündigte nun das neue Geisteszeitalter. Es wäre jetzt wirklich endgültig angebrochen. Die Kirche erklärte sie für aufgelöst und alle Sakramente, bis auf das der Ehe, für aufgehoben. 1325 wurden sie verbrannt.

Unabhängig von den Franziskanern war bereits 1260 (Joachims „Jahr Null“) eine ganz ähnliche Frau in Mailand aufgetreten, Guglielma. Die sehr fromme Frau scharte bald eine Gruppe devoter Anhänger um sich, denen sie vom christlichen Leben predigte. Wie einst Jesus verband sie dies mit spektakulären Wunderheilungen. Kein Wunder, daß ihre Jünger schließlich 1276 zu der Überzeugung gelangten, bei ihr handle es sich um eine Inkarnation Gottes. Genauso wie Jesus die männliche Verkörperung der zweiten Person Gottes war, sei nun Guglielma die weibliche Verkörperung der dritten Person, deshalb sei sie wie Jesus wahrer Gott und wahrer Mensch. Die fromme Guglielma wies solche Behauptungen weit von sich.

Guglielma starb 1281. Ihr Vermögen hatte sie den Zisterziensern vermacht, die dafür nach ihrem Tode einen Heiligenwallfahrtsort für sie einrichteten, wo sich die

Guglielmiten zusammenfanden. Eine kleine Gruppe von ihnen hielt aber daran fest, daß es sich bei Guglielma nicht nur um eine Heilige handelte, sondern um die Inkarnation der dritten Person des dreifaltigen Gottes. Als sie 1300 die Auferstehung der Guglielma und damit den Anbruch des Dritten Reiches erwarteten, gerieten sie in die Fänge der Inquisition.

Die Amalrikaner glaubten, genauso wie der Gottvater in den Patriarchen und der Gottessohn in Maria inkarniert worden waren, nun in ihnen der Heilige Geist fleischgeworden sei. Durch den Heiligen Geist hätten sie allen bloßen Glauben überwunden und seien nun ins Licht der vollen Erkenntnis getaucht. Als typische Gnostiker sagten sie: „Diese Erkenntnis ist die Auferstehung und eine andere Auferstehung gibt es nicht, sie ist das Paradies und ein anderes gibt es nicht.“

Aber nicht nur hier sind zumindest Anklänge an Eriugena zu finden. Wie er, glaubten auch sie, daß das Böse einfach Nichtwissen sei, ein reiner Seinsmangel ohne eigenes Sein und deshalb alle Sünde ein bloßes Nichts. Nur daß sie nun diese abstrakte philosophische Lehre in die Praxis umsetzten und die radikale Konsequenz zogen, was immer sie auch täten, sie frei von der Sünde seien und deshalb Gewissen geradezu etwas verwerfliches ist. In seinem Buch **Religiöse Bewegungen des Mittelalters** beschreibt Herbert Grundmann sie wie folgt:

Für den „geistigen Menschen“ des letzten Zeitalters, der die wahre Erkenntnis hat und in dem der Heilige Geist inkarniert ist, gilt eine neue Ethik, die nichts von „Sünde“ nach dem Maßstab der moralischen Normen und nichts von Reue und Buße weiß, die vor allem die bisher gültigen Gesetze der Geschlechtmoral außer Kraft setzt; und die Pariser Ketzler sind in dieser Beziehung offenbar nicht bei theoretischer Betrachtung stehen geblieben. Sie haben sich damit allerdings besonders empfindlich dem moralischen Abscheu nicht nur ihrer Zeitgenossen, sondern auch der Nachwelt ausgesetzt.
(Grundmann 1935, S. 371)

Die Schüler Amalrichs, studierte Kleriker, fanden in ihrer seelsorgerischen Tätigkeit bei Laien und Frauen, insbesondere Witwen, großen Anklang. Ihre Lehre kam der Volksfrömmigkeit und einer bestimmten weiblichen Religiosität sehr entgegen und verbreitete sich auf diesem fruchtbaren Nährboden in weiten Teilen Mitteleuropas, auch nachdem die Amalrikaner schon längst vernichtet waren.

So deckte die Inquisition z.B. ab 1270 im Nördlinger Ries eine den Amalrikanern verwandte und hauptsächlich von Frauen getragene „Ketzerei des neuen Geistes“ auf. Mit dem „neuen Geist“ ließen sie alle kirchliche Heilsvermittlung und alle sittlichen Gebote hinter sich. Dabei wurde der pantheistische Spiritualismus „amalrikanischer“ Prägung mit der damals verbreiteten Minnemystik und Mariennachfolge verquickt. Bei ihren heimlichen Zusammenkünften gerieten die Frauen in Verzückung und erlebten Christus entweder als himmlischen Bräutigam oder als himmlisches Kind.

Die innere Dynamik dieser weiblichen Mystik kann man sich wohl am ehesten am joachitischen Dreischritt vergegenwärtigen: Im ersten Reich war Gott der ferne,

unnahbare Vater, im zweiten Reich kam er den Menschen brüderlich in Gestalt seines leiblichen Sohnes entgegen, um im Dritten Reich sich endlich direkt mit seinen Gläubigen zu verbinden. Und in der Minnemystik wurde diese Intimität durchaus in kaum verhüllten sexuellen Bildern beschrieben. Man denke nur an die mystischen Verzückungen von Nonnen, wo „feurige Lanzen“ mit „süßem Schmerz“ ihre „schmachtenden Herzen“ durchstoßen (vgl. Koopman 1979).

In der Ketzerei vom Nördlinger Ries ging diese mystische Nähe zu Gott aber noch viel weiter, denn es kam, um mit Nietzsche zu reden, zur „Umkehrung des perspektivischen Blicks“: Gott blickt aus uns heraus – wir sind Gott. Als mit Gott geeint, glaubten diese Frauen über jedes Sittengesetz und alle Sünde erhaben zu sein: „Wer ein Kind Gottes ist, sündigt nicht mehr, weil Gottes Leben in ihm wirkt“ (1 Joh 3,9). Hier handelte es sich aber um eine ganz andersgeartete Mystik als die der Frommen, denn die *unio mystica* wurde nicht als Gnade erlebt, nicht als Aufgeben des eigenen Ichs. Vielmehr glaubten sich die Frauen vom Nördlinger Ries fähig,

aus eigenem Willen mit Gott geeint, gottgleich, ja Gott zu werden und Gottes nicht mehr zu bedürfen. Denn der Mensch wie alles Geschaffene ist Gott oder kann Gott werden; die Seele ist von göttlicher Substanz, ewig wie Gott. Wer in Freiheit, Ruhe, Gelassenheit nur auf den Geist in sich hört, nur wartet und schaut, wie gut und süß Gott ist, kann dahin kommen, daß Gott alles in und durch ihn wirkt, daß er vergottet wird. Dann ist nichts mehr sündhaft, was er auch tue, Unzucht sowenig wie Meineid, Lüge, Diebstahl; er braucht nicht mehr zu beten, zu fasten, zu beichten, Reue und Buße würde ihn nur hindern. Böses und Gutes gilt ihm gleich, weil beides von Gott kommt. Er braucht nicht mehr Christi Leib und Blut zu verehren, nicht Maria oder gar die Heiligen, denn er ist ihnen gleich oder vollkommener als sie. Er erwartet keine künftige Auferstehung, glaubt nicht an Hölle und Fegefeuer, bedarf keines Priesters und mißtraut denen, die nur aus Büchern wissen statt aus der Erfahrung göttlicher Wonne. (Grundmann 1963, G 46)

Gedankengut wie das der „Ketzerei vom Nördlinger Ries“ fand im und durch das „Beginntum“ weiteste Verbreitung. Im 12. und 13. Jahrhundert gab es in Europa einen großen Frauenüberschuß, der nur teilweise durch Nonnenklöster und Bordelle aufgefangen werden konnte. Deshalb kam es zum Zusammenschluß von frommen Frauen, die ohne Gelübde aber doch ganz ähnlich wie Nonnen in „Beginenhöfen“ zusammenlebten und dort von Almosen und eigenem Handwerk lebten, in der Hauptsache aber karitativ tätig waren. Das ganze erinnert etwas an die evangelischen Diakonissen des 19. Jahrhunderts, die auch in Armut und Keuschheit zusammenlebten und -arbeiteten.

Die Frauenbewegung der Beginen entstand 1170 im Bistum Lüttich und breitete sich schnell über ganz Zentraleuropa aus. In weit geringerer Anzahl gab es auch männliche „Begarden“. Die umherziehenden Beginen und Bergarden, die keine feste Ordensregel verband, sondern allenfalls eine Art Ordenstracht, wurden bald zum letzten Unterschlupf der von der Inquisition zerschlagenen Ketzerbewegungen. Außerdem waren die Beginen und Begarden allen möglichen sittlichen

Verdächtigungen ausgesetzt, so daß sich die Inquisition schließlich auch gegen das fromme Beginentum wandte.

Auf dem Vienger Konzil 1311 kam es zu einem allgemeinen Beginenverbot, wobei der Papst acht krasse Irrlehren der deutschen Beginen und Begarden verdammt:

Der Mensch könne auf Erden einen Grad der Vollkommenheit erreichen, daß er sündlos wird; er braucht dann nicht mehr zu fasten und zu beten, keinem Menschen und nicht der Kirche zu gehorchen; er übt nicht mehr, sondern „läßt“ die Tugenden, kann auch dem Leib gewähren, wozu die Natur drängt, denn alle Sinnlichkeit ist dann völlig vergeistigt im „Geist der Freiheit“. Wer so vollkommen wird, ist von Natur selig schon im Diesseits, nicht der Gnade bedürftig; er würde aus hoher, reiner Kontemplation herabsteigen, wenn er noch die Altarsakramente verehrte und an Christi Leiden dächte. (Grundmann 1963, G 54)

Dabei hatte das Beginentum wie gesagt als rechtgläubige Angelegenheit angefangen. Verschiedene Bischöfe haben in der Folgezeit auch immer wieder versucht, die Beginen vom Ruch der Ketzerei frei zu halten. Aber selbst was nach außen streng katholisch aussah, offenbarte doch bei näherem Zusehen recht bedenkliche Züge, wie folgender von Grundmann nach den Inquisitionsakten dargestellte Fall zeigt:

1332 verhörte man Beginen, die junge Mädchen aller Stände für den harten Weg zur „vollkommenen Freiheit des Geistes“ anwarben. Die Novizin wurde in strenge Zucht genommen, ihr Leben bestand nur aus niedrigsten Arbeiten und ihr Eigenwille wurde gebrochen. Selbst von der Abwechslung des Kirchgangs wurde sie ferngehalten, zumal den Beginen die Sakramente genauso wenig galten, wie das Buchwissen des Klerus. Der Priester könne Christus nur ins Brot bringen, sie aber ins Herz. Der Priester könne nur das lesen, was auf Pergament steht, sie jedoch könnten aus dem Buch des Lebens lesen. Nachdem die jungen Novizinnen unter den alten Beginen durch die harte Probezeit gegangen waren, erreichten sie den Zustand der Vollkommenheit und waren niemandem mehr zum Gehorsam verpflichtet. Sie waren ohne Sünde und wie Gott.

Die Inquisitionsfrage, ob sie nicht untereinander und mit den Begarden, die sie oft trafen, auch Sündhaftes trieben, ohne es für Sünde zu halten, ließ zwar manchen Argwohn der Jüngeren laut werden, aber keine beweisbare Anklage; und was die Älteren selbst aussagten, klang wohl „verhüllt“, doch eher hintersinnig als verderbt. Unverschuldete Beschuldigungen gleichmütig zu ertragen, gehörte überdies zu ihrer Vollkommenheit, in der alles, was sie tun, Gotteswerk ist, gleichgültig ob sie fasten oder speisen, wachen oder schlafen, arbeiten oder beten; es kommt nicht mehr darauf an, was sie

tun, sondern wie sie sind (...). *Dem dominikanischen Inquisitor fiel es offenbar nicht leicht, die Unvereinbarkeit dieses Wahns mit dem Kirchenglauben festzustellen, so bedenklich auch die Gleichgültigkeit gegen Kirchengang, Messe, Beichte war. Ob und wie er die Verhörten strafte, ist unbekannt.* (Grundmann 1963, G 22f, Hervorhebungen hinzugefügt)

Die Schwierigkeit der Inquisition lag m.E. darin, daß die Beginen hier nichts weiter als die originale Geheimlehre Jesu vertraten, die ab und an im Neuen Testament durchscheint!

Später wird nie wieder von langen Probezeiten berichtet, sondern eher von plötzlichen Erleuchtungserlebnissen durch den Heiligen Geist.

Die ganze „freigeistige“ Bewegung der damaligen Zeit wird heute zumeist unter dem Begriff „Brüder und Schwestern des freien Geistes“ zusammengefaßt. Dieser Name wird zuerst 1317 in Straßburg bezeugt, wo häretische Beginen und Begarden verurteilt wurden, die sich selbst als „Sekte vom freien Geist“ oder als „Brüder und Schwestern freiwilliger Armut“ bezeichneten.

Als letztes Beispiel für diese (mehr oder weniger) libertinistische Strömung im mittelalterlichen Christentum mag ein gewisser Hans Becker dienen. Er wurde 1458 in Mainz verbrannt, weil er die Evangelien und Apostelschriften für ein vergängliches *testamentum moris* hielt, „der *interior instinctus* seines Geistes aber für das ewige Testament des Lebens, dem allein er folgen wolle“ (Grundmann 1963, G 58).

Die „Brüder und Schwestern des freien Geistes“ waren eine pantheistisch, spiritualistisch und libertinistisch gesinnte Bewegung von etwa 1200 bis ins 15. Jahrhundert hinein. Ganz im Sinne des „freien Geistes“ handelt es sich dabei nicht um eine bestimmte Sekte oder auch nur um verschiedene festgefügte Gruppen. Von ihrer Grundtendenz her, die so sehr auf das Hören der inneren Stimme gerichtet war, könnte man sie als mystisch bezeichnen, stünde dem nicht ihr Libertinismus und ihre Bejahung der Leiblichkeit entgegen. Man hat sie zu Recht auch als „Nihilisten des Mittelalters“ bezeichnet, was nun wahrhaftig nicht dem gängigen Verständnis der Mystik entspricht. Das **dtv Wörterbuch der Kirchengeschichte** spricht denn auch von „pseudomystischen Sekten“, die von „Mystikern wie Eckhardt, Tauler, Seuse und Ruysbroek“ literarisch bekämpft wurden (Andresen, Denzler 1982). Im katholischen **Lexikon für Theologie und Kirche** ist zu lesen, die Brüder und Schwestern hätten die Freiheit des Geistes verkündet, „aber die des Fleisches geübt“ (Höfer, Rahner 1958)

Als generelles Urteil ist dies eine glatte Verleumdung, denn bei vielen, insbesondere den Beginen und Begarden, war diese Freiheit wirklich nur rein „geistig“, während andere tatsächlich nicht nur wußten, sondern auch lebten, daß sich Gott nicht nur über der Gürtellinie befindet. Sie wollten endlich den Geist mit dem Trieb versöhnen und sprachen dabei von „adamitischer Erotik“ oder auch von „Engelliebe“. Vor der Inquisition erklärten sie, denen alles ein Sakrament war, „daß der natürliche Geschlechtsakt in einem Sinne vor sich gehen könne, daß er das gleiche wert sei, wie ein Gebet vor Gott“. Nur kranke und verdorbene pornographische Moralthologen bringen es fertig, da zügellose orgiastische Ausschweifungen und

andere Perversionen hineinzuprojizieren. Außerdem haben wir ja gesehen, daß bei manchen vor dem Stadium absoluter Freiheit eine moralisch streng geregelte Einweihungsphase lag. Was wieder auf Jesus selbst verweist, in dessen Aussagen ja auch strenger Moralismus und amoralischer Libertinismus eng beieinander lagen, je nach dem Einweihungsgrad der Zuhörer (vgl. Smith 1974).

Die Brüder und Schwestern glaubten mit 2 Kor 3,14, die Verschleierungsdecke der betrügerischen Pfaffen vom Evangelium Christi genommen zu haben. Es ist kein Zufall, daß sie sich immer wieder auf den zumindest teilweise in die jesuanische Geheimlehre eingeweihten Paulus berufen konnten: „Wenn aber der Geist Gottes euer Leben bestimmt, dann steht ihr nicht mehr unter dem Zwang des Gesetzes“ (Gal 5,18). „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben“ (1 Tim 1,9, Luther 1534). „Jetzt sind wir vom Gesetz befreit; wir sind tot für das Gesetz, das uns früher gefangenhielt. Darum dienen wir Gott nicht mehr auf die alte Weise nach dem Buchstaben des Gesetzes. Sein Geist macht uns fähig, ihm auf eine neue Weise zu dienen“ (Röm 7,6).

Im Umfeld des joachitischen Jahres 1260 glaubten die Brüder und Schwestern genauso wie zuvor Jesus an einer epochalen Zeitenwende zu stehen. Genauso wie Jesus glaubten sie schon auferstanden und befreit zu sein. Sie lebten die *Frohe Botschaft* (Joh 15,11 und 16,24). Wie für Jesus war auch für die Brüder und Schwestern nicht die Zeit des Fastens, sondern die Zeit der Freude angebrochen (Lk 5,34). So standen sie im asketischen Mittelalter genauso fremd da, wie Jesus zwischen dem finsternen Bußprediger Johannes und den mönchischen Essenern (vgl. Mt 9,14f). Und genau wie Jesus mußten auch seine Brüder und Schwestern unter der Verfolgung der toten Frommen leiden.

Nach einer systematischen Ausmerzungskampagne unter Karl IV. (reg 1355-78) tauchte die „Ketzerei des freien Geistes“ und damit das einzig wahre Christentum nur noch vereinzelt auf, „in Bern 1375, in Eichstädt 1381, in Valenciennes um 1400, bei den Brüsseler *Homines intelligentiae* 1410, in Konstanz 1434, in Mainz 1458 usw., vielleicht auch bei manchen böhmischen ‚Pikarden‘ und ‚Adamiten‘ in der Hussitenzeit“.

Die Hussitenbewegung geht auf den englischen Vorreformer John Wyclif (ca. 1320-1384) zurück. Wyclif hatte die Organisationsform der Kirche radikal angegriffen und behauptet, daß nicht die Hierarchie, sondern die Gemeinschaft der Gläubigen die wahre Kirche konstituiere. Diese theologische Kritik war mit nationalistischen und sozialrevolutionären Ideen verquickt. Zu dieser Zeit war England mit Böhmen dynastisch verbunden, so daß auch in Böhmen Wyclifsches Gedankengut Eingang fand. Zum Hauptvertreter wurde der Rektor der Prager Universität, Johannes Hus (ca. 1370-1415). Trotz Zusicherung freien Geleits wurde er 1415 auf dem Konzil von Konstanz als Ketzer verbrannt. Dies war der eigentliche auslösende Funken für die hussitische Bewegung, die im Laufe der Zeit weit radikalere Züge annahm, als sie ihr Namensgeber vertreten hatte, der eher gemäßigter war als Wyclif. Nicht zuletzt war dafür wohl auch durch Wyclif vermitteltes joachitisches Gedankengut verantwortlich, das den Hussiten die revolutionäre Perspektive gab.

1419 hielten hussitische Geistliche auf einem Hügel einen Gottesdienst ab. Das herbeiströmende Volk wurde in seinem Verlauf von einem derartigen religiösen

Überschwang erfaßt, daß sie sich wie die Jünger Jesu bei dessen Verklärung auf dem Berg fühlten (Mt 17,1-8). Wie Petrus begannen sie, Hütten zu errichten. Daraus entwickelte sich mit der Zeit eine befestigte Ansiedlung. Sie wurde zum Zentrum der radikalen Hussiten, deren Ziel die Errichtung des Gottesstaates nach dem Muster der alttestamentarischen Richterzeit war. Dementsprechend wurde der Hügel „Tabor“ genannt (vgl. Ri 4,6). Um die Gottesherrschaft zu errichten, riefen die Taboriten zum sozialrevolutionären Heiligen Krieg auf, der alles Widergöttliche ausmerzen sollte. Die joachitischen Weissagungen sollten mit Gewalt durchgesetzt werden. So beriefen sie sich auch hauptsächlich auf die apokalyptischen, das Strafgericht verkündenden Stimmen der Bibel.

Andere taboritische Fraktionen schlossen demhingegen aus den joachitischen Weissagungen, daß mit dem heranbrechenden Dritten Reich sich nun der Geist unmittelbar mitteile und deshalb die Bibel überflüssig geworden sei. Noch radikalere meinten, damit sei auch jedes biblische Gebot hinfällig geworden. Die von Adam herstammende Sünde sei aufgehoben und damit auch jedes Gesetz gegen die Sünde. Deshalb nannte man sie auch „Adamiten“. Eine andere Bezeichnung lautete „Pikarden“, was eine Verballhornung von „Begarden“ ist. Es handelte sich also um eine Entsprechung der häretischen Beginen und Begarden, der Brüder und Schwestern des freien Geistes.

Diese libertinistischen Taboriten wurden auch mit den „Nikolaiten“ aus der Offenbarung des Johannes identifiziert. Dieser Name wird mit Nikolaus von Antiochia in Verbindung gebracht, der zu den sieben Helfern der Apostel gehörte (Apg 6,1-6). Nebenbei gesagt beweist dies, daß unmittelbar an Jesus und seine Apostel libertinistisches Gedankengut anschließt. In den Sacherklärungen der Einheitsübersetzung ist über die Nikolaiten zu lesen:

Über ihre Lehre ist nicht viel bekannt. Wahrscheinlich fühlten sie sich als Christen hoch erhaben über alles Irdische und meinten, auch Unzucht und Teilnahme an den Götzenopfern könne ihnen nicht mehr schaden. (Haug 1982, Hervorhebung hinzugefügt)

In der Offenbarung läßt Christus der Gemeinde von Ephesus versichern: „Doch eins spricht für euch: Ihr haßt das Treiben der Nikolaiten genauso wie ich“ (Offb 2,6). Während er der Gemeinde von Pergamon droht:

Es gibt unter euch auch einige, die der Lehre der Nikolaiten folgen. Kehrt um! Sonst komme ich bald zu euch und werde gegen diese Leute mit dem Schwert aus meinem Mund Krieg führen. (Offb 2,15f)

Pflichtgetreu befolgten die sittenstrengen Taboriten diese Weisung und verhängten das göttliche Strafgericht über die Brüder und Schwestern. Sie wurden unbarmherzig verfolgt und in schweren Kämpfen niedergemacht. Die wenigen Überlebenden wurden nach der Ausmerzungsaktion lebendig verbrannt. Doch diese christliche Tat konnte Tabor nicht retten, das 1453 unter dem Ansturm der Papisten fiel. Daraufhin breitete sich taboritisches Gedankengut jedoch erst recht im Untergrund aus, um im

linken Flügel der Reformation und bei den Wiedertäufern wieder an die Oberfläche zu treten.

Insbesondere Thomas Müntzer (1490-1525) wurde vom taboritischen Geist geprägt, was sich z.B. in seinem Ausspruch zeigt, daß ein „gottloser Mensch kein Recht hat zu leben“. Kein Wunder, daß die Stalinisten in der „DDR“ ihn zu ihrem Nationalheiligen erkoren. Für uns ist aber von besonderem Interesse, daß Müntzer ganz direkt vom joachitischen Schrifttum beeinflusst wurde:

Ihr sollt auch wissen, daß sie diese Lehre dem Abt Joachim zuschreiben, und heißen sie ein ewiges Evangelium in großem Spott. Bei mir ist das Zeugnis Abbatis Joachim groß.

Man kann Müntzer als eschatologischen Bußprediger nach dem Muster Johannes des Täufers betrachten. Wie bei den Taboriten gab es aber auch in der Täuferbewegung libertinistische Gruppen, die ganz in der Tradition der Brüder und Schwestern standen. Es waren jedoch nur vereinzelte Ansätze, die sofort vom gemeinsamen Kampf der Papisten und Lutheraner gegen das Täuferum ausgelöscht wurden. Einzig die pazifistischen frömmelnden Täufer konnten mit Mühe und Not überleben, die Mennoniten.

Die ökumenisch gesinnten Mennoniten haben immer versucht, mit den nationalen Konfessionen der Länder, in die sie auswanderten, zu einer einigen Kirche zu verschmelzen. So wurden sie z.B. in Rußland so gut wie identisch mit den „popenlosen“ Altgläubigen, die genau wie die Mennoniten für eine strikte Trennung von Staat und Kirche eintraten, sowie Eid und Kriegsdienst ablehnten.

1653 hatte der russische Papst, der Patriarch von Moskau, versucht, die russisch-orthodoxe Kirche von oben her zu reformieren. Daraufhin spalteten sich die „Altgläubigen“ von der russischen Staatskirche ab. Schwerste Verfolgungen führten bei ihnen zu einer konsequenten Staatsfeindlichkeit und einer apokalyptischen Weltsicht, in der der Patriarch von Moskau zum Antichrist erklärt wurde. Schließlich lehnten bestimmte Gruppen der Altgläubigen das Bischofs- und Priesteramt überhaupt ab. Dazu gehörten schließlich auch die Sakramente. Bei libertinistisch gesinnten führte dies sogar zur Verwerfung der Ehe.

Wie nah diese Entwicklung den Brüdern und Schwestern des freien Geistes kam, zeigt sich auch an der ebenfalls im 17. Jahrhundert entstandenen russischen Sekte der „Chlysten“. Sie lehrte die permanente Inkarnation Gottes, Christi, der Gottesmutter und der Heiligen in jedem Gläubigen. Dies erlebte man existentiell in einer Ekstase, die nach Art der Derwische durch Sakraltanz herbeigeführt wurde.⁴⁶ Und um unser bisheriges Szenario zu vervollständigen, wählte um 1900 die Sekte der „Seufzenden“ in Kaluga, 180 km südwestlich von Moskau, durch ihr mit Röm 8,26 legitimiertes Zungenreden den Anbruch des Dritten Reiches des Geistes nach dem des Vaters und des Sohnes zu bezeugen. Zur Oktoberrevolution und den Hoffnungen, die Reich mit ihr verknüpfte, ist es dann nur noch ein Schritt.

⁴⁶ Die islamischen Derwische gehen wiederum auf die *christliche* Mönchssekte der „Messalianer“ zurück!

20. Sebastian Franck

Sebastian Franck (1499-1543) war zunächst katholischer Geistlicher, der unter dem Einfluß Luthers mit dem Katholizismus brach und ein protestantisches Pfarramt übernahm. Bald merkte er, daß seine Predigerei keine Früchte trug. Die Körner fielen auf unfruchtbaren Boden. So folgte er Jesu Mahnung und hörte auf, Perlen vor die Schweine zu werfen. In radikaler Nachfolge Christi gab er seine sichere geistige und materielle Existenzgrundlage auf, löste sich von seiner Kirche und schlug sich bis zu seinem frühen Tode als Seifensieder durch.

Franck wurde so in jeder Beziehung zum von allen verachteten Paria.

Das ist der einzige Weg zum Leben, das ist Christus, das ist aller Philosophen Philosophie, aller Christen Christentum, daß wir mit der Welt und vielen der Menschen nicht halten, den weiten, wohlgebahnten Weg nicht gehen, die gemeine Straße, wie auch Pythagoras lehrt, nicht laufen, sondern gesinnt seien wie wenige, es mit dem kleinen Haufen und Auswurf der Welt halten, deren Sterben ein Leben und deren Unfried Fried ist mit Christo in Gott. (Franck 1534)

Die Vertreter aller Glaubensfraktionen verfolgten ihn mit unbändigem Haß und selbst der Humanist Erasmus von Rotterdam betrieb z.B. Francks Ausweisung aus Straßburg. Buchstäblich „hat der Menschensohn nicht, wo er sein Haupt hinlege“. In wirklich jeder Beziehung wurde Franck heimatlos. Sein Reich war nicht von dieser Welt:

Es sind in unseren Zeiten drei fürnehmliche Glauben aufgestanden, die großen Anhang haben, als Lutherisch, Zwinglisch, Täuferisch, der vierte ist schon auf der Bahn, daß man alle äußerlich Predigt, Zeremonie, Sakrament, Bann, Beruf als unnötig will aus dem Wege räumen und glatt ein unsichtbar geistlich Kirchen in Ewigkeit des Geistes und Glaubens versammelt unter allen Völkern und allein durchs ewig unsichtbare Wort von Gott ohn einig äußerlich Mittel regiert, will anrichten.

So betrieb Franck die „Reformation der Reformation“, genauso wie später Stirner die „Aufklärung der Aufklärung“ betreiben sollte. Luther hatte sich zwar vom „Papismus“ losgesagt, nun warf aber Franck den Lutheranern vor, bei ihnen sei die Bibel zum papierenen Papst“ geworden. Der rigiden Rechtgläubigkeit hielt Franck die Freiheit des Heiligen Geistes entgegen, wobei er wie ein neuer Joachim von Fiore klingt:

Sobald man das Christentum in Regeln und in ein vorgeschriebenes Gesetz und Ordnung will einfassen, so hört es auf, ein Christentum zu sein. Niemand will verstehen, daß die Christen dem Heiligen Geist überliefert sind und daß das Neue Testament kein Buch, Lehre und Gesetz ist, sondern der Heilige Geist. Wo nun der Geist Gotte ist, da muß Freiheit sein,

Moses schweigen, alle Gesetze weichen und niemand so kühn sein, der dem Heiligen Geist Gesetz, Regel, Ordnung, Ziel und Maß vorschreibt, die Seinen zu lehren, regieren und führen.

Demgemäß sah er in den freien Geistern des Christentums, den Ketzern, die einzigen wirklichen Christen.

Vor der Welt sind nie Gott, Christus, Gottesvolk, Christen etc. solche gewesen, die vor Gott dafür in der Wahrheit sind, sondern Antichristen, Teufel, Ketzer, Teufelsvolk.

Wie kein anderer dachte Franck hier jesuanisch: Die Letzten werden die Ersten sein. Die, die vom Menschen verworfen wurden, werden von Gott erhoben werden. Die Ketzer der Christenheit sind die Brüder und Schwestern Jesu, die Heiligen Gottes.

Die größte Frommheit oder Gerechtigkeit ist oft die höchste Unbilligkeit und wiederum ist die größte Ketzerei, Torheit und Sünde die größte Frommheit, Gottseligkeit, Weisheit und Gerechtigkeit.

Franck ging mit 1 Kor 3,19 davon aus, daß das, was in den Augen der Welt in Ordnung ist, Torheit bei Gott ist, und umgekehrt. Aus diesem antithetischen Verhältnis zog Franck eine zutiefst menschenfreundliche, im wahrsten Sinne des Wortes befreiende Konsequenz. Wie Jesus in der Bergpredigt stellt sich Franck auf die Seite der Armen, Unterdrückten und Schwachen. Gott ist nicht der ferne unerreichbare Herr, sondern das, worauf die Welt voll Verachtung hinabblickt.

Alle Dinge verhalten sich anders in der Wahrheit, als es von außen anzusehen ist nach dem Schein. Gott hält immerzu in allen Dingen Widerpart und verteilt das Widerspiel. Darum: wie die Welt ein Ding hält, nennet, glaubet, redet usw., so ergreife du das Widerspiel und das Gegenurteil, so hast du Gottes Wort, Weisheit und Willen ergriffen.

Gott ist zwar der „ganz andere“ Widerpart der Welt, aber Franck läßt ihn nicht à la Karl Barth zu einem kosmischen Hitler verkommen, dem sich kein irdischer Hitler entgegenstellen darf.

Genauso wie schon Eriugena gegen die Prädinationslehre von Augustin aufgetreten war, verwarf nun Franck die weiter verschärfte, noch selbstgerechtere Prädinationslehre der Reformatoren. Das gleiche galt für die Rechtfertigung durch bloßen Glauben. Ihm war ein sich in Worten und Predigerei erschöpfendes Christentum ein Greuel: „Vor uns waren Werkheilige (...) jetzt sind sie Wortheilige und Maulchristen.“ Das bloße Bekenntnis zu Christus galt ihm gar nichts. Er wollte „in Christus und nicht an Christus glauben“, denn Christus sei „in uns und nicht außer uns“.

Diese Loslösung von jeder Äußerlichkeit machte es Franck möglich, ein universelles Christentum zu vertreten. So konnte er auch die Heiden „Plato, Plotinos, Hermes und andere erlauchte Philosophen“ zum Reich Christi zählen. Nun konnte es sich auch

auf andere Religionen erstrecken. Wichtig waren weder äußerliche Riten und Organisationen, noch das Wort der Bibel, sondern einzig das „innere Wort“ in jedem *einzelnen* Menschen. Nicht der geschichtliche Heiland des Christentums war wichtig, sondern einzig der „innere Christus“. Dieser innere Christus habe unabhängig von der Heilsgeschichte zu allen Zeiten gewirkt. So wird selbst die Bedeutung des Opfertodes Christi als rein äußere Vorstellung relativiert.

Wie bei den Amalrikanern verband sich bei Franck Christumystik paulinischer Prägung mit einer pantheistischen Grundhaltung, die nicht nach dem äußeren „Gott“ schaut, sondern den inneren Gott in allen Dingen erspürt:

Der Vogel singt und fliegt eigentlich nicht, sondern er wird gesungen und in den Lüften dahergetragen. Gott ist es, der in ihm singt, lebt, webt und fliegt. Er ist aller Wesen Wesen, also daß aller Kreaturen seiner voll sind, sie tun und sind nichts anderes, als sie Gott heißt und will.

Alles Ding ist ein leeres Stroh und ein lautes Nichts, wenn man das Wesen Gottes nicht darin ergreift, besitzt und hat. Er ist des Eines, Weibes, Mannes, Kindes, Geldes Reichtum und aller Kreaturen Wesen, Seele, Kraft und Nachdruck.

Gott ist die Natur, deshalb alle Natur von Natur gut und aus Gott ist.

Dieser „amalrikanischen“ Weltheiligung entspricht bei Franck auch die „amalrikanische“ Heiligung des Selbst:

So sind wir also Gottes fähig, wir sind göttlicher Art, das Licht ist in der Laterne unseres Herzens angezündet und der Schatz liegt schon in den Äckern. Ja, wer nur in sich selbst einkehrte und diesen Schatz suchte, der würde ihn gar nicht jenseits des Meeres finden, noch im Himmel suchen dürfen. Sondern in uns ist das Wort, das Bild Gottes.

„Amalrikanisch“ ist auch, wie bei Franck „Mystik“ rationalistische Züge annimmt. Er übt Kritik an der wörtlichen Interpretation der Bibel. Er mißt die Aussagen der Bibel am Maß der Vernunft. Das gleiche macht er mit jedem Gesetz und jedem Gebot. Und zusammen mit den radikalen Täufern und den Brüdern und Schwestern des freien Geistes vertritt er die Meinung, daß der Christ eh keine Gesetze braucht. Aber nicht nur das angebliche „Wort Gottes“, sondern Gott selbst wird relativiert. Von einem „objektiven“ äußeren Herrn wird Gott zu einer rein subjektiven Gegebenheit:

Gott ist also den Verkehrten verkehrt, dem Stolzen stolz, dem Reichen reich, dem Wollenden willig, und in Summa; einem jeden, wie er ihn selbst findet und will.

Wie bei Dionysius Areopagita verflüchtigt sich Gott zu nichts, denn man kann nichts über ihn aussagen, außer was man in ihn hineintut. Franck „funktionalisiert“ dies darüber hinaus, denn „Gott außer unserer Seele ist nichts nütz“. Hinzu kommt eine

radikale Historisierung der christlichen Religion. Franck hält die christlichen Riten und selbst die Zehn Gebote für rein zeitbedingt. Sie stellen für ihn keine absoluten Werte dar. Ebenso sind auch „Gut“ und „Böse“ für Franck keine absoluten metaphysischen Größen, sondern relative Begriffe.

Dabei bleibt Franck aber Moralist und lehnt z.B. den Egoismus radikal ab. Ganz „christlich“ erniedrigt er sich selbst: „Das muß freilich auch ein Tor sein, der mich armen Fleischbatzen zum Götzen haben will.“ Trotzdem und angesichts seiner nihilistischen Züge und seiner nicht zu überbietenden Einsamkeit, erinnert er mich wie sonst kaum einer an Max Stirner. Zumal Franck sich dem Pöbel verweigerte und sich gegen die Masse und ihre Gebote, auf die Seite des Einzelnen und seiner Freiheit stellt.

21. Die Weisheit

In der hebräischen Bibel findet sich noch ein einigermaßen ungebrochenes Verhältnis zur Sexualität, so spricht z.B. Sara ganz ausdrücklich von der „Liebeslust“ mit ihrem Gatten (Gen 18,12). Jungfräulichkeit ist dem alten Hebräer ziemlich gleichgültig.

Das Auftauchen von weiblichen Äußerungsformen Gottes im nachbiblischen Judentum bedeutet alles andere, als daß hier etwa im weitesten Sinne „matriachale“ lebenspositive Elemente in die patriarchale Religion eindringen. Genausowenig wie man von Jesu „Vater unser“ auf gegenteilige Tendenzen schließen darf – ganz im Gegenteil! Andrew Greeley hat in seinem Buch **Maria – Über die weibliche Dimension Gottes** darauf hingewiesen, daß die Römer im Gegensatz zum Judentum wohl zu weiblichen Gottheiten beteten, aber im täglichen Leben die Frauen in der hebräischen Gesellschaft weit mehr Rechte und mehr Einfluß besaßen, als die Frauen Roms (Greeley 1979).

Bereits in der hebräischen Bibel zeichnet sich eine geradezu perverse männliche Paranoia ab. Das fängt mit Eva an, die den armen Adam verführt und endet damit, daß Lot von seinen eigenen Töchtern vergewaltigt wird (Gen 19,30-38). Wirklich frauenfeindlich wird es aber erst im Buch **Jesus Sirach**. Bei Sirach wird die Frau als etwas zutiefst Bedrohliches dargestellt, eine richtige Horrorgestalt. Eine schamlose Hure, die in ihrer unersättlichen Gier nur danach aus ist, den züchtigen jüdischen Mann zu verderben.

So wie ein durstiger Wanderer jedes Wasser trinkt, das er findet, wird sie sich vor jedem Pflock niedersetzen und für jeden Pfeil den Köcher öffnen. (Sir 26,12)

Noch heute werden in den Synagogen zum Schutz der frommen Männer die gemeingefährlichen Frauen hinter Gitter gesperrt. Herbert Haag und Katharina Elliger schreiben in ihrem Buch über „die Diskriminierung der Sexualität – ein Verrat an der Bibel“, daß noch um 400 v.Chr. die öffentliche Gesetzesvorlesung keine Trennung zwischen Männer und Frauen erkennen läßt (Neh 8). Am Ende des 1. Jahrhunderts sei die frauenfeindliche Tendenz jedoch schon fest fixiert (Haag, Elliger 1986, S. 56).

Es ist auffallend, daß je rigider eine Religion wird, geistige Frauengestalten immer mehr in den Vordergrund treten. Himmlische Jungfrauen, an denen sich der männliche Mystiker guttun kann, während er die realen Frauen in seiner Umgebung á la Sirach in den Dreck zieht. Im späten Judentum war es Sophia, im spätmittelalterlichen Katholizismus Maria.

Über den letzteren Kult hat Reich in seiner **Massenpsychologie des Faschismus** folgendes zu sagen:

Der Marienkult wird zur Durchsetzung der Keuschheit mit großem Erfolg herangezogen. Wir müssen (...) nach dem psychologischen Mechanismus fragen, der diesen Absichten die Erfolge sichert. Es ist (...) ein Problem der dieser

Beeinflussung unterworfenen Massen von Jugendlichen. Es geht dabei hauptsächlich um die Niederringung der genitalen Triebkräfte. Mobilisiert der Jesuskult die passivhomosexuellen Kräfte gegen die Genitalität, so der Marienkult wieder sexuelle Kräfte, diesmal aus der heterosexuellen Sphäre selbst. (...) Die Mutter Gottes übernimmt (...) im Gefühlsleben des christlichen Jugendlichen die Rolle seiner eigenen Mutter, und er wendet ihr die ganze Liebe zu, die er seinerzeit für seine Mutter hatte, die ganze starke Liebe seiner ersten genitalen Wünsche. Das Inzestverbot aber spaltete nun seine Genitalität in Orgasmussehnsucht und asexuelle Zärtlichkeit. Die Orgasmussehnsucht muß verdrängt werden und ihre Energie verschärft die zärtliche Strebung, gestaltet sie zu einer schwer lösbaren Bindung an das mystische Erlebnis. Sie geht mit heftiger Abwehr nicht nur des Inzestwunsches, sondern jeder natürlichen genitalen Beziehung zu einer Frau einher. Die ganze lebendige Kraft und große Liebe, die der gesunde junge Mann im orgastischen Erleben mit der Geliebten aufbringt, stützt beim mystischen Mann, nach der Verdrängung der genitalen Sinnlichkeit, den mystischen Marienkult. Aus diesen Quellen bezieht die Mystik Kräfte, die nicht zu unterschätzen sind, weil es unbefriedigte Kräfte sind. Sie machen die jahrtausendealte Macht der Mystik über die Menschen (...) verständlich. (Reich 1946)

Im Vergleich mit dem katholischen Marienkult ist es kein Zufall, daß der rein „männliche“ Protestantismus, der sich von Maria befreite, zumindest am Anfang sexualbejahender war.⁴⁷ Es ist aber ebenfalls kein Zufall, daß mit dem Nachlassen dieses lebenspositiven Schwungs sich bald eine Sophien-Mystik entwickelte, die dem Marienkult nicht unähnlich war.

Bereits in der hebräischen Bibel, z.B. im Buch Sprichwörter, taucht die „Weisheit“ auf und wird als „Gottesfurcht“ (Ijob 28,28) definiert. Kurz vor der Zeitenwende wurde im hellenisierten Judentum daraus die Frauengestalt der „Sophia“. Im apokryphen Buch Weisheit teilt Gott seinen Thron mit ihr (Weish 9,4). Sie war bei Gott, als er die Welt erschuf (Weish 9,9; Sir 24,9) und er „überläßt ihr die Ausführung seiner Schöpfungswerke“ (Weish 8,4).

Wie ein mittelalterlicher Troubadour spricht der Verfasser des Buches Weisheit davon, daß Sophias Schönheit ihn verzaubert habe, und er sich danach sehne, „sie als Braut heimzuführen“. Sie zu lieben, gewähre „reine Wonne“ (Weih 8,2; 8,17f). Doch ähnlich wie im Marienkult ist diese Frauenverehrung mit einer extrem patriarchalischen Einstellung verbunden. Sophia wird nicht etwa als Überbleibsel der Muttergöttin verehrt, sondern als Verkörperung praktischer Lebensweisheiten (à la Seneca und Schopenhauer) und einer „Verinnerlichung“ des „Gesetzes“. Wir haben

⁴⁷ Reich wies 1927 auf den wohltuenden Einfluß hin, den die Aufhebung des Prinzips der Askese auf den Protestantismus ausgeübt habe: „er unterschied sich zumindest im Beginne vom Katholizismus durch seine Güte und Toleranz“ (Reich 1927, S. 163, siehe auch Reich 1953a).

es hier sozusagen mit einer „Freudschen“ Wendung des ursprünglich matriarchalischen Inhalts ins diametrale Gegenteil zu tun.

Nirgendwo in der kanonischen hebräischen Bibel wird man ein *derartiges* Ausmaß an Lebens- und Frauenfeindlichkeit, antisexueller Grundhaltung und Intoleranz finden wie in diesen apokryphen Büchern. Im Buch Jesus Sirach, das mit dem Buch Weisheit eng verwandt ist, wird z.B. behauptet, die Frau habe die Sünde in die Welt getragen und ihretwegen müßten wir alle sterben (Sir 25,24) – bei Paulus wurde das später zur „Ersünde“ (Röm 5,12). Hier ist die Frau nicht mehr für das Leben, sondern für den Tod verantwortlich! Bei Sirach wird die Frau als etwas zutiefst bedrohliches dargestellt. Eine schamlose Hure, die in ihrer unersättlichen Gier nur danach trachtet, den züchtigen jüdischen Mann zu verderben. Trost findet er bei der himmlischen Jungfrau Sophia, während er die realen Frauen in seiner Umgebung in den Schmutz zieht.

Eine Renaissance erfuhr die Sophien-Mystik im Anschluß an die Reformation. Die Hauptvertreter waren Jakob Böhme (1574-1624), Johann Georg Gichtel (1638-1710) und Gottfried Arnold (1666-1714). Sie spinnen das Gedankengut des Buches Weisheit wie folgt weiter aus: Im Garten Eden war Sophia die ursprüngliche rein geistige Gefährtin Adams. Sie machte ihn zu einem übergeschlechtlichen, androgynen, ganzheitlichen Menschen. Als Adam aber in fleischliche Begierde geriet und sich dadurch von Gott abwandte, verlor er Sophia und damit seine weiblichen Eigenschaften. Sophia entwich zu Gott, Adam erhielt stattdessen das Weib Eva. Seit dieser Zeit gibt sich Adam Eva hin, so Gichtel, „viehischer Lust“ hin, während Sophia im Himmel noch immer auf ihn wartet (Nigg 1959).

Zu unseren drei Helden (sozusagen den „Tantrikern“ des Abendlandes – vgl. **Die Massenpsychologie des Buddhismus** www.orgonomie.net/hdobuddha.htm) ist Sophia zurückgekehrt, hat sich in einer „himmlischen Hochzeit mit ihrer Seele vermählt“ und sich ihnen im „übersinnlichen Beilager“ hingegeben. Diesen „geistlichen Ehestand“, dessen Bedingung der Verzicht auf fleischliche Gelüste ist, hat Arnold in Sätzen wie den folgenden verewigt: „So spielen die lieblichen Buhlen zusammen und mehren im Spielen die himmlischen Flammen. Der eine vermehret des anderen Lust und beiden ist nichts als Liebe bewußt.“

Dem keusch lebenden Gichtel erschien die himmlische Jungfrau Sophia in einer schneeweißen Wolke, als er im tiefsten Gebet versunken war. Was bei dieser Hochzeit geschah, beschreibt eine alte Lebensbeschreibung Gichtels wie folgt:

Keine eheliche Matrone kann mit ihrem Ehegatten liebevoller spielen, als Sophia mit seiner Seele tat. (...) Und wenn er schon ganze Bücher davon geschrieben hätte, so würde doch die unaussprechliche Süßigkeit nicht können ausgedrückt werden, bezeugte er öfters, besonders, da aus dem Ehe-Bett nicht gut zu schwatzen wäre.

Für Gichtel sind Sophia und Christus in dem Sinne identisch, wie Christus wesensgleich mit Gott war, aber doch ganz Mensch blieb. Die Beziehung zwischen den beiden Gestalten stellte er sich wie folgt vor: Als Adam sich ein Weib zulegte, ist Sophia von ihm gewichen, wodurch er zu einem bloßen Tier unter Tieren geworden

ist. Aber indem wir das Tier in uns bändigen und uns zu Jesus bekennen, „kriegen wir wieder unsere Jungfrau in ihm, die wir in Adam verloren“ (Nigg 1959).⁴⁸

Das war mehr als nur sektiererische Spintisiererei, denn die Sophien-Mystik ist biblisch sicherlich besser begründet als der Marienkult! Beispielsweise legt der Paulus-Schüler Lukas in seinem Evangelium Jesus Worte aus einem Teil der obskuren „Weisheitsliteratur“ in den Mund (Lk 11,49). Die allerersten christlichen Theologen müssen sich entsprechend intensiv mit der sophianischen Mystik beschäftigt haben, die sie einfach auf die Christusgestalt übertrugen. Der hochgelehrte Rabbi Paulus, den man wohl nicht ganz zu Unrecht immer wieder als sadomasochistisch veranlagten Homosexuellen einschätzte, macht dies unmißverständlich, wenn er davon spricht, daß Christus „unsere Weisheit“ sei, die von Gott komme (1 Kor 1,30), und daß man in Christus Gottes Weisheit erkennt (1 Kor 1,24). Wie in Sophia enthüllt sich in Christus der Glanz Gottes (Weish 7,26 und 2 Kor 4,4). Beide sind Erstgeborene der Schöpfung (Spr 8,22 und Kol 1,15), die Schöpfer aller Dinge (Weish 8,4 und 1 Kor 8,6). Sophia erneuert alle Dinge, wie später Christus das neue Leben schenkt (Weish 7,27 und 1 Kor 8,6).

Als Preis für seine himmlischen Wonnen mußte Johann Georg Gichtel auf die irdische Eva verzichten. Dem Kirchenhistoriker Walter Nigg zufolge ist Gichtel dieser Verzicht auf die Ehe nicht leicht gefallen,

wenn ihm auch hierin ein stark entwickeltes Schamgefühl, das sich bis zur Blödigkeit steigerte, zu Hilfe gekommen ist. Es wurden ihm in seinem Leben mehrfach Heiratsanträge gemacht, merkwürdigerweise stets von außerordentlich begüterten Frauen, die sich mit ihm zu vermählen wünschten. Er war ein Mann, der gerade als geistige Persönlichkeit auf das weibliche Geschlecht eine sichtliche Anziehungskraft ausübte, und einmal scheint ihm auch ein Mädchen nicht ganz gleichgültig gewesen zu sein. Als es ihm seine Liebe gestand, wurde er beim Anhören der Mitteilung von einem Zähneklappern befallen und Fieber schüttelte ihn. Gichtel wußte sich nicht mehr zu helfen und flüchtete in seiner Not nach Hause, wo er in seinem Zimmer Sophia anflehte, ihm doch die Kraft zu verleihen, ihr nicht untreu zu werden. Ein anderes Mal sah er in einer Vision eine Hand, die seine Hand in die ihn beschäftigende Frauenhand legte, und eine helle Stimme sagte zu ihm: „Du mußt sie haben!“ Allein er durchschaute die Erscheinung als eine List des Teufels. Gichtels Benehmen deutet jedoch an, daß er gegenüber den weiblichen Reizen nicht unempfänglich war. Er wollte aber nicht wie Simson von einer Dalila überwältigt werden, weshalb er alle

⁴⁸ Für den tiefsinnigen Christen Alfons Rosenberg bedeutet christlicher Glaube „nicht ‘Glaube an etwas oder an jemanden’, sondern bis in die Tiefe Offensein für das Gegenüber (...) wie in einer Liebespartnerschaft. Glauben heißt, sich vereinigen“ (Rosenberg 1986). Hier hat Rosenberg ungewollt den extrem sexuellen Charakter der Christumystik des Evangeliums offengelegt, die nichts weiter als eine sexuelle Perversion ist. Dieses grobsexuelle Element ist darauf zurückzuführen, daß die Sophia in homosexueller Weise durch Christus ersetzt wurde.

Einschmeichelungen standhaft von sich wies. dafür machte ihm viel später seine Haushälterin das Leben sauer, mit der er sich herumschlagen mußte und die zu entlassen er mit den Worten zurückwies: „Sollte ich mein Kreuz aus dem Haus jagen? Das sei ferne. Gott hat es mir gegeben; es ist mir heilsam, ich kenne meinen eigenen Feind in mir, welcher einen Gegensatz als diese ist, haben muß.“ (Nigg 1959)

So bleibt Sophia himmlisch und Eva eine eklige Horrorgestalt.



In diesem Bild zeigt Gichtel sein Weltbild: der Heilige Geist im Gehirn, die Weisheit in der Kehle, Jesus im Herzen und der Teufel ("die finstere Welt") im Genital.

Abb. 9

In Gichtels sophianischer Mystik finden wir die klarsten Belege für Reichs These, daß sich hinter dem religiösen Erleben, von der einfachsten Hingebung bis zur religiösen Ekstase, eine sexuelle Erregung verbirgt. Zwar versucht der religiöse Mensch durch Mystifizierung den sexuellen Charakter dieser Gefühle zu negieren, aber das sexuelle Element bricht doch immer wieder hervor. So ist die religiöse Gefühlserregung antisexuell und gleichzeitig Sexualitätsersatz. Die Sehnsucht nach Gott entspricht der sexuellen Vorlusterregung, die nach orgastischer Auslösung ruft, welche man wiederum mit der Erlösung von der Sünde gleichsetzen kann. So wird die religiöse Ekstase zum Ersatz für das orgastische Erleben, auch wenn sie nicht zur Entspannung, sondern allenfalls zur neurasthenischen Ermattung führt, die man „Vergeistigung“ nennt. Wie Reich schreibt,

ist aus Behandlungen kranker Priester bekannt, daß am Höhepunkt religiös ekstatischer Zustände unwillkürliche Samenentleerung sehr häufig vorkommen. Die normale orgastische Befriedigung ist ersetzt durch einen allgemeinen körperlichen Erregungszustand, der das Genitale ausschließt und der gegen den Willen, wie zufällig, Teilentspannungen herbeiführt. (Reich 1946)

Urvater solch perverser Halbirren war natürlich Paulus, Unter allen Aposteln, „den Brüdern des Herrn und auch Petrus“, war Paulus der einzige, der unbeweibt war. Das entnehmen wir 1 Kor 9,5, wo er sich arrogant über alle anderen stellt, denen er gerne gleiches auferlegen würde (1 Kor 7,7). Christen wie er, Paulus, hätten „ihre Selbstsucht mit allen Leidenschaften und Begierden ans Kreuz genagelt“ (Gal 5,24). Die Gute Nachricht des Paulus lautet: „Wir wissen genau: In uns selbst, so wie wir von Natur aus sind, ist nichts Gutes zu finden“ (Röm 7,18). Und jeder, der es wagt, eine anders geartete Gute Nachricht zu verbreiten, als die von Paulus, „soll verflucht sein, auf ewig von Gott getrennt!“ (Gal 1,9). Entsprechend hat Jesu Leben mit einem grauenhaften Fluch von Seiten der Frommen geendet: „Wer am Kreuz hängt, ist von Gott verflucht“ (Gal 3,13 und Dtn 21,23).

In diesem Geiste rief Paulus zur mörderischen Inquisition auf:

Ich höre, daß bei euch ein unglaublicher Fall von Unzucht vorliegt. Nicht einmal unter den Völkern, die das Gesetz Gottes nicht kennen, ist es erlaubt, daß einer mit seiner Stiefmutter zusammenlebt! Und ihr bildet euch auf diesen Beweis von „Freiheit“ auch noch etwas ein! Ihr solltet vielmehr erschüttert und traurig sein und diesen Menschen aus eurer Gemeinschaft ausstoßen. Ich selbst jedenfalls habe schon gehandelt. Ich bin zwar körperlich weit entfernt, aber im Geist bin ich bei euch und habe in Übereinstimmung mit Jesus, dem Herrn, mein Urteil gefällt. Es lautet: Wenn ihr zusammenkommt und ich mit der Kraft unseres Herrn Jesus im Geist bei euch bin, müßt ihr diesen Menschen dem Satan übergeben. Der soll die verdiente Strafe an ihm vollziehen und ihn töten, damit dieser Mann, der einmal den Geist empfangen hatte, am Gerichtstag des Herrn doch noch gerettet wird. (1 Kor 5,1-5)

Entsprechend litt Paulus, diese Verkörperung des levitischen Ungeistes, unter pestilenten Größenphantasien: „Ihr wißt doch, daß das Volk Gottes einst die Menschheit richten wird“ (1 Kor 6,2). Aber lassen wir Nietzsche zu Worte kommen:

Der „frohen Botschaft“ folgte auf dem Fuß die *allerschlimmste*: die des Paulus. In Paulus verkörpert sich (...) das Genie im Haß, in der Vision des Hasses, in der unerbittlichsten Logik des Hasses. Was hat dieser Dysangelist alles dem Hasse zum Opfer gebracht! Vor allem den Erlöser: er schlug ihn an *sein* Kreuz. Das Leben, das Beispiel, die Lehre, der Tod, der Sinn und das Recht des ganzen Evangeliums – nichts war mehr vorhanden, als dieser Falschmünzer aus Haß begriff, was allein er brauchen konnte. *Nicht* die Realität, *nicht* die historische Wahrheit! (...) Und noch einmal verübte der Priester-Instinkt [des Leviten] das gleiche große Verbrechen an der Historie – er strich das Gestern, das Vorgestern des Christentums einfach durch, er *erfand sich eine Geschichte des ersten Christentums*. Mehr noch: er fälschte die Geschichte Israels nochmals um, um als Vorgeschichte für *seine* Tat zu erscheinen: alle Propheten haben von *seinem* „Erlöser“ geredet... (...) Der Typus des

Erlösers, die Lehre, die Praktik, der Tod, der Sinn des Todes, selbst das Nachher des Todes – nichts blieb unangetastet, nichts blieb auch nur ähnlich der Wirklichkeit. Paulus verlegte einfach das Schwergewicht jenes ganzen Daseins *hinter* dies Dasein – in die *Lüge* vom „widerauferstandenen“ Jesus. Er konnte im Grunde das Leben des Erlösers überhaupt nicht brauchen – er hatte den Tod am Kreuz nötig *und* etwas mehr noch... Einen Paulus (...) für ehrlich halten, wenn er sich aus einer Halluzination den *Beweis* vom *Noch*-Leben des Erlösers zurechtmacht, oder auch nur seiner Erzählung, *daß* er diese Halluzination gehabt hat, Glauben schenken, wäre eine wahre *niaiserie* seitens eines Psychologen: Paulus wollte den Zweck, *folglich* wollte er auch die Mittel... Was er selbst nicht glaubte, die Idioten, unter die er *seine* Lehre warf, glaubten es. – *Sein* Bedürfnis war die *Macht*; mit Paulus wollte nochmals der [levitische] Priester zur Macht – er konnte nur Begriffe, Lehren, Symbole brauchen, mit denen man Massen tyrannisiert, Herden bildet. (Nietzsche 1888a, S. 215f)

Jesus steht für die alte, matriachale Tradition Israels, Paulus für die neue patriarchale levitische Tradition Israels. Im extremen Gegensatz zu Jesus war das Denken von Paulus hierarchisch, frauen- und lebensfeindlich (was dasselbe ist!) geprägt. Paulus war der definitive Prophet des Patriarchats.

Man könnte einwenden, das meiste, was man Paulus in dieser Hinsicht vorwirft, sei Schuld der frühkatholischen Kirche des 2. Jahrhunderts. Aus dieser Zeit stammen die Pastoralbriefe 1. und 2. Tim, Tit. Die Sentenz 1 Kor 14,34f („die Frau soll schweigen“) sei ein später Einschub. „Zudem hat Paulus in 1 Kor 11,5 genau das Gegenteil vertreten: die Frau soll als Prophetin in der Gemeindeversammlung reden dürfen“ (Koestler 1982).

Wie ernst man derartige Verteidigungsplädoyers nehmen kann, ist aus dem Gesamtzusammenhang 1 Kor 11,3-6 ersichtlich:

Jeder Mann ist unmittelbar Christus unterstellt, die Frau aber dem Mann; und Christus steht unter Gott. (Christus ist das Haupt des Mannes, der Mann das Haupt der Frau und Gott das Haupt Christi.) Deshalb gilt: Ein Mann, der im öffentlichen Gottesdienst betet oder Weisungen Gottes verkündet und dabei seinen Kopf bedeckt, entehrt Christus und sich selbst (entehrt sein Haupt). Eine Frau dagegen, entehrt ihren Mann und sich selbst (entehrt ihr Haupt), wenn sie im öffentlichen Gottesdienst betet oder Weisungen Gottes verkündet und dabei den Kopf nicht bedeckt hält. Es ist genauso, als ob sie kahlgeschoren wäre. Wenn sie kein Kopftuch trägt, kann sie sich gleich die Haare abschneiden lassen. Ist es etwa nicht entehrend für eine Frau, sich die Haare abschneiden oder den Kopf kahlscheren zu lassen? Dann soll sie auch ihren Kopf verhüllen.

Das erinnert an die Verschleierung der Frauen im Islam. Übrigens wurden damals Huren kahlgeschoren – für Paulus war schon eine Frau ohne Kopftuch eine Hure!

In 1 Kor 7,10 beruft sich Paulus bei seinem strikten Verbot der Scheidung auf Jesus: „Sie stammt nicht von mir, sondern von Christus, dem Herrn.“ Während es aber bei Jesus (Mt 19,3-12) primär darum geht, die Frau davor zu schützen von ihrem Mann einfach auf die Straße geworfen zu werden, heißt es bei Paulus an erster Stelle:

Eine Frau darf sich nicht von ihrem Mann trennen. Hat sie sich von ihm getrennt, so muß sie unverheiratet bleiben oder sich wieder mit ihrem Mann aussöhnen. (1 Kor 7,10f)

Das ist geradezu das Gegenteil dessen, was Jesus intendiert hat! Dessen Hauptaussage wird bei Paulus zu einem bloßen ergänzenden Nebensatz: „Ebensowenig darf ein Mann seine Frau fortschicken.“

Die ganze Lebensfeindlichkeit des Antichristus Paulus zeigt sich auch in Bezug auf die Kinder. Während Jesus (Mt 18,3) davon spricht, daß man erst dann ins Himmelreich eingehen kann, wenn man so wird wie die Kinder, verbindet Paulus in seinem „Hohelied der Liebe“ das Eingehen in das Himmelreich mit dem Erwachsenwerden:

Anfangs, als ich noch ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, ich fühlte und dachte wie ein Kind. Dann aber wurde ich ein Mann und legte die kindlichen Vorstellungen ab. Jetzt sehen wir nun ein unklares Bild wie in einem trüben Spiegel; dann aber stehen wir Gott gegenüber. (1 Kor 13,11f)

In Röm 8,5-8 verteuft Paulus den eigenen Willen des Menschen, der doch in erster Linie Wille zum Leben ist, und verkehrt seinen Sinn in das Gegenteil. Nicht unsere eigenen Wünsche machen uns Leben, nein, „die eigenen Wünsche führen zum Tod“. Und wie sieht dieser „Gott“ aus, dessen Wünschen wir uns unterordnen sollen? Paulus hat seinen Gott nach dem eigenen Bilde geformt; einen Satan, der die Menschen schon verurteilt, bevor sie überhaupt etwas Gutes oder Böses getan haben! (Röm 9,11-12).

Folgt daraus, daß Gott ungerecht ist? Keineswegs! (...) Gott verfährt (...) ganz nach seinem freien Willen: Dem einen schenkt er seine Gnade, und den anderen macht er so starrsinnig, daß er sich gegen ihn verschließt. (Röm 9,14 und 18)

Das ist die Logik des Teufels!

In Röm 8,32 sagt uns Paulus, Gott habe nicht einmal seinen eigenen Sohn verschont, „sondern ließ ihn für uns sterben“. Also hat „Gott“ Christus ans Kreuz genagelt?! Zu dieser Blasphemie paßt denn auch, daß die koptische Kirche Pilatus heiliggesprochen hat und solche „gute Menschen“ wie Walter Jens und Helmut Gollwitzer sich zu Judas bekannten, der doch den „Heilsplan“ erst möglich gemacht

habe. Das ist ungefähr so, als würde man Gott dafür preisen, daß er sein ganzes Volk, seinen „erstgeborenen Sohn Israel“ (Ex 4,22), geopfert hat und Eichmann zum Heiligen erklären!

22. Christus und Jesus

Reich schrieb 1953:

Die Geschichte Christi hat die Menschheit tief berührt und zu Tränen, Jammer und großer Kunst bewegt, *weil sie die eigene, tragische Geschichte der Menschheit ist*. Jeder Mensch ist Christus und Opfer der Pest. Die Menschen sind hilflos vor ihren eigenen Gerichten, fliehende Jünger und schlafende Bewunderer; es sind Judasse, die dem Meister den Todeskuß geben und Marias, die Christus eine verbotene, göttliche Liebe geben; sie sind abgestorbene Körper, die die Schönheit Gottes in ihren erstarrten Gliedern vergeblich suchen, aber niemals aufhören, seine Existenz in sich und außerhalb zu fühlen. Trotz aller Panzerung, Sünde, Haß und Perversion sind auch die Menschen im Grunde Lebewesen, die nicht anders können, als die Lebenskraft in sich und außerhalb zu fühlen. (Reich 1953a, S. 240f, Hervorhebungen hinzugefügt)

So Reich im **Christusmord**, ein Buch, das den Unterschied zwischen dem primären (natürlichen) und dem sekundären (neurotischen, pestilenten) Leben aufzeigen soll. Christus war für ihn die ultimative Verkörperung des ersteren – die „Verwirklichung des Naturgesetzes“ im Menschen (Reich 1953a, S. 27). Alles, was nicht ins Bild paßt, sei entweder spätere sexual-feindliche Entstellung oder der durchaus rationale Versuch, Christi Botschaft vor möglichen pornographisch-permissiven Entstellungen zu schützen. Im folgenden wird ein neuer Blick auf Christus geworfen, wobei er auch in seinen Widersprüchen gesehen wird. Daß bei diesem Unterfangen vieles mit Reichs **Christusmord** nicht in Übereinstimmung zu bringen ist, ist belanglos, solange die Grundprinzipien des orgonomischen Funktionalismus gewahrt bleiben.

Von allen Büchern Reichs hat mir **Christusmord** stets am wenigsten zugesagt und am meisten Kopfzerbrechen bereitet. Einfach weil er da eine Gestalt als letztgültige Verkörperung der Orgonomie hingestellt hat, die mir bis zu dieser Lektüre stets widerlich war. Jahrelang habe ich dann als „Reichianer“ versucht, in Jesus das zu sehen, was Reich in ihm sah, aber die Ambivalenz bleibt bestehen.

Das Problem wäre nicht so groß, wenn Reich tatsächlich nur ganz subjektiv von „seinem“ Jesus (bzw. Christus) gesprochen hätte und ihn als rein literarische, fiktive Gestalt behandelt hätte, aber tatsächlich ist es (trotz mancher Aussagen Reichs, die in diese Richtung gehen) so, daß er durchaus von der *historischen* Figur Jesus sprechen wollte. Reich erwähnt zwar, daß es egal sei, ob Jesus wirklich gelebt hat oder nicht: die Geschichte wäre auch dann „wahr“. Leider ist das aber nicht so einfach, denn an vielen Stellen, z.B. wenn er Ernest Renan zitiert, wird deutlich, daß Reich die eine und einzige „historischen Wahrheit“ über Jesus entschlüsseln wollte (Reich 1953a).

Was Christus als eine „bioenergetische“ Gestalt betrifft, muß man sich vor der Macht der Mythen in acht nehmen. Ich denke da z.B. an James DeMeos Hinweis, daß bei von „Neo-Reichianern“ ausgebildeten „christlichen Reichianern“ sich Reproduktionen

eines „arischen Jesus“ an den Bürowänden finden oder von Jesus, der am Kreuz verblutet (DeMeo J 1993).

Zumindest an einer Stelle findet sich in Reichs Analyse des Verhaltens von Christus ansatzweise jenes Element, das andere dazu führte, all die lebensfeindlichen Abscheulichkeiten des späteren Christentums bis auf Christus selbst zurückzuverfolgen: man gewinne, so schreibt Reich, den Eindruck, daß Christus „etwas zu fordernd, zu prinzipientreu war“ (Reich 1953a, S. 124). Dachte Reich an die „Mühlsteine“, das Drohen mit ewiger Verdammnis, das Verfluchen ganzer Ortschaften?

Kaum, denn Reich tat alle unmenschlichen Elemente der Lehre Christi als spätere Verfremdung ab. Wie stichhaltig seine Interpretation ist, kann man am bereits erwähnten Giordano Bruno überprüfen, den Reich als eine Art zweiten Christus präsentiert. Doch diese Parallelsetzung von Bruno und Christus ist von vornherein abwegig, denn Bruno war einer der wenigen, die Jesus wirklich *gehaßt* haben. Deshalb war er vielleicht der einzige namhafte Ketzer (die ja praktisch durchweg gläubige Christen waren), der aus christlicher Sicht zu recht verbrannt wurde. Er hatte Jesus unter dem Code-Namen „Orion“ verflucht und mit abgrundtiefer Verachtung überschüttet, als billigen Gaukler, der sich selbst zum höchsten Gott gemacht und damit die Natur entgöttlicht habe. Jesus war für ihn ein Magier und Betrüger, der alles in Verwirrung gebracht, das Unterste zuoberst verkehrt habe, ein Verdreher der natürlichen Ordnung, ein Mensch „von niedrigster und gemeinster Natur und Denkart“ (Kirchhoff 1980).

Wie Giordano Bruno wohl darauf reagieren würde, daß Reich ihn im **Christusmord** als Seelenbruder neben Christus gestellt hat?! Bruno hat seine Verfluchungen nie widerrufen und ist trotz schwerer Folterungen stolz und ungebrochen gestorben. Ein Augenzeuge beschreibt seine Verbrennung am 8. Februar 1600 nach achtjähriger Einkerkerung wie folgt:

Heute also ist er zum Scheiterhaufen oder Brandpfahl geführt worden. Als hier dem schon Sterbenden das heilige Kruzifix vorgehalten wurde, wandte er mit verachtender Miene sein Haupt. (Kirchhoff 1980, S. 52)

Als 1889 das berühmte Bruno-Denkmal auf dem Campo dei fiori, wo Bruno verbrannt worden war, errichtet wurde, schrieb Papst Leo XIII an alle Gläubigen der Welt:

[Bruno] hat weder irgendwelche wissenschaftlichen Leistungen aufzuweisen, noch hat er sich irgendwelche Verdienste um die Förderung des öffentlichen Lebens erworben. Seine Handlungsweise war unaufrichtig, verlogen und vollkommen selbstsüchtig, intolerant gegen jede gegenteilige Meinung, ausgesprochen böseartig und voll von einer die Wahrheit verzerrenden Lobhudelei. (Kirchhoff 1980, S. 140)

Bis zur Aufhebung des katholischen Index 1965 war die Lektüre Brunos für Katholiken verboten.

Aus Christi Lebensart sei, so Reich, eine Religion der allumfassenden Liebe hervorgegangen, – das Christentum, welches jedoch leider vergessen habe, daß „Liebe“ wirklich alle Arten von Liebe umfaßt, insbesondere aber die genitale Umarmung (Reich 1953a, S. 180). Bruno habe in seiner Naturphilosophie diese Liebe Gottes wiederentdeckt und sei deshalb ebenfalls einem Christumord zum Opfer gefallen (Reich 1953a, S. 199).

Tatsächlich war Bruno alles andere als ein „Vertreter“ der genitalen Liebe. Reich ahnte nicht, daß Bruno den *Coitus reservatus* verfocht. In seiner Lebensbeschreibung Brunos konstatiert der Autor Anacleto Verrecchia, er habe die Liebe „entsakralisiert“ und sarkastische Breitseiten gegen das Schmachten der Verliebten gefeuert, die in den Himmel heben

jene Augen, jene Wangen, jenen Busen (...), jenen Schmollmund, jenes verwaiste Fenster, jene verfinsterte Sonne, jene Beklommenheit, jenen Ekel, jenen Gestank, jenes Grab, jenen Abort, jene Monatsblutung, jenen Kadaver, jene Malaria, jenen gewaltigen Betrug der Natur, die uns mit einer puren Äußerlichkeit, einem Schatten, einem Phantasiegebilde, einem Traum, einem nur der Fortpflanzung dienenden Zauberspruch der Circe durch die Erscheinung der Schönheit verführt.

Verrecchia zitiert Bruno weiter:

Diese Schönheit (...) blüht und verwelkt im gleichen Augenblick. Und so ist äußerlich eine kleine Weile schön, was innerlich wahrhaft und dauerhaft ein Frachtschiff birgt (...) von soviel Schmutz und Gift, wie unsere stiefmütterliche Natur nur eben hervorbringen konnte. Wenn ihre Saat aufgegangen und die Ernte eingebracht ist, müssen wir oft mit Gestank, Reue, Traurigkeit, Unlust, Kopfschmerz, Müdigkeit und weiteren Übeln, die der ganzen Welt bekannt sind, zahlen. Letztlich wartet doch bitterer Schmerz, wohin uns die Süße lockt.

Verrecchia kommentiert Brunos Hohelied der orgastischen Impotenz so, als würde Freud über Moses sprechen:⁴⁹ „Alle heftigen und leidenschaftlichen Naturen wie Bruno haben diese verächtliche Haltung gegenüber der Sexualität, wenn sie in einem Zustand des erhobenen Geistes sind und die Erkenntnis die dämonische Kraft des Sexualtriebes überwiegt. Man lese etwa die äußerst profunde Metaphysik der Geschlechtsliebe von Schopenhauer (...)“ (Verrecchia 1999, S. 117f). In ihrem Buch **Der Schatten des Dalai Lama** stellen die Religionskritiker Victor und Victoria Trimondi Bruno sogar als „tantrischen“ Modju dar, der (weibliche) Liebe manipuliert und in (männliche) Macht transformiert (Trimondi, Trimondi 1999, S. 309-315). Man lese dazu auch die Ausführungen in **Die Massenpsychologie des Buddhismus** (www.orgonomie.net/hdobuddha.htm).

Wenn sich aber Reich bei Bruno so *fundamental* geirrt hat, wie steht es dann um Christus selbst? Vielleicht ist ja Reichs Aussage, daß Christus „alle Eigenschaften

⁴⁹ Zu Freud und Moses in einem späteren Kapitel mehr.

des genitalen Charakters“ hat (Reich 1953a, S. 81), weniger eindeutig, als sie auf den ersten Blick erscheint. Ohnehin geht die Orgonomie davon aus, daß der genitale Charakter sehr viel mit dem pestilenten Charakter gemein hat. Während der einfache Neurotiker typischerweise einen schwachen Willen hat, ein Zauderer ist, der sich dem Stärkeren unterwirft, sind sowohl der genitale Charakter als auch der pestilente Charakter durch eine Einheit und Harmonie ihrer Antriebe geprägt; beide haben einen starken Willen, beide sind energisch und besitzen eine genitale Struktur.

Das Charakteristikum des ersteren ist seine orgastische Potenz, während der zweite unter einer extremen orgastischen Impotenz leidet. Wie können da beide eine „genitale Struktur“ haben? Dazu betrachte man den hysterischen Charakter, über den Reich schrieb, er hätte „seine Genitalität voll entfaltet, aber mit Angst besetzt“ (Reich 1949b, S. 313). Baker reiht den hysterischen Charakter sogar unter die genitalen Charaktertypen ein (Genitalität mit Angst) (Baker 1967). Die Hysterikerin leidet also (trotz bzw. grade wegen ihrer genitalen Struktur) unter einer extremen Beckenblockierung – ähnlich wie auch Modju. Sowohl beim genitalen Charakter als auch bei Modju ist die Genitalität energetisch besetzt; beim ersteren zur genitalen Entladung, beim letzteren zur totalen Blockierung eben dieser Entladung. Die Hysterikerin wird mit ihrer genitalen Energie durch Innervationen, Furchtsamkeit und das typische „provokante“ hysterische Verhalten fertig – Modju durch sein „provokantes“ pestilentes Verhalten.

Im Evangelium scheint die untergründige Einheit von Christus und Modju durch, wenn Jesus von seinen Landsleuten vorgeworfen wird, von einem bösen Geist gelehrt zu sein, während er ihnen entgegenhalten muß, es wäre ein guter Geist (Mk 3,22-30). Ja, sogar das Wort „Christus“ weist in diese Richtung, denn im Griechischen bedeutet „Christos“ nicht nur „der Gesalbte“, sondern auch „der Beschmierte, Übertünchte, mit Farbe bestrichene“, also „der Falsche“. Jesus hat sich vielleicht selbst treffend charakterisiert, als er zu den Pharisäern sagte: „Ihr Scheinheiligen! Ihr seid wie weiß gestrichene Gräber, die äußerlich zwar schön aussehen, aber drinnen ist nichts als Würmer und Knochen. So seid ihr: Von außen hält man euch für fromm, innerlich aber steckt ihr voller Heuchelei und Schlechtigkeit“ (Mt 23,27f).

Reich präzisiert:

Im wirklichen Leben wechseln Liebe und Haß entsprechend der Situation. Das hat wenig mit dem ewigen, gleichmäßigen und falschen Ausdruck der Liebe im Gesicht und im Umgang zu tun, die der falsche Christ oft nach außen hin zeigt und innerlich vor Haß fast birst. Hier verdeckt falsche Liebe einen brutalen, mörderischen Haß. Es gibt keine grausamere menschliche Bestie als die nach außen hin ewig gleichmäßig gütige und liebende. Jeder faschistische Folterknecht und jeder perverse Lustmörder hat diese falsche Freundlichkeit im Gesicht, aber auch die glühenden, kleinen Augen mit dem stechenden Blick. (Reich 1953a, S. 250)

Einige der Jünger scheinen Jesus entsprechend durchschaut und daraufhin verlassen zu haben (Joh 6,66).

Moment mal, wie kann man dazu kommen Jesus anzugreifen?! Dessen Botschaft doch war: Freigebigkeit, Bedürfnislosigkeit und freiwillige Armut („Selig sind die Hungrigen“); Offenheit und Vorurteilslosigkeit des Herzens („Suche und du wirst finden, klopf, und die Tür wird dir geöffnet“, Mt 7,7; „Richte nicht, damit du nicht gerichtet wirst“, Mt 7,1); sowie die Absage an Rache und Vergeltung („Wer dir auf die Wange schlägt, dem halte auch die andere Wange hin“, Mt 5,39).

Überzeugende Analysen des pestilenten Verhaltens Jesu haben der amerikanische Psychiater Jay Haley sowie der Journalist und ehemalige Dominikaner Hans Conrad Zander geliefert (Haley 1990, Zander 1992). Haley zeigt in seiner psychologischen Durchdringung von Jesus dessen „Machtstrategie der Schwäche“; Jesu diabolische Meisterschaft in der Strategie durch Schwäche zu herrschen. Jesus sei, als größter Stratege der Menschen(ver)führung, ein Vorläufer der großen Demagogen. Von ihm hätten alle späteren Volksverführer gelernt. Haley beschreibt Jesus als Machtmenschen, als Ahnherren eines Lenin oder Hitler. Jesus habe die Strategie der „christlichen“ Demagogen des 20. Jahrhunderts erfunden. Ans Kreuz kam er nur, weil er sich einmal verkalkulierte (Haley 1990).

Für Zander ist Jesus einfach nur ein Ekelpaket wie jeder andere Guru auch. Er hält Jesus vor, den üblichen drögen sektiererischen Kitsch verbreitet zu haben. Die Stimmung, die Jesu Leben vermittele, „ist geprägt von Unruhe und Überstürzung, das untergründige Leitmotiv ist eine satanische Einbildung von Größe und Macht“ (Zander 1992, S. 33). Alles ist bei Jesus auf äußerste Dringlichkeit abgestimmt, alles muß rasch und sofort geschehen. Alles ist Unruhe und Überstürzung. Ganz „charakteranalytisch“ geht es Zander weniger um die Botschaft Jesu („Liebe“), sondern um das Wie; „das Wie ist eine schwer gereizte, vor keiner Einschüchterung und keiner Verfluchung zurückschreckende Aggressivität. Etwa nach dem Prinzip: Und willst Du nicht mein Bruder sein, so mußt du ewig in der Hölle brennen“ (Zander 1992, S. 57).

Jesu Wunder geschehen, wie Zander, anhand persönlich bei indischen Wunder-Gurus erlebtem, beschreibt, dermaßen schnell, im hektischen Menschengewühl, daß sie nicht unterscheidbar sind von ganz gewöhnlichen Wundern der Trickzauberer, bei denen Geschwindigkeit alles ist. Und genauso wie die indischen Wunderheiler zieht auch Jesus stets überstürzt weiter, damit nicht ruchbar wird, daß wirklich nichts geschehen ist. Modju in Aktion, Marke Hitler!⁵⁰

Was Jesu Äußeres betrifft hat Celsus überliefert, was auch das Stillschweigen des Evangeliums nahelegt, daß Jesus „unedel, häßlich und klein“ war (vgl. Zander 1992, S. 75-77). Der Geist in seiner Umgebung ist durch und durch sektiererisch klein, bar jeder Größe. Wenn Jesus in Mt 23,12 den anderen Demut predigt, fragt man sich, ob nicht er selbst mit all seinen Flüchen und Selbsterhöhungen am meisten dieser Predigt bedurft hätte. Stets wirft er anderen seine Sünden vor. Reichs „der ist kein Kleiner Mann, der weiß, daß er ein Kleiner Mann ist“, macht aus Jesus eine Mikrobe.

⁵⁰ Zander zieht tatsächlich diesen Vergleich, wenn er den armen Krüppel, der sich von einem Wunderheiler verarschen läßt, neben ein geschlagenes Volk stellt, das sich einem politischen Scharlatan an den Hals wirft.

Jesus sagt, daß sich die Liebe gut bezahlt machen wird (Mt 5,46). Hinter dieser „Liebe“ steckt nur Haß und Neid. Während im antiken und ursprünglich jüdischen Weltbild der Tod der große Gleichmacher war (alle gingen in das Schattenreich der Unterwelt), hob Christus dies in seiner unendlichen Rachsucht auf. So krampft sich einem bei der Lektüre des Neuen Testaments die Seele zusammen, da nicht auch nur der kleinste Fetzen von Großmütigkeit bei diesen intellektualisierenden Kleinbürgern, die sich nach persönlicher Unsterblichkeit sehnen, zu finden ist. Speiübel kann einem werden: „eins tut Not“ (Lk 10,42). Die totale Egozentrik, das ekelige Bemühen von Krämerseelen um das eigene „Seelenheil“. Nietzsche:

Das Christentum gab jedem das Recht, sich unsäglich wichtig zu nehmen: er ist ein „ewiges Wesen“, ein „Genius“, eine „Persönlichkeit“. (Nietzsche 1988b, S. 186)

Bei Nietzsche kann man ein eigentümliches Schwanken in seiner Einschätzung von Jesus konstatieren. Jesus hätte seine Lehre widerrufen, hätte er die Erde liebgelernt. „Edel genug war er zum Widerrufen!“ (Nietzsche 1885, S. 95). Nietzsche meint aber auch in einem Brief an Malwida von Meysenbug vom 20.10.1888:

(...) ein Typus Mensch, der mir nicht Ekel machen soll, (ist) gerade der Gegensatz Typus zu den Ideal-Götzen von ehemals, einem Typus Cesare Borgia hundertmal ähnlicher als einem Christus. (Nietzsche 1986)

Anfänglich betrachtete Nietzsche, der vom verkitschten Jesus-Bild des 19. Jahrhunderts geprägt war, Christus als „den edelsten Menschen“ (Nietzsche 1880, S. 310). Für Nietzsche ist Christus eindeutig ein guter Mensch mit einem warmen Herzen, doch (oder gerade deshalb)

förderte (er) die Verdummung der Menschen (...). Sein Gegenbild, der vollkommene Weise – dies darf man wohl vorhersagen – wird ebenso notwendig der Erzeugung eines Christus hinderlich sein. (Nietzsche 1880, S. 197)

Das christliche Himmelreich auf Erden wird also die Entwicklung dessen verhindern, was Nietzsche später als „Übermensch“ bezeichnet hat.

Auf diese Periode, in der Nietzsche Jesus als harmlosen Idioten betrachtete, folgt eine sehr kritische, in der er Jesus als „großen Egoisten“ bezeichnet (Nietzsche 1988c, S. 550).

Der Egoismus ist verketzert worden, von denen die ihn übten (...); sie brauchten die entgegengesetzte Gesinnung bei den Menschen, die ihnen Funktion leisten sollten. (Nietzsche 1988c, S. 557)

Wenn ein Idealist der Praxis nicht Skeptiker aus Instinkt ist, so wird er zum Narren der Eitelkeit und hält sich für Gottes Sohn. (Nietzsche 1988c, S. 116)

Doch konnte sich Nietzsche nie entscheiden, wen er für die „psychologische Erfindung“ des Christentums verantwortlich machen sollte: Jesus oder Paulus (Nietzsche 1982, S. 589).

Ich liebe es durchaus nicht an jenem Jesus von Nazareth oder an seinem Apostel Paulus, daß sie den kleinen Leuten so viel in den Kopf gesetzt haben. (Nietzsche 1988c, S. 506)

Doch schließlich fand Nietzsche zu seiner ursprünglich positiven Einschätzung zurück, indem er alles Negative auf Paulus schob, während aus Jesus der Idiot mit reinem Herzen wurde, eine gefährliche „Unschuld vom Lande“, die gar nicht weiß, was sie anrichtet.

Mit Karl Löwith kann man den Unterschied zwischen Reich und Nietzsche in Bezug auf Jesus wie folgt ausdrücken:

Für Hegel [wie auch entsprechend für Reich] bedeutet die Menschwerdung Gottes in Christus die einmal für immer zustande gekommene Versöhnung der menschlichen und göttlichen Natur; für Nietzsche bedeutet sie, daß der Mensch gekreuzigt und gebrochen wurde in seiner wahren Natur. (Löwith 1978, S. 43)

In dieser Betrachtungsweise hat Nietzsche einen Vorgänger in Bruno, der das Alte dem Neuen Testament vorzog. Ganz wie Nietzsche, der meinte, das Neue mit dem „Alten“ Testament zu einem Buch zusammengeleimt zu haben, sei „vielleicht die größte Verwegenheit und ‘Sünde wider den Geist’“ (Nietzsche 1886, S. 72). Nietzsche bewundert die Größe der Hebräischen Bibel, dagegen findet er im Gegensatz dazu im Neuen Testament nur

lauter kleine Sekten-Wirtschaft, lauter Rokoko der Seele, lauter Verschnörkeltes, Winkliges, Wunderliches, lauter Konventikel-Luft, nicht zu vergessen einen gelegentlichen Hauch bukolischer Süßlichkeit, welcher (...) nicht sowohl jüdisch als hellenistisch ist. Demut und Wichtigtuerei dicht nebeneinander; eine Geschwätzigkeit des Gefühls, die fast betäubt; Leidenschaftlichkeit, keine Leidenschaft, peinliches Gebärdenspiel. (Nietzsche 1887, S. 393f)

Zu Lk 6,23 („Desgleichen taten ihre Väter den Propheten auch“) merkt er an: „Unverschämtes Gesindel! Es vergleicht sich bereits mit den Propheten“ (Nietzsche 1888a, S. 222).

Das Judentum hat mehr Scheu und Abstandsbewußtsein für alles, was mit Gott und seinem Gesalbten zusammenhängt. Über dem Messias steht Gott als der hochheilige und allmächtige Herr, während sich beim Christentum eine Art kleinbürgerliche Tuchfühlungstendenz gegenüber Gott

abzeichnet, was Nietzsche bekanntlich scharf ironisierte.
(Gamm 1962, S. 211f)

Die Juden unterwerfen sich Gott als leibeigene Sklaven (Lev 25,55), während die Christen aus Willen zur Macht Gott eklig nah auf die Pelle rücken. Paulus wird mit Christus eins und

mit dem Gedanken des Einswerdens ist jede Scham, jede Unterordnung, jede Schranke von ihm genommen, und der unbändige Wille der Herrschsucht offenbart sich als ein vorwegnehmendes Schwelgen in göttlichen Herrlichkeiten.
(Nietzsche 1881, S. 68)

Paulus wiederholt hier nur das, was Christus mit seiner „Sohnschaft“ vorexerziert hatte.

Nietzsche hat Christus als Modju erkannt:

Christus trug nicht nur Gott, sondern auch Satan in seinem Busen: das ist die Gegenrechnung bei diesem moralischen Hyperidealismus: die absolute Verdammung des Menschen, das *odium generis humani*. Um die Menschheit eines solchen Opfers eines Gottes wert zu fühlen, mußte man sie ins Tiefste verachten und vor sich herabwürdigen. (Nietzsche 1988b, S. 233)

Und weiter:

Wie streng ist man gegen Calvin wegen einer Hinrichtung! Und Christus verwies alle, die nicht an ihn glaubten, in die Hölle – und Menschen, noch furchtbarer als er, fügten hinzu: „mit rückwirkender Kraft“. (Nietzsche 1988b, S. 245)

Christi

wunder Punkt ist, daß die Menschen ihm nicht glauben wollen, während er sich selber glaubt: und hierbei wird seine Phantasie grausam und düster, und er dichtet die Hölle für die, welche nicht an ihn glauben. (Nietzsche 1988b, S. 257)

Nietzsche:

Welche Gemeinheit! Gott will Liebe von den Menschen – und hat für die, welche sie versagen, die Hölle in Bereitschaft! Wie Tiberius und Nero! Ist es nicht achtbar, einem solchen Tyrannen sich zu weigern? Gott als der gerechte und der Richter ist kein Gegenstand der Liebe! Es ist undelikat! Er hätte sich des Richtens begeben müssen! Christus empfand nicht fein genug! In diesen Dingen sind wir feiner. (Nietzsche 1988b, S. 388)

Und weiter über Jesus:

Sein Mangel an Bildung schützt ihn davor, sich die Entstehung einer Leidenschaft vorzustellen und sich selber einmal objektiv zu sehen: er steht nie über sich (...). Das Furchtbarste, ewig Unsühnbare der Menschen wurde das Verschmähen seiner Liebe – dies ist ein gemeiner Zug. Ebenso seine Verdächtigung der Reichen, des Geistes, des Fleisches – seine Milde und Nachsicht ist kurz und ganz egoistisch. (Nietzsche 1988b, S. 257f)

Wer solchen Wert darauf legt, daß an ihn geglaubt werde, daß er den Himmel für diesen Glauben gewährleistet, und jedermann, sei es selbst ein Schächer am Kreuze. – Der muß an einem furchtbaren Zweifel gelitten und jede Art von Kreuzigung kennengelernt haben: er würde sonst seine Gläubigen nicht so teuer kaufen. (Nietzsche 1881, S. 64)

Wie in jeder Sekte gibt es auch im Christentum von Anfang an ein Denkverbot (1 Kor 1,17-25). Schon Jesus fordert, wie später die Kirche, das „*sacrificium intellectus*“, das Opfer der eigenen Vernunft. Man zerstört die intellektuelle Kritikfähigkeit, damit die eigene Oberflächlichkeit als Tiefe imponiert. Die ganze Weisheit Jesu ist monoton immer dieselbe Gedankenfigur: um zu leben, mußt du sterben; um das Ziel zu erreichen, mußt du aufhören, danach zu streben; um frei zu werden, mußt du dich mir vollkommen unterwerfen; um zu verstehen, mußt du das Denken aufgeben; man muß sich selbst verlieren, um sich selbst zu finden – und all das leere Geschwätz, bis jeder dröge Schwachsinn wie die allertiefste Weisheit wirkt, á la Osho.

„Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden“ (Lk 18,14), hat Nietzsche entschlüsselt zu: „Wer sich selbst erniedrigt, will erhöht werden“ (Nietzsche 1880, S. 87). Alles dient der Macht, sogar die nur scheinbare, in Wirklichkeit nämlich entwaffnende, Unterwerfung unter die Macht (Mt 5,38-41). Man verschleiert seine eigentliche Absicht und gibt z.B. seine revolutionären Ideen als orthodox aus (Mt 5,17-37). Ständig predigt Jesus andere Feindesliebe, verflucht aber seine eigenen Feinde pausenlos. Er verflucht sowohl die Reichen (Lk 6,24) als auch die Armen (Mt 25,29f).

Ganz besonders hat mich immer Jesu Anmaßung angewidert, die hinter der herablassenden Hinwendung zu den in jeder Beziehung „Armen“ steckt. So wie er, kann nur ein anmaßender Gernegroß reden, der seine adlige Herkunft als Nachkomme Davids ständig vor Augen hat. Gnadenvoll verspricht er den Armen das Paradies (Mk 9,1). André Gide hat z.B. von sich gesagt, was ihn zum Kommunismus gebracht hätte, sei nicht Marx, sondern das Evangelium gewesen. Schon die Frühsozialisten Saint-Simon, Owen und Fourier wollten Jesu Verheißung im Diesseits verwirklichen. Und der unmittelbare Vorgänger Marxens, Weitling schrieb 1846 sogar **Das Evangelium eines armen Sünders** mit einem Jesus, der die sozialistische Botschaft verbreitet. Ein Messias, frei von der Verzauberung durch Mammon. Reich vergleicht Jesus und Marx des öfteren miteinander. Wie die Vision

geendet hat, zeigt die Episode Apg 5,1-11 aus der Urgemeinde, in der in aller Unmenschlichkeit ein terroristischer Urkommunismus herrschte.

„Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, habt ihr mir getan.“ Wie kann man besser sozial sein und sich gleichzeitig asozial über die „Geringen“ stellen?! So wie Jesus sich den Huren und „Zöllnern“ zuwendet, muß er ein von Moral tiefendes Ekelpaket gewesen sein. Wer kennt nicht die ganz besondere Freundlichkeit, die „gute Menschen“ z.B. gegenüber „Schwarzen“ an den Tag legen: so als wären diese irgendwie behindert. Nietzsche: „Der Mitleidende fühlt sich als der Stärkere“ (Nietzsche 1988a, S. 347). Nietzsche sagt sehr schön, die Gnade sei „ursprünglich ein Zeichen der Verachtung“ (Nietzsche 1988a, S. 592). Jesu Nächstenliebe gilt immer nur der Gruppe, den Armen, nie dem Einzelnen. „Wir können dem Nächsten immer nur helfen, indem wir ihn in eine Gattung (Kranke, Gefangene, Bettler, Künstler, Kinder) einordnen und dergestalt erniedrigen“ (Nietzsche 1988b, S. 51).

Diese unmenschliche Kontaktlosigkeit Jesu bringt Zander sehr schön auf den Punkt:

Beherrschung unter dem Vorwand der Betreuung, Belästigung unter dem Vorwand des Mitleids, Einmischung ins Innerste unter dem Vorwand der Nächstenliebe – das ist der Alltag der Kirche. Und die Kirche ist nicht etwa so, weil sie Jesus verraten hätte. Jesus selber war schon so. (Zander 1992, S. 139)

Nietzsche schrieb noch treffender über das christliche Mitleid:

Die mitleidigen, im Unglück jederzeit hilfreichen Naturen sind selten zugleich die sich mitfreuenden: beim Glück der anderen haben sie nichts zu tun, sind überflüssig, fühlen sich nicht im Besitz ihrer Überlegenheit und zeigen deshalb leicht Mißvergnügen. (Nietzsche 1880, S. 244)

Nietzsche am Ende seines **Antichrist** über die Christen (und gleichzeitig natürlich auch über die „humanistischen“ Ableger des Christentums):

Ich verurteile das Christentum, ich erhebe gegen die christliche Kirche die furchtbarste aller Anklagen, die je ein Ankläger in den Mund genommen hat. Sie ist mir die höchste aller denkbaren Korruptionen, sie hat den Willen zur letzten auch nur möglichen Korruption gehabt. Die christliche Kirche ließ nichts mit ihrer Verderbnis unberührt, sie hat aus jedem Wert einen Unwert, aus jeder Wahrheit eine Lüge, aus jeder Rechtschaffenheit eine Seelen-Niedertracht gemacht. (...) Der Parasitismus als einzige Praxis der Kirche; mit ihrem Bleichsuchts-, ihrem „Heilighits“-Ideal jedes Blut, jede Liebe, jede Hoffnung zum Leben austrinkend. Das Jenseits als Wille zur Verneinung jeder Realität; das Kreuz als Erkennungszeichen für die unterirdische Verschwörung, die es je gegeben hat – gegen Gesundheit, Schönheit, Wohlgeratenheit, Tapferkeit, Geist, Güte der Seele, gegen das Leben selbst... Diese ewige Anklage des Christentums will ich

an alle Wände schreiben, wo es nur Wände gibt – ich habe Buchstaben, um auch Blinde sehend zu machen... Ich heiße das Christentum den einen großen Fluch, die eine große innerlichste Verdorbenheit, den einen großen Instinkt der Rache, dem kein Mittel giftig, heimlich, unterirdisch, klein genug ist – ich heiße es den einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit...

Der Philosoph Gerhard Stremlinger führt aus, Jesus sei „gehässig, rachsüchtig und grausam“. Mit Verweis auf Mt 10,28 zeigt er, daß die ganze „mittelalterliche“ Schreckenstheologie, Gottesfurcht, Verdammnis, Strafgericht, Verfluchung, Hexen- und Ketzerbrennerei original Jesus ist. Jesu Botschaft strotze nur so von Gemeinheit, Ungerechtigkeit, Erbarmungslosigkeit, sadistischen Phantasien vor einem von Jesus gezeichneten Szenenbild, das von bösen und unreinen Geistern, der Hölle, dem Teufel und Satan geprägt sei. Außerdem führt Stremlinger an, daß es wohl kaum eine andere Lehre gibt so voller Verheißungen für Anhänger und so voller Drohungen gegenüber Andersdenkenden. Unmittelbar auf Jesus gehe die christliche Selbstgerechtigkeit zurück, die gelegentlich bis zum Größenwahn gesteigert ist (Stremlinger 1993, S. 120-143).

Der Philosoph Hermann Schmitz geht ähnlich mit dem (synoptischen) Jesus zu Gericht.⁵¹ Beispielsweise ginge es Jesus um „indirekte Machtausübung durch Zugang zum Machthaber Gott im Immediatvortrag des Gebetes“ (Schmitz 1999, S. 40).⁵² Jesus verbreite Angst und Schrecken, indem er die Bedrohung durch das unmittelbar bevorstehende Jüngste Gericht dadurch zur Unerträglichkeit steigert, „daß nur wenige von den vielen, die er einberuft, Aussicht auf eine gnädige Entscheidung haben (Mt 22,14)“ (Schmitz 1999, S. 43f).

Jesus verstehe sich „als Vorkämpfer in einem Krieg, der mit räuberischer Gewalt beiderseits zwischen dem Himmels- und Teufelsreich geführt wird: Er deutet seine Teufelsaustreibungen als Raubüberfälle auf den mächtigen Oberteufel, den er heimsucht, fesselt und ausraubt (Mt 12,28f; Lk 11,21f; 14,26)“. Die Lage fordere die Mobilmachung und die Zerstörung jedweder gewachsenen Ordnung (Mt 10,34-36; Lk 12,51-53). Es gäbe keine Neutralität (Mt 12,30; Lk 11,23). Jesus fordere den Haß rücksichtslos entschlossener Fanatiker. Die Moral der Bergpredigt sei nur eine provisorische Moral, die durch einen grausamen Schlag gegen die Widersacher Jesu abgelöst werden wird. „Die Liebe zum Widersacher rechnet also beim synoptischen Jesus wie bei Paulus (Röm 12,19; 1 Thess 2,16) auf den aufgesparten Zorn beim folgenden Gericht.“ Schmitz schreibt weiter: „Den Kapitalisten, der in dem Gleichnis Lk 19,11-27 Gott bedeutet, läßt er ausrufen: 'Die Widersacher, die nicht wollen, daß ich über sie herrsche, führt hierher und schlachtet sie vor meinen Augen' (Lk 19,27). So hätte der Assyrerkönig sprechen können“ (Schmitz 1999, S. 115-117).

⁵¹ Mit Schmitz kann man sagen, daß der Jesus, mit dem sich Reich identifiziert, nicht der Paulinische des Lukas-Evangeliums und der anderen synoptischen Evangelien ist, sondern der des Johannes-Evangeliums. Darauf deutet auch hin, daß Reich stets von „Christus“ statt „Jesus“ spricht.

⁵² Schmitz verweist auf Mt 7,7-11; 18,19; 21,22; Mk 11,24; Lk 11,8f; 18,1-8; Joh 14,13; 15,7; 16,23.

Zander wirft Jesus im besonderen vor, auf Kosten von starken, unabhängigen Frauen gelebt (Lk 8,3) und sich ansonsten nur mit schwachen und kretinhaften Männern umgeben zu haben. Im ganzen Evangelium teilt und gibt Jesus nie, sondern als typischer Parasit nimmt er immer nur. Ja, er fordert für sich ungeheure Privilegien. Zander führt den Verdacht von Hermann Samuel Reimarus aus dem 18. Jahrhundert an, daß Jesu Jünger die Kirche nur gegründet hätten, um dessen parasitären Lebensstil fortsetzen zu können. Eine von Reichs Lieblingsstellen (Mt 25,1-12), die er in **Christusmord** gleich zweimal zitiert (Reich 1953a, S. 70, 276f), interpretiert Zander als die Sexphantasie eines eingebildeten und selbstherrlichen mediterranen Machos (Zander 1992, S. 73f). Überhaupt sei Jesus größenwahnsinnig gewesen.⁵³

Jesus war nicht an religiöser Bekehrung interessiert, sondern an der Durchsetzung seines Machtanspruchs (Lk 4,16ff). Als aus seiner Bewegung die Luft raus und die Vereinskasse leer ist, macht sich der jämmerlich gescheiterte Seelenfänger zu einem letzten Kraftakt nach Jerusalem auf, um doch noch ganz groß rauszukommen (vgl. Zander 1992, S. 113f). Er stellt sich als Vermittler zwischen Gott und seine Anhänger. „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34), ist kein Ausdruck von Demut, sondern die Anmaßung von Allwissenheit. Durch den Kreuzestod hindurch wollte Jesus, wenn man konsequent paulinisch denkt, zum *Kyrios* werden, als Herrscher zur Rechten Gottes sitzen: „Christus ist gestorben und lebendig geworden, *um Herr zu sein* über Lebende und Tote“ (Röm 14,9). Der Drang zur Machtakkumulation kommt in Jesu Wort zum Ausdruck: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe“ (Mt 13,12). Erst als sein Herrschaftsanspruch in Jerusalem am Kreuz zerschellte, wurde nachträglich die Versuchungsszene Lk 4,5-13 eingefügt, in der Jesus auf die Macht verzichtet. Aber es ist doch immerhin interessant was Jesu Versuchung ist: Macht und Größe! Etwas, was auf das Denken seiner Jünger abfärbte (Mk 10,35-37).

Jesu Wille zur Macht offenbart sich in den zwölf Jüngern, die über die zwölf Stämme Israels herrschen sollen, und den 72 Jüngern, die er aussendet (Lk 10,1-16), um den 72 Völkern der Welt vorzustehen. In ihrem Machtwahn sehen seine Jünger Jesus in einem von Blut bespritzten Kleid mit einem Heer auf weißen Rossen hinter sich, wie er ihre Widersacher im Blut ersäuft (Offb 19,13-19). Seine Jünger träumen von einem Tausendjährigen Reich, in dem sie über alles Lebendige herrschen werden (Offb 20,4), so wie sie zu seinen Lebzeiten schon von ihm Macht über die Dämonen erhalten hatten (Lk 9,1). Einst würden sie über die gesamte Menschheit und sogar über die Engel richten (1 Kor 6,2f).

Jesus macht seinen Jüngern grandiose Versprechungen über ihre Zukunft und stachelt so ihre Machtphantasien an (Mt 19,28), bis hin zur absoluten Freiheit von allen Gesetzen der Menschen und der Natur. Berge heben sich weg, wenn man nur will (Mk 11,23). Die Jünger baden in Selbstgefälligkeit. Revolutionäre Umstürzler verleihen ihren Anhängern das Gefühl, eine Elite zu sein, so auch, und zwar bis ins äußerste Extrem, bei Jesus (Mt 13,11; 18,18). Die Spreu wird vom Weizen getrennt und die Anhänger dürfen sich als einmalig empfinden.

⁵³ Ich finde, wenn man sich Jesu Verhalten plastisch vorstellen will, sollte man David Koresh betrachten, der in Waco, Texas sein Leben nach dem Vorbild Jesu inszenierte.

Haley zufolge ist es vorbildhaft für jeden Volksaufwiegler, wie sich Jesus an die Jugend wendet. Bei seinem Auftritt in Jerusalem stachelt er die „Kinder“ (die revolutionslustigen Halbwüchsigen) an und predigt ihnen in totaler Verantwortungslosigkeit die bevorstehende eschatologische Revolution (Mt 21,10-16). Schon vorher hatte er sich an die Jugend gewendet (Mt 10,34-39) und die alten Autoritäten verächtlich gemacht (Mt 5,20). Richtungsweisend für seine Nachfolger Lenin und Hitler ist auch, wie Jesus von seinen revolutionären Kadern die Trennung von der Familie verlangt; sie sollen nur ihm gehören (Mt 10,37). Der Führer bietet sich als ein weniger strenger Vater an (Haley 1990).⁵⁴

Nur vor dem zürnenden Vatergott der Juden kann die Milde Jesu wirken und er sich so bei der Jugend einschmeicheln. Doch wie jeder andere Revoluzzer nach ihm ist Jesus dann schließlich doch viel rigider als das Establishment. Seine widergöttlichen Begierden soll man erbarmungslos mit Stumpf und Stil herausreißen (Mk 9,43-48). Vom individuellen Körper ist dann nur ein Schritt zum Körper der Gesellschaft, d.h. zur Inquisition, zum Gulag und zu Auschwitz. Daß die Drewermänner uns ausgerechnet Jesus als therapeutisches Genie und Vorgänger (eines idealisierten) Freuds verkaufen wollen, ist der reine Hohn. Er, dessen einzige Therapie das Hackbeil war: „Wenn dich deine rechte Hand verführen will, dann hau sie ab und wirf sie weg!“

Jesus vermittelt Kadergeist und Einheit von Führer und Gefolgschaft (Mt 10,40-42). Wie jeder Sektenguru beschwört er den Druck von außen, der die Gruppe nur noch enger aneinander bindet (Mt 10,16f.21f). Er erzeugt ein krasses kompromißloses Feindverhältnis: wer nicht für mich ist, ist wider mich (Mt 12,30). Er polarisiert und richtet dabei ganze Ortschaften, die nicht auf seine getürkten Wunder hereingefallen sind (Mt 11,20-24; Mk 6,11) und selbst das ganze Universum (Mt 18,7). Er predigt die Apokalypse und die endgültige Vernichtung der Feinde (Mt 13,38-40). Nur gut, daß es damals noch kein Sarin gab!

Seinen Jüngern hämmert er Schuldgefühle und Sündenbewußtsein ein. Ständig bezweifelt er die Gefolgschaft und bindet sie so nur um so fester an sich (Mt 7,21-23). Er geht soweit, seinen engsten Jünger als „Satan“ zu bezeichnen (Mt 16,23). Die Erfüllung der Gebote der Bergpredigt ist derartig unmöglich, daß nur noch die völlige Unterwerfung unter das Erbarmen des Führers bleibt: die Gnadentheologie des Christentums.

⁵⁴ Daß der Vergleich zu den großen revolutionären Führern und Bewegungen des 20. Jahrhunderts nicht an den Haaren herbeigezogen ist, sondern dem Wesen des Christentums eigen ist, zeigt ein Blick auf die praktische Missionstätigkeit der Jesus-Jünger. Amerikanische Missionarssekten bekehren beispielsweise Indio-Stämme in Amazonien, indem sie sich jene Stammesmitglieder aussuchen, die aus irgendeinem Grund im Stamm ein schlechtes Ansehen haben und randständig sind. Ihnen predigen sie, daß zumindest „Jesus sie liebt“ und versetzen sie durch Geschenke in einen höheren sozialen Status. So haben sie eifrige Missionare etabliert und langsam aber sicher wird der ganze Stamm „sozial-revolutionär“ von unten her aufgerollt (Lewis 1991).

23. Der zweite Jesus

Wer war Jesus? Was ist vor 2000 Jahren wirklich passiert? Was das Urchristentum im Kern antrieb, kann man sich anhand eines geschichtlich greifbareren „Messias“ vergegenwärtigen, der ein ähnlicher „Vernichter“ (vgl. Mt 21,19) war wie Jesus – wenn er auch kein Christus war, sondern ganz im Gegenteil ein Modju. Die Antwort könnte in einem Geschehen zu finden sein, das sich vor etwa vier Jahrhunderten zutrug und diesmal sehr gut dokumentiert.

Von Kabbalisten war das Jahr 1648 als Zeit der Wunder festgelegt worden, in der die messianische Ära beginnen sollte. In diesem Jahr stand ein gewisser Sabbatai Zwi (1626-76), der aus Smyrna in der Türkei stammte, in einer Synagoge in Saloniki auf und sprach den mystischen Namen Gottes aus, wie es nur einst der Hohepriester durfte, bzw. eines Tages der Messias tun dürfte, und machte sich so zum Messias-Anwärter. Daraufhin wurde der Bann gegen ihn gesprochen, genauso wie bei Jesus, nachdem dieser vor dem Sanhedrin den heiligen Namen aussprach, was er in Mt 10,26 angekündigt hatte.⁵⁵

In Saloniki beging Sabbatai Zwi

seine mystische Vermählungsfeier mit der Thora. Kabbalistisch sollte es bedeuten, daß die Thora, die Himmelstochter, mit dem Messias, dem Sohn des Himmels, in einem unzertrennlichen Bund vereinigt sei, oder daß er die Fleisch gewordene Thora sei und diese ersetzen könne. (Graetz 1870, S. 55f)

Zwi feierte Heilige Hochzeit mit der Thora, die man sich kabbalistisch, der spätbiblischen Tradition folgend, als weiblich personifizierte Weisheit („Sophia“) vorstellte. Andererseits behauptet er aber auch selbst, die fleischgewordene Thora zu sein und diese zu ersetzen (Graetz 1870, S. 56). Daraufhin pries er ständig Gott „der erlaubt, was verboten ist“.

Das schlimme Schicksal der Juden *ausgerechnet* 1648, nämlich der Kosakensturm unter Chmelnizkij, hatte so manchem Juden gezeigt, daß die Thora tot ist. So konnte nur noch der Messias helfen, denn die Befolgung des göttlichen Gesetzes hatte nichts gebracht. Es kam soweit, daß sich unter kabbalistischen Vorzeichen das Judentum vom Gesetz trennte. Dessen Grundwesen sich sowieso weniger im Gesetz als vielmehr im Sabbat zeigt, in dem sich Gott und Schöpfung versöhnen und das messianische Reich vorweggenommen wird. Maimonides sagte, zu den wenigen Dingen, an die der Jude glauben *müsse*, um Jude zu sein, gehöre der Glaube an das Kommen des Messias. An dieser Stelle setzte Sabbatai sein gegen das Rabbinertum gerichtetes Zersetzungswerk an.

Es gehört schon seit dem Neuen Testament zu den Hauptgedanken des Antisemitismus, daß Jesus kein Jude (mehr) war. Jene Philosemiten aber, die zurecht auf die Jüdischkeit Jesu hinweisen, verkennen, daß es gerade zur Dialektik

⁵⁵ Die großen Zaddikim der Chassiden werden „Baal Schem“ genannt, „Meister des (heiligen) Namens“. Mit diesem hat Rabbi Löw in der Sage den Golem zum Leben erweckt.

des *jüdischen* Messianismus gehört, daß der Messias aus dem von der Thora bestimmten Judentum heraustritt, wie z.B. der „Jude“ Sabbatai Zwi. Gerade diese Kritiker haben das Judentum genausowenig verstanden, wie die Antisemiten.

Das kabbalistische Hauptwerk, der **Sohar**, geht mit seiner mündlichen Überlieferung auf das alexandrinische Zeitalter etwa 200 v.Chr., also in eine Zeit vor Jesus, zurück. Sein Grundgedanke habe, so Graetz, gelautet, „daß in der Gnadenzeit, in der Welt der Ordnung, die Gesetze des Judentums, die Ritualien über Erlaubtes und Verbotenes, vollständig ihre Bedeutung verlieren würden“ (Graetz 1870, S. 64).⁵⁶ Sabbatai war ein solcher, das Gesetz auflösender Messias.

Die Sabbatianer stellten die lästerliche Theosophie auf, die Gottheit sei dreifältig in drei Personen, dem Uralten der Tage (vgl. Dan 7,13), dem heiligen König und in einer weiblichen Person, Schechina. Der heilige König, der Messias, sei der wahre Gott, der Erlöser und Befreier der Welt, der Gott Israels, ihm allein müsse Anbetung zuteil werden, der Uralte dagegen habe sich zurückgezogen und Sabbatai zu seinem Stellvertreter eingesetzt. (Graetz 1870, S. 65)

Der „lästerliche Hauptgedanke“ der Sabbatianer war, „daß der höchste Gott, die erste Ursache, mit dem Weltall in keinerlei Verbindung stehe, sondern eine zweite Person in der Gottheit, der Gott Israels genannt, habe die Welt erschaffen, das Gesetz für Israel offenbart“. In Sabbatai Zwi, dem Messias, habe sich nun die zweite Person der Gottheit verkörpert und durch sein Erscheinen habe die Bedeutung der Thora aufgehört (Graetz 1870, S. 117).

Es war immer so, daß mit der Befreiung vom Gesetz das engere Zusammengehen von Gott und Mensch parallel lief. Nietzsche:

Jesus hatte ja den Begriff der „Schuld“ selbst abgeschafft, – er hat jede Kluft zwischen Gott und Mensch geleugnet, er lebte diese Einheit vom Gott als Mensch als seine „frohe Botschaft“. (Nietzsche 1888a, S. 215)

Zur Befreiung vom Gesetz und zum Zusammengehen von Mensch und Gott tritt als Drittes die Rückkehr zur Himmelskönigin hinzu. In der Kabbala wird die Schechina (die Herrlichkeit Gottes) als „Himmelsmutter“ bezeichnet und nimmt eine ganz zentrale Rolle ein. In Sabbatais persönlichem Leben war es Sara, seine Maria Magdalena.

Sara war als Sechsjährige bei den Chmelnizkij-Massakern verwaist, wurde von einem Kloster aufgenommen, floh mit 10 aus den Klostermauern. Sie wurde von

⁵⁶ In diesem Sinne war auch der „unkoschere“ Jesus ein jüdischer Messias. „Obwohl es hermeneutisch nicht unproblematisch ist, rabbinische Überlegungen, die zwei bis drei Jahrhunderte nach Jesus angestellt wurden, auf seine Zeit zurückzubeziehen, soll darauf hingewiesen werden, daß zumindest einige rabbinische Stimmen die Geltung der Tora nur bis zur Ankunft des Messias terminierten: 'Raw Joseph sagte: In der Zukunft, die da kommt, hören die Gebote auf'* (Brumlik 2002, S. 205). *bN idda 61b

Juden nach Amsterdam gebracht, wo sie verkündete, sie wäre als Frau für den Messias bestimmt. Von dort kam sie nach Livorno, um „des Messias Braut zu werden“. Als Zwi davon hörte, ließ er sie zu sich nach Kairo holen und heiratete sie. Es hieß wohl in der jüdischen Gemeinde, sie habe sich als Prostituierte durchgeschlagen, doch Zwi behauptete, gerade dies sei messianische Fügung, daß er wie der Prophet Hosea eine unzüchtige Frau heimführe (Graetz 1870, S. 57f).

Hier könnte man jetzt nach Manier von Reichs **Christusmord** Zwi als genitalen Charakter darstellen. Doch Zwi war (wie auch Jesus?!) nach allem, was wir wissen, ein impotenter, homosexueller und manisch-depressiver Modju mit einer unglaublich charismatischen Ausstrahlung, wie sie dieser Charakterstruktur eigen ist. Abertausende von Juden hat er mit seinen leeren Versprechungen in den Ruin, in die seelische Verzweiflung und in den Tod getrieben und wären nicht ein paar wenige konservative Rabbiner bei Verstand geblieben, hätte er beinahe das durch Inquisition und Chmelnizkij-Aufstand bereits geschwächte Judentum vollends vernichtet. Was sein messianisches Pendant Jesus wohl zu seiner Zeit alles angerichtet hat! Und inwieweit ist Jesus für die Zerstörung Israels durch Titus verantwortlich?! Zwi war der charakterliche Todfeind der Genitalität. Ist dies, wenn man es auf Jesus überträgt, die einfache Lösung des Rätsels, von dem Reich in **Christusmord** spricht: wieso sich auf der Grundlage des vorgeblich genitalen Lebens Christi eine antigenitale Kirche hat entwickeln können? (Reich 1953a, S. 82).

Zwis Charakter zeigte sich nicht nur in seinem Verhalten, sondern auch in seiner Lehre, die darauf beruhte, man müsse zuerst ins Böse hinabsteigen, um zu spiritueller Freiheit gelangen zu können. Dieser Abstieg in die mittlere Schicht erzeugt aber nichts als Gemeinheit, Zynismus und unheilvolles Chaos, wie ja die Geschichte des Sabbatianismus gezeigt hat, ebenso auch alle folgenden revolutionären Bewegungen insbesondere der Marxismus, die pervertierte säkulare Form jüdisch-christlichen Messianismus.

Dieser antinomistische Libertinismus war geprägt durch eine Mischung aus krankhafter Askese und perverser sexueller Freizügigkeit. Er zwang andere Männer mit seiner Frau zu schlafen, ließ Jungfrauen zu sich kommen, die er unberührt zurückgab und ehelichte eine zusätzliche Frau, die bereits verlobt war, was einen schweren Verstoß gegen das jüdische Gesetz darstellte. Schon vor seiner Messianität hatte er zweimal hintereinander geheiratet und sich nach wenigen Monaten scheiden lassen, ohne seine Frauen angerührt zu haben. Seine Gegner terrorisierte er und zwang sie, wie er, die Speisegebote zu brechen. Mit Gewalt besetzte er gegnerische Synagogen. „Es wurde als religiöse Pflicht angesehen, Widersacher Sabbatais selbst am Sabbat zu erschlagen“ (Levinson 1994, S. 81). Als er aber schließlich selber vom türkischen Sultan vor die Alternative Folter oder Konversion gestellt wurde, trat er zum Islam über – und sogar dieser Abfall wurde ihm von manchen als messianische Fügung abgekauft.

Besonders schlimm trieb es Jakob Frank (1726-1791) aus Ostgalizien, wo 150 Jahre später Reich geboren werden sollte. Frank stammte aus einer Sabbatianischen Familie und begründete als „Reinkarnation“ Sabbatai Zwis eine abgewandelte Form des Sabbatianismus. Er lebte ein noch verruchteres, noch lügnerisches Leben als Zwi, da eine verruchte Zeit der messianischen Zeit vorangehen sollte.

Beide wollten das rabbinische Judentum auflösen und den Talmud vernichten. Frank nihilisierte das gesamte Judentum durch Übertretung aller guten Sitten, aller Gebote und Verbote, selbst der Inzestschranke.

Dabei mischten sich uralte vorderasiatische, matriarchalische Kultkomponenten mit hinein. Die Anhänger Jakob Franks umtanzten bei ihren Sexorgien auf der Basis der Promiskuität zugleich ein nacktes Frauenzimmer, das sie für die weibliche Hypostase der Gottheit hielten. (Landmann 1987, S. 207)

Aus der *Schechina* Gottes (der rabbinischen Entsprechung der „Sophia“) wurde die lebendige „Matronita eljona“, Franks Tochter Eva, die die Frankisten bei ihren Riten anbeteten.

Frank erklärte „das Gesetz“ für Tod und stattdessen die „Heiligkeit der Sünde“ unter dem sabbatianischen Gott, der das Verbotene erlaubt. Nach alter gnostischer Theorie waren die „Heiligen Funken“ in der Welt verschüttet worden und nun gelte es, sie wieder einzusammeln, indem man sich der Verderbnis ganz hingebte und sie so dialektisch aufhebe. „Durch die Sünde würde die Errettung kommen. Aus dem großen Sünden würde eine Welt hervorgehen, in der es keine Sünde mehr gäbe“ (Bakan 1958, S. 107). Dies ist natürlich die Theorie aller modernen religiösen oder säkularen terroristischen Ideologien.

Als die Rabbiner sich gegen Jakob Frank wandten, den Bann aussprachen und sogar erfolgreich versuchten, die katholische Inquisition auf diese „neue Sekte“ aufmerksam zu machen, diente sich „Baron von Frank“ auf eine unglaublich zynische Weise der Katholischen Kirche an und rächte sich blutig, indem er Greuelmärchen über den Inhalt des Talmuds verbreitete. Es würde Christenmord und der Gebrauch von Christenblut vorgeschrieben. Im übrigen seien er und seine Anhänger mit ihrem sabbatianischen Glauben beinahe auch schon Christen, – was ja stimmte. Sie behaupteten, der **Sohar** lehre die Dreieinigkeit und daß eine Person der Gottheit Fleisch geworden sei. Schließlich nahmen sie 1759 den christlichen Glauben ganz an. Als besondere Vergünstigung für getaufte Juden wurden sie vom polnischen Adel adoptiert und übernahmen so adlige Familiennamen. Heimlich glaubten sie aber weiter, daß sich die besagte Person der Gottheit in allen Messiasanwärtern, also nicht nur in Jesus verkörpert habe und daß nun Frank der „Heilige Herr“ sei. In den Gebetbüchern der frischgetauften Frankisten wurde heimlich der Name Jesu durch den Jakob Franks ersetzt. Nach der Taufe blieben sie eine geschlossene Gruppe und heirateten nur untereinander.

Dabei handelte Frank nach dem Vorbild von Zwi, der als jüdischer Messias zum Islam übergetreten war. Die islamischen Nachfolger der Sabbatianer, die selbst diese Charakterlosigkeit als messianisch akzeptierten, waren die 1683 in Saloniki formierten jüdischen Moslems „Dönme“, die eine geschlossene Gruppe bildeten, da sie nur untereinander heirateten. So lebten die Ideen Zwis in einer moslemischen Sekte fort.

Aus den katholischen Frankisten ging z.B. als Nachkomme der polnische Nationaldichter Adam Mickiewicz hervor, der das geteilte Polen mit dem leidenden Christus gleichsetzte. Landmann:

Ich zweifle daran, daß man an polnischen Schulen diese Wurzeln des polnischen Nationalismus in einer ketzerischen, pseudomessianischen jüdischen Bewegung der Jugend offenbart. Aber trotzdem beschäftigt man sich im heutigen sozialistischen Polen intensiv mit dem Frankismus. Als nämlich die Französische Revolution losbrach, kamen etliche von Franks Adepten zur Überzeugung, in Paris breche die eigentliche und wahre Welterlösung an, sie zogen nach Frankreich, nahmen an den revolutionären Auseinandersetzungen auf Seiten der Aufständischen teil, und einer von ihnen starb, gleichzeitig und zusammen mit Robespierre, auf der Guillotine. (Landmann 1987. S. 215)

Landmann weiter kurz vor dem Fall der Mauer:

Im heutigen sozialistischen Polen zelebriert man aber etliche Frankisten, die den religiösen Background der Lehre ihres Meisters preisgaben, zur Überzeugung gelangten, daß die Französische Revolution die Welterlösung einleitete, und für sie kämpften und starben. Durchaus richtig erkennen die polnischen sozialistischen Ideologen in diesen revolutionären Frankisten Vorläufer von Karl Marx, der von der Weltrevolution unter sozialistischem Vorzeichen das endzeitliche Paradies auf Erden erwartete. (Landmann 1987, S. 216)

Die religionsgeschichtliche Forschung hat gezeigt, daß Sabbatai Zwi und Jakob Frank als Vorläufer von Theodor Herzl große Bedeutung haben. Frank und seine Anhänger vollzogen eine äußerliche Massenkonzersion zum Katholizismus in der Hoffnung, im Bunde mit Rom das messianische Reich aufzurichten. Und Zwi suchte die religiöse und nationale Wiedergeburt von Israel zu fördern, indem er seine Anhänger dazu aufforderte, durch äußerlichen Übertritt zum Islam die Sultanswürde in jüdische Hand zu bringen, um dann ein neues Israel errichten zu können. Aus den Reihen der Dönmeh ging um die Jahrhundertwende der türkische Minister Dschawid Bey hervor. Er war in der türkischen Regierung, mit der die Zionisten erfolgreich über erste Niederlassungen in Palästina verhandelten. So schloß sich der Kreis.

24. Freuds Christismord

Der Gott der Bibel war ursprünglich Mensch. Er wandelte im Garten Eden (Gen 3,8), er sprach mit Abraham von „Mensch zu Mensch“ (Gen 18,1ff), er kämpfte „Mann gegen Mann“ mit Jakob (Gen 32,23ff), er „sprach mit Mose Auge in Auge wie ein Mensch mit einem anderen“ (Ex 33,11 und Num 12,8). Gott war ursprünglich der siegende Feind, der den unterworfenen symbolisch kastrierte, d.h. beschnitt. Man denke nur an die Großtaten des Kastrators David (1 Sam 18,25-27.)

So jedenfalls Freuds „Ägypterhypothese“ in seinem letzten Werk **Der Mann Moses und die monotheistische Religion**, wonach sich die Juden homosexuell dem kastrierenden Ägypter Moses unterwarfen (Freud 1939). Sein Hauptargument dafür, daß Moses ein Ägypter war, bestand darin, daß in allen anderen orientalischen Mythen über die Kindheit des Heros er königlicher Herkunft sein soll, aber in einer ärmlichen Familie heranwächst, während Moses ganz atypisch von niederer Abstammung ist, jedoch von der Tochter eines Königs großgezogen wird. Genausowenig wie die orientalischen Heroen wirklich königlicher Abstammung waren, sondern der Mythos ihre ärmliche Abstammung kaschieren sollte, war Moses wirklich jüdischer Abstammung. Moses war der leibliche Sohn der ägyptischen Prinzessin. Daß sie das Kind aus dem Wasser gezogen hatte, stellte nur eine Deckbehauptung dar.

In der biblischen Vorstellung von der Adoption des „Juden“ Moses durch die Tochter des Pharaos klingt durch die Verdrängung hindurch, daß, so jedenfalls Freuds These, die Juden vom Ägypter Moses „adoptiert“ worden sind. Ebenso wie in der späteren jüdischen Geschichte Sabbatai Zevi vom türkischen Sultan und Jakob Frank vom polnischen König „adoptiert“ wurden (Bakan 1958, S. 150f).

Der Ägypter Moses war es, so Freud, der den Juden die (vorgeblich) monotheistische Aton-Religion Echnatons aufzwang. Später wiederholte sich in der jüdischen Geschichte ähnliches mit der zweiten Gründungsfigur des Judentums, mit dem bereits erwähnten David, der ja auch kein Jude war. Man denke nur an die ambivalente Überlieferung in Ps 144,2, wo David Jahwe preist: „Du unterwirfst mir *fremde Völker*.“ So wird jedenfalls mit zahlreichen Handschriften übersetzt. In der hebräischen Bibel heißt es „*mein Volk*“.

Das unterworfenen Volk übernahm die Doktrin seiner Unterwerfer, den Monotheismus. Für Freud ist es die Religion des Urvaters, die wiederersteht, wenn sich Stämme und Völker zu immer größeren Einheiten zusammenfinden, wobei auch die Götter vereinigt werden.

Einer unter ihnen wird häufig zum Oberherrn über Götter und Menschen erhöht. Zögernd geschieht dann der weitere Schritt, nur einem Gott zu zollen, und endlich erfolgt die Entscheidung, einem einzigen Gott alle Macht einzuräumen und keine anderen Götter neben ihm zu dulden. Erst damit war die Herrlichkeit des Urhordenvaters wiederhergestellt, und die ihm geltenden Affekte konnten wiederholt werden. (Freud S 1939, S. 578)

Der Einheit des Volkes entsprach die Einheit Gottes. Dies hat sich, Freud zufolge, zuerst unter der pharaonischen Weltherrschaft erfüllt, die zu Echnatons Monotheismus führte, welcher dann durch Moses zu den Juden kam. Sie wurden in Folge zu den Hauptträgern des Monotheismus. Die „Weltherrschaft“, auf die dies alles zurückging, eine Wunschphantasie, die vom jüdischen Volk längst aufgegeben worden ist, „lebt noch heute bei den Feinden des Volkes im Glauben an die Verschwörung der ‘Weisen von Zion’ fort“ (Freud S 1939, S. 533f). Aus den Sklaven der Ägypter sind gefürchtete „Superägypter“ geworden.

Freud sah die Ursache für den Antisemitismus auch darin, daß die Nichtjuden eifersüchtig auf die besondere Beziehung des „auserwählten Volkes“ zu Gott waren.

Wenn man der erklärte Liebling des gefürchteten Vaters ist, braucht man sich über die Eifersucht der Geschwister nicht zu verwundern, und wozu diese Eifersucht führen kann, zeigt sehr schön die jüdische Sage von Josef und seinen Brüdern. (Freud S 1939, S. 552)

Freud hält dem entgegen, die Juden seien nicht das auserwählte Volk Gottes, sondern das auserwählte Volk des Moses gewesen. Dieser Nichtjude sei darüber hinaus für das jüdische Gesetz verantwortlich zu machen, so daß der Antisemitismus an sich dem *Nichtjuden* Moses zu gelten habe (Bakan 1958, S. 153).

Freuds Umwandlung von Moses in einen Nichtjuden ist für David Bakan ein Akt der Apostasie nach dem Vorbild der beiden berühmtesten Messiasse des Judentums, Sabbatai Zevi und Jakob Frank. Indem Freud aus Moses einen Nichtjuden machte, erfüllte er, Bakan zufolge, „die traditionelle messianische Funktion, von Schuld zu befreien“ und reiht sich so neben Jesus ein. Freud befreit von Schuld, indem er vom Gesetz befreit. Darüber hinaus befreit er die Juden vom Antisemitismus, denn sie sind nun nicht mehr verantwortlich für das verhaßte Gesetz, das ja von einem Nichtjuden stammt (Bakan 1958, S. 168).

Freuds Ägypterhypothese steht auf ziemlich wackeligen Beinen und ist für seine ganze Argumentation hinsichtlich von Ursprung und Entwicklung des Monotheismus vollkommen irrelevant (Bakan 1958, S. 146). Wir haben es also mit verborgenen Motiven bei Freud zu tun. Auf der Grundlage der Freudianischen Theorie würde die Umwandlung von Moses zu einem nichtjüdischen Ägypter als eine Wunscherfüllung auf Freuds Seite erscheinen. Wenn Freud schreibt, Moses sei ein Ägypter gewesen, aus dem das Volk einen Juden machen mußte, kann eher so formuliert werden, daß Moses ein Jude war, aus dem Freud einen Nichtjuden machen mußte (Bakan 1958, S. 147f).

Neben dem Motiv der Abwehr des Antisemitismus, gibt es m.E. ein noch weit gewichtigeres, zwanghafteres Motiv bei Freud, nämlich Antisemitismus bei Freud selbst. Stellt doch die Ägypterhypothese eine merkwürdige Distanzierung vom Judentum dar, das seines Religionsstifters beraubt wird. Wenn Moses gar kein Jude war, dann ist der Jude, wie Bakan (Bakan 1958, S. 154) sagt, „der Hanswurst der Menschheitsgeschichte“. Moses, der nicht nur kein Jude war, sondern darüber hinaus auch noch Vertreter jenes Volkes, das die Juden unterdrückt hatte, hat den

Juden mit der Idee ihre Köpfe verdreht, eine besondere Beziehung zu Gott zu haben. So werden die durch den *Mann* Moses verführte Juden mit ihrer ganzen Lebensgeschichte zu den homosexuell depürten „Deppen der Weltgeschichte“ (Bakan 1958, S. 155).

Man kann darin, wie Bakan es tut, Freuds Versuch sehen, den Antisemitismus dadurch zu überwinden, daß nun der Jude „von einer bedrohlichen zu einer komischen und stumpfsinnigen Figur“ wird. Wenn man aber an Freuds offensichtlicher Identifizierung mit Moses denkt, ist es doch wohl eher Ausdruck schlimmsten Antisemitismus von Seiten des „Juden“ Freud. Etwas Pathologisches bei Freud, das man nur noch psychoanalytisch verstehen kann. Wenn Bakan Freud in der sabbatianischen Tradition eines Jakob Frank sieht, sollte er nicht vergessen, daß die Frankisten schlimmste Antisemiten waren und daß ihre Nachkommen später im polnischen Adel die widerwärtigsten Judenfeinde stellten.

Freuds zweite Hauptthese in **Der Mann Moses und die monotheistische Religion** besagt, daß Moses von den Juden ermordet worden ist. Da Moses eine hervorragende Vatergestalt gewesen sei, sei das jüdische Volk durch seine Tötung schicksalhaft der „Großtat und Untat der Urzeit, der Vaternötung“ nähergerückt. Womit die Juden, so Freud, zu den „Gottesmördern“ par excellence geworden sind. Hier steht der Jude also nicht mehr stellvertretend für das Über-Ich, sondern ganz im Gegenteil für schuldbeladene Rebellion. Die Christen hingegen haben ihre Schuld getilgt, indem sie zur Sühne für den durch den Mosesmord aktualisierten Mord am Urvater die Symbolfigur des rebellischen Sohnes opferten. Christus, der Nachfolger und die Reinkarnation des Anführers der vaternörderischen Brüderbande der Freudschen Urhorde.

Für Freud war Moses sozusagen der „Schnittpunkt“ zwischen dem Urvater und Jesus. Moses' Monotheismus war nichts Neues, sondern nur die Wiederbelebung des Urvaters. Aber diese „Wiedereinsetzung des Urvaters in seine historische Rechte“ konnte nicht das Ende sein, da auch die anderen Elemente der prähistorischen Tragödie vom Urvatermord nach vorne drängten. Die Mordtat der Söhne verlangte nach Schuld und Sühne. Und genau die habe Paulus mit seiner „Erbsünde“ gebracht, die der „Sohn Gottes“, also der Sohn des Urvaters mit seinem Tod abbüßte und so die Welt erlöste: die frohe Botschaft (Freud S 1939, S. 534).

Die Wunschphantasie „Messias“ speiste sich aus der Reue um den Mord an Moses, so daß die Auferstehung Christi gleichzeitig die Auferstehung Mose und damit des Urvaters war. Indem aber Christus, der Sohn an die Stelle des Vaters rückt, endet die vorgebliche Versöhnung doch mit der Entthronung und Beseitigung des Vaters.

Das Judentum war eine Vaterreligion gewesen, das Christentum wurde eine Sohnesreligion. Der alte Gottvater trat hinter Christus zurück. Christus, der Sohn kam an seine Stelle, ganz so, wie es in jener Urzeit jeder Sohn ersehnt hatte. Paulus, der Fortsetzer des Judentums, wurde auch sein Zerstörer. (Freud S 1939, S. 535f)

Hat aber überhaupt ein Mosesmord stattgefunden? In seinem Buch über **Moses – Der Mann aus Ägypten** stimmt Johannes Lehmann vollständig mit Freud überein:

„Seinen Befreier behält man anders im Gedächtnis als einen Mann, von dem man sich befreit hat“ (Lehmann 1983, S. 265). Der Bibel nach muß Moses ständig einer Steinigung durch das Volk gewärtig sein. Niemand will ihn begraben haben. Die Lage des Grabes ist unbekannt. Alles weist also auf einen verdrängten Mord hin. Außerdem machte man aus dem Opfer einen Schuldigen, dem man keine Schuldgefühle schuldet. Moses wird in der Bibel ja nicht gerade als Idealgestalt, sondern voll negativer Züge gezeichnet.

Hingegen ist für David Bakan der Mosesmord eine Phantasietat Freuds, die Freud beim Akt des Schreibens beging. Was Freud um so leichter fiel, als er Moses vorher in der Ägypterhypothese zum Mitglied eines fremden, feindlichen Volkes gemacht hatte. Es war, so Bakan, Freuds Wunsch, daß Moses von den Juden ermordet worden ist. Doch sei es eben keine Tat der Juden, sondern Freuds gewesen, die gegen das mosaische „Joch des Gesetzes“ gerichtet war (Bakan 1958, S. 164). Ein Schlag gegen Urvater = Gott = Über-Ich = Rabbinismus.

Spätestens hier möchte ich den wilden Spekulationen Bakans Einhalt gebieten, denn Freud war nun wirklich alles andere als ein Vertreter von Triebbefriedigung, die von der Moral nicht eingeschränkt wird. Vielmehr unterstellt Bakan Freud eine Anschauungsweise, die weit besser auf Reich zutreffen würde.

In einer hellen Minute schreibt Bakan:

Typischerweise wird behauptet, daß der Beitrag des Judentums zur westlichen Kultur seine starke ethische Orientierung ist und dies wird von Freud nochmals bestätigt. Moses Wirken bestand darin, die Juden zum leichten von „Triebverzicht“ zu führen. Die Juden nahmen das „Joch des Gesetzes“ auf sich und über sie wurde es auf das Christentum übertragen. Freud weist darauf hin, daß einer der Gründe für den Antisemitismus genau darin besteht, daß der Jude symbolisch für das Über-Ich steht. Antisemitismus, sagt Freud, ist bei jenen Menschen am stärksten ausgeprägt, die erst jüngst die Last der mosaischen Moral auf sich genommen haben. (Bakan 1958, S. 156f)

Und dies ist doch gerade der Punkt – daß Freud sich vollständig mit dieser rabbinischen Mission identifizierte. Auch die Psychoanalyse stand für Triebverzicht. Auch die Psychoanalyse wurde vom „triebhaften, wotanischen Heidentum“ des Nationalsozialismus bedroht. Und ihre Abwehr des Triebhaften erstreckte sich nicht nur auf die sekundären Triebe, wie sie der Nationalsozialismus verkörperte, sondern auch auf die primären Triebe der Sexualökonomie. In **Reich Speaks of Freud** führt Reich Freuds Ablehnung der Orgasmustheorie auf Freuds Verhaftetsein an den mosaischen Moralvorstellungen zurück (Higgins, Raphael 1967).

Freud hatte gar keine Veranlassung Moses zu töten, denn für ihn war Moses *die* Verkörperung des Erwachsenen, der mit dem Es vollständig fertig geworden ist. Um sich dies Ideal zu erhalten, fälschte Freud sogar das Mosesbild auf recht grobe Weise. Er sah in Moses eine (geläuterte) Wiedergeburt des tyrannischen mythischen Urvaters, während Christus den rebellischen Heldensohn verkörperte, der den Urvater stürzte. Freud stellte sich eindeutig auf die Seite des Vaters und betrachtete

dementsprechend den Schritt vom Juden- zum Christentum als kulturelle Regression. Demgegenüber sah Reich darin einen kulturellen Fortschritt. Er identifizierte sich mit Christus, in dem er *die* Verkörperung des ungepanzerten Menschen sah. Das „Christuskind“, das eins mit seinen unverdorbenen Trieben ist. Bei Freud Sublimation, bei Reich Genitalität. Natürlich nahm Reich Freuds Haltung ein, wenn er mit *sekundären* Trieben konfrontiert war.

Freud glaubte, daß Moses von den Juden ermordet worden ist, weil er ihnen den Monotheismus und Triebverzicht aufgezwungen hatte. Ohne Reichs Haltung zu Moses zu kennen, würde ich nun ausführen, Reich hätte mit Sicherheit die Meinung vertreten, Moses wäre sozusagen der Christus der Hebräer gewesen, die ihn dann aus Angst vor der Freiheit ermordet hätten. Doch in **Christusmord** scheint Reich eher mit Freuds Anschauung übereinzustimmen,⁵⁷ nämlich, daß Moses nach der Manier von Paulus den Hebräern den hochvergeistigten Monotheismus brachte, um sie zu organisieren und zu zivilisieren, d.h. ihre sekundären Triebe in Schach zu halten. Reich teilt Freuds Meinung, Moses wäre als Abwehrreaktion gegen diesen zivilisatorischen Gewaltakt ermordet worden (Reich 1953a, S. 194).

In der Mosessage kann man den Reichschen Christusmythos finden vom unverdorbenen Leben, das vom gepanzerten Leben gefürchtet und deshalb verfolgt wird. Die Kindheitsgeschichte des Moses erinnert fatal an das „Christkind“. Die Sage soll ursprünglich so gelaute haben, daß der Pharao durch einen prophetischen Traum gewarnt wurde, sein Sohn, bzw. ein Sohn seiner Tochter werde ihm Gefahr bringen. Deshalb läßt er das Kind im Nil aussetzen. Es wird von jüdischen Leuten gerettet und als ihr Kind aufgezogen (Freud S 1939, S. 465).

Freud erwähnt auch die außerbiblische Sage, daß, als der Pharao einmal den dreijährigen Moses auf den Arm nahm, ihm das Kind die Krone vom Haupt riß und auf seinen eigenen Kopf setzte. Ein Vorfall, der den König sehr erschrocken hat (Freud S 1939, S. 482). Schließlich wendet sich Moses tatsächlich gegen den Pharao, indem er zunächst einen einzelnen Ägypter tötet, dann das ganze Land Ägypten ins Unglück stürzt und endlich den Pharao selbst in den Tod führt. Von Moses geht dabei die mythische Sohnesrolle auf das ganze Volk der Hebräer über, die sich im Land zu stark vermehren, vom Landesvater vertrieben werden, um dann doch über ihn zu triumphieren. Der Exodus und der Einzug ins Gelobte Land entspricht dabei der Auferstehung und Himmelfahrt Christi.

Während Reich seine Hoffnung auf den mythischen Sohn setzte, war Freuds Idealbild zumindest der liebende, nicht der strafende Vater. In Moses findet man natürlich beides, den liebenden und den strafenden Vater, was mit Spr 3,12 hervorragend zum Ausdruck gebracht werden kann: „Denn wenn der Herr jemand liebt, dann erzieht er ihn mit Strenge, genauso wie ein Vater seinen Sohn.“ Offenbar sehnte sich Freud nach einem Vater, der sich in dieser Hinsicht unter Kontrolle hat und nicht sozusagen „über die Stränge schlägt“. Das Idealbild „konfuzianischer“ Mäßigung, für das die ganze Psychoanalyse steht.

⁵⁷ Merkwürdigerweise wird **Der Mann Moses** nicht in der Bibliographie von **Christusmord** erwähnt.

Für Freud war Moses, der den Juden die Beschneidung und „das Gesetz“ gebracht haben soll, eine geläuterte Wiederverkörperung des archaischen „Urvaters“, der seine Söhne einst tatsächlich „ganz beschnitten“, d.h. kastriert hatte (Freud S 1939). Um Moses als eine „aufgeklärte“ Version des „Urvaters“ erscheinen zu lassen, manipulierte Freud das Material über diese durch und durch widersprüchliche Figur so, daß er schließlich den passenden Idealtypus vor sich hatte und deshalb „analysieren“ konnte.

1914 stellte Freud in seinem Aufsatz über „Den Moses des Michelangelo“ Moses als archetypische Verkörperung der Sublimation vor (vgl. Abb. 10). Bezeichnend ist, daß Freuds Interpretation nicht nur nicht durch die Bibel gestützt wird, sondern erst recht nicht durch die Statue Michelangelos. Freud zufolge soll Michelangelos Werk Moses nach dem ersten Abstieg vom Sinai zeigen, doch in der Bibel ist Moses ausgerechnet dort alles andere als ein Vorbild vornehmer Zurückhaltung und Sublimation. Freuds Manipulation geht so weit, daß er die betreffende Stelle Ex 32,7-35 zitiert, aber Ex 32,21-29 ausläßt, wo beschrieben wird, wie auf Anordnung von Moses die Leviten die jüdischen Götzenanbeter abschlachten (Bakan 1958).



Abb. 10

Bakan schreibt zu Freuds Mosesbild:

Über die sinnbildliche Besprechung einer Statue [Abb. 10] bringt Freud zum Ausdruck, daß die befürchtete Bestrafung niemals erfolgen wird. Das Über-Ich hält sich zurück. Das Über-Ich wird seinen Zorn zurückhalten und bändigen. Das Über-Ich wird seinen Zorn zügeln und nicht zuschlagen. In diesem neuen Moses-Bild hat Freud ihn in ein steinernes Standbild verwandelt; eines das nicht jene töten wird, die um das Goldene Kalb tanzen; jene die die Vorschriften, die von der rabbinischen Tradition aufrechterhalten werden, nicht annehmen, sondern übertreten. (Bakan 1958, S. 128)

Des weiteren unterschlägt Freud, daß der Moses des Michelangelo Hörner trägt. Hörner, die Moses erst nach dem *zweiten* Abstieg hatte. Freud selbst schreibt,

Michelangelo habe im Vergleich zum unvollkommenen historischen Moses einen verbesserten, idealisierten Moses in Stein gehauen. In Wirklichkeit war es aber einzig und allein Freud, der besserte, idealisierte und „sublimierte“. Freud brauchte und wünschte sich einen solchen geschönten Moses. Freud verdrängt den Mann, der voll Zorn die Gesetzestafeln zerschmettert (Ex 32,19), und wählt stattdessen den „sanftmütigsten und geduldigsten aller Menschen“. Den Moses, der nichts gegen die frevlerischen Juden unternimmt, „denn er war der bescheidenste Mensch, der je auf der Erde gelebt hat“ (Num 12,3). Die „kraftstrotzende Muskulatur“ von Michelangelos Moses wird dementsprechend bei Freud „zum leiblichen Ausdrucksmittel für die höchste psychische Leistung, die einem Menschen möglich ist, für das Niederringen der eigenen Leidenschaft zugunsten und im Auftrag einer Bestimmung, der man sich geweiht hat“ (Freud S 1914).⁵⁸

Freuds Analyse von Michelangelos Statue, bei der er von anderen „geringgeschätzte oder nicht beachtete Züge“ hervorhebt, gemahnt, wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen, frappant an Reichs späteren Umgang mit Christus. Freuds Moses-Buch und Reichs Christus-Buch waren jeweils Bücher der Hoffnung nach Unsterblichkeit angesichts der Nazi-Bedrohung, bzw. der Bedrohung der Orgonomie in den USA.

Moses' Monotheismus setzte sich durch, trotzdem sich die Hebräer von ihm befreit hatten. Das Verdrängte kehrte zurück. Wenn im Exil die Priester ihre Gebote und Institutionen in die Zeit Mose zurückversetzten, um damit ihre Unanfechtbarkeit zu begründen, entbehrte dies Verfahren trotz seiner geschichtlichen Fälschung Freud zufolge

nicht einer bestimmten psychologischen Berechtigung. Es spiegelte die Tatsache wider, daß im Laufe der langen Zeiten (...) die Jahwereligion sich zurückgebildet hatte zur Übereinstimmung, vielleicht bis zur Identität mit der ursprünglichen Religion des Moses. (Freud S 1939, S. 496)

Wenn Freud dann abschließend anfügt, dies sei „das wesentliche Ergebnis, der schicksalsschwere Inhalt der jüdischen Religionsgeschichte“, dann meinte er wohl in erster Linie sein eigenes Schicksal, bzw. das Schicksal seiner Psychoanalyse, die in einer vom Nationalsozialismus überrannten Welt doch eines Tages aus der Verdrängung wieder auftauchen werde, so wie Moses immer wieder in den Propheten und schließlich im biblischen „Priesterkodex“ wiedergekehrt sei.

Ganz ähnlich sah Reichs Vision aus: Trotz aller Panzerung bricht sich das Lebendige in Gestalt der Neugeborenen doch immer wieder Bahn und eines Tages würden die Kinder der Zukunft Träger der Orgonomie sein. Das gepanzerte Leben ist nur eine Oberflächenerscheinung, unter der im Verborgenen das Lebendige und die Arbeitsdemokratie autonom weiterlaufen, um in Zukunft wieder an die Oberfläche zu treten. Herbert Marcuse, der von Freuds Spätschriften ausging, die er ziemlich frei interpretierte, hat beide Visionen von der „Rückkehr des Verdrängten“ in der Vorstellung miteinander verbunden, daß die Erinnerung an nichtrepressive Traditionen eine befreiende Funktion hat, wenn sie sich mit revolutionärem Aktionismus verbindet.

⁵⁸ Übrigens wird hier deutlich, wie sich Freud zu Reichs Vegetotherapie gestellt hätte!

Auf diese Weise ist Reich doch auch irgendwie in Freuds letztem Werk verborgen. Bemerkenswert an **Der Mann Moses** ist z.B., daß Freud wie ganz zu Beginn seiner Arbeit plötzlich wieder den frühen Traum (insbes. der Kastrationsdrohung) eine zentrale Rolle einräumt. Es geht um Triebeinschränkung von außen. Der „Todestrieb“ wird in Freuds Buch an keiner Stelle erwähnt. In der Zeit, als das Buch veröffentlicht wurde, brachte Freud zum Ausdruck, daß ihm **Das Unbehagen in der Kultur** fremd geworden sei. Jenes Buch, das Freud faktisch gegen Reich geschrieben hatte (Hoppe 1984, S. 66).

Verglichen mit **Totem und Tabu** (1913) wird den Muttergottheiten in **Der Mann Moses** ein weit größerer Raum zuerkannt. Das Machtvakuum, das nach dem Urvatermord entstand und das durch die rivalisierenden Brüder nicht gefüllt werden konnte, sei auf die Frauen übergegangen, so daß sich das Urpatriarchat in das Matriarchat umgewandelt habe. In der Diskussion um die Umwandlung der totemistischen Tiergötter zu menschlichen Göttern schreibt Freud sogar, daß die Muttergottheiten wahrscheinlich vor den männlichen Göttern aufgetreten seien, von denen die Muttergottheiten dann langsam verdrängt wurden (Freud S 1939, S. 531f). Leider sind Freuds Ausführungen sehr vage, z.B. sollen merkwürdigerweise die Muttergottheiten erst zur Zeit der Einschränkung des Matriarchats entstanden sein „zur Entschädigung der zurückgesetzten Mütter“. Im übrigen spricht Freud von nicht weiter bestimmten „äußeren Momenten“, die zur Ablösung des Matriarchats durch das Patriarchat geführt hätten (Freud S 1939, S. 560).

Freuds Theorie könnte man wie folgt zusammenfassen: Das Urpatriarchat wurde durch den Mord am Urvater beendet, der zum Totemismus führte. Über den Umweg des Matriarchats stabilisierte sich langsam die Sohnherrschaft, was sich im patriarchalen Polytheismus widerspiegelte, bis der eine Urvater als Wiederkehr des Verdrängten im Monotheismus zurückkehrte, um dann im Christentum erneut vom Sohn gestürzt zu werden. Wie ich erwähnte, betrachtete Freud das Christentum als kulturelle Regression. Hier ist anzufügen: u.a. weil es mit Maria „die große Muttergottheit wiederherstellte“ (Freud S 1939, S. 536).

Im Zusammenhang mit dem Mord an Moses, der eine Wiederholung des Urvatermordes gewesen sei, erwähnt Freud, diese Tat hätte „sich in Urzeiten als Gesetz gegen den göttlichen König gerichtet“ und er verweist auf James George Frazer (Freud S 1939, S. 556). Frazer beschrieb, wie der König als Vegetationsheros geopfert wurde und daraufhin in der unfruchtbaren Jahreshälfte in der Unterwelt verweilte, die er dann in Gestalt seines Nachfolgers im Frühling wieder verließ, um mit seiner Herrin, der Himmelskönigin, die Heilige Hochzeit zu feiern. So erweist sich Freuds wirklich *vollständig* abwegige Theorie vom Mord am *völlig* abwegigen Konstrukt „Urvater“ als ein letztlich matriarchaler Mythos. Von Frazers Arbeit geht z.B. die Matriarchatsforscherin Heide Göttner-Abendroth aus.

Für Freud selbst ist der mythische Heros natürlich der Anführer der vatermörderischen Brüderbande gegen den Urvater. Freud nennt als Beispiel die griechische Tragödie, in der der Held und der Chor eben diesen Anführer und seine Brüderbande darstellen sollen. Da auch Christus Reinkarnation dieses Urhelden ist, ist es nicht verwunderlich, daß im Mittelalter das Theater mit der Darstellung der Passionsgeschichte wieder neu beginnt (Freud S 1939, S. 535). Zu Ende gedacht

führt praktisch *Freud* Christus auf den matriarchalen Kultheros zurück, denn die griechische Tragödie läßt sich auf matriarchale Mysterienspiele zurückverfolgen.

Außerdem macht Freud an der betreffenden Stelle folgende Anmerkung:

Ernst Jones macht darauf aufmerksam, daß der Gott Mithras, der den Stier tötet, diesen Anführer darstellen könnte, der sich seiner Tat rühmt. Es ist bekannt, wie lange die Mithrasverehrung mit dem jungen Christentum um den Endsieg stritt. (Freud S 1939, S. 535)

Dieser „Stiertöter“ leitet uns direkt zum spätmatriarchalen Moses des Stierkults, auf den ich noch zu sprechen kommen werde. Der Sonnengott Mithras wurde relativ spät zum patriarchalen „Stiertöter“. Vorher war er der Fruchtbarkeitsheros der persischen Himmelsgöttin Anahita. Über den babylonischen Tammuz und den kanaanitischen Baal geht eine direkte Linie zum gehörnten Moses und dem Goldenen Kalb als „Heros der Göttin“. Nichts mit Freuds spinnerten Ideen über den „Urvater“ und den „Urvatermördern“! In wirklich jeder Hinsicht führt uns der ganz späte Freud schnurstracks zum einzig legitimen Erben der Psychoanalyse, Wilhelm Reich!

Obwohl er Kunstexperten zitiert, die bei Michelangelos Statue (Abb. 10) vom „panköpfigen Moses“ und von der „Tierähnlichkeit des Kopfes“ sprechen, unterschlägt Freud, daß Moses als Symbol animalischer Männlichkeit wie ein griechischer Satyr oder Gott Pan zwei Hörner auf dem Kopf trägt. Stattdessen wird Moses zur Verkörperung „zivilisatorischer“ Muskelpanzerung und des Über-Ich. Seine Begegnung mit Michelangelos Statue in einer römischen Kirche beschreibt Freud entsprechend. Nachdem er die steile Treppe zur Kirche hinaufgestiegen sei, habe er „versucht, dem verächtlich-zürnenden Blick des Heros standzuhalten, und manchmal habe ich mich dann behutsam aus dem Halbdunkel des Innenraumes geschlichen, als gehörte ich selbst zu dem Gesindel, auf das sein Auge gerichtet ist, das keine Überzeugung festhalten kann, das nicht warten und nicht vertrauen will und jubelt, wenn es die Illusion des Götzenbildes wieder bekommen hat“ (Freud S 1914).

Freud will nicht sehen, daß die ungeheure Gewalttätigkeit, die von Moses ausgeht, Ausdruck jener unkontrollierbaren Animalität ist, gegen die Freud sein ganzes Leben angekämpft hat. In seinem Michelangelo-Aufsatz gesteht er gleich zu Anfang seine „rationalistische Anlage“, die sich dagegen sträube, emotional ergriffen zu werden. Bei Dingen, die sich einem analytischen Zugang sperren, wie etwa der Musik, sei er „fast genußunfähig“ (Freud S 1914). Anlässlich seines **Der Mann Moses und die monotheistische Religion** schreibt er am 13.2.1935 an Arnold Zweig, daß ihm der dionysische Jahwe, „der rohe Vulkan- und Wüstengott“, „besonders unsympathisch und meinem jüdischen Bewußtsein fremd geworden ist“ (Freud EL 1966). Statt des jüdischen Gottes, hinter dem letztendlich doch nichts anderes stand als drängende, „dionysische“ Sexualität, wie sie archetypisch vom Stier verkörpert wird, konstruiert er sich als Verkörperung seiner atheistischen Verzichtsethik einen edlen, apollinischen Gott, der angeblich von Moses verkündet worden war.

Mit seinen Theorien über den patriarchalischen „Urvater“, der sich angeblich in Moses wiederverkörperte, kämpfte Freud gegen den matriarchalischen „gehörnten

Moses“ an. Er war ihm zutiefst unheimlich, weil dieser Moses wirklich *alles* verkörperte, was er bekämpfte. Ein Moses, der einerseits für die ungezügelte „matriarchalische“ Natur stand, das wilde „Es“ – und gleichzeitig für das Zwangskorsett der ebenso unvernünftigen 613 jüdischen Religionsgesetze, die von zügellosen Fanatikern mit funkelnden Augen durchgesetzt werden. Er war ein jähzorniger unkontrollierbarer „triebhafter“ Unhold, dessen Wildheit sich entweder in dionysischen Orgien oder einer fanatischen Rechtgläubigkeit Bahn brach. Etwa so, wie sich der Spießler heute den Araber vorstellt.

In **Der triebhafte Charakter** wies Reich den Weg (Reich 1925), wie diese Dichotomie aus unberechenbarem, sadistisch strafendem „isolierten Über-Ich“ und unkontrollierbaren Es-Strebungen aufzuheben ist: durch die Befreiung der Genitalfunktion (Reich 1927). Freud wurde mit diesem in der Moses-Gestalt verkörperten Problem anders fertig: das wilde „gehörnte“ Element wurde abgespalten, verleugnet, „in die Unterwelt verbannt“, und übrig blieb eine kastrierte Lichtgestalt, eine lauwarne Vernunft-Schimäre. Sie sollte verhindern, daß die Hölle aufbrach und Blitze vom Himmel zuckten.

Die Psychoanalyse stand für Triebverzicht, aber sie hob sich doch vom wilden, unvernünftigen, auf verquere Weise mit Sexualität aufgeladenen antisexuellen Sadismus der fundamentalistischen, „mosaischen“ Religionen ab. Sie stand für eine geregelte Libidoökonomie, aber sie hatte nichts mit dem angeblich anarchischen „Sexualbolschewismus“ Reichs zu tun. Ihre Feinde waren alle, die sich gegen „die Vernunft“ sperrten: leidenschaftliche Juden und Christen, fanatische Nazis und Kommunisten und nicht zuletzt der „wilde Mann“ Wilhelm Reich. Das ging so weit, daß Reich praktisch mit Hitler gleichgesetzt wurde: ein irrer, hysterischer Wüterich, der sich irrationalen ozeanischen Gefühlen hingibt.

Der emotionale Hintergrund der Verunsicherung und des Hasses der Psychoanalytiker, läßt sich vielleicht anhand folgender Aussage des damals 16jährigen Zeitzeugen Ernest Borneman erahnen, der angeblich in Reichs Berliner Sexpol aktiv war:

Meine Erinnerung ist, daß ich nie einen Menschen kennengelernt habe, der so autoritär war, wie der Wilhelm Reich. Also der überhaupt keine Meinung neben der seinigen je geduldet hat. Und, wir nannten ihn „den Kavalleriemajor“ (...) und so sah er aus. Also außerordentlich aufrecht, mit einem etwas breitbeinigen Gang, sehr stark zurückgebeugtem Oberkörper, blitzblauen Augen, blonden Haaren. Also der sah aus, wie sich die SS den deutschen Supermann vorstellte und nicht, wie ich sehr viel später rausgefunden habe, wie ein jüdischer Psychologe aus Galizien. (Borneman 1997)

Dazu ist zu sagen, daß Reich durchaus keine blauen, sondern braune Augen, keine blonden, sondern schwarz-graumelierte Haare hatte – eine bezeichnende Freudsche

Fehlleistung.⁵⁹ Außerdem war Borneman bereits in Berlin bewußt, daß Reich jüdischer Herkunft war, denn ihm fiel damals auf, daß er von allen jüdischen Ärzten und Analytikern in Berlin am wenigsten „jüdisch“ aussah. Im krassen Gegensatz zu ihnen sprach Reich nie über das, bzw. „sein“ Judentum. Nur einmal hörte Borneman ihn sagen: „Das war das Problem mit der ganzen Wiener Vereinigung – immer in der Defensive, immer Schieß in der Hose, nie auffallen, nur den Gojim keinen Anlaß zur Kritik geben. Ich hab' das nie mitgemacht“ (Borneman 1981).

Wie sehr mußte der „vernünftige“, impotente Freud und die übrigen anämischen, verkopften, kontaktlos vor sich hin spintisierenden Psychoanalytiker den penetrant virilen, herrisch, unnachgiebig, „unvernünftig“, „simplifizierend“ und vor allem „unjüdisch“ auftretenden „Hecht im Karpfenteich“ (Higgins, Raphael 1967) hassen und fürchten. Zumal er der einzige war, der sie als neuer Moses aus der „ägyptischen Gefangenschaft“ hätte führen können, – wenn er denn nur „vernünftiger“ gewesen wäre!⁶⁰

Unter der bezeichnenden Überschrift „Manichäische Konstruktion“ wurde in der Psychoanalytiker-Postille **Psyche** das von Karl Fallend und Bernd Nitzschke anlässlich des Hundertsten Geburtstages Reichs bei Suhrkamp herausgegebene Buch **Der „Fall“ Wilhelm Reich** besprochen. In dem Text, mehr Glosse als Buchbesprechung, tauchen folgende Adjektive und Satzfragmente auf, die Reich kennzeichnen sollen: aggressiv, rücksichtslos-egozentrisch, kompromißlos, unberechenbar, charismatisch-bedenkenlos, verkörpert tragischen Typus, es ging ihm nie um etwas anderes als seine Lehre, großspurig, eng und intolerant, putschistische Ungeduld, ruft zum Bürgerkrieg auf, läßt niemanden neben sich gelten, eine schwierige Persönlichkeit, paranoid, ehrgeizig, dominierend. Es fallen Sätze wie: „Das Etikett des Verrückten, das ihm anhaftet (...) deckt auch ein Gefühl des Unheimlichen, das man beim Lesen seiner Schriften und persönlichen Dokumente spüren kann“ (Schröter 1998). Der Autor Michael Schröter schlägt am Ende dieser Bannung des Leibhaftigen geradezu biblische Töne an:

Reichs Habitus sei der manichäischen Polarisierung, die sich um seine Person bildet, sehr entgegengesetzt.

Auf allen Stufen seiner Theorie-Entwicklung hat Reich den Gegensatz zwischen einem Prinzip des Guten und des Bösen, des Lebens und des Todes zugrunde gelegt (...). Aus diesem Stoff sind Mythen gemacht. (...) Und so hat Reich auch seine Geschichte mit der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung erzählt, als Teil des Weltenkampfes von „Revolution“ und „Reaktion“. (...) Fallend und Nitzschke sind seiner Vorgabe erlegen und haben sich in dieser manichäischen Welt auf seine Seite gestellt. Auch affektiv

⁵⁹ Vorausgesetzt Borneman hat die Geschichte nicht frei erfunden – was er mit einiger Sicherheit getan hat. Aber selbst dann zeigt sie, wie die Figur Reich von „aufgeklärten“ Geistern empfunden wurde.

⁶⁰ Man denke nur daran, welche Rolle der spätere Nationalsozialist C.G. Jung bis 1913 für Freud einst spielte. Siehe die Besprechung von **Reich & Jung** (<http://www.orgonomie.net/hdobespr2.htm#8>).

tragen sie den Ingrimms des Mannes, der sich unentwegt und zuletzt sogar von den natürlichen Elementen verfolgt fühlte, weiter (...). Unheimlicher Beweis für die Strahlkraft Reichs, daß er uns seine mythenbildende Sicht noch so lange nach seinem Tod aufzudrängen vermag. (Schröter 1998)

Man sieht geradezu wie Blitze um diesen, von Schröter wiederholt als „unheimlich“ titulierten, Mann Reich zucken.

Schröter präsentiert eine *perfekte* Beschreibung der Moses-Gestalt, mit der Freud im Sommer 1934 intensiver rang denn je – jenem Sommer, in dem er den „gehörnten Reich“ durch miese Machenschaften endgültig aus der Psychoanalyse hinauswerfen ließ („Befreien Sie mich von Reich!“) und sein Moses-Buch in Angriff nahm. Schröter meint, Reichs Behauptung, Freud hätte **Das Unbehagen in der Kultur** als Antwort auf ihn geschrieben, sei „wohl übertrieben, aber nicht völlig unplausibel“. Vielleicht läßt sich über **Der Mann Moses und die monotheistische Religion** ähnliches sagen (Freud S 1939).

In diesem konfusen Machwerk versucht Freud, den triebhaften „gehörnten Moses“ loszuwerden und durch einen gereinigten Moses zu ersetzen, einen Vertreter von „Ethik durch vernünftigen Triebverzicht“. So als denke Freud an einen Reich, wie er ihn gerne gehabt hätte, erzählt er die Geschichte eines Nichtjuden, eines herrschaftlich auftretenden vornehmen Revolutionärs, der die Juden in eine neue zivilisierte Zukunft, d.h. zur Sublimation ihrer animalischen Antriebe, führt. Ein Prophet, der vernünftig ist wie sein Lehrer (Echnaton, Freud) und getreulich dessen Vernunftreligion verbreitet – und dafür schließlich von den haltlosen Juden ermordet wird (eine Art „Mosesmord“).

25. Der Stier

Allein schon durch sein immanent dialektisches Denken gezwungen hat Freud wider Willen neben Moses als Idealbild des Patriarchats den matriarchalen Moses stellen müssen. Das Ergebnis seines zweiten Moses-Essays in **Der Mann Moses und die monotheistische Religion** drückt Freud in der folgenden „kürzesten Formel“ aus (Freud S 1939, S. 501):

Zu den bekannten Zweitheiten der jüdischen Geschichte:

- *zwei* Volksmassen, die aus Ägypten kommenden Stämme und die schon vorher in Kanaan ansässigen Stämme, die zusammen die Nation bilden;
- *zwei* Reiche, Juda und Israel, in die diese Nation zerfällt;
- *zwei* Gottesnamen, Jahwe und Elohim, in den Quellenschriften der Bibel;

fügt Freud hinzu:

- *zwei* Religionsstiftungen; die Juden haben
- *zwei* Religionsstifter, *zwei* Mosesse.

Der eine Moses brachte den Juden den vergeistigten Monotheismus der Atonreligion Echnatons nahe, der andere Moses den wilden Stammesgott der Midianiter, Jahwe. Der letztere verdrängt zunächst Aton und Monotheismus, aber als Adonai (gleich Aton) siegt dann schließlich doch der monotheistische Gott.

Diese Spaltung in der jüdischen Geschichte setzt sich fort mit der zwischen Sadduzäern und Pharisäern, Karäern und Talmudisten, bis hin zu den sephardischen Juden, die sich als reinrassige Judäer empfinden, und die, wie einst die Judäer auf das Nordreich, nun auf die „nordischen“ Juden herabblicken. Stark moslemisch geprägt beschimpfen sie die europäischen Juden als götzendienerische Stieranbeter und „Aschke-Nazis“ („Aschkenasim“ heißt aus dem Hebräischen übersetzt „Deutscher“). Während Israel prächtige Paläste baute, errichtete Juda immer neue Festungen (Hos 8,14). „Noch“ heute gibt es in Israel die mehr aschkenasischen Zionisten, denen es um jüdisches Leben und geistige Tradition geht und politisch rechtseingestellte, meist sephardische Zionisten, denen um Land und militärische Macht zu tun ist.

An dieser Stelle möchte ich auch auf das Doppelgesicht des „Juden“ im nationalsozialistischen Antisemitismus verweisen:

1. Der „Jude“ verkörpert den Vater und steht so dem „Todestrieb“ zurück ins Nirvana an Germanias Busen entgegen. Dies entspricht dem archaischen, heidnischen, chthonischen, dionysischen Aspekt des Nationalsozialismus, der den sublimierenden, vergeistigten Monotheismus ablehnt.
2. Der „Jude“ verkörpert den Sohn, der sich dem Vater widersetzt und „heidnischer“ Lust entgegeneilt. Reichs paranoide Patientin setzte ja auch „jüdisch“ mit „sexuell“ und „schweinisch“ gleich (Reich 1949b, S. 624). Dies entspricht dem modernen, christlichen, hehren, apollinischen Aspekt des Nationalsozialismus, der die „Ungeistigkeit“ der Juden verachtet.

In diesen beiden Aspekten findet sich auch der Groll gegen die Christianisierung, die den Juden zur Last gelegt wird (schließlich ist das Neue Testament ja fast ausschließlich eine Geschichte zwischen Juden), als auch der Groll *nur* christianisiert worden zu sein und nicht zum auserwählten Volk zu gehören.

Die erwähnte Zweisplaltung durchzieht den ganzen Nahen Osten. Man denke nur an die tanzenden Juden unten an der „Klagemauer“ und die griesgrämigen Moslems oben auf dem Tempelberg. Die Spannung zwischen dem tanzenden Aaron und dem vom Sinai hinabsteigenden finsternen Moses. Zwischen dem animalischen Stierpriester Moses und Freuds Moses, der für Triebverzicht und den Fortschritt der Geistigkeit steht.

Der doppelgestaltige Moses zeigt sich besonders schön in den Moses-Statuen der katholischen Kirchen (insbesondere der Michelangelos, Abb. 10): einerseits der archaische gehörnte Moses, der andererseits die Gesetzestafeln in der Hand hält, die erst im babylonischen Exil formuliert worden sind. Moses ist eine Gestalt, in der sich das Spannungsfeld zwischen extrem Patriarchalem „mosaischem“ Glauben und der altorientalischen spätmatriarchalen Gottesvorstellung bis zum Zerreißpunkt konzentriert.

Gerda Weiler unterscheidet neben dem Repräsentanten von 613 jüdischen Religionsgesetzen vier weitere Mosesse (Weiler 1989):

1. Der Vertreter der bereits angeschnittenen großen Menschheitssage: die Auseinandersetzung zwischen dem König und seinem Nachfolger, den er zuerst vernichten (ertränken) will (Ex 1,16), um dann schließlich seinerseits von ihm vernichtet (ertränkt) zu werden (Ex 14,28).
2. Der matriarchale Mann, der mit Zippora, der Priesterin von Midian, eine „*be'ena*-Ehe“ führt.
3. Der archaische Priester eines totemistischen Stierkultes.
4. Der Heilsbringer seines Volkes nach der Trostlosigkeit der Sommerdürre, d.h. der Held des Exodus.

Wie sehr der ursprüngliche Moses in einer matriarchalen Umwelt verankert war, sieht man an der *be'ena*-Ehe, die er offenbar mit Zippora geführt hat. Dabei handelt es sich um eine Art Besuchsehe, bei der der Mann mit den Herden der seßhaften Frau unterwegs ist.

Zippora selbst dürfen wir uns als eine bedeutende Frau vorstellen, da die Bibel ihren Namen überliefert. Es liegt nahe in Zippora eine Priesterin des Gottes Jahwe zu vermuten, die ihren Mann zum Schafhirten über ihr Land macht. Der matriarchale Mann Moses verehrt den Gott seiner Frau Zippora. Er übernimmt nach matrilo-kaler Ordnung ihren Kult. (Weiler 1989, S. 152)

Doch Moses war nicht nur matriarchaler Gatte, sondern auch Sohn einer „*almah*“, der Priesterin. Die „*almamot*“ werden im Alten Testament erwähnt, wie sie mit ihren Tamburinen tanzend den Triumphzug des matriarchalen Gottes begleiten (Ps

68,25f). Später wurden sie zum „Harem“ des Königs entstellt (Hld 6,8). Doch ursprünglich war *almah* die Priesterin, z.B. die tanzende Tochter Jiftachs (Ri 11,34) und die Frauen, die hinter Mirjam her tanzen (Ex 15,20). Mirjam selbst ist eine *almah*. Beide, Moses und Jesus, waren gewissermaßen Söhne der gemeinsamen Mutter Maria.⁶¹

Wie der Name „Mose“, der vom ägyptischen Namenselement *ms(w)* stammt, schon sagt, war Moses Sohn einer Gottheit (z.B. Ra-mses = Sohn der Sonne). In der spätmatriarchalen Welt war er damit nicht nur Mensch und Mann einer Priesterin, sondern als Sohn einer Priesterin, in der sich die Himmelkönigin verkörperte, selbst Gott. Wie Jesus konnte er Göttlichkeit beanspruchen.

Beide waren Götter. Zu Moses wird gesagt: „Du sollst Gott sein!“ (Ex 4,16 in der Übersetzung von Weiler). Jesus sagte von sich, er wäre Gott – etwas, was er nach Meinung der „Experten“ als gläubiger Jude nie hat sagen können. Dabei heißt es in 1 Sam 15,29: „Der Held in Israel ist nicht wie ein Mensch!“ (Übersetzung von Weiler; ähnlich übersetzt auch Luther; die Einheitsübersetzung macht daraus, wie üblich, wirres theologisches Zeug.) Das Danklied Mose Ex 15 ist wohl eher *an* Moses gerichtet – man vergleiche auch Ex 15,6.12 mit Ex 14,21! Moses war Gott – ein Schicksal, das beinahe selbst der historischen Figur Paulus widerfahren wäre (Apg 14,8ff).

Moses war Christus: Sowohl Moses als auch Jesus werden schon als Kinder vom finsternen König der Unterwelt verfolgt, weil sie dessen Macht bedrohen. Schließlich opfern sich die beiden Hirten Moses (Dtn 4,22) und Jesus für ihre Schafe, die sie aus dem Reich des Todes befreit haben. Wie Christus gibt sich Moses selbst als Sühneopfer dar (Ex 32,32f; vgl. Jes 53,4ff).

Das Symbol der jugendlichen Zeugungskraft, die den Tod überwindet, war das „Goldene Kalb“, das die Hebräer aus der Knechtschaft führte. Die Himmelskönigin ruft ihren Sohn, den Christus (Mt 2,15):

Da Israel jung war, hatte ich ihn [diesen meinen Sohn] lieb und rief ihn, meinen Sohn aus Ägypten. (Hos 11,1)

Die ägyptische Himmelskönigin Nout stellte man sich als sternensäure Himmelskuh vor, die jeden Morgen den männlichen Sonnengott Re (ra) als Sonnenkalb gebiert – das „Goldene Kalb“! Bis Mittag wächst dieses Kalb zum Stier heran, der seine eigene Mutter Nout begattet. Am Abend stirbt der Stier und wird von Nout wieder gefressen, um am nächsten Morgen als sein eigener Sohn von Nout wiedergeboren zu werden. So kann dieser Gott von sich sagen: „Ich bin der, der ich sein werde!“ (Ex 3,14). Die Himmelskönigin ruft ihren Sohn Moses: „Da Israel jung war, hatte ich ihn [diesen meinen Sohn] lieb und rief ihn, meinen Sohn, aus Ägypten“ (Hos 11,1 [Luther 1534]) (Weiler 1989).

⁶¹ Jedenfalls brachte der halbgebildete Mohammed diese Identität in Sure 19,29 zum Ausdruck, wo er offensichtlich Mirjam, die Schwester von Moses und Aaron, als identisch mit der Mirjam, bzw. Maria des Jesus betrachtet.

Jahwe *ist* das Goldene Kalb! (Ex 32,5 und 1 Kön 12,28). Wenn Moses Aarons Götterbild einschmolz und zu Pulver zerrieb, um es dann mit Wasser vermischt den Israeliten zum Trank zu reichen (Ex 32,20), wird in einer „alttestamentlichen Kommunion“ tatsächlich Jahwe gegessen. Dem Talmud zufolge soll das besagte Götterbild aus Fleisch und Blut gewesen sein. Wurde das Tier zerrissen und wie im Dionysos-Kult von der Gemeinde verspeist?

David Bakan fand die Anbetung des Goldenen Kalbes gewissermaßen bei Freud wieder. Bakan verweist auf Freuds merkwürdig unjüdischen Hang zu Götterbildern, mit denen seine Wohnung und Praxis vollgestellt waren (Bakan 1958, S. 134). Es scheint, daß Freud in Michelangelos Moses-Statue eine Darstellung des jüdischen Gottes selbst sah. Freud behauptet wohl nicht, daß Moses der Gott der Juden war, aber sicherlich sei es ihnen nicht leicht gefallen, „das Bild des Mannes Moses von dem seines Gottes zu scheiden“ (Freud S 1939, S. 556). Man könne, so Freud,

die Möglichkeit nicht abweisen, daß manche Charakterzüge, die die Juden in die frühe Vorstellung ihres Gottes eintrugen, indem sie ihn eifervoll und unerbittlich hießen, im Grunde von der Erinnerung an Moses hergenommen waren. (Freud S 1939, S. 482)

Für Freud offenbarte sich hier das patriarchale Grundwesen Gottes, denn Moses ist die Wiederkehr des Urvaters, jene „einzige Person“ der Urzeit, die zur Gottheit erhöht in der Erinnerung der Menschen als der „einzige Gott“ wiedergekehrt ist (Freud S 1939, S. 574). Moses ist das Über-Ich der Juden (Freud S 1939, S. 563). *Die Stimme des Patriarchats*, während für Gerda Weiler die Gleichsetzung von Moses mit Gott geradezu *das* Indiz des Matriarchats ist (Weiler 1989).

„Der König spricht an der Stelle Gottes“ (Spr 16,10). Im alten Orient empfanden sich die Könige als Götter, wie ja auch noch die römischen Kaiser. Im Koran sagt der Pharao, der der Gegenspieler Mose war, er habe nicht gewußt, „daß es außer mir noch einen Gott gibt“ (Sure 28,39). In Ez 28,2-9 bezeichnet sich der König von Tyrus selbst als Gott. In der hebräischen Bibel Jer 49,1.3 wird der König der Ammoniter als „Gott der Ammoniter“ bezeichnet.

Als Gottmensch muß auch Moses königliche Attribute gehabt haben, muß wie Jesus „König der Juden“ gewesen sein. Nur als König konnte Moses „hohes Ansehen bei den Ministern des Pharao und beim ganzen Volk“ genießen (Ex 11,3). Die Königsideologie taucht schon in Num 24,17 auf, wo von einem König die Rede ist, der einst die Moabiter vernichten wird. Moses war jedoch, wie Weiler ausführt, eine andere Art von König, als wir es uns heute vorstellen, nämlich der matriachale Held, der Menschensohn der kosmischen Königin. Dem hingegen hätten sich die Könige in der Nachfolge Davids immer mehr von ihrer kultischen Funktion abgewendet und als Vasallen Jahwes, dem sie alle Verantwortung über ihr Tun zuschoben, allein für die Macht gelebt.

Daß Moses König war, zeigt sich schon daran, daß er von der Tochter des Pharao großgezogen wurde. Und wenn man entgegen Freud die Bibel in der Annahme folgt, Moses sei hebräischer Herkunft gewesen, gibt es selbst darin einen verborgenen Hinweis auf Mose Königtum. Amram zeugte seinen Sohn Moses mit der Schwester

von Amrams Vater (Ex 6,20). Dieser „Inzest“, der vom jüdischen Gesetz strengstens untersagt wird, ist typisch für altorientalische Adelsfamilien. Der ägyptische Herrscher heiratete, wie z.B. auch der Inka, in der Regel seine eigene Schwester, da der Thron nur matrilinear von der weiblichen Linie weitergegeben werden konnte. 1932 hat Reich in seinem Buch über den **Einbruch der Sexualmoral** aufgezeigt, daß derartige inzestuöse Heiratspraktiken in der Herrscherfamilie das erste patriarchale Element in einer matriarchalen Gesellschaft darstellen (Reich 1951b). Was an unserem Beispiel wiederum zeigt, wie vorsichtig man sein muß, wenn man wie Weiler von einem matriarchalen Gottkönigtum spricht. Demnach könnte ich Weilers Hinweise ebensogut als Beleg für patriarchale Faktoren betrachten.

James DeMeo sieht die Entwicklung des Patriarchats so, daß die ursprüngliche Muttergöttin mit einem männlichen Gott vermählt wird, der sie langsam dominiert und schließlich ganz verdrängt (DeMeo 1998). In Kanaan kann man dies an der Göttin Anat und ihrem Gemahl El aufzeigen. DeMeo betrachtet als zweiten Schritt, daß der für menschliche Angelegenheiten sich kaum interessierende El durch den fanatischen moralisierenden Feuerkopf Jahwe ersetzt wird. Gleichzeitig kommt es, DeMeo zufolge, zur Loslösung von der Natur. Waren vorher Anat die Sonne und El der Mond, so werden nun die Himmelsgestirne und alle Natur vom jenseitigen, ungreifbaren Jahwe beherrscht (Jes 24,23). Weiler argumentiert gerade umgekehrt: Einst war El (und Jahwe [Num 32,22]) ein wilder junger Stier, der mit zunehmender Patriarchalisierung seine Lebenskraft verlor, langsam vergreiste und zum mißgestimmten alten Ochsen wurde.

Jahwe ist ein Gott, dem man sich durch das Blasen von Hörnern in Erinnerung bringt (Lev 23,24). Dies war im östlichen Mittelmeer ebenso allgemein verbreitet, wie Altäre mit Stiergehörn. Entsprechend haben auch Jahwes Altäre Stierhörner als Zeichen des Göttlichen (Lev 4,7; 1 Kön 1,50ff; 2,28). Das gilt gleicherweise für die Altäre des Südreichs, wie des Nordreichs, z.B. in Bet-El. Auf dem Brandopferaltar, der ebenfalls an seinen vier Ecken Hörner hat, wird als Sühneopfer ein Stier dargebracht, mit dessen Blut diese Hörner bestrichen werden (Ez 43,15ff). Was Schuld und Sühne betrifft sagt Jer 17,1: „Volk von Juda, deine Schuld ist in dein Herz geschrieben und auf die Hörner deiner Altäre.“ In Am 3,14 droht Jahwe diese Hörner abzubrechen, was die Einheitsübersetzung wie folgt kommentiert:

Die abgebrochenen „Hörner“ sind ein Bild dafür, daß Israel dem Untergang schutzlos preisgegeben ist: Die Hörner des Altars bieten dem Verfolgten, der sie ergreift, Schutz und werden mit sühnendem Opferblut bestrichen. (Haug 1982)

Aber nicht nur in den Hörnern, sondern ganz offen als Stiergestalt wurde Gott angebetet und das nicht nur in Israel, sondern am Anfang wohl auch in Juda, denn das große bronzene Becken im Salomonischen Tempel „wurde von zwölf Rindern getragen, die in Dreiergruppen angeordnet waren, jede Gruppe schaute in eine andere Himmelsrichtung“ (1 Kön 7,25).

Einst war der Jahwe-Kult nichts weiter als ein ganz gewöhnlicher Stierkult, wie z.B. der auf dem minoischen Kreta. Die mythischen Überlieferungen sprechen davon, daß sich die Gemahlin des sagenhaften Königs Minos, Pasiphae „mit einem Stier sexuell verband, wohl ein Hinweis auf die ‚Heilige Hochzeit‘ mit einem Priester, der eine

Stierkopfmütze trug“ (Biedermann Han 1989, S. 175). Auch in der Bibel finden wir einen solchen Priester mit Stierkopfmütze, der von einer Kultanhöhe, dem Ort der Heiligen Hochzeit (vgl. Jer 2,20), dem Berg Sinai mit Hörnern auf dem Kopf herabkommt (Ex 34,29). Noch 600 v.Chr. spricht der Prophet Habakuk 3,3f davon, daß Gott vom Gebirge herabsteigt. „Gott, der zwei Hörner trägt – darin war verborgen seine Macht“ (Übersetzung von Weiler 1989).

Wenn Gott kein Stier ist, dann hat er Menschengestalt wie in Ez 1,26f, wo statt Hörnern ein Lichtschein von ihm ausgeht. Auch Moses soll von einem solchen „Lichtkranz“ umgeben gewesen sein, als er vom Sinai herabstieg. Doch auch hier ist eine doppelte Interpretation vonnöten. In der Thora steht das Wort „k-r-n“, bzw. „keren“, was sowohl „Lichtstrahl“ als auch „Horn“ bedeuten kann. Heute wird dies meistens dahin übersetzt, daß Moses' Gesicht von Licht strahlte, als er vom Gottesberg schritt. In der Vulgata, die Michelangelo benutzte, hingegen wird „k-r-n“ mit „cornu“, Horn übersetzt und es steigt ein „gehörnter“ Mose vom Sinai. Dies ist entgegen der üblichen Ansicht durchaus eine gangbare Übersetzung, insbesondere angesichts des Goldenen Kalbes, also Aarons Stierkult in der gleichen Szene am Sinai nach dem ersten Abstieg – selbst wenn sich das Horn „cornu“ nicht von einem semitischen Wortstamm herleiten würde.

Ganz allgemein trugen im östlichen Mittelmeerraum Könige und Götter Kopfbedeckungen mit einem Hornpaar. Sure 18,84 erwähnt das Reich des „Dhulkarnain“. Über diese Gestalt wird in der Ullmann/Winter-Übersetzung des Koran angemerkt:

Dhulkarnain, der Zweigehörnte, ist nach Vielen Alexander der Große, der auf alten Münzen gehörnt dargestellt ist (die „Hörner“ können auch Haarbüschel nach ägyptischer Mode sein). Andere vermuten einen Heiligen, der Alexander hieß und zur Zeit Abrahams lebte. In alten jüdischen Schriften (Buch Daniel) ist Zweihörnigkeit das Symbol der Kraft. (Ullmann, Winter 1959)

Im Hebräischen hat der Begriff Horn die Nebenbedeutung „Stärke und Kraft“ (vgl. Am 6,13 in der Einheitsübersetzung, Haug 1982). So werden heute auch zumeist die Stellen übersetzt, wo vom Horn die Rede ist. Einerseits wird sowohl die Stiermetaphorik, die das ganze Alte Testament durchzieht, verschleiert, gleichzeitig wird dadurch aber ungewollt jener Aspekt hervorgehoben, der sich eigentlich hinter dem Horn verbirgt: die männliche Potenz, die vom Stier archetypisch verkörpert wird.

Diese Identität von Horn und erigiertem Penis klingt noch im „jemand Hörner aufsetzen“ durch. Ganz klar wird die Identität, wenn Hanna in 1 Sam 2,1.10 singt: „Mein Horn ist erhöht in dem Herrn (...) der Herr wird erhöhen das Horn seines Gesalbten“ (Luther 1534). Natürlich handelt es sich hier ursprünglich um die Herrin und ihren Heros – er ist der „Starke“ Isaaks und der „Mächtige“ Jakobs. „es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Zepter aus Israel aufkommen“ (Num 24,17, Luther 1534). Man denke auch an Ps 92,11, wo von der Kraft des Wildstiers die Rede ist: mein Horn wird erhöht werden, wie das eines Wildstiers. Aber schauen wir, was die Theologen daraus im Laufe der Zeit gemacht haben:

- Luther alte Fassung: „Mein Horn wird erhöht werden wie eines Einhorns, und ich werde gesalbt mit frischem Öl.“
- Luther Fassung 1964: „Aber mich machst du stark wie den Wildstier und salbst mich mit frischem Öl.“
- Einheitsübersetzung: „Du hast mir die Kraft des Wildstiers gegeben und ich bin mit frischem Öl durchfeuchtet/gesalbt. Anm.: Die Salbung mit frischem Öl symbolisiert den Übergang von der Trauer zur Freude, vgl. Jes 61,3.“ (Haug 1982)

Daß mit diesem „Öl“ eine sehr menschliche Feuchte gemeint war, sieht man an folgendem: Moses ist im Besitz universeller Zeugungskraft:

Und Moses war 120 Jahre alt, da er starb. Seine Augen waren nicht dunkel geworden, und er hatte die Feuchte im Bett behalten bis zum letzten Tag. (Dtn 34,7)

Dies ist die Übersetzung von Gerda Weiler (Weiler 1989, S. 158) während Luther übersetzt: „(...) und seine Kraft war nicht verfallen“. Noch prüder ist die unübertreffliche Einheitsübersetzung: „(...) bis zuletzt war er rüstig geblieben (...)“.

Beim ebenfalls „gehörnten“ indischen Gott Shiva ist der sexuelle Aspekt noch weit eindeutiger als bei Jahwe, denn Shivas Kultsymbol ist der Lingam. Die griechische Entsprechung für Shiva ist Dionysos. Und hier gibt es vereinzelt sogar synkretistische Verschmelzungen von Jahwe und Dionysos, was durch ihre Wesensverwandtschaft möglich wurde (Weiler 1989, S. 93f). So ist man sich in der Theologie wohl einig, daß die Aaron-Gruppe am Fuße des Gottesberges eine „Orgie“ im Sinne des dionysischen Mysterienkultes feierte (Weiler 1989, S. 139).

Später spaltete sich Jahwe und „der Gehörnte“ wurde zum Teufel der Christen. Zuletzt waren diese beiden Aspekte der Gottheit vielleicht beim stierförmigen Fruchtbarkeitsgott Serapis vereinigt, dem Hauptgott im ptolemäischen Ägypten, eine Mischform von Osiris und Dionysos. Neuerdings versuchten Ibsen mit seinem „Dritten Reich“ und Nietzsche mit seinem „Gekreuzigten Dionysos“, sowie manche moderne „Satanisten“, diese Aspekte im Sinne der „Unschuld aller Schöpfung“ wiederzuvereinigen. Eine Verbindung von Jesus und Dionysos ist schon im Neuen Testament angelegt, wenn Jesus erstes Wunderzeichen, das Weinwunder von Kana (Joh 2,1-12), nichts als eine Kopie des dionysischen Weinwunders ist. Auch Jesus war „der Gehörnte“, jedenfalls trägt Offb 13,11 das Lamm (Christus bzw. der Anti-Christus) zwei Hörner.

Für Weiler ist der Stier „geradezu ein universales Sinnbild für matriachale Männlichkeit“ (Weiler 1989, S. 61). Deshalb hätten matriachale Könige/Götter stets den Beinamen „starker Stier“. Die Himmelskönigin und ihr Stier wären als unvergängliche Schöpferin und sterbliches aber stets neugeborenes Geschöpf, als Himmel und Erde einander zugeordnet. Dies zeige sich im ägyptischen Gottesbegriff *ntr*, eine Verschmelzung aus den Wörtern *nz* (Nout) und *tr* (Stier) zu *ntr*: dem ägyptischen Gott als „Stier seiner Mutter“ (Weiler 1989, S. 63). Echnaton, der kein Monotheist war, wie Freud behauptet, sondern der höchstens einen patriarchalen Schöpfergott zu seinem Hauptgott gemacht hat (Weiler 1989, S. 164f), hat deshalb das Wort *ntr* als Bezeichnung für seinen Schöpfergott Aton tunlichst vermieden.

Sein „Gott“ soll nicht mehr der Stier sein, nicht die Zeugungskraft verkörpern, sondern die Gebärfähigkeit. Deshalb läßt Echnaton sich eine Statue anfertigen, die ihn als Frau darstellt, mit weiblichen Brüsten und weiblichem Schoß und mit einem breiten weiblichen Becken. (Weiler 1989, S. 63)

Ähnliches findet man noch bei Christus.

Afrikanische Kruzifixe stellen häufig den Gekreuzigten mit weiblichen Brüsten, also als Androgyn, dar. Als solcher wird Christus in der Offenbarung des Johannes (1,13) vorgestellt, wenn es von ihm heißt, daß er um die Brüste (griech. Urtext) mit einem goldenen Gürtel umgürtet war. (Schwarzenau 1990, S. 83)

Diese Verweiblichung Gottes hat nichts, wie uns Jungianer weismachen wollen, mit dem Matriarchat zu tun, sondern ist Ausdruck einer usurpatorischen Patriarchalisierung. In diesem Punkt möchte ich Weiler mit aller Entschiedenheit unterstützen, auch wenn ich ziemlich fassungslos davor stehe, wenn Weiler z.B. „rituelle Defloration“ als Element des Matriarchats im alten Israel nennt (Weiler 1989, S. 294). Diese Vergewaltigung ist ebenso krank wie der ganze phallisch-narzißtische Potenzwahn von Weilers „matriarchaler Männlichkeit“. Von diesem „matriarchalen“ Mann zum Mann als Schöpfer ist nur ein Schritt. Es geht dann sehr schnell um die patriarchale Schöpferkraft im Sinne des Korans, wo von der Entwicklung des Menschen gesagt wird:

War er nicht ein verspritzter Samentropfen? Darauf wurde ein wenig aus ihm, und Allah bildete ihn und formte ihn gehörig. (Sure 75,38f)

Das Blut gerann „und das geronnene Blut bildeten wir zu einem Stück Fleisch“, woraus sich dann der ganze Mensch im Mutterleib entwickelt (Sure 23,15). Hier wird eine typisch matriarchale Vorstellung (der Mensch entwickelt sich aus dem geronnenen Blut der ausbleibenden Menstruation) von einer typisch patriarchalen überlagert – der Mensch entwickelt sich ausschließlich aus dem Samen des Mannes, für den die Frau nur den „Ackerboden“ bereitstellt:

Die Weiber sind euer Acker, geht auf euren Acker, wie und wann ihr wollt. (Sure 2,224)

In der Parallelstelle der Bibel ist demhingegen nicht von Sperma die Rede, sondern von hingegossener Milch, die wie Käse gerinnt (Ijob 10,10 Luther 1534), was, solange nicht das Sperma gemeint ist, genau der matriarchalen Vorstellung vom verklumpenden Menstruationsblut entspricht.

Den patriarchalen Schöpfungsmythos finden wir auch in der Kabbala, wenn im Sinne des „Alpha und Omega“ der erste Buchstabe des hebräischen Alphabets (von dem über das griechische auch unser lateinisches abgeleitet ist), das „alef“ ein stilisierter Stierkopf ist. Dieser hebräische Buchstabe entwickelte sich aus der ägyptischen

Bilderschrift, wo er den Stier repräsentierte. In der hebräischen Silbenschrift meinte dieses Zeichen dann nur noch den Anfangsbuchstaben des Wortes „Stier“. Daraus entwickelte sich zuerst seitlich gekippt und dann auf den Kopf gestellt das „A“. Kabbalistisch der kosmische Stier als das schöpferische All-Eine. Gnostisch der göttliche Same, der im Haus der Welt Beth gefangen ist: das hehre Männliche des Geistes in einer verdorbenen weiblichen Welt der Materie.

Jahwe ist der Stier, der in das Haus der Erde eindringt („beth“). Wenn Jesus Gott „Vater“, hebräisch AB nennt, spielt er darauf an.

Das dreieckige, keilförmige Profil des Stierhauptes, nachgebildet in der althebräischen Schrift für den Buchstaben Alef (Stier), bringt das Eindringen aus der Transzendenz in die Immanenz zum Ausdruck. (Schwarzenau 1990, S. 189)

Die Immanenz ist *Beth*, das Haus, die Wohnhöhle, der Uterus der Erde. Hinter dieser gnostischen Vision, und der ganzen sexuellen Perversion „Christentum“, steckt, je nachdem, dieser phallische Sadismus (alef) oder analer Masochismus (beth), wie man ihn beim perversen Homosexuellen Paulus finden.

26. Die Schlange

Die Schöpfungsgeschichte zu Beginn der Bibel Gen 1,1-2.4a entstammt der „Priesterschrift“, die im babylonischen Exil (6. Jh.v.Chr.) entstand und die Heilsgeschichte von der Schöpfung bis zum Einzug ins Gelobte Land beschrieb. Später wurde die Priesterschrift in die fünf Bücher Mose eingearbeitet. Sie stellt die Geschichte als eine patriarchale Genealogie dar, als Stammbaum: Gen 1,1-2.4a; 5; 10; 11. Man bekommt hier den Eindruck, daß die zyklische, spiralige Zeitauffassung des Matriarchats, wo die Schöpfung eine Aufeinanderfolge von Geburten durch die Göttermutter ist, nachträglich in eine abstrakte Abfolge „linearisiert“ wurde. Bei dieser Umarbeitung vom Funktionellen zum Kausalen ist die große Ungereimtheit entstanden, daß Gott Befehle gibt („Licht soll aufstrahlen!“), aber vollkommen im Dunkeln bleibt, wem er eigentlich diesen Befehl erteilt. So etwas passiert, wenn man organismisches Denken in ein mechano-mystisches Denken überführt.

Das ganze beginnt mit dem Gongschlag des Patriarchats, dem souveränen Schöpfungsakt des verabsolutierten Mannes:

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, die ganze Welt. Auf der Erde war es noch wüst und unheimlich; es war finster, und Wasserfluten bedeckten alles. Über dem Wasser schwebte der Geist Gottes. (Gen 1,1f)

Für den letzten Satz gibt die Einheitsübersetzung auch folgende Übersetzungsmöglichkeit an: „Ein gewaltiger Sturm brauste über das Wasser“ (Haug 1982).

Die Matriarchatsforscherin Heide Göttner-Abendroth schreibt, daß der „Wind über den Wassern“ das die Schöpfung auslösende phallische Moment war, welches zum weiblich besetzten Unten herabkam. Auf dieser Stufe der mythologischen Entwicklung sei der Göttin noch kein begattender Partner beigegeben, sondern nur ein Phallussymbol. Der „Wind“ hatte dabei keine genuin schöpferische Funktion, sondern nur die Aufgabe den Schoß zu öffnen (Göttner-Abendroth 1984). Mir will es jedoch so scheinen, daß wir mit dieser Phallussymbolik und der buchstäblichen Umkehrung von Oben und Unten den Einzug des Patriarchats vor uns haben. Von einer „matriarchalen Mythologie“ kann angesichts der phallischen Metaphorik wohl kaum die Rede sein.

Ich möchte Göttner-Abendroths Ansatz grundsätzlich infrage stellen. Das hebräische Original spricht von *ruach*, was sowohl „Wind“ als auch „Geist“ bedeuten kann und das ein Femininum ist. Unsere Bibelstelle wird sich deshalb wohl ursprünglich auf die Große Göttin, wie z.B. die altägyptische „Himmelsfrau“ Nout, bezogen haben, die das Firmament, der Himmel, der Luftraum, der Wind war.

Einer anderen Tradition als die „Priesterschrift“ entstammt das „jahwistische Geschichtswerk“, das zur Zeit Salomos (9. Jh.) entstand. Auch diese Schrift wurde in die Bücher Mose eingearbeitet, so daß wir heute wie erwähnt zwei Schöpfungsgeschichten vor uns haben. Die jahwistische Schöpfungsgeschichte (Gen 2,4b-25) fängt wie folgt an:

Als Gott, der Herr, Erde und Himmel machte, gab es zunächst noch kein Gras und keinen Busch in der Steppe; denn Gott hatte es noch nicht regnen lassen. Es war auch noch niemand da, der das Land bebauen konnte.

Othmar Keel und Max Küchler haben in ihrer vergleichenden Übersicht diese Stelle mit folgendem Auszug aus dem babylonischen Epos **Enuma Elisch** (um 1800 v.Chr.) parallel gesetzt:

Als der Himmel droben noch keinen Namen hatte, als unten das Festland noch keinen Namen trug, da war nichts vorhanden außer dem uranfänglichen Apsu (das Süßwasser – Seen und Grundwasser), ihren (der Götter) Erzeuger, (und) der Gebälerin Tiamat (das salzige Meerwasser), die sie (die Götter) dann alle gebar, die ihre Wasser durcheinander mengten. Als das (abgestorbene) Schilf sich noch nicht angehäuft hatte, als der Sumpfboden noch nicht zu sehen war, als noch kein einziger Gott da war, keiner beim Namen genannt wurde und noch keinem sein Geschick bestimmt war... (Keel, Küchler 1971)

Schließlich wird die zum Untier „Tiamat“ verteufelte Weltgebälerin vom patriarchalen Vatergott Marduk getötet. Diese Tat stellt die eigentliche Schöpfung dar. In der zweiten Schöpfungsgeschichte ist die Schöpfung demnach weniger ein Geburts- als vielmehr eine Opferhandlung. Im **Enuma Elisch** spiegelt sich der Sieg des Patriarchats (die semitischen Babylonier) über das Matriarchat (die „schwarzköpfigen“ Sumerer) wider. Dem „Christusmord“ am Ende der Zeit geht also der Mord an der Großen Mutter, der „Marienmord“ am Anfang der Zeit voraus.

Eindeutigere Verweise auf diesen Kampf des patriarchalen Vatergottes gegen die matriachale Urgöttin, das „Urchaos“, finden sich in den poetischen Werken des Alten Testaments. Im Buch Ijob steht, Jahwe habe mit seiner Kraft das Meer besiegt und mit seinem Können das Meerungeheuer Rahab umgebracht (Ijob 26,12). Jahwe habe den Drachen Rahab durchbohrt und zerteilt, das Urmeer ausgetrocknet (Jes 51,9f). Er habe das Urmeer gebändigt und „mit Tor und Riegel“ sicher eingeschlossen (Ijob 38,8-11).

Der griechische Komödiendichter Menander (342-290 v.Chr.) hat die Grundhaltung des Patriarchats treffend charakterisiert, als er sagte: „Drei Übel gibt's: das Meer, das Feuer und das Weib!“ (vgl. 2 Petr 3,6f). So ist auch die Utopie der Jahwe-Anhänger die vollständige Durchsetzung des Patriarchats, wenn alles „Böse“ und „Chaotische“ besiegt sein wird.

Zu der Zeit wird der Herr abrechnen mit dem Ungeheuer Leviathan, der schnellen, gewundenen Schlange, dem Drachen im Meer. Mit seinem scharfen, schweren, gewaltigen Schwert bringt er das Ungeheuer um. (Jes 27,1)

Die alte Urgöttin wird einfach mit dem Teufel im Flammenmeer der Hölle gleichgesetzt (Offb 12,9), mit dem am Ende aller Tage abgerechnet wird. Zu dieser Zeit wird sogar das Meer verschwunden sein (Offb 21,1).

Jahwe hat die Welt geschaffen, indem er die Wellen des Meeres brach (Ijob 38,4 und 8-11). Dies entspricht der Panzerung, die die Strömung der Lebensenergie einschränkt: Jahwe packte „den Drachen, die alte Schlange, die auch Teufel und Satan genannt wird, und fesselte ihn“ (Offb 20,2). Typischerweise wird die eigene patriarchale Panzerung auf die Urschlange Leviatan projiziert:

Sein Bauch ist straff und fest, wie angegossen, das Fleisch liegt unbeweglich, gibt nicht nach. Sein Herz ist hart wie Stein, kennt kein Erbarmen, es ist unnachgiebig wie ein Mühlstein. (Ijob 41,15f)

Sein „harter Panzer“ ist undurchdringlich (Ijob 41,18).

Daß man das typisch patriarchalische Abschlachten wirklich wörtlich nehmen muß, ist an einem bestimmten Brauch ersichtlich, der auf dem Mythos vom Mord an der zum Drachen dämonisierten Großen Mutter basiert. Vollzogen patriarchalisch infizierte Menschen die Schöpfung nach, indem sie ein Bauwerk errichteten, ging dies mit der kultischen Opferung von Menschen einher. Zum Beispiel wurden Kinder lebendig ins Fundament eingegraben, damit das künstlich Geschaffene genauso beständig sei, wie die natürliche Welt, die ihren Fortbestand der vorgeschichtlichen Großen Opferung zu danken hat (Tannahill 1975, S. 37). Vorher brachte man die Große Mutter im „Marienmord“ um, jetzt ihren Sohn im „Christusmord“.⁶²

Aus diesem Zusammenhang wird erklärlich, warum sich bei Lev 18,21 in einer Auflistung sexueller Übertretungen unvermittelt der rituelle Kindesmord eingereiht findet. Der Geschlechtsverkehr wurde mit Sicherheit als eine Form des sakralen Nachvollzugs des Schöpfungsaktes betrachtet, wenn aber auch Kindesmord zum Komplex des Schöpfungsaktes zählte, wird offensichtlich, warum er unter die Bekämpfung der sexuellen Perversionen subsumiert wurde. Die humane Verdammung des Kindesmordes (z.B. in Dtn 12,31c) fiel so mit der unmenschlichen Verdammung der Sexualität zusammen. Schließlich wurde aus der biblischen Schöpfungsgeschichte selbst nicht nur alles Blutrünstige, sondern auch alles Sexuelle entfernt.

Die Verdammung der Menschenopfer durch die Speerspitze des Patriarchats ist kein Anwachsen der Menschlichkeit an sich, sondern vielmehr einem Verdrängungsprozeß zu danken. Im Alten Testament ist dieser Verdrängung auch der Kampf des patriarchalen Vatergottes gegen die matriachale Urgöttin zum Opfer gefallen. Diese Mächte des Bösen und Chaotischen, das „Urchaos“, wurden durch die menschliche Ordnung ersetzt, gleichzeitig wurden damit aber auch alle originär menschlichen Elemente, die ausschließlich matriachal sind, verdrängt. Diese Verdrängung aller Ursprünglichkeit ging mit dem Christentum so weit, daß im

⁶² Wenn in diesem und im folgenden Kapitel von „Menschenopfern“ die Rede ist, dann geschieht das stets unter den im achten Kapitel ausgeführten Vorbehalten!

Mittelalter das Dogma von der Schöpfung ex nihilo aufkam, als Höhepunkt der Naturferne und -entfremdung.

Die Urschlacht, in der wenigstens (wie auch immer) die Große Göttin erscheint, läßt sich in Gen 1,2 allenfalls noch ganz fern erahnen. Jedoch in den poetischen Werken des Alten Testaments, die viel von der kanaanitischen Naturreligionen bewahrt haben, finden sich noch eindeutige Hinweise auf diese „Urschlacht“. Im Buch Ijob steht, Jahwe habe mit seiner Kraft das Meer besiegt und mit seinem Können das Meerungeheuer Rahab umgebracht (Ijob 26,12). Jahwe fragt:

Wer hat das Meer mit Toren abgesperrt, als es hervorbrach aus dem Schoß der Erde? Ich war's (...) Ich gab ihm seine vorbestimmten Grenzen, schloß es mit Tor und Riegel sicher ein. Ich sagte ihm: „Bis hierher und nicht weiter! Hier hört der Hochmut deiner Wellen auf!“ (Ijob 38,8-11)

Man vergleiche dies mit den parallelen Aussagen in Ps 74,12-17, Ps 77,17-21 (wo dieses Thema auf interessante Weise mit dem Durchzug durch das Rote Meer verknüpft wird), Ps 89,10f und Ps 104,26. Dort findet die patriarchale Überhebung Jahwes schließlich ihren Höhepunkt, wenn er behaupten läßt, er habe die Meerungeheuer geschaffen, was natürlich impliziert, er sei ursprünglicher als die Große Göttin, die er abschlachtet.⁶³

Daß übrigens der Mord an der Göttin und der Exodus engstens miteinander verbunden sind, zeigt auch folgende Stelle bei Jes 51,9f:

Du warst es (...), der den Drachen Rahab durchbohrt und zerteilt hat. Du warst es, der das Urmeer austrocknen ließ. Und du warst es, der mitten durch das Meer einen Weg bahnte, damit das befreite Volk durchziehen konnte.

Die Utopie der Jahwe-Anhänger ist die vollständige Durchsetzung des Patriarchats, wenn alles „Böse“ und „Chaotische“ besiegt sein wird.

In der biblischen Schöpfungsgeschichte können wir die Schöpfergöttin noch immer finden. Zum Beispiel schimmert sie in Gen 1,12 durch, wo nicht etwa Jahwe, sondern *Adama*, also Mutter Erde die Pflanzen hervorbringt. Aus ihr wurde auch Adam geformt. Ähnliche Anklänge an die Erd- und Muttergöttin finden sich in Gen 3,20, wo *Eva* die „Mutter alles Lebendigen“ genannt wird. Ja, man kann so weit gehen, daß *Eva* von Jahwe verdrängt wurde – daß *Eva* die ursprüngliche Schöpfergöttin war. *Eva* war diejenige, die auch Adam hervorgebracht hat. So interpretiert jedenfalls Gerda Weiler Gen 4,1, wo *Eva* sagt, sie habe mit dem Herrn einen Mann geboren.

Dieser Sohn ist eigentlich Adam, das uranfängliche Mannesgeschöpf. Doch die Bibel macht Kain daraus und rückt die erste Menschengeburt in die zweite Generation – eine häufig angewandte Methode in der Religionsgeschichte, mit der

⁶³ Kanaanitische Göttinnen wie Aschera und Astarte waren mythologisch immer mit dem Meer verbunden, während Jahwe „ein Gott gegen das Meer“ war.

die Herrin aus ihrer universalen Stellung verdrängt wird. (Weiler 1984, S. 63f)

Wenn in Gen 2,7 Vatergott Jahwe den Menschen aus Erde formt, ist daran zu denken, daß in den älteren Texten des Orients es eine *Muttergottheit* war, die den Menschen „töpferte“. So formt z.B. die sumerische Muttergöttin Nammu den Menschen nach dem Abbild der Götter aus Lehm.

In seinem Buch über „Die schöpferische Rolle der Frau in der Menschheitsgeschichte“ verweist Hans Biedermann auf den babylonischen Gilgamesch-Epos, in dem der Göttervater Anu „die Bildnerin Aruru“ beauftragte, einen großen Menschen zu formen, der ein Gefährte von Gilgamesch sein sollte. Daraufhin knetete Aruru Lehm und gestaltete eine Form, die Aruru schließlich anspie und auf diese Weise zum Leben erweckte. So entstand Enkidu (Biedermann Han 1989, S. 124).

n der Bibel formt der Gottvater den Menschen gleich selbst und haucht ihm auch selbst das Leben ein. Doch wenn der Mann Jahwe so als Töpfer auftritt (Ijob 10,9; Jes 45,9; Jer 18,6), dürfen wir nicht vergessen, daß die Töpferei unbezweifelbar Kulturgut der Frauen war, die die keramische Tradition hüteten (Biedermann Han 1989, S. 45). Schon deshalb, nicht nur aus der historischen Entwicklung der Mythen heraus, ist die Vorstellung im strengsten Sinne *häretisch*, der Vatergott habe Adam aus Lehm geschaffen! Dazu kann man Jes 29,16 paraphrasieren: Du bildest dir ein, du könntest die Rollen vertauschen! Der Ton kann doch nicht so tun, als wäre er der Töpfer! Oder kann das Werk zu seiner Schöpferin sagen: „Sie hat mich nicht gemacht“? Kann das Tongefäß von der Töpferin sagen: „Sie versteht nichts davon“?

Die aktive Rolle, die Eva in der biblischen Erzählung spielt, wird (wie üblich) so von den Redaktoren vorbereitet, daß es dem Leser entweder nicht auffällt oder wie eine teuflische Umkehrung der ursprünglichen Schöpfungsordnung erscheinen muß. Die Bibel läßt ja zunächst in Gen 2,21f die Frau durch den Vatergott aus der Rippe des Mannes erschaffen. Im Mittelalter verschärften die Christen diese Widernatürlichkeit ins Extrem, indem sie es nicht nur so interpretierten, daß Jahwe Eva aus der Rippe Adams geformt hatte, sondern Eva von Gott aus der Seite Adams herausgezogen wird, so wie ein Kind seine Mutter verläßt: Adam wird zur Mutter Evas! (Biedermann Han 1989, S. 110). In die gleiche Kategorie gehört, daß Adam Eva ihren Namen gab (Gen 3,20), so wie er vorher die Tiere benannt hatte (Gen 2,20).

Die Erschaffung der Frau aus der Rippe des Mannes ist ganz eindeutig einem verhunzten matriarchalen Mythos entsprungen. Im Sumerischen wurden „Rippe“ und „Leben“ mit ein und demselben Wort bezeichnet. Im sumerischen Götterhimmel gab es eine „Herrin der Rippe“ namens Nin-ti, die die Rippe des erkrankten Gottes Enki geheilt hat. Ninti heißt aber gleichzeitig auch „Herrin, die das Leben gibt“ (Uhlig 1976, S. 85).

Ähnlich gelagert ist die zweite, parallele, Erschaffung der Frau. Nach Gen 1,27 schuf Gott „den Menschen nach seinem Bild, er schuf Mann und Frau“. Folglich ist Eva, die Mutter des Lebendigen, ein bloßes Geschöpf Gottes. Die hermaphroditische Gottheit, die damit impliziert wird, ist ein typischer Ausdruck des Patriarchats. James DeMeo zufolge kam es in Griechenland erst zu derartigen Gottheiten als päderastische

„Beziehungen“ institutionalisiert wurden bei gleichzeitigem Verbot von Beziehungen zwischen Jungen und Mädchen; rituelle Opferungen von Frauen auftraten, weibliche Babys getötet wurden, etc. (DeMeo 1997, S. 300f).

Ursprünglich, im Matriarchat, galt

die Schöpfung als Werk der weiblichen hervorbringenden Kraft [die kosmische Orgonenergie], und der „Gott“ ist das Geschöpf, das wie die Natur sterblich ist. Auch Jahwe ist sterblich. In dem Menschensohn, seiner irdischen Inkarnation, wird er ununterbrochen wiedergeboren – von Adam bis David und Christus. (Weiler 1984, S. 273)

Der Sohn wurde zum Vatergott, der schließlich die Stellung der Muttergöttin ganz offen usurpierte: „Ich werde euch trösten, wie eine Mutter tröstet“ (Jes 66,13). In Hos 14,9 heißt es sogar: „Ich bin eure Anat und eure Aschera!“⁶⁴ Um sich durchsetzen zu können, mußte Jahwe in die Kleider der Göttin schlüpfen.

Den Kampf zwischen Patriarchat und Matriarchat findet sich im Götterpantheon widergespiegelt, wobei es zu einer merkwürdigen Verkehrung kommt. Mehr und mehr steht die patriarchale Seite für den Sieg der Ordnung und fruchtbarkeitsspendenden Regen gegen das weiblich konnotierte Chaos, das wütende Meer, Tod und Dürre; eine Umwertung aller Werte:

| | | | |
|--------|----|-------|---------|
| | Re | gegen | Apophis |
| Osiris | | | Seth |
| Baal | | | Jam/Mot |
| Marduk | | | Tiamat |
| Jahwe | | | Rahab |

Abb. 11

Diese Umwertung geht mit einer allgemeinen Verwirrung einher, so daß Matriarchatsforscherinnen z.B. Baal als „Heros der Göttin“ Anat interpretieren, der seinen Konkurrenten Jam beseitigt, den weiblich aufgefaßte Drachen Tannin und das ebenfalls weiblich aufgefaßten Ungeheuer Lotan erschlägt, um mit seiner Göttin die Heilige Hochzeit feiern zu können, die auf magische Weise das ausgedörrte Land befruchtet (Weiler 1984, S. 45f). Ein heilloses Durcheinander, das dem Chaos der

⁶⁴ Das steht da jedenfalls nach dem Kommentar der Alttestamentler: „Die beiden Zeitwörter enthalten im Hebräischen Anklänge an die Namen der Fruchtbarkeitsgöttinnen Anat und Aschera, so daß vielleicht zugleich die Aussage mitgehört werden soll: ‚Ich bin eure Anat und eure Aschera!‘“ (<https://www.bibleserver.com/text/GNB/Hosea14>)

Strebungen und Gegenstrebungen im Charakterpanzer der Individuen entspricht (vgl. Reich 1942).

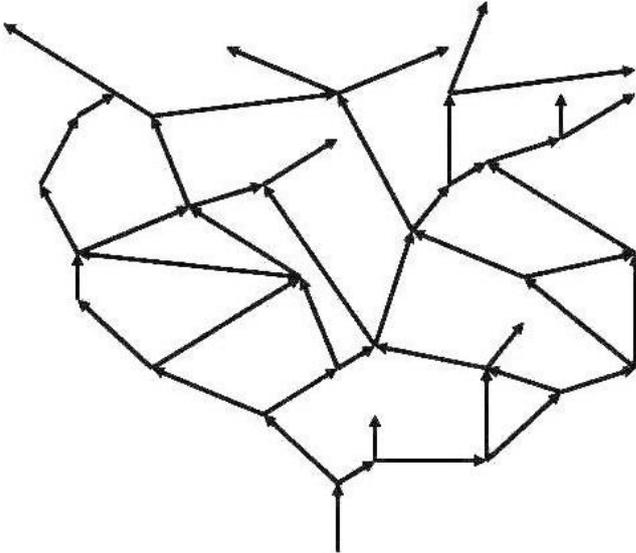


Abb. 12

Doris Wolf legt in ihrem Buch **Was war vor den Pharaonen?** dar, daß Seth vor dem Einbruch des Patriarchats eine weibliche Gottheit aus Oberägypten war, aus der dann ein mörderischer Wüstengott gemacht wurde (Wolf 1994). Aus der Muttergöttin wurde – Satan.

Den Kirchenvätern zufolge kam Christus in die Welt und erlitt den Kreuzestod, um das Geschehen im Garten Eden wieder rückgängig zu machen, als der Teufel, in Gestalt einer Schlange, Macht über uns gewann. Durch die Trennung von Gott wurden wir „erpreßbar“, da wir nun Angst vor dem Tod hatten.

Die Schlange (der Teufel) beherrscht uns, weil wir Angst vor ihrem tödlichen Biß haben. In der Eucharistie kosten wir vom Baum des Lebens und werden so teilhaftig am ewigen Leben, entsprechend hat die Schlange (der Teufel) keine Macht mehr über Christen. Christus am Kreuz ist identisch mit der Frucht am Baum des Lebens im Paradies. Von ihr kosten wir in der Eucharistie und werden so aus den Fängen der Schlange (des Teufels) befreit.

Es gibt jedoch in der Bibel eine noch weit eindeutigeren Allegorie für das Geschehen auf Golgatha: „die erhöhte Schlange, die vom Schlangenbiß rettet“ (Num 21,4-9). Bei Joh 3,14 wird dies mit der Kreuzigung Christi in Zusammenhang gebracht. Zusammen mit dem altisraelitischen Schlangenkult (Num 21,8f und 2 Kön 18,4) – macht das, streng biblisch gesehen, Christus zur „gekreuzigten Schlange“.

Man vergleiche Mt 10,16 („Seid klug wie die Schlangen.“) mit Gen 3,1-14. Mit der Schlange, dem Lichtbringer-Christus im Garten Eden, stellt sich Jesus auf die Seite

der ursprünglichen Geschöpfe gegen die abtrünnigen Engel (vgl. 1 Kor 6,3; 2 Petr 2,4; Jud 6), die mit „flammenden Schwertern“ (sengende Sonne, Dürre) Gottes Geschöpfe aus dem Paradies vertrieben haben.

Christus als Schlange verweist auf die matriarchalen Tiefenschichten der Bibel. Da wäre zunächst Eva selbst:

Sie, die doch die Mutter alles Lebendigen genannt wird (Gen 3,20), taucht im ganzen Alten Testament nicht wieder auf. Was wohl daran liegt, daß *Chawwa* (hebräisch Eva) zu sehr an die phönizische Schlangengöttin *Hewa* erinnerte. Im Aramäischen, die Sprache, die Jesus sprach, und im Syrischen heißt die Schlange *Häwja*.

Die Schlange war immer das Symbol chthonischer Göttinnen, wie Hera („Herrin“ = Eva?), Persephone und Pythia („Pythonschlange“). Um so auffälliger ist, daß Jesaja in seiner Berufungsvision Gott von Seraphen umgeben sah (Jes 6,2). „Seraphen“ waren Engel, die man sich mit einem Schlangenleib vorstellte. Es waren ursprünglich die Schlangen der Erdgöttin – die nun im salomonischen Tempel die (nur geborgte) Göttlichkeit Jahwes symbolisieren.

Selbst *die* zentrale Gestalt des Jahwe-Glaubens, Moses war ursprünglich ein matriarchaler Heros, dessen Attribut die Schlange war. Man denke nur an die Verwandlung seines Stockes in eine Schlange (Ex 4,2-4; 7,9-12.15) oder an den besagten Schlangenkult, den er initiiert haben soll (Num 21,4-9)! Moses „eherne Schlange“ wurde später von König Hiskija von Juda (725-697) wieder zerschlagen (2 Kön 18,4). Warum? Weil die Schlange (genauso wie auch das „Goldene Kalb“) zu sehr an die Erdgöttin Eva (bzw. ihren Heros) erinnerte?

Die „eherne Schlange“, die vor der Aktion Hiskijas im salomonischen Tempel mit Räucheropfern verehrt wurde, hieß hebräisch „Nehuschtan“. (2 Kön 18,4) Die letzte herrschende Königsmutter von Jerusalem (die Mutter von Jojachia reg 598/597) hieß aber ebenfalls Nehuschtan. (2 Kön 24,8) Was nur bedeuten kann, daß der Kult der Schlangengöttin so fest verankert war, daß er auch nach Hiskija ganz offiziell weiter gepflegt wurde, denn ansonsten wäre es undenkbar, daß sich eine regierende Königsmutter nach der „Götzin“ benannt hätte! (Weiler 1984, S. 325)

Die Verbindung zwischen Christus und der Schlange ist deshalb so bemerkenswert, weil sie nicht nur das Matriarchat verkörpert, sondern die „schlängelnde“ Bewegung der kosmischen Lebensenergie. Die Schlange verkörpert das ungepanzerte Lebendige (vgl. Reich 1942).

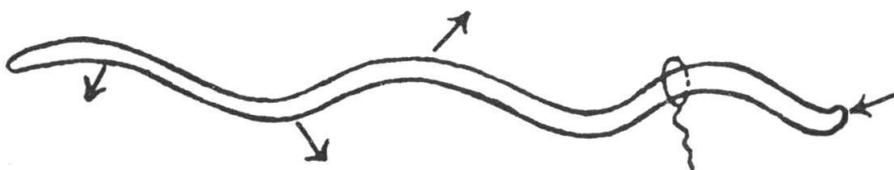


Abb. 13

27. Vom Matriarchat zum Patriarchat

Das vorherige Kapitel hat die ganze Widersprüchlichkeit der gepanzerten Menschheit gezeigt. Es ist wie in den Diagrammen aus Reichs **Charakteranalyse**: der ursprüngliche Impuls und seine Abwehr (Reich 1949b):

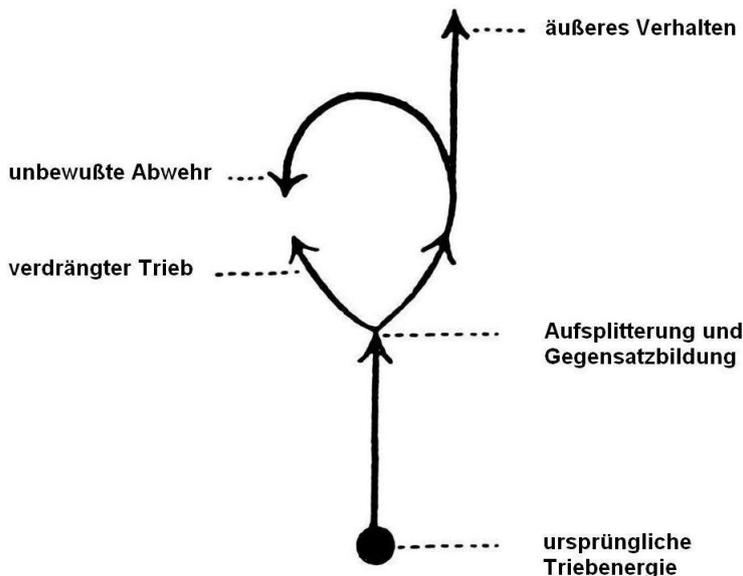


Abb. 14

Die Geschichte ist eine einzige Charakterneurose. Die in Abb. 14 beschriebene Spaltung findet man z.B. in der später konstruierten Geschichte des Exodus wieder, wo die Wüstenwanderer auf die orgiastische Festgemeinde Aarons treffen. Dies entspricht der Ablehnung des enthemmenden Weingenusses von Seiten der Wüstennomaden (Jer 35,6), entsprechend dem Alkoholverbot im Islam, während zum Kult im altkanaanitischen Jerusalem der rituelle Weinkonsum gehörte (Jer 35,2).

Hinter dieser Angst vor Enthemmung steckt ein tieferer Sinn. Ganz allgemein kann man von zwei Etappen in der Verankerung des Patriarchats sprechen. Im *ersten* „Ansturm aus der Wüste“ bricht das matriachale Sozialgefüge zusammen und es kommt zu einer allgemeinen Pervertierung der Triebe, mit orgiastischen Fruchtbarkeitsriten, Tempelprostitution, etc. Zwangsläufig erhebt die Ethik ihr Haupt: neue Nomaden mit „hoher Ethik“ *beschneiden* die sekundären Triebe. Ähnlich wie heute in unseren Bahnhofsvierteln, wo die Türken mit ihrem Islam auf ein entmenshtes Sodom und Gomorra treffen.

Die Nomaden aus der arabischen Wüste trugen den Mondgott El an die phönizisch-kanaanitische Mittelmeerküste, wo er zum Hauptgott wurde. Auf El (Al) geht der moslemische Gott Allah zurück. Daher auch die Mondsichel als Zeichen des Islam. Ri 8,21 berichtet von den „goldenen Halbmonden“, die als Amulette an den Hälsen der Kamele der Midianiter hingen. Manche meinen, die Midianiter hätten Jahwe

verehrt und diesen Gott nach Israel gebracht. Immanuel Velikovsky behauptet, die Midianiter stammten aus Medina. Bei Moses heißt der Hohepriester der Midianiter Jethro, was an Jathrib erinnert, den zweiten arabischen Namen der Stadt. Heute ist Medina die zweite heilige Stadt des Islam (Velikovsky 1953).

Israel, das heute gemeinhin als Prototyp einer patriarchalen Gesellschaft gilt („die Patriarchen des Alten Testaments“), ist eine charakterneurotische Mischung aus patriarchalen El-Stämmen mit in Kanaan ansässigen Ascher-Stämmen: Ascher-El = Israel. Der Mondgott El und die Sonnengöttin Aschera gingen eine Ehe ein – und gebaren, um mit Am 5,2 zu reden, „die Jungfrau Israel“. Ascher ist der irdische Heros der Göttin Aschera, der König des Stammes Ascher, „der noch jetzt mitten unter den Kanaanitern lebt“ (Ri 1,32).

So spiegelt schon der Name Israels die unheilvolle Zwiespältigkeit wider, der die gesamte spätere Geschichte Israels prägen sollte. Traditionell betrachtet man die alten israelitischen Stämme als patriarchale Nomadenstämme, die aus den Randgebieten der Wüste kommend, über die friedlichen kanaanitischen Matriarchate herfielen. Doch kann z.B. bei der Geschichte um Jakob, Lea und Rahel mit den festen Brunnen, um die sich seßhafte ViehzüchterInnen und AckerbäuerInnen gruppieren, kaum von patriarchalen Nomadenstämmen die Rede sein. Und Max Weber hat aus dem mit Sicherheit ältesten Teil der Bibel, „Deboras Siegeslied“ (Ri 5) historisch erschließen wollen, daß die ja (im Gegensatz zu den Griechen) durch und durch demokratisch verfaßten Hebräer nie ein Wüstenvolk waren, sondern eidgenössisch organisierte Bergstämme auf den damals noch dichtbewaldeten Hügelketten Palästinas. Im Deboralied wird beschrieben, wie sich freie israelitische Bergstämme als Fußkämpfer gegen die Unterwerfungsversuche der wagenkämpfenden despotischen Städte der Kanaaniter und Philister wehrten. Ein Muster für Israels spätere ständige Auseinandersetzung mit den „orientalischen Despotien“.

Die ursprünglichen israelitischen Stämme in Kanaan wurden vielleicht genauso unterdrückt von Vasallen der Ägypter wie der Stamm Josef in Ägypten selbst (Gen 49,14f). Später war es umgekehrt und die Kanaaniter mußten Fronarbeit für die Israeliten leisten (Ri 1,28ff). Die Unterdrückung der Israeliten dauerte an, bis Debora kam, „die Mutter Israels“ (Ri 5,7). Sie führt eine Reihe stolzer Frauen an, an erster Stelle Jael, die den feindlichen Heerführer der gegen Debora kämpfenden Kanaaniter tötete. So ist Israels frühe Geschichte voll von Matriarchinnen, Heerführerinnen, Hirtinnen, Richterinnen und Prophetinnen. Wie selbstverständlich wird neben Moses und Aaron, Mirjam unter die Führer des Volkes gezählt (Mi 6,4). Im späteren Judentum findet Debora ihre Fortführung in den beiden großen Retterinnen des Volkes Judit („Jüdin“) und Ester („Ischtar“).

Daß die vorgeblichen Matriarchate Kanaans genausowenig „gut“ waren wie die Eindringlinge „böse“, zeigt die Haltung der als letzte eindringenden Schafhirten. Ihr Vertreter ist der Hirte und Prophet Amos mit seiner donnernden Verurteilung „reicher Frauen“:

Hört, ihr Frauen von Samaria, rundlich und schön wie Baschans Kühe! Ihr unterdrückt die Schwachen und schindet die armen

Leute. Ihr sagt zu euren Männern: „Los, schafft uns zu trinken herbei!“ (Am 4,1)

Will man diese verwirrende Verschränkung von matriarchalen und patriarchalen Aspekten verstehen, muß man sich charakteranalytisch von oben nach unten durch die verschiedenen Panzerschichten hindurcharbeiten. Dies wäre dann der eigentliche Beginn der Geschichtswissenschaft, die selbstverständlich erst mit der Orgonomie beginnt. Wie in der Charakteranalyse müßten wir uns

1. von der Gegenwart in die Vergangenheit,
2. von „oben“ (den Überlieferungen) nach „unten“ (den archäologischen Befunden),
3. von der patriarchalen Peripherie zum matriarchalen Kern vorarbeiten.

Beim Übergang vom Matriarchat zum Patriarchat, eine verwirrende Zeit, die Teilweise noch die Bibel prägt, haben wir die einmalige Chance einen Blick in das Kräftespiel zu werfen, das den Charakter unserer patriarchalischen Gesellschaft ausmacht. Es entspricht verblüffend genau dem Bild, das sich Reich bot, als er den Charakter seiner Patienten analysierte (Reich 1942):



Abb. 15

James DeMeo beschreibt den Anfang des kosmischen Ringens gegen das DOR um 3500 v.Chr. wie folgt:

Die mesopotamische Welt nach 3500 v.Chr. war von Dämonen verdunkelt, die Götter hatten die Welt verlassen und waren in den „Himmel“ gezogen. Die Muttergöttin wurde entweder von männlichen Göttern getötet oder durch eine Heirat mit einer überwältigenden männlichen Gottheit gedemütigt. Die Menschen wurden von den Göttern getrennt, während das Weissagen und eine berufsmäßige Priesterschaft an Bedeutung und gesellschaftlicher Stellung gewann. Natürliche Phänomene, insbesondere der Geschlechtsverkehr und die Geburt, begannen einen mystischen, dämonischen und angsterregenden Charakter anzunehmen. (DeMeo 1986, S. 310)

Weiter schreibt DeMeo:

Einige Restbestände des früheren Matrismus erhielten sich hier und da in den Bergdörfern der Levante und in ein paar mesopotamischen Stadtstaaten wie etwa Babylon. [Die große „Hure Babylon“! Offb 17,5] Die Muttergöttin wurde z.B. an Orten verehrt, wo Frauen sich noch einige soziale Privilegien erhalten hatten. Die frühen Hebräer waren solch eine Gruppe. (DeMeo 1986, S. 312f)

Christus steht in dieser Tradition. Wenn sich z.B. die christusartige Figur Ijob mit Rahab identifiziert (Ijob 7,12), wird schlagartig deutlich, daß der Christumord (wie im vorangegangenen Kapitel angeschnitten) ursprünglich tatsächlich ein Marienmord war. Die Mutter des Lebendigen wurde wie Christus (vgl. 2 Kor 5,21) zum Träger aller Sünden, zum „DOR-Behälter“ – durch dessen Beseitigung auch das DOR vernichtet werden sollte.

Hinter dem frühpatriarchalen Mythos vom Muttermord verbirgt sich der im Spätmatriarchat beginnende Kampf gegen das DOR. In Kanaan handelte es sich z.B. um den Kampf des spätmatriarchalen/frühpatriarchalen Gottes Baal gegen seinen Widersacher Jam, bzw. gegen Mot (vgl. Abb. 11). Beim Kampf gegen Jam verkörpert der Sieg Baals den Sieg der Ordnung (fruchtbarkeitsspendender Regen) über das Chaos (das wütende Meer). Beim Kampf gegen Mot siegt mit Baal das Leben (Regen) über den Tod (Dürre).

Diese spätmatriarchale Dämonenschlacht ist verquickt mit Götterschlachten zwischen dem matriarchalen und dem patriarchalen Pantheon, so daß kaum noch zu erschließen ist, was nun an Jahwes Kampf gegen Rahab spätmatriarchal (Kampf gegen den abgetrennten Todesaspekt der Göttin) und was frühpatriarchal ist (mythisches Gewand für den Überfall von vaterrechtlichen Kriegerstämmen auf mutterrechtliche Bauern).

Baal als Gott ist schon frühpatriarchal, aber Baal als „Heros der Göttin“ Anat, der seinen Konkurrenten Jam beseitigt, um mit seiner Göttin die Heilige Hochzeit feiern zu können, ist sicherlich eine spätmatriarchale Vorstellung. Diese Heilige Hochzeit schenkt dem Land magisch Fruchtbarkeit, weshalb Baal später zum patriarchalen Wettergott wurde – mit Tempelprostitution. Der Heros Baal zieht sich durch seinen

Sieg über Jam die Feindschaft des Todesgottes Mot zu, der Baal verschlingt und in die Unterwelt hinabzieht – wie es später auch Christus widerfährt. Dadurch kommt es auf der Welt zur Dürre bis Baal zu Beginn der Regenzeit wiederaufersteht und der Zyklus von vorn anfängt.

Dieser matriachale Baal ist die Vorstufe unseres patriarchalen Jahwe, wenn es z.B. in Ps 18,5f heißt:

Ich war gefangen in den Fesseln des Todes, vernichtende
Fluten stürzten auf mich ein, die Totenwelt hielt mich mit
Schlingen fest, die Falle des Todes schlug über mir zu.

Wir hören hier den Klagegesang des sterbenden Jahwes, der aus der Unterwelt heraus zu seiner Himmelskönigin ruft (Weiler 1984, S. 233). Er verkörpert die tote Natur in der Trockenzeit. Und tatsächlich kommt es im weiteren Verlauf des Psalms zum Regenfall, die Erlösung, und zur Wiederauferstehung: „Der Herr lebt!“ (Ps 18,47). Die Hoffnung hat sich erfüllt: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ (Ijob 19,25). Oder wie wir in Schmierereien an den unmöglichsten Orten lesen können: „Jesus lebt!“

Es ist die „Kriegsgöttin“ Anat, die ihren Heros aus der Unterwelt befreit. Aber „Kriegsgöttin“ ist schon ein patriarchaler Begriff, in dem Sinne wie man später unter dem Banner Marias ganze Völkerschaften ausrottete. Bei Anat, wie auch beim ursprünglichen Konzept von der „Maria“, war es jedoch nicht der Krieg gegen Menschen, sondern gegen die Kräfte der Zerstörung und des Todes, die von Mot verkörpert wurden. Feministinnen werden jetzt in der Friedfertigkeit dieser Anat schwelgen, doch in den entsprechenden Mythen ist es so, daß für diesen „friedlichen Krieg“ Menschenopfer dargebracht wurden, die Anat unterstützen und Baal in der Unterwelt am Leben halten sollten.

In einer früheren Schicht war Mot nur die (natürlich weibliche) dritte Verkörperung der dreifaltigen Göttin in der dreistöckigen Welt des Altertums (Himmel, Erde, Unterwelt). In der Gestalt der Rahab ragt diese „dritte Person der dreieinigen Göttin“ bis in die Bibel hinein. Im alten Kanaan war es der weiblich aufgefaßte Drache Tannin und das ebenfalls weiblich aufgefaßte Ungeheuer Lotan, die von Baal und der „ersten Person der dreieinigen Göttin“ Anat überwunden werden, um die Dürre zu brechen (Weiler 1984, S. 45f).

Und noch weiter zurückgehend finden wir, daß dieser dunkle Aspekt der Göttin (der jeden Jungianer entzückt) und das ganze faschistische Heroentum (von dem manche „feministische“ Matriachatsforscherinnen so verräterisch schwärmen) verschwindet und die Göttin einfach die feminine alleinige Schöpferkraft des Universums ist – das Organ.

Als schöpferische Mutter Erde schimmert sie noch in Gen 1,12 durch, wo nicht etwa Jahwe, sondern die Mutter Erde die Pflanzen hervorbringt. Noch Franz von Assisi konnte beten:

Sei gelobt, mein Herr
durch unsere Mutter, die Erde!

Sie ernährt und trägt uns
und zeugt vielerlei Früchte,
buntfarbige Blumen und Kräuter.

Auch Adam wurde aus der *adama* gebildet, der Mutter Erde. Wenn Jahwe in Gen 3,19 sagt, Adam werde wieder zu der Erde, aus der er stammt, wird dies meist als drohendes „Staub zu Staub“ interpretiert. Aber wenn hier mit der Erde ursprünglich die Mutter Erde gemeint war, verkehrt sich dieser patriarchale Fluch Jahwes natürlich in eine matriarchale Verheißung.⁶⁵

Keine matriarchale Frau würde mit ihren Geschöpfen, mit ihren Kindern so umgehen, wie unser „Lieber Vater“, der uns erst mit seinen Händen gestaltet hat, um uns dann wie der Kindermörder Kronos mit Haut und Haaren wieder zu verschlingen (Ijob 10,8). Er droht uns, daß er uns wieder zu dem Staub machen werde (Ps 90,3; 104,29; 146,4), der für ihn ein Nichts ist (Ps 103,14). So verhöhnt Gott unsere Mutter (Mater, Materie) und bringt ihre Kinder um.

In **Der Einbruch der sexuellen Zwangsmoral** beschreibt Reich den Übergang von der ungepanzerten (matristischen) zur gepanzerten (patristischen) Gesellschaft wie folgt:

1. Der Übergang der Macht von der Frau auf den Mann. Dabei wächst die Machtverschiebung vertikal nach der Rangeinteilung. Der Häuptling hat gegenüber den Bürgern die größte Macht, seine Frauen haben die geringsten Rechte.
2. Der Übergang vom natürlichen genitalen Liebesleben zum Zwang der Ehebindung.
3. Der Übergang von der Sexualbejahung zur Sexualverneinung, von der vorehelichen Bejahung der Genitalbetätigung zur Forderung nach vorehelicher Askese, und schließlich das Wesentlichste,
4. die fortschreitende Teilung der Gesellschaft in obere Unterdrücker und unterdrückte untere Gruppen. (Reich 1951b, S. 65)

Ich greife auf Peter A. Crists Artikel „Biosocial Basis of Family and Couples Therapy“ zurück, wenn ich dies auf die Transformation von der autoritären (patriarchalischen) Gesellschaft zur anti-autoritären (matriarchalischen) übertrage (Crist 1993). Bei Crist ist der natürliche bioenergetische Kern „mutter-zentriert“ (matristisch). Dieser natürliche Kern wird vom gewalttätigen Patriarchat unterdrückt (die sekundäre Schicht des Panzers). Darüber können, so Crist, jede Menge von „Fassaden“ liegen. Das kann kaum mehr als ein mehr oder weniger direkter Ausdruck des brutalen Patriarchats sein, wie wir sie etwa im Islam finden, eine reaktive vater-zentrierte „Ritterlichkeit“, wie in der mittelalterlichen Minne, oder, wie heute in der anti-autoritären Gesellschaft, die reaktive, brutale mutter-zentrierte Fassade des Feminismus und *Matriarchats*, dem Negativ des Patriarchats:

⁶⁵ Es kann aber natürlich auch sein, daß bei diesem Komplex noch Vorstellungen vom „Erdmann Geb“ durchscheinen.

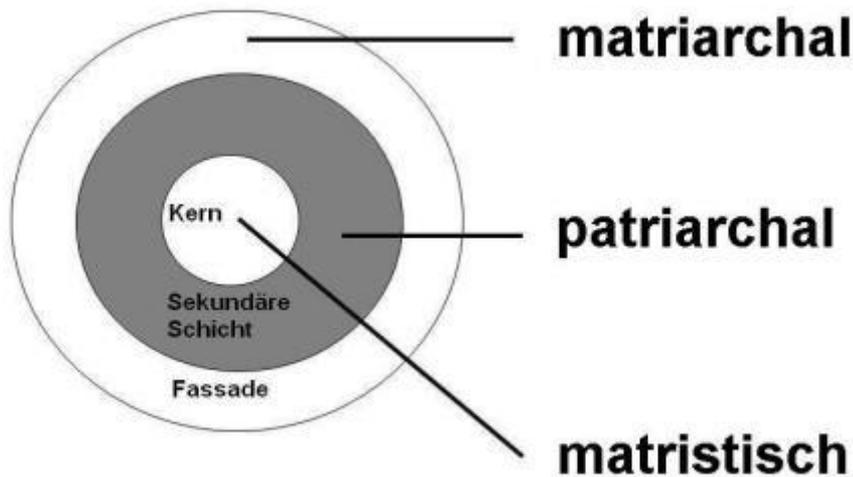


Abb. 16

Entsprechend haben wir heute folgende Entwicklung:

1. Der Übergang der Macht vom Mann auf die Frau. Dabei wächst die Machtverschiebung vertikal nach der Rangordnung. Die tonangebenden Schichten werden zunehmend von Feministinnen bestimmt, während in den unteren Schichten teilweise noch Zustände wie in den 1930er Jahren vorherrschen.
2. Der Übergang vom Zwang der Ehebindung zur unverbindlichen Promiskuität.
3. Der Übergang von der Sexualverneinung zur (zumindest oberflächlichen) Sexualbejahung, von der Forderung nach vorehelicher Askese zur vorehelichen Bejahung der Genitalbetätigung, und schließlich das Wesentlichste,
4. die fortschreitende Verwandlung der Gesellschaft im Sinne eines politisch korrekten Meinungsterrors.

Zu Punkt 3: Die aus dem Kern lebenden matristischen Trobriander hatten durchaus ähnliche Werte wie wir, die wir in einer matriarchalen Fassade vegetieren. Reich referiert und kommentiert Malinowski:

Wir sehen, die moralischen Wertungen des Trobrianders sind von [denen der autoritären Gesellschaft der 1930er Jahre] prinzipiell verschieden. Bei uns wird aus allgemeiner Sexualverneinung gewertet, der Trobriander wertet aus einer positiven Einstellung zum genitalen Geschlechtsleben in trefflicher Erfüllung der Krankhaftigkeit oder Defektuosität der Perversionen. „Wenn eine Frau keine Männer hat, die zu ihr kommen, und sie selbst die Initiative ergreift und zu einem Manne geht, nennen wir sie eine Hure.“ „Es liegt auf der Hand“, schreibt Malinowski mit Recht, „daß solche Frauen deshalb moralisch verurteilt werden, weil erotische Erfolglosigkeit als

Schande gilt.“ Das [war] zwar auch [in den 1930er Jahren] der Fall, aber diese Wertung bleibt geheim, hat keine offizielle Geltung. Die autoritäre Anschauung von Zucht und Moralität wertet nicht negativ, weil Erfolglosigkeit, sondern im Gegenteil, weil sexuelles Verlangen außerhalb und in gewissen Schichten auch innerhalb der Ehe als Schande gilt. Die Konsequenzen dieser beiden verschiedenen Wertungen, der sexualökonomischen und der moralistischen, sind nicht geringfügig: Jene treibt zu Vollentfaltung von genitaler Tüchtigkeit, körperlicher Schönheit und Anziehung an; diese bedingt das Gegenteil, Verkrüppelung der Genitalität, Verbergen des Körpers und Verunstaltung (vgl. die Kirche als Feind des weiblichen Turnens). (Reich 1951b, S. 57)

Zu Punkt 4: In der anti-autoritären Gesellschaft ist es der Mann („der weiße Mann der Mittelschicht“), der in der Familie und insgesamt in der Gesellschaft ökonomisch erbarmungslos ausgebeutet wird. Er finanziert eine Familie und einen Staat, die ihn verachten und als „Schwein“ darstellen, das für alles Elend der Welt verantwortlich ist. Der dressierte Mann kann sich abrackern und zahlen, ohne irgendeinen Gewinn daraus zu ziehen. Jede Gegenwehr führt in den sozialen Tod. Es ist alles das komplette Negativ der autoritären patriarchalen Gesellschaft.

Christliche Fundamentalisten liegen durchaus nicht ganz falsch, wenn sie im „matriarchalen“ Neuheidentum eine teuflische Entartung sehen. Zur Illustration möchte ich einen Absatz aus einem Buch über die matriarchalen Sumerer zitieren, das gleichzeitig zeigt, was sich manche Zeitgenossen unter „sexueller Freiheit“ vorstellen:

Alles deutet darauf hin, daß der Sumerer große sexuelle Freiheiten genoß. Homosexualität war genauso üblich wie abartiges sexuelles Verhalten, das sogar in gewissen Tempeln eine Heimstätte hatte. Sodomie und Transvestitentum waren ebenso bekannt wie phantasievolle Kombinationen im Verkehr der Geschlechter. Ein kultischer Text berichtet von einer Oberpriesterin, die den analen Koitus schätzte. Aus Uruk kennen wir eine kleine, fein ausgebildete Terrakotte, die zwei bärtige Männer bei einem stehend ausgeführten, sakralen Geschlechtsakt zeigt. (Uhlig 1976, S. 177)

Auch die Israeliten waren mit männlichen Prostituierten (1 Kön 14,24) konfrontiert, den „Hunden“ (Dtn 23,18). Aleister Crowley hätte sich sicherlich wohlgeföhlt. Oben auf den Hügeln wurde Heilige Hochzeit gefeiert, während gleichzeitig unten im Tal ritueller Kindermord begangen wurde (Jes 57,5). Dinge, über die feministische Matriarchatsforscherinnen souverän hinweggehen.

Wie kaum ein anderer hat der Gegenspieler Jesu, Paulus die Grundlagen dieser heidnischen Pest der Gefühllosigkeit durchschaut. Er klagt die widernatürliche orgastisch impotente Sexualität an (Röm 1,24-27), die untrennbar mit der Bosheit der Menschen verknüpft ist (Röm 1,28-32). Gleichzeitig prangert er die Selbstgerechtigkeit des Kleinen Mannes an (Röm 2,1-5) und ist jedem

missionarischen Eifer abhold (Röm 2,14f und 2,21-24). Das ist die Predigt aller Propheten in der emotionalen Wüste bis zum heutigen Tag, wo die Katholische Kirche gegen den sittlichen Verfall der entmenschten Moderne kämpft.

Genauso wie in Griechenland mit seinen „orgiastischen“ Mysterienspielen konnte sich das *zu Recht* unterdrückte Matriarchale in Israel nur in einer Art Subkultur halten. In **Saharasia** verweist James DeMeo ausdrücklich auf die matriarchalen Restbestände bei den Hebräern, die von der moralisierenden Priesterschaft und der Obrigkeit hart verfolgt werden mußten, um sie unter Kontrolle zu halten. DeMeos Beispiele sind das Vorgehen Jehus gegen Isebel, ihre Familie und alle Baalsverehrer (2 Kön 9 und 10), der Aufstand gegen Königin Atalja (2 Kön 11) und König Joschijas patriarchales Aus- und Aufräumen (2 Chr 34) (DeMeo 1986, S. 313).

Feministische Autorinnen sehen in den Hinweisen auf die „Heilige Hochzeit“ und Tempelprostitution Anzeichen für einen matriarchalen Fruchtbarkeitskult. DeMeo weist diese häufige Fehlinterpretation als unbegründet zurück, denn gerade die sakrale Prostitution ist die schonungsloseste Ausbeutung von Frauen. Tempelprostitution korreliert, DeMeo zufolge, mit patriarchalem Staat, männlicher Priesterkaste und Gottkönigtum (DeMeo 1986, S. 214) – das für viele feministische Matriarchatsforscherinnen ebenfalls „matriarchal“ ist. Man siehe hingegen die biblische Warnung vor dem König (1 Sam 8,11-17). Die Juden waren ein Volk, das sich „von alters her immer wieder gegen die Könige aufgelehnt hat“ (Esra 4,19) – gegen die Despoten Saharasia. Weitere von DeMeo gefundene Korrelationen mit der Tempelprostitution sind: Witwenmord, vorherbestimmtes Heiraten und tabuisierte Vaginalblutung, so daß die „Schmutzarbeit“ der Defloration von Priestern oder Fremden ausgeführt werden mußte.

Es ist aufzuzeigen, daß uns die konsequent antipatriarchalen „Befreier hin zur alten Freiheit“ nur noch fester in die patriarchale Unfreiheit hineingeritten haben und hineinreiten werden. Jeder Form von neurotischer (und deshalb *reaktionärer*) Rebellion und verzerrter matriarchaler Opposition gegen das Patriarchat muß Einhalt geboten werden. Es ist wie im Bild von „der Frau im Faß“ (Sach 5,5-11), das das unterdrückte Matriarchat als „Auflehnung gegen Gott“ symbolisiert. Im Mythos wurde der Vertreter des Matriarchats in die Hölle verbannt, aus der heraus „Luzifer“ (der dem germanischen Träger des Feuers, Loki, entspricht) Gott die „Götterdämmerung“ bringt (die patriarchalen Asen stürzt) *und dabei die Welt zerstört*. Selbst in der neutestamentlichen „Götterdämmerung“ wird Christus ausdrücklich mit dem luziferischen Morgenstern gleichgesetzt (Offb 22,16).

Die einzige Hoffnung liegt in einem Konservatismus, der sich jeder Extreme enthält – der bei Verstand bleibt, d.h. der (im Sinne Reichs und Goethes) jedem irgendwo Recht gibt, gleichzeitig aber gegenüber der Emotionellen Pest unverrückbar auf ein paar wenigen Essentials beharrt, der also nicht dialektisch wie die kommunistischen Satansjünger, sondern funktionell denkt.

Was uns von den Konservativen trennt, ist das Gewissen. Es kommt darauf an, ob man das Gewissen im Sinne eines Über-Ichs als Fremdkörper in sich hat oder einfach als „Geschmackssinn“ für das ursprünglich von außen gekommene Irrationale in einem selbst; ein Geschmackssinn für die unreinen, sekundären Triebe, so wie man verschmutztes Wasser von sauberem Wasser unterscheidet. Das hat

nichts mit Moral oder Ethik und alles mit gesunden Instinkten zu tun. In diesem Sinne sah Nietzsche im Gewissen das Bewußtsein der Rangordnung der Triebe. Uns muß es darum gehen, nicht dem Über-Ich, „dem Gesetz Gottes“, dem jüdischen Dekalog zu folgen, sondern dem besagten organotischen Geschmackssinn.

Sowohl das Über-Ich als auch die sekundären Triebe, also kurz die Panzerung, kam aus der DORifizierten Wüste, dem fauligen Krebsgeschwür der Erde. Hier irgendwelche „Mächtigen“, Gott und sein Gesetz oder sonstwen verantwortlich zu machen und zu rebellieren ist irrational und infantil. Rebellion ist integraler Bestandteil dessen, wogegen vorgeblich protestiert wird. Als Beispiel betrachte man nur die sadistische Lebensfeindlichkeit eines beliebigen rebellischen Jugendlichen. Um Reichs **Christusmord** zu paraphrasieren: Nicht die kirchlichen Bewahrer des Gesetzes sind für die Emotionelle Pest verantwortlich zu machen, vielmehr brach sie sich in ihrer ganzen Bösartigkeit nach der Befreiung vom Gesetz Bahn (Reich 1953a, S. 201). Nicht jene sind verantwortlich zu machen, die nach dem Motto vorgingen: „Striemen sind ein Heilmittel gegen die Bosheit, Schläge bessern den Charakter“ (Spr 20,30), sondern jene, die diesen „verbesserten“ Charakter nicht wahrhaben wollen und die Menschen für rational und freiheitsfähig halten: die Aufklärer, Befreier, Heilande, die guten Menschen. Jene traurigen linken Weltverbesserer, die ja so an der Welt leiden. Sie scheitern an den Massen, dem gepanzerten Ungeheuer Leviatan.

28. Die Vertreibung aus dem Paradies

Gott pflanzte im Garten Eden einen Baum, „dessen Früchte unvergängliches Leben schenken“ (Gen 2,9), verwehrt jedoch den Menschen den Zugang zu diesem „Baum des Lebens“. Dazu finden wir in Spr 11,30 folgenden merkwürdigen Hinweis:

Die Frucht des Gerechten ist ein Baum des Lebens, und Menschenleben nimmt ein Weiser.

Die Einheitsübersetzung interpretiert:

Wer Gott gehorcht, dessen Tun hilft anderen zum Leben. Wer klug und erfahren ist, gewinnt Menschen für sich. (Haug 1982)

Während wir in der Lutherübersetzung lesen:

Die Frucht der Gerechtigkeit ist ein Baum des Lebens; aber Gewalttat nimmt das Leben weg. (Luther 1534)

Ich interpretiere Spr 11,30 so, daß hier der Besitzer des Lebensbaumes, Gott, Menschenleben vernichtet. Denn wer könnte anderes gemeint sein als Jahwe! Aber warum soll er wegen dieses Baumes „Menschenleben nehmen“?

Zunächst einmal hat Gott dem Menschen so viel Macht und Würde verliehen, daß nicht viel fehlt und der Mensch wäre wie Gott (Ps 8,6). So ist es nicht verwunderlich, daß Gott am Anfang der Genesis ständig befürchtet, der Mensch könne sich über ihn erheben: Da ist der Baum der Erkenntnis, der ein Wissen vermittelt, das von Gott unabhängig macht (Gen 2,9). Die Schlange verspricht, daß der Genuß der Früchte dieses Baumes die Menschen wie Gott sein läßt (Gen 3,5). Und nachdem dies tatsächlich geschehen ist, anerkennt Gott: „Nun ist der Mensch wie einer von uns (!) geworden, und alles Wissen steht ihm offen.“ Deshalb hat Gott nun doppelt Angst: „Es darf nicht sein, daß er auch noch vom Baum des Lebens ißt. Sonst wird er ewig leben!“ (Gen 3,23).

Erst mit der Rückkehr der Schlange in Christus werden dem Menschen wieder sowohl der Baum der Erkenntnis als auch der Baum des Lebens zugänglich: „Ich gebe ihnen das ewige Leben!“ (Joh 10,28). Für ihre Befreiungstat wurde die Schlange von Jahwe verflucht. Feindschaft sollte herrschen zwischen der Schlange und der Frau, zwischen dem Samen der Schlange und dem Samen der Frau (Gen 3,15).

In Sumer hieß der Garten Eden „Dilmun“. Man kann Dilmun sicherlich als Oase deuten, die ständig von der Wüste bedroht wird. Dilmun war ein Paradies ohne Krankheit und Tod, nur daß es an Wasser mangelte. Herrscherin über Dilmun ist die Muttergöttin Ninhursag. In der Oase ließ Ninhursag acht Gewächse wachsen. Nach denen gelüstete es dem Wassergott Enki, der seinen Boten, den Gott Isinud ausschickte, ihm die Gewächse zu bringen. Als Ninhursag davon erfuhr, erzürnte sie wider Enki und verhängte – nach dem bekannten Muster, wonach die Muttergöttin immer „böser“ wurde – den Fluch des Todes über ihn. Immerhin zeigt dies aber, daß

in Sumer „Eva“ noch die Souveränin des Gartens war. Ihr gehören die Bäume im Paradies. Und auch dies ist kulturhistorisch stimmig, denn es waren mit Sicherheit Frauen, die die ersten Gärten und Haine anlegten, in denen die männlichen Jäger fremde Eindringlinge waren.

Noch in der Bibel scheint dieses weibliche aktive Moment durch, wenn (im Gegensatz zum vollständig patriarchalen Mythos des klassischen Griechenlands, wo es Paris ist, der Aphrodite den Apfel reicht) Eva diejenige ist, die dem passiven Adam den Apfel übergibt. Gerda Weiler führt an, daß schon Steinzeitgöttinnen mit dem Apfel in der Hand dargestellt wurden. Es gäbe z.B. eine Abbildung, die Adanos von Hebron darstellt, der durch einen Apfel von der Mutter allen Lebens unsterblich gemacht wird. Auch die griechische Hera besitze einen Hain mit Apfelbäumen im Westen der Welt. „Die germanische Freyja verfügt über einen Apfelgarten, dessen Früchte von den Göttern begehrt sind, weil der Genuß des Apfels ewige Jugend verleiht“ (Weiler 1984, S. 288).

Der Apfel, den Eva Adam reicht, ist, der Matriarchatsforscherin Heide Göttner-Abendroth zufolge, das Liebessymbol, das die Liebesgöttin ihrem Heros überreicht, um ihm zum Vollzug der Heiligen Hochzeit aufzufordern. Gleichzeitig sei der Apfel aber auch ein Todessymbol, bzw. ein Sinnbild der Hoffnung auf die Wiedergeburt, das dem Heros „zur Zeit der Weizenernte“ (Gen 30,14) gereicht wird, nach der er in der Trockenzeit in die Unterwelt ziehen muß (Göttner-Abendroth 1984).⁶⁶ Religionsgeschichtlich ist es nur folgerichtig, daß der „neue Adam“, Jesus, zum Passafest sterben mußte, mit dem man wahrscheinlich einst die Ernte feierte (vgl. Dtn 16,1).

Wenn sich Jahwe in 1 Sam 2,6f nicht nur anmaßt zu töten, sondern auch lebendig zu machen, in die Totenwelt zu verbannen und den betreffenden aus dem Tod wieder ins Leben zurückzurufen, darf man nicht vergessen, daß dies ursprünglich ein Geschehen zwischen der dreifaltigen Göttin und ihrem Heros war. Und interessanterweise findet sich die hier angegebene Stelle in einem Gebet der Hanna, der angeblichen Mutter Samuels.⁶⁷

Sowohl die Evangelien als auch Gen 3 beschreiben die Entwicklung von der Kindheit (keine Scham, Unterdrückung durch die Oberen, Zerstörung der Autonomie, Nacktheit als Unterwerfung) bis zur Erwachsenenheit (Scham, Rebellion, Erlangung der Autonomie, Schutz vor den Blicken) und die Strafe durch den (internalisierten) Vater (= Gott). Beide Erzählungen wirken wie psychoanalytische ödipale Dramen über die gnostische Befreiung des Menschen. Beide enthalten den Schlüssel für die Überwindung des Patriarchats.

In seinem Buch über **Die Frauen in der Antike** schreibt Ernst E. Vardiman über Gen 3 ganz im Sinne Reichs:

Der Eva-Mythos führt wie alle Mythen auf ein historisches
dichterisch umgestaltetes Ereignis zurück und bedeutet den

⁶⁶ Die patriarchalen Bearbeiter der Bibel haben daraus in Gen 30,14-17 eine total konfuse Geschichte zwischen Lea, Rahel, Ruben und Jakob gemacht.

⁶⁷ Sie wird wohl eher die Königsmutter des „Erlösers“ Saul gewesen sein.

Untergang des Mutterrechts. Im Mutterrecht wird die Abstammung der Blutsverwandten nur von der weiblichen Linie hergeleitet, in der Genesis aber wird entgegen dem biologischen Gesetz das Urmännliche nicht von einer Frau, dagegen das Urweibliche aus dem Manne geboren. In der patriarchalen Revolution entspringt die Urfrau dem Manne wie Pallas Athene dem Kopf des Vatergottes Zeus. (Vardiman 1982)

Göttner-Abendroth sieht die Paradies-Geschichte am Anfang der Genesis als patriarchale Deformation einer ursprünglich weiblichen Matrix:

Die ursprünglichen Funktionen (Schlange bedeutet phallischer Eros, Eva ist die Liebesgöttin, Apfel ist das Liebes- und Todessymbol, Adam ist der Heros) werden ins Gegenteil pervertiert (Schlange ist der Teufel, Eva wird zum sündigen, irdischen Weib, Apfel bedeutet Versuchung, Adam ist der Mann und Herr). (Göttner-Abendroth 1988)

Der Göttin Eva wurde alles geraubt und sie wurde dann noch für die Katastrophe verantwortlich gemacht, die die Welt beim Übergang vom Matriarchat zum Patriarchat ereilte. Aus dem Himmel stürzte sie in die Hölle und zusammen mit ihrem Fall kehrten sich auch alle Werte um. Alles was vorher gut war galt nun als böse: der Sündenfall.

In seinem 1953 veröffentlichten Buch **Christusmord** gelingt es Reich bei der Beschäftigung mit der Vertreibung aus dem Garten Eden nicht über verwirrende Fragen hinauszukommen, einfach weil er an den Text zu naiv herangeht und ihn wie eine Naturerscheinung als gegeben hinnimmt, ohne seine ideologische Funktion am Anfang der Bibel zu hinterfragen. Gen 3 beschreibt weniger, wie der Mensch in die Falle geraten ist, sondern es gehört vielmehr selbst zur ideologischen Untermauerung der Falle. Das gleiche wie bei Reich gilt für die Ausführungen Elsworth F. Bakers, die mehr um die Entwicklung der mentalen Funktion kreisen. Leider übernimmt Baker genauso wie Reich die Wertungen des Jahwisten. So bewertet auch Baker das Essen der Frucht vom Baum der Erkenntnis negativ. Zwar in einem anderen Sinne als es der Jahwist tut, nämlich als „Entwicklung eines Gewissens oder Über-Ich, was Verdrängung, Zivilisation und die Geburt der Religion heißt“, aber halt doch negativ (Baker 1967, S. 70-72). Dem hingegen ist wohl eher das Gegenteil richtig, nämlich das Essen der Frucht als „positive“ Überwindung des Gewissens – „du sollst nicht vom Baum der Erkenntnis essen“.

Immerhin läßt sich Bakers Interpretation mit Dtn 1,39 (eine Stelle, die fast schon an die Aussagen Jesu über die Kinder gemahnt) rechtfertigen, wo davon die Rede ist, daß kleine Kinder nicht den Unterschied zwischen Gut und Böse kennen. Aber im Gesamtzusammenhang wird doch klar, daß hier auf die blinde Gefolgschaft und den Mangel an Autonomie bei patriarchalen Wunschkindern abgezielt wird.

Ein weiteres Manko der bisherigen organomischen Interpretation von Gen 3 ist die summarische Gleichsetzung von Nacktheit und Sexualität. Streng biblisch gesehen hat Nacktheit etwas mit Bloßstellen und der Demütigung des Feindes zu tun. Im alten

Orient wurden Gefangene entblößt fortgeführt (Jes 20,4). Wenn sich also Adam und Eva vor dem Sündenfall ihrer Nacktheit nicht schämen, dann wohl, weil ihr Feind Jahwe noch nicht auf den Plan getreten ist. Umgekehrt kann man aber auch sagen, daß Adam und Eva an Autonomie gewinnen, wenn sie ihre Scham bedecken, so wie ja auch Kinder mit wachsendem Ich-Bewußtsein bemüht sind ihre Intimsphäre zu wahren.

Vor dem Hintergrund solcher Überlegungen ist es schwer zu entscheiden, ob Sexualverneinung oder natürliche „funktionelle“ Scham mitspielt, wenn z.B. Jahwe ängstlich darauf bedacht ist, nicht das Geschlecht seiner Priester zu sehen. Es ist nicht ohne unfreiwillige Komik wenn Jahwe sagt; „Baut mir keine hohen Altäre mit Stufen, damit der Priester nicht hinaufsteigen muß und dabei seine Scham entblößt“ (Ex 20,26).⁶⁸ Des weiteren verfügt Jahwe für die Priester leinene Kniehosen anzufertigen, damit die Scham bedeckt ist, wenn sie in das Heilige Zelt gehen oder am Brandopferaltar Dienst tun (Ex 28,42).

Der umgekehrte Fall (nicht der Gottvater sieht die Scham des „Sohnes“, sondern der Sohn sieht die Scham des Vaters) liegt in Gen 9,22 vor, wo Ham Noahs Blöße sieht und dafür aus der Familiengemeinschaft ausgestoßen wird.

Man kann die ganze Sache mit der Nacktheit und der Scham im Garten Eden als Element eines ödipalen, inzestschwangeren Familienkonflikts betrachten. Vielleicht versteckt sich ja Adam mit seiner Gefährtin vor den Augen Jahwes, weil es die Augen eines männlichen Rivalen sind und Adam nach dem Genuß der Frucht vom Baum der Erkenntnis nun genau weiß, was hier gespielt wird (Beltz 1977, S. 93).

Die Bibel berichtet auch kaum verhüllt darüber, daß Gott mit der Neuen Eva, Maria, geschlafen und ein Kind gezeugt hat. Und wie jeder sexualängstliche patriarchale Mann steht auch Jahwe auf Jungfrauen. Dazu schrieb der christlich-lateinische Dichter und Bischof Fortunus Venantius im 6. Jahrhundert:

Wie selig ist die Jungfräulichkeit, die würdig befunden wurde,
Gott ein Kind zu gebären. Die keuschen Jungfrauen sind Gottes
Tempel schlechthin. Dort fühlt er sich heimisch. Mit großer
Freude betritt er die Pfade, die von keinem anderen [Mann!]
begangen wurden. Ihre Gliedmaßen sind sein Eigentum,
unbesudelt und ungeteilt mit irgendeinem [anderen!] Mann. Voll
Zuneigung küßt er ihre Brust. Nur in einem Haus mit
Jungfrauen will er verweilen. Dort ist er König.

Am Abend kam der patriarchale Mondgott (Gen 3,8) und fragt Adam: „Wo bist du?“ Immerhin eine erstaunliche Frage für einen allwissenden Gott. Offenbar hatte Adam Autonomie und Unabhängigkeit gewonnen, als er vom Baum der Erkenntnis gegessen hatte. Er antwortete Gott: „Ich hörte dich kommen, da bekam ich Angst und versteckte mich, weil ich nackt bin!“ In der Genesis wird hierfür eine hebräische Vokabel benutzt, die sowohl „nackt“ als auch „klug“ bedeuten kann. In Gen 3,5 hatte

⁶⁸ Vielleicht liegt hier auch eine Erinnerung an den Vollzug der Heiligen Hochzeit auf den stufenförmigen Tempeltürmen Babylons vor.

die Schlange ja versprochen, daß Adam und Eva die Augen aufgehen und sie alles wissen würden.

Aus dieser Perspektive hat die Nacktheit dann auch tatsächlich eine erotische Konnotation, denn das in diesem Zusammenhang benutzte hebräische Wort „*jeda*“ kann sowohl Erkenntnis als auch Zeugen bedeuten (Vardiman 1982). Und an derartiges muß auch die damalige jüdische Zuhörerschaft gedacht haben, als vor 3000 Jahren diese Paradiesgeschichte erzählt wurde. Man denke nur an Jes 57,5, wo Jesaja den „Götzendienern“ vorwirft, „unter jedem großen Baum zu Ehren der Götzen zu huren“.

Reich hat sich bereits 1932 mit dem Sündenfall aus sexualökonomischer Sicht beschäftigt:

Freud faßt die religiöse Idee vom Sündenfall, von der Jesus die Menschheit befreien wollte, als den Ausdruck einer urgeschichtlichen Mordtat [am Urvater] auf. Der biblische Mythos von Adam und Eva sowie die ganze katholische Ideologie der Erbsünde enthüllen sich dagegen im Wesentlichen als Mythos eines sexuellen Vergehens, als Vorstellung einer Versündigung gegen ein sexuelles Verbot. (Reich 1951b, S. 122)

Und tatsächlich sieht die Bibel die menschliche Entfremdungsgeschichte von Gott als eine Abfolge von sexuellen Vergehen:

- Ham, der die Scham seines Vaters sieht (Gen 9,21ff);
- die Männer von Sodom und Gomorra (Gen 19);
- Ruben, der mit der Nebenfrau seines Vaters schläft (Gen 35,21f);
- Juda, der mit seiner Schwiegertochter schläft (Gen 38) und
- Josef, der von Potifars Frau sexuell bedrängt wird (Gen 39).

Nichts erzürnt Jahwe so sehr wie verbotener Sex. Was beim Jahwisten die Vertreibung aus dem Paradies ist, ist, wie in Kapitel 26 erläutert, in der Priesterschrift die Sintflut. Hier sieht sich Gott zum Eingreifen genötigt, weil die „Gottessöhne“ mit den „Menschentöchtern“ schliefen (Gen 6,1f). Nach einer alten Legende habe das Laster, daß die Frau beim Liebesakt auf dem Manne liegt, zur Sintflut geführt (Biedermann Han 1989, S. 212).

Aber auch der Sündenfall selbst ist eng mit dem „verkehrten Koitus“ verbunden. Nach einer kabbalistischen Legende war die erste Frau von Adam nicht etwa Eva, sondern Lilith (in Jes 34,14 taucht sie als weiblicher Sturmdämon auf), die aber verstoßen wurde, nachdem sie zu Adam gesagt hatte:

Weshalb soll ich unten liegen? Ich bin ebenso viel wert wie du. Wir beide sind aus der gleichen Erde geschaffen! (z.n. Biedermann Han 1989, S. 117)

Im Mittelalter betrachtete man den „verkehrten Koitus“ als Todsünde, denn er „verhindert die Aufnahme und die Bewahrung des Samens im Gefäß der Frau“ (Biedermann Han 1989, S. 216).

Auf jeden Fall scheint die Erbsünde (Röm 5,12) ein sexueller Akt gewesen zu sein – Reich hat also streng exegetisch doch recht mit seiner Analyse in **Christusmord** (Reich 1953a)... Das Essen vom Baum der Erkenntnis war nichts anderes als ein „Besteigen der Palme“. Wie der Adam im Hohelied 7,8-10 frohlockt:

Schlank wie eine Dattelpalme ist dein Wuchs, und deine Brüste gleichen ihren vollen Rispen. Auf die Palme will ich steigen, ihre süßen Früchte pflücken, will mich freuen an deinen Brüsten, welche reifen Trauben gleichen. Deinen Atem will ich trinken, der wie frische Äpfel duftet, mich an deinem Mund berauschen, denn er schmeckt wie edler Wein...

Nach dem matriarchalen Paradies sollte man in der Bibel weniger bei der Genesis suchen, als vielmehr beim Hohelied. Wie in Gen 3 ist hier sehr viel von Heiligen Bäumen die Rede (ein matriarchales Kultelement), aber im Gegensatz zu Gen 3 treten hier nur Schwester, Bruder und Mutter auf, der Vater fehlt vollkommen. Bezeichnenderweise ist dieses matriarchale Idyll, das wir mitten in der Bibel finden, fast vollständig der patriarchalen Sexualverdrängung zum Opfer gefallen.

Nach dem Talmud ist die Geliebte im Hohelied als „die Weisung“ zu interpretieren.

Im Lehrhaus Raw Anans wurde gelehrt: Was bedeutet es, daß geschrieben steht: „Die Wölbung deiner Hüften“? Warum werden die Worte der Weisungen mit einer Hüfte verglichen? Um dir zu sagen: Wie eine Hüfte verborgen ist, so sollen auch die Worte der Weisung verborgen sein.

Raw legte aus: Was bedeutet es, daß geschrieben steht: „Wie schön sind deine Schritte in den Schuhen, du Tochter eines Edlen“? Wie schön sind die Schritte Israels zur Zeit, da sie hinaufziehen zum Wallfahrtsfest. (Borer 1986, S. 170)

Die im Gegensatz zum Judentum überhaupt nicht profanen Christen haben das Hohelied zu einem spirituellen Drama zwischen der Seele und Gott verkitscht und sind so auf verzerrte Weise zum ursprünglichen sexuellen Gehalt zurückgekehrt. Bei den Christen erinnert das ganze sehr an die erotisch-spirituelle Geschichte der Hindus über „Krischna und die Gopis“.

Gerda Weiler betrachtet das Hohelied

als einen Kulttext, der zur Feier der Heiligen Hochzeit in Jerusalem benutzt worden ist. Zerstückelt und aus seinem Zusammenhang gebracht, ist das Lied seines ursprünglichen Sinnes beraubt worden und wirkt wie eine Sammlung lose hingeworfener Fragmente. (...) Im Hohelied wird die Wiederkehr des Jünglingsgottes gefeiert, des Sohnes der Himmelskönigin,

der sterbend in die Unterwelt eingegangen ist, von der Göttin beweint und betrauert. Sie hat ihn aus der Gewalt des Todes befreit und feiert nun mit ihm und dem ganzen Volk die Wiederkehr des Lebens, des Frühlings und der Liebe. (Weiler 1984, S. 270)

Nach Weiler sieht der Kultgesang ursprünglich wie folgt aus:

1. Akt: Hld 8,13; 6,10; 1,5f; 5,9a; 5,10-15; 1,7f; 8,1f; 6,1f; 6,11-12a; 3,1f; 5,7; 3,4; 5,2-5a; 5,6b; 5,5b-6c; 3,3; 5,8; 5,9b.
2. Akt: Hdl 4,8 („meine Braut“ streichen!); 8,5; 3,6-11; 8,5b-7; 8,66.
3. Akt: 2,10-14; 7,1-6; 2,17; 1,9-14; 2,1-3; 4,12-5,1; 4,9-11; 2,16; 6,4-9; 4,1-5; 4,7; 7,11; 7,7-10; 5,16; 2,8f; 7,12-14; 1,2-4; 1,16f; 2,6f; 3,5; 8,4. (Weiler 1984, S. 276-302)

Die Heilige Hochzeit war eine der letzten Restbestände des Matriarchats. Ein Überbleibsel, das zunehmend zur Tempelprostitution (inkl. männliche Prostitution von Kastraten) und in Richtung sexueller Perversionen zerfiel. Als Reaktion auf den von ihm selbst erzeugten Zerfallsprozeß mußte das Patriarchat die Heilige Hochzeit schließlich ganz verdrängen, wollte es nicht im allgemeinen Chaos untergehen. Das Hohelied wurde zerstückelt und auf Biegen und Brechen uminterpretiert. Das gleiche geschah mit der Paradiesgeschichte der Genesis.

Trotzdem können wir, wie Weiler gezeigt hat, noch manches rekonstruieren. In den Worten des Mädchens Hld 8,5 haben wir sicherlich die ursprünglichen Worte Evas an Adam unter dem Baum der Erkenntnis vor uns: „Hier unterm Apfelbaum habe ich dich aufgeweckt, wo deine Mutter dich empfing und wo sie dich gebar.“ Es ist der radikale Gegenentwurf zu Jahwes Auftritt im Garten Eden. Das weitere finden wir im Gilgamesch-Epos, wo der Urmensch Enkidu von einer Tempelprostituierten verführt wird, was ihn erst auf die Ebene des wirklichen Menschseins hebt:

Schwach ward er, und es war nicht wie zuvor, doch nun hatte er Wissen, er begriff. Umkehrend sank er zu der Dirne Füßen, erhob zu ihrem Antlitz seine Augen und hörte auf die Worte, die sie sprach. Es hob die Dirne an zu Enkidu: Klug bist du nun, Enkidu, *wie ein Gott!*

Beim abschließenden Samenerguß erstirbt der Fruchtbarkeitheros. Es sei an Gen 3,3 erinnert, wo Gott sagt, man müsse sterben, wenn man vom Baum der Erkenntnis esse. Der Orgasmus als „Kleiner Tod“.

Vom Baum der Erkenntnis essen, bedeutet in der Heiligen Hochzeit von der irdischen Vertretung der Himmelskönigin initiiert zu werden. So ist denn auch der Garten Eden „ursprünglich der Heilige Hain der Himmelskönigin, wo die Priesterin mit dem für den Kult erwählten Mann das Fest der Heiligen Hochzeit feiert“ (Weiler 1984, S. 276).

Manche Forscher glauben, der Garten Eden war einst ein Heiliger Hain auf dem Berg Zion bei Jerusalem (Weiler 1984, S. 69). Wo Eva als Göttin verehrt wurde? Dann war der „für den Kult erwählte Mann“, Adam ursprünglich niemand anderer als der König der Jebusiter, der Stadtfürst von Jerusalem. Adam war einst Abdi-Heba, der „Knecht

Evas“ – so lautete der Titel der besagten Stadtfürsten von Jerusalem als irdischer Kultträger, bzw. Heros der Himmelskönigin. Nachdem David die Jebusiterstadt Jerusalem erobert hatte, ohne die Jebusiter ganz vertreiben zu können (1 Chr 11,4ff rückversetzt in Jos 15,63), übernahm er mit dem Priester Melchisedek (der im Hebräerbrief mit Christus identifiziert wird) auch Teile des jebusitischen Kults, der bald darauf so jahwisiert wurde, daß er verzerrt als Adam und Eva-Geschichte in die Bibel aufgenommen werden konnte (vgl. Weiler 1984, S. 117f).

Diese Zusammenhänge erklären m.E. auch, warum der Jude den Namen seines Gottes Jahwe unter keinen Umständen aussprechen darf. Zwar durfte man nach Ex 23,13 auch die Namen der „anderen Götter“ nicht aussprechen, aber das Tabu, welches auf dem Namen Jahwe lag, war wirklich zentral und absolut. Durfte man den Namen des Gottes, dessen Heiligtum in Jerusalem lag, deshalb nicht aussprechen, weil er zu leicht an die ursprüngliche Form *Jehwa*, d.h. an die ehemalige Stadtgöttin Eva erinnerte? Zum Stichwort *Jehwa* (Hawwa, Heba, Hebe, Eva, Eve) schreibt Heide Göttner-Abendroth:

palästinensische Erd- und Liebesgöttin mit Phallusschlange (Jam) und Apfelgartenparadies; ihr Brudergatte und Heros ist Abdiheba (Adam); Hauptkultort: Jerusalem; Jehwas Vorläuferin ist die sumerische Liebesgöttin Iahu in Taubengestalt; ihre Parallelen sind die zyprische Aphrodite, die griechische Hera-Hebe, die keltische Morrigan, die germanische Freya-Iduna; sie wurde vom jüdischen Vätergott entthront, der ihren Namen als Jehova übernahm. (Göttner-Abendroth 1984, S. 245)

In Hos 7,11f spricht Jahwe: „Efraim [was für das gesamte Zehn-Stämme-Reich Israel steht (Hos 4,17; Jes 7,2)] ist dumm wie eine Taube... Wenn er so weitermacht, spanne ich mein Netz aus und fange den Vogel.“ Ist dies vielleicht eine Erinnerung an die alte Stammesgöttin, bzw. die Urmutter des Stammes, die mit der Jebusiter identisch war? Natürlich sei hier auch an die Taube bei Jesu Taufe erinnert, an den Heiligen Geist, an die Kirche = Maria = Iahu.

In hellenistischer Zeit beteten manche Juden ihren Gott unter dem Namen „Zeus Sabazios“ an. Was, wegen des Namenstabus, nicht verwunderlich wäre, jedoch hat der alexandrinische jüdische Autor Aristéas (etwa 110 v.Chr., möglicherweise aber auch später) darüber hinaus Jahwe mit Zeus richtiggehend gleichgesetzt. Trotz aller kulturellen und religiösen Unvereinbarkeiten ergänzten sich doch die beiden Gottesvorstellungen hervorragend. Elsworth F. Baker bringt in seiner Diskussion über den Ursprung der Panzerung z.B. die Geburt Athenas aus der Stirn von Zeus in direkte Verbindung mit der Geburt Evas aus Adam.⁶⁹ Die beiden Geschichten sind in ihrer archetypischen Apotheose des Patriarchats funktionell identisch. Der Mann wird wirklich vergöttlicht – *indem er die Rolle der Mutter übernimmt*. Darüber hinaus bringen diese beiden Grundmythen einen Aspekt zur Sprache, aus dem man Baker zufolge „die gleichlaufende Entwicklung von Wissen (Erkenntnis) und Panzerung und den Ursprung des Patriarchats“ ableiten kann (Baker 1967).

⁶⁹ Die Stirngeburt der Athene hat ihre Entsprechung in Indien, wo Lakschmi als Lotusblüte aus der Stirn Vishnus hervorgeht.

Der Organom Morton Herskowitz hat Reichs diesbezügliche Theorie aus **Die kosmische Überlagerung** (Reich 1951a) sehr klar zusammengefaßt:

Reich hat das Problem des Ursprungs der Panzerung mit der Vermutung angegangen, die er für „mehr als leere Spekulation“ aber für „weniger als anwendbare Theorie“ hielt, daß an jenem Punkt in der dunklen Vergangenheit, als der Mensch gerade die Fähigkeit erlangte, über seine unmittelbare Gegebenheiten hinaus zu denken, d.h. nicht nur darüber nachzudenken, wie man am besten aus einer bedrohlichen Lage herauskomme oder wie man eine sich unmittelbar stellende Arbeit zu erledigen habe, sondern als das Denken ein „Ding an sich“ wurde – er wußte, daß er wußte – die Wahrnehmung derartig beängstigend war, daß er sich gegen dieses innere Angstgefühl abpanzerte und der Prozeß sich in der Spezies fortgesetzt hat. Die Übereinstimmung dieser Annahme mit dem biblischen Verlust von Eden, weil der Mensch von der Frucht des Baumes der Erkenntnis gekostet hat, ist faszinierend und gestattet uns die direkte Übertragung von Wissen als Wissen anstatt der biblischen Vorstellung von Wissen als Sexualität. (Herskowitz 1975)

Das Denken trennt sich, aus Angst von dem überwältigt zu werden, was es sieht, von der Matrix der Natur, vom „Mutterboden“, und entspricht somit der Abpanzerung von der Natur, dem Panzer. Das Denken wird zu einem „Ding an sich“ außerhalb der Natur. Die Unnatur herrscht. Der Mann gebiert die Frau, das Denken gebiert die Gebälerin. Die Sexualität hat keinerlei Bedeutung mehr.

Diese Überlegungen sind zweifellos sehr faszinierend, mir will es aber so scheinen, als seien Reich, Baker und Herskowitz unbewußt selbst dem patriarchalen Denken zum Opfer gefallen, wonach Geist und Natur letztlich unvereinbare Gegensätze und Widersacher sind und die zerstörerische Natur in das harmonische Reich des Geistes eingebrochen ist (Plato und „Freud“), bzw. der zerstörerische Geist in das harmonische Reich der Natur (Klages und „Reich“). Organomisch kann man aber Natur und Geist nicht voneinander trennen, was im übrigen Reich in **Die kosmische Überlagerung** darlegt (Reich 1951a)!

Ganz im Sinne des Reichschen Funktionalismus wird diese Dichotomie zwischen „matriarchaler Natur“ und „patriarchalem Geist“ aufgebrochen, wenn wir uns den Mythos von Zeus und Athene in seiner Gesamtheit anschauen. Athene wurde nämlich erst aus dem Haupt von Zeus geboren, nachdem dieser vorher die Göttin der Weisheit, Metis verschlungen hatte, als diese mit Athene schwanger ging. So wurde die Weisheit erst über einen kuriosen Umweg dem Manne zugeordnet. Im Patriarchat darf Wissen nur vom Mann ausgehen. Ursprünglich war es aber die Frau, die die Kultur in die Welt brachte. Erst nachträglich wurde die Weisheit in Gestalt der Athene durch einen mythologischen Trick der Männerwelt zugeschoben und perverserweise wurde die Göttin so zur Verbreiterin der patriarchalen Ideologie umfunktioniert (Göttner-Abendroth 1984, S. 28f).

In Variationen wurde dieser Kunstgriff in allen patriarchalen Kulturen angewendet. So wurde die ägyptische Weisheitgöttin Maat, die ursprünglich die Mutter des Sonnengottes Re war, zu Res Tochter gemacht, die *seine* Weisheit weiterzugeben hatte. Genauso wurde ja auch ihre jüdische Entsprechung, die Weisheit, Sophia, zum bloßen Geschöpf Jahwes und verbreitete *sein* Gesetz. In Wirklichkeit war es natürlich so, daß Jahwe parasitär aus den kulturellen Errungenschaften der matriarchalen Weisheit schöpfte (siehe Kapitel 21).

In den orgonomischen Diskursen über Gen 3 schleicht sich aber nicht nur die patriarchale Dichotomie zwischen Natur und Geist ein, sondern auch die zwischen Freiheit und Eingebundensein. Der Mensch habe vor dem Essen der Frucht in Harmonie mit der Natur, mit „Gott“ gelebt, habe dann diesen engen Kontakt verloren und sei abgepanzert und auf sich selbst zurückgeworfen und in eine für ihn leere Welt hinausgetreten. Wir haben aber bereits festgestellt, daß es hier auch ganz entscheidend um den Wert der Autonomie geht. Also um den zentralen Punkt, auf den sich alle orgontherapeutischen Anstrengungen ausrichten. Am Ende bedarf der Patient

nunmehr der Stütze des Glaubens an einen allmächtigen Gott und der moralischen Hemmung nicht mehr. *Er ist Herr im eigenen Haus* und lernt, seinen sexuellen Haushalt selbst zu regulieren. Die Charakteranalyse [bzw. die Orgontherapie] (...) löst die Gottesbindung, die eine Fortsetzung der Vaterbindung ist. (Reich 1946, S. 170, Hervorhebungen hinzugefügt)

Was ist das anderes als vom Baum der Erkenntnis zu essen?

Ganz in Übereinstimmung mit diesem Ansatz meinen denn auch Othmar Keel und Max Küchler in ihrem Genesis-Kommentar, mit der „Erkenntnis von Gut und Böse“, die mit dem Essen der Frucht verbunden ist, wäre ganz speziell das Erkennen (als Prozeß von der Erfahrung bis zur Beurteilung und Lenkung) von allem, was für den Menschen entweder nützlich („gut“) oder schädlich („böse“) ist, gemeint. „Erkenntnis von Gut und Böse“ bedeutet also so viel wie Autonomie (Keel, Küchler 1971).

Der Mensch kann sie – wenigstens bis zu einem gewissen Grad – erlangen, aber um Gott zu sein, bedürfte er der entsprechenden Einsicht und Macht, sie sinnvoll zu betätigen. Da ihm diese aber fehlen, führt die Anmaßung von Autonomie zur Erfahrung seines Nacktseins (Keel, Küchler 1971). Orgonomisch ist dem natürlich entgegenzuhalten, daß die Autonomie (Kontakt mit dem eigenen Ich) untrennbar mit dem Kontakt zur Umwelt (Eingebundensein) verknüpft ist.

In Übereinstimmung mit Keel und Küchler gibt auch die Einheitsübersetzung Gen 3,5 interpretierend wie folgt wieder – als *tatsächliches* Protevangelium der gekreuzigten Schlange Christus:

Sobald ihr [vom Baum der Erkenntnis] eßt, werden euch die Augen aufgehen, und ihr werdet alles wissen, genau wie Gott. Dann werdet ihr euer Leben selbst in die Hand nehmen können. (Haug 1982)

Später erweist sich die Schlange wieder als gnostischer Gegenspieler des Schöpfergottes, wenn sie in der Gestalt des Jesus verkündet: „Ihr sollt so vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Mt 5,48 Luther 1534).

Es geht stets um den Panzer, der den Zugang zum bioenergetischen Kern, d.h. zu „Gott“ verwehrt. Reich:

Für jemanden, der menschliche Verhaltensweisen wirklich versteht, ist offensichtlich, daß der Zugang zu diesem Gebiet nicht nur verdeckt ist, wie manch anderes Rätsel der Natur, sondern sicher geschützt wird gegen alle Zugangsversuche. Man fühlt sich an den Erzengel erinnert, der in der biblischen Legende von Adam und Eva mit seinem Flammenschwert den Eintritt ins Paradies verwehrt. Mythen haben eine sehr tiefe Bedeutung. Die Vertreibung von Adam und Eva aus dem Garten Eden entspricht dem Kontaktverlust des Menschen mit der Natur vor langer Zeit. Er kann nicht mehr zurück, solange er „sündig“ ist. Aus unserem Blickwinkel kann er nicht mehr zurück zur Natur aufgrund von etwas, was dieser Natur widerspricht. Da der Mensch ein winzig kleiner Teil der Natur ist, muß er deren Gesetze einhalten, ansonsten verliert er seine wahre Natur, wird lebensuntüchtig und gerät in das Durcheinander, das wir heute haben. Es macht wenig Sinn, den Menschen „zurück zu Gott“ zu rufen, ohne endlich verstanden zu haben, was „Gott“ wirklich bedeutet. Gott nicht zu kennen, ist Teil des Verwehrens des Zugangs, der Strafe, ein Teil des Niedergangs des Menschen. (Reich W 1983, S. 71f, Übersetzung verbessert)

29. Die Stammütter

Die erste geschichtlich greifbare Frau ist Debora. Debora bedeutet „Biene“. Ein Attribut, das sie mit der kämpferischen ägyptischen Göttin Neith verbindet. Neiths Kampf galt der Unterwelt, also dem Tod und der Dürre. Wurde dies dann in die Kampflegende um die streitbare Debora umgedeutet? Debora ist die Herrin über Efraim und sie ist die Amme der Rebekka, die Jakob gebiert, welcher zu Lea und Rahel geht.⁷⁰

Lea bedeutet „Wildkuh“, die kuhgestaltige Himmelskönigin Anat, die kuhgestaltige Sonnengöttin Aschera, die hebräische Form der ägyptischen kuhgestaltigen Hathor, die der griechischen kuhgestaltigen Hera entspricht. Der Richter Schamgar wird „Sohn Anats“ genannt (Ri 3,31). Ihr kultischer Partner ist „der Sohn“ Ru-Ben, der wiederum Kultheros des Stammes Ruben ist. Dieser Stamm war mit Sicherheit „schon immer“ in Kanaan seßhaft und zwar im Gebiet nordöstlich des Toten Meeres, das man später dem „Stamm“ Juda zulang. In Beth-Anat im Lande Naftali lag der Kultort der Anat. Später wurden Anat und ihr Partnergott Baal zu den Kindern des Götterpaares Aschera und El herabgesetzt.

In der Bibel hat die patriarchale Darstellung der Lea als Gattin des Jakob die Funktion, zusammen mit Jakobs zweiter Frau und den „Mägden“ (Nebenfrauen) disparate Stammesgruppen aneinanderzubinden: Rinderzüchter und Schafzüchter, Alteingesessene und Spätankömmlinge. „Einheimische“ Stämme waren: Ruben, Ascher und Gad, die in Jos 8,33 gegen „die Fremden“ abgehoben werden.

Die Einwanderung wird aber für *alle* Stämme unter dem von Moses geleiteten Exodus Josefs aus Ägypten subsumiert und mit der Landnahme Benjamins aus der syrischen Wüste ins Westjordanland verknüpft (Jos 2-9), obwohl in Ri 1,1-2,5 Einzugs geschichten für jeden einzelnen Stamm vorliegen.

Zuerst kamen die Rinderzüchter, deren ursprüngliche Herrin Lea war: Ruben, Sachar und Sebulon. Simeon, Levi, Juda, die ebenfalls genannt werden, sind neuere Zusätze, da sie, wie auch die Süd stämme, die später alle unter dem Oberbegriff „Juda“ fielen, im alten Deboralied fehlen und die Zuteilung von Stammesgebieten entweder problematisch ist oder ganz fehlt. Zur Lea-Sippe kommen jene, deren Urmutter Silpa war: Gad, Ascher. Dies sind die Stämme, die um das „Goldene Kalb“ tanzten und nachträglich auf den Sinai neben den Stamm Josef gesetzt wurden.

Nach den Rinderhirten kamen die Schafzüchter. Die Opferkulte um Rinder und Schafe wurden dementsprechend verbunden: siehe Ex 29,10.15. Herrin der Schafzüchter ist die jüngere Schwester Leas, Rahel das „Mutterschaf“ (vgl. Hld 6,6), die unsterbliche Gottesmutter Manasses und Efraims, sowie Benjamins (Jer 31,15). Benjamin ist der Widder und später das „Lamm Gottes“. Rahels Kultort war das „Grabmal“ Rama, zu dem noch Saul (1012-1004) als König Benjamins pilgert (1 Sam 10,2).

⁷⁰ Ein Schwesterpaar wie bei Ezechiel 23 „die beiden Schwestern Samaria und Jerusalem, Töchter derselben Mutter“.

Wie fern Saul dem Jahwekult stand, sieht man daran, daß er Jahwe-Priester als judäisch-davidische Agenten töten ließ (1 Sam 22,17). Einer der Klängenossen Sauls hieß Belia („Jahwe ist Baal“), seine Söhne hießen Isch-Boschet, bzw. Eschbaal („Baal lebt“) und Meribaal („Baal belohnt“). Saul tritt uns in einem dionysischen Tanz entgegen (1 Sam 10,9-12; siehe auch 19,22-24); eindeutig ein Verhalten, wie es zur Baalsreligion gehörte (vgl. 1 Kön 18,26). Alle Söhne Sauls sind gefallen (1 Sam 31,2; vgl. 14,49), sodaß sein vorgeblicher Sohn Eschbaal nicht durch patriarchale Erbfolge Sauls Nachfolger geworden sein kann.

Was ganz allgemein die Baale betrifft: Der Bundesschluß mit Jahwe zu Sichem geht auf vorisraelitische Zeit zurück, auf den dortigen Baal-Berit, dem „Herren des Bundes“ (vgl. Ri 8,33; 9,4). Andere Baale wurden dämonisiert, wie z.B. der Baal-Sebub, an den sich noch König Ahasja (852-851) um Heilung wandte. Später wurde er zum verderbenbringenden Beelzebub (2 Kön 1,2 und Mt 10,25; 12,24).

Zur Rahel-Sippe gehört auch die Gruppe der Urmutter Bilha: Naftali und Dan. Was speziell Dan angeht, erwähnt Immanuel Velikovsky in seinem Buch über **Ramses II. und seine Zeit**, die Velikovsky in das zeitliche Umfeld von Judas Fall ansiedelt, einen Friedensvertrag zwischen Ramses II. und Nebukadnezar, in dem verschiedene Götter angerufen werden, über die vertraglichen Bestimmungen zu wachen. In der Liste der Götter taucht u.a. die „Göttin von Dan“ auf. Dazu kommentiert Velikovsky als Argument für seinen chronologischen Umbau: „Aber in der Zeit vor der Eroberung Dans durch die Daniter, in der Zeit der Richter (in die Ramses konventionellerweise verlegt wird), wurde dieser Ort Lais genannt (Ri 18,29), und es war Jerobeam (926-907), der dort einen Tempel baute“ (Velikovsky 1978, S. 66).

Velikovsky geht gar nicht darauf ein, daß der Heiligen Schrift zufolge der besagte Tempel *Jahwe* galt, sich nun aber herausstellt, daß die Israeliten von Dan zu einer *Göttin* beteten!

Moses ist der Stammesfürst des Stammes Josef, den er aus Ägypten geführt hat.⁷¹ Trotzdem Josef als (vor)letzter Ankömmling der äußeren, patriarchalen Schicht der Charakterformation Israels sehr nahe kommt, sind bei Josef noch Reste spätmatriarchalen „Fruchtbarkeitsheroentums“ zu finden. Josef „gleichet dem Erstgeborenen des Stiers, in Josef wohnt die Stärke seines Gottes. Er hat die Hörner eines Büffels“ (Dtn 33,17). Desgleichen hatten wir auch Moses als „Stier der Göttin“ kennengelernt. Moses' Nachfolger heißt Josua, was „Retter“ bedeutet, also auch ein Anklang an den „Heros der Göttin“. Übrigens ist „Jesus“ hiervon nur eine gleichbedeutende Namensvariante.

In Gestalt von Moses' Schwester Mirjam taucht auch schon „Maria“ auf. Neben das Deboralied gehört das Lied der Mirjam (Ex 15,21) zum ältesten Überlieferungsgut. Sie tanzt mit einer Pauke dem „Siegesreigen der Frauen“ voran. Zusammen mit ihrem Bruder Aaron soll sie sich gegen Moses aufgelehnt haben, woraufhin sie mit

⁷¹ Oder ist er der matriarchale Kultheros, der den Todesgott Mot, den Pharao, in die Unterwelt verbannt und den Frühling bringt, – Manna vom Himmel fallen und Quellen sprudeln ließ?

Aussatz bestraft wird. Jahwe vergleicht seine Strafe mit der eines Vaters, der seiner Tochter ins Gesicht spuckt (Num 12,14) – das ist der Gott des Alten Testaments.

Josef, der von Moses aus Ägypten geführt wurde, fehlt es in Kanaan am Stammesgebiet. Er wurde einfach zum Vorfahren von Manasse und Efraim erklärt und so ins Stammessystem eingepaßt. Vollends patriarchal wird es mit Levi, dem letzten Stamm, der ebenfalls kein eigenes Stammesgebiet hat. Levi ist eng mit Juda verbunden, der gar kein Stamm ist, sondern mythische Absicherung der davidischen Herrschaft. Ich habe das im sechsten Kapitel ausgeführt.

Doch selbst Juda, der nicht zu Israel gehört, hat einen matriarchalen Aspekt. In Ezechiels Klagelied (Ez 19) über den Untergang der Könige Judas steht deren „Mutter“ im Vordergrund, die mit einer Löwin und einer Weinrebe verglichen wird. Gemeint ist Tamar. Sie ist die Palme mit dem Steinbock, der sie „besteigt“ (vgl. Hld 7,8f). Das ist ein sehr bekanntes Motiv („Ziegenbock am Lebensbaum“) aus Ur in Chaldäa, der Heimat Abrahams, das jeder kennt, der sich mit der Geschichte des alten Orients beschäftigt hat.

Tamar ist die judäische Kultheroin. Davids ältester Sohn Amnon, ein Priester, liebte seine Schwester Tamar (2 Sam 13). Auch eine Enkeltochter Davids hieß Tamar (2 Sam 14,27). Die Palme, die für Tamar stand, spielte eine herausragende Rolle bei der Ausstattung des Salomonischen Tempels (1 Kön 6,29.32.35; 2 Chr 3,5 und Ez 41,18f), in dem keine Knaben sangen, wie in der Katholischen Kirche, sondern Mädchen (Klgl 1,4).

Tamar ist die Stammutter der Südstämme Kaleb, Othniel, Kain und Jerachmeel, die alle vom davidischen Kunstgebilde „Juda“ verdrängt wurden. Hebron, der Kultort des Stammes Kaleb, war erster Regierungssitz Davids. Mamre bei Hebron ist wiederum Kultort Saras, deren Kultheros der „Stammvater“ Abraham war. Gerda Weiler schreibt über diesen Komplex:

Als Heimat Abrahams wird Haran angenommen, wo auch eine „Göttin“ namens Sara bekannt ist. „Sara“ bedeutet „Königin“, wird aber auch mit „Fürstin“ wiedergegeben. Noch bis ins 11. Jahrhundert u.Z. haben sich in Haran matriarchale Kulte erhalten – im Widerspruch zu Christentum und Islam. Der Kult Saras, der Frau des Abraham, stammt aus Hebron. Dort ist ihr Grab, an das eine alte kultische Überlieferung gebunden ist. Matriarchale Kulttexte erzählen von Sara, der Priesterin oder Königin am Heiligtum in Hebron, die eines jeden Jahres Unfruchtbarkeit in der Heiligen Hochzeit überwindet. (Weiler 1989, S. 117f)

Sara wird neben dem Stammvater Abraham als Stammutter Israels bezeichnet (Jes 51,2). Und in der Verheißung „an Abraham“ ist gar nicht von ihm als Stammvater die Rede, sondern: „Sara soll die Mutter ganzer Völker werden, und Könige sollen von ihr abstammen“ (Gen 17,16). Mit Sara ist die Magd Hagar verbunden, die ihren Sohn aus der Wüste führt, so wie die Göttin ihren Kultheros aus der Unterwelt. Dieser Sohn, Ismael gilt im Islam als der Stammvater der Araber.

Dergestalt läßt sich alles abgrundtief Patriarchale auf matriachale Ursprünge zurückverfolgen. Beispielsweise stellen die Horden Dschingis-Khans ein prototypisches Beispiel für die brutale Ausbreitung des Patriarchats dar. Aber selbst diese Horden lassen sich auf Urmütter im Matriarchat zurückführen. Auf 5000 Jahre alten Felsbildern aus der Mongolei kann man diese Stammütter etwa in Form von Hirschkühen sehen. Motive, die sich kontinuierlich in der mongolischen Kultur verfolgen lassen, bis heute. So wird eine Hirschkuh namens Olun-Goa als Ur-Mutter der mongolischen Sippe der Bordschigin in Verbindung gebracht, der Sippe, aus der Dschingis-Khan stammte.

Noch in Ex 38,8 und 1 Sam 2,22 dienen Frauen Jahwe. Im Alten Testament treten Weise Frauen (2 Sam 14,2), die für ganze Städte sprechen (2 Sam 20,16ff), Schamaninnen (Hexe von Endor) und Prophetinnen auf. Bei Joel 3,1 verkündet Gott, Männer *und* Frauen zu Propheten in Israel zu machen. Jesaja 8,3 sagt: „Als ich mit meiner Frau, der Prophetin, schlief, wurde sie schwanger und brachte einen Sohn zur Welt.“ Noch bei der Einrichtung des eigentlichen Judentums spielen Prophetinnen eine entscheidende Rolle: die Prophetin Hulda gibt ein Gutachten über das im Tempel gefundene Gesetzesbuch Mose ab (2 Kön 22,14-20 und 2 Chr 34,22), während sich Nehemia bei der Durchsetzung des Judentums gegen die Prophetin Noadja zur Wehr setzen muß (Neh 6,14).

Für die Jahwisten sind alle Feinde, „die sich um eine Götzenpriesterin scharen“ (Jes 66,17). Schon das Alte Testament ruft zur Hexenverfolgung auf (Ez 13,17-23); *Frauen* im Volke, die „nach ihrem eigenen Gutdünken prophezeien“ und magische Hexenpraktiken ausführen, wird das göttliche Strafgericht angedroht.

Die Geschichte der Dirne Rahab, die eine bedeutende Rolle bei der israelitischen Landnahme spielt (Jos 2,1-21; 6,22-25), zeigt, daß schon im Alten Testament Dirnen Gott näher stehen, als andere Menschen – lange vor Jesus (Hebr 11,31 und Jak 2,25). Prostitution genoß hohe Wertschätzung; über sie wurde ganz unbefangen berichtet (z.B. Ri 16,1). Was mag sich ursprünglich hinter der Geschichte der Tamar verbergen, die Juda verführte, indem sie sich als Prostituierte ausgab? (Gen 38). Jiftach, ein Held der Richterzeit, „war der Sohn einer Prostituierten“ (Ri 11,1), wie ja auch Jesus. Vollends merkwürdig wird es, wenn dem einzigen originären Propheten des Nordreichs, Hosea (etwa 750-722 v.Chr.), von Gott befohlen wird eine Prostituierte zu ehelichen. Im Buch Hosea gilt dann diese Ehe als Gleichnis für die tragische Liebesgeschichte zwischen Jahwe und der Hure Israel, die sich den Baalen hingibt.

Doch das Volk „hurte“ weiter und bekannte sich zu alten matriarchalen Religionsformen. In dem betreffenden Bekenntnis Jer 44,17f ist auch von den Königen die Rede. Die Fruchtbarkeitskulte waren so verbreitet, daß die Könige aus staatspolitischen Gründen diese Kulte tolerierten, wenn sie nicht selbst, wie noch Saul, an ihnen teilhatten. Deshalb kommen die Könige in der Bibel fast durchweg schlecht weg. Asa von Juda (908-868) war einer der wenigen Könige, der von der Bibel nicht kritisiert wird. Er beseitigte die matriachale Opposition und ging dabei soweit, ein ungeheuerliches Sakrileg zu begehen, nämlich seine Großmutter, die Königsmutter Maacha, abzusetzen, „weil sie ein verabscheuungswürdiges Götzenbild der Göttin Aschera aufgestellt hatte“ (1 Kön 15,13). So emanzipierten sich

die Könige gegenüber den Königsmüttern langsam mit Hilfe eines patriarchalen Kults: „Steig von deinem Thron herunter (...) du feine Dame“ (Jes 47,1).

Asas Nachfolger Joschafat (868-847) sandte die Leviten aus, das Volk im Gesetz Jahwes zu unterweisen (2 Chr 17,7). Diese Missionierung zeigt, daß der patriarchale Glauben kein Volksglauben war, sondern Herrschaftsinstrument (siehe auch 2 Chr 19,4 im Vergleich mit 20,33). Joschafat war ein gottgefälliger Mann.

Ahab von Israel (871-852) ist demgegenüber für die Bibel der Inbegriff des heidnischen Bösewichts – bis hin zu Melvilles **Moby Dick**. Ahab heiratete Isebel, deren Namensvetterin noch im Neuen Testament Offb 2,20-23 auftaucht, sich als Prophetin ausgibt und zur Unzucht verführt, wofür Christus in seiner großen Güte u.a. ihre Kinder töten will. Ahab heiratete also Isebel und stellte für sie ein Bild der Göttin Aschera auf (1 Kön 16,32f). Zu dieser Zeit nutzte der Prophet Elija eine Dürre aus, um 850 Priester der Fruchtbarkeitsgötter Aschera und Baal abschlachten zu lassen (1 Kön 18). Dieser patriarchale Ausrottungszug wurde in die Vergangenheit projiziert: die Leviten schlachten dreitausend ihrer „Söhne, Brüder und Freunde“ ab, weil sie das Goldene Kalb anbeteten (Ex 32). Später diente er wiederum als Muster für die legendäre Gestalt des Daniel-Buches (2. Jahrhundert v. Chr.), der im babylonischen Exil Frauen und Kinder der Baal-Priester (Bel) umbringen läßt (kath Dan 14; Einheitsübersetzung DanZ C,1-22). In Wirklichkeit ereigneten sich all diese Greuel zur Zeit Isebels.

Nach Ahabs Tod wurden sein Sohn Ahasja und dessen Sohn Joram (852-845) Könige unter der Königsmutter Isebel. Königin Isebel leitet den (heidnischen) Staatskult, sie läßt Elija verfolgen und sie führt die Staatsgeschäfte, wobei sie das königliche Siegel benutzt – angeblich „verbotenerweise“ (1 Kön 21,8). Elijas Nachfolger Elischa salbte daraufhin den Oberst Jehu (845-818) aus Jorams Armee zum neuen König, der den rechtmäßigen König umbrachte. Die nachfolgende bestialische Ermordung der Könismutter Isebel wird von der Bibel in allen Einzelheiten genußvoll geschildert. Dies war der Anfang eines wahren Blutauschusses, in dessen Verlauf 70 Söhne und Enkel Ahabs geköpft und ihre Köpfe in zwei Haufen vor dem Stadttor aufgestapelt wurden. Auch alle restlichen Mitglieder der Königsfamilie wurden umgebracht, desgleichen alle hohen Beamten, Ratgeber und Priester des Königs. Nachdem Jehu auch die 42 Verwandten des judäischen Königs Ahasja (den er bereits zusammen mit Joram) getötet hatte, ging er daran, die Verehrer Baals systematisch auszurotten. Wie er dies getan hat (er berief als vorgeblicher Baalsanhänger ein großes Opferfest für Baal ein, um ausnahmslos aller Baalspriester habhaft zu werden) ist ein Paradestück der Emotionellen Pest und ein Vorbild, an dem sich z.B. die Eroberer Südamerikas orientiert haben (2 Kön 10,18-27).

Inzwischen hatte in Juda die Königsmutter Atalja, eine Tochter Ahabs, die Macht auch offiziell übernommen. Vorher sei „dieses schändliche Weib“ (2 Chr 24,7) Ahasjas Beraterin gewesen, die ihn dazu verleitet habe, dem schlechten Vorbild Ahabs zu folgen (2 Chr 22,3). Jedenfalls ließ sie alle Angehörigen der Familie umbringen. Nur der kleine Sohn Ahasjas, Joasch (840-801) konnte dem Gericht entkommen und im Tempel Jahwes versteckt werden. Nach sieben Jahren wurde Atalja von den Priestern Jahwes gestürzt und hingerichtet. Joasch wurde König und den Baalspriestern von Juda ging es an den Kragen. Bezeichnenderweise wurde die

Mutter von Joasch Zibja nun nicht zur Königsmutter. Nicht sie, sondern der Levit Jojuda hatte den bei seiner Inthronisation siebenjährigen König erzogen. Statt der Königsmutter regierten jetzt die Leviten. Doch selbst Joasch sollte doch noch zum Astarte-Anhänger werden, um schließlich von treugebliebenen Jahwe-Anhängern erschlagen zu werden.

Als Israel 722 fiel, wurden noch immer „auf jeder höheren Erhebung und unter jedem größeren Baum geweihte Steinmale und Pfähle aufgestellt“ (2 Kön 17,10). Sogar „das Bild der Göttin Aschera in Samaria blieb unangetastet“ (2 Kön 13,6). Zur gleichen Zeit mußte Judas König Hiskija (725-697) noch immer „Opferstätten rings im Land zerstören, die geweihten Steinmale in Stücke schlagen und das Götzenbild der Aschera umstürzen“ (2 Kön 18,4).

Unter König Joschija (639-609) schließlich gewann Jahwe ganz. Er befahl

den Tempel des Herrn von den Spuren des Götzendieners zu säubern. Er ließ alle Geräte und Einrichtungen, die für den Gott Baal, die Göttin Aschera und die Gestirngötter bestimmt waren, aus der Stadt bringen und im Kidrontal verbrennen. (2 Kön 23,4)

Dazu gehörte auch „das Götzenbild der Aschera im Tempel des Herrn“ (2 Kön 23,6). „Außerdem ließ er die Häuser der Prostituierten abreißen, die im Tempelbezirk gestanden hatten. Dort hatten die Frauen Gewänder für die Göttin Aschera gewebt“ (2 Kön 23,7). Zu diesem Vernichtungswerk gehörte auch die Entweihung von Altären im Osten von Jerusalem, die Salomo für Astarte hat bauen lassen. Außerdem ließ der König ihre „Priester auf den Altären abschlachten“ (2 Kön 23,20). Aber Joschija gab sich nicht damit zufrieden nur Jerusalem und Juda zu reinigen, sondern „auch in den Städten der Stämme Manasse, Efraim, Simeon und bis nach Naftali durchsuchte er die Häuser“ (2 Chr 34,6), also im Gebiet des untergegangenen Israel.

Israel war der Himmelskönigin verhältnismäßig treuer geblieben als das kriegerische Juda, das Israel immer wieder bedrängte. Juda folgte zunehmend den Leviten. So entsprach im regenarmen Südländchen Juda (Ri 1,15) die geographische Wüste der emotionalen Wüste. Doch erst mit dem Untergang Judas begann sich das ganz zu entwickeln, was man als vollausgebildete patriarchalische Religion bezeichnen kann. Es fing mit der Durchsetzung der Mosaischen Gesetze unter König Joschija an. Alles wird der Vergeltung unterworfen; es kommen die Gesetze, die das gesamte Leben in ein Korsett pressen.

Die matriachale Bindung (Heidentum) war zerbrochen und wurde durch eine Bindung an das patriarchale Gesetz ersetzt (Rabbiner sehen es lieber mit dem Wort „Wegweisung“ ins Deutsche übersetzt). Eigentliche Begründer des Judentums waren im babylonischen Exil Ezechiel, der „Vater des Judentums“, der am Ritual und Tempelkult interessiert war, und Esra, der als „Zweiter Moses“ (Neh 8,1) das Deuteronomium verlas und Juda den Namen Israel gab. Erst Esra ist der eigentliche Anfang des Monotheismus. Die Pharisäer sahen Esra als den Begründer ihrer Bewegung. Es setzt sich unter Nehemia und Esra eine feste Theokratie durch, wie sie sich in den Büchern Haggai, Sacharja und Maleachi widerspiegelt. Sacharja war

der letzte Prophet, während Maleachi Wortführer der Priesterkaste war (vgl. Mal 3,8) und so Ahnherr der Sadduzäer.

Wir haben gesehen, wie zählebig das Matriarchat im alten Israel war. Selbst die beginnende jüdische Orthodoxie konnte diese matriachale Überlieferungskette nicht unterbrechen. Noch zur Zeit des Heiligen Hieronymus im 4. Jahrhundert n. Ch. versammelten sich in der Nähe von Betlehem (!) Frauen, um den blutigen Tod des Adonis zu beweinen, des Geliebten der Aphrodite. Adonis ist identisch mit Tammuz, dem „Liebling der Frauen“ (Dan 11,37). Der Hain von Betlehem, in dem die Felshöhle der Geburt Christi lag, war dem Adonis geweiht.⁷² Die Geburtshöhle entsprach nach alten Kulturen dem gebärenden Mutterleib der großen Göttin.

Der ganze Wiedergeburtstheos des Christentums ist zweifellos auf spätmatriachale Ursprünge zurückzuführen, die es ihm ermöglicht haben sich in den Randgebieten Saharasiens problemlos einzunisten. Sei dies bei den Griechen mit ihren Mysterienkulturen oder bei den Germanen, deren Siegfriedlegende sozusagen einen Übergang vom Christus des Fruchtbarkeitskultes (Überwindung der unfruchtbaren Jahreszeit) zum Christus aus Reich **Christusmord** darstellt.⁷³

Die Ungewißheit um den Vater Jesu entspricht einem alten kultischen Muster des Orients: Gilgamesch, Sargon, etc. kannten alle ihren Vater nicht. Es war Tradition, daß junge Mädchen vor der Hochzeit als Tempelprostituierte im Ischtartempel dienen mußten. Ihr erstgeborener wurde als Kind Gottes betrachtet, – daß gegebenenfalls geopfert (z.B. gekreuzigt), sozusagen zurückgegeben werden mußte.⁷⁴ Der Psalm 22, den Jesus am Kreuz angestimmt hat, geht mit Sicherheit auf altorientalische Kultgesänge um die Himmelskönigin und ihren Fruchtbarkeitsheros zurück. Er wird nach der Melodie „Eine Hirschkuh am Morgen“ gespielt, was auf eine tiergestaltige Urmutter verweist.

Das Christentum steht in einer Kontinuität, die ständig geleugnet wird, obwohl erst diese „heidnische“ Kontinuität das Christentum, das gerne als hellenistisch-jüdischer Synkretismus denunziert wird, auf feste dogmatische Grundlagen stellt. Nehmen wir nur die Ankündigung der Christusgestalt bei Sacharja, „die Klage um den Durchbohrten“. In der Endzeit wird Gott die Bewohner Jerusalems mit Reue erfüllen, „weil sie meinen Beauftragten durchbohrt haben“ (vgl. Joh 19,37).

Sie werden um ihn trauern, wie man um den einzigen Sohn trauert, sie werden weinen und klagen wie um einen Erstgeborenen. Die Klage Jerusalems um ihn wird so groß sein wie die Klage um Hadad-Rimmon in der Ebene von Megiddo. (Sach 12,10f)

⁷² Hartwig Biedermann führt lang und breit aus, daß der „Stall zu Bethlehem“ in Wirklichkeit ein altes Heiligtum war und Jesus das Produkt einer Heiligen Hochzeit und von Anfang an zum König über Israel bestimmt war (Biedermann Har 2012).

⁷³ Es würde sich lohnen, unter diesem Gesichtspunkt Richard Wagners **Ring** etwas genauer zu betrachten.

⁷⁴ Ich verweise nochmals auf die im achten Kapitel ausgeführten Vorbehalte.

Dazu gibt die Einheitsübersetzung den Kommentar, Hadad-Rimmon sei der phönizische Gott der Vegetation (griechisch Adonis), „dessen ‘Sterben’ im Herbst rituell beweint (vgl. Ez 8,14) und dessen Auferstehung jedes Frühjahr gefeiert wird. Mit Megiddo verbunden ist auch der Tod des bedeutenden Königs Joschija, der noch spät in Klageliedern besungen wird (2 Chr 35,20-25)“ (Haug 1982). Hier fließen spätmatriarchaler Fruchtbarkeitskult vom sterbenden und auferstehenden Gott, altisraelitische Königsideologie und christlicher Mythos in eins. Der Menschensohn ist Adonis und Adonis ist Adonai und Adonai ist Jahwe – und Jahwe ist identisch mit dem Menschensohn Jesus.

Das Christentum ist demnach so etwas wie ein Urjudentum. Fast die gesamte Jesusliteratur leidet darunter, daß man vermeint ins rabbinische Judentum zurückzukehren, wenn man auf die Ursprünge Jesu zurückginge. Dabei vergißt man, daß neben dem Christentum nur rein zufällig eine *weitere* Tradition des Judentums den Fall des Tempels überlebt hat und daß das talmudische Rabbinertum nur *eine* Strömung von vielen im Judentum repräsentiert.

Ein heutiger Jude mag die *Einzelheiten* des Alten Testaments besser einordnen können als ein Christ, aber das übergreifende Verborgene des Textes versteht ein Christ sicherlich besser. Es ist tatsächlich der Schlüssel zu Jesus, aber nicht in dem Sinne, wie es uns von mit Schuld komplexen beladene Theologen weismachen wollen.

30. Die Königsmütter

Wörtlich bedeutet Matriarchat „Herrschaft der Mütter“. Der Standardeinwand gegen die Existenz eines historischen Matriarchats ist nun, daß eine solche Herrschaft nicht allgemein belegbar sei und fast immer die Männer, immer die Könige im Vordergrund standen. Es läßt sich jedoch nachweisen, daß überall hinter diesen im Vordergrund stehenden Männern Frauen wirkten, die den Männern die Macht entlehnten, so daß die Männer nur sozusagen Exekutivorgan einer weiblichen Legislative waren, unter deren Würde es war, sich auf die Ebene der Politik hinabzugeben und z.B. in der Neuzeit „Weiße“ zu empfangen: – so daß diesen der betreffende Stamm als patriarchal organisiert erscheinen mußte.

Auf diese Weise kann man das Gottkönigtum matriarchal interpretieren: Der König war Vertreter der Himmelskönigin und gewann dadurch selbst göttlichen Status; so wie der Mond sein Licht von der Sonne erhält und dabei zur Sonne der Nacht wird, wurden die Könige zu irdischen Göttern, zu Verkörperungen von mythischen Menschensöhnen der Himmelskönigin: Osiris, Marduk, Tammuz, Adonis, Baal, Dionysos, etc.: „Dein Gott ist König“ (Jes 52,7).

Es besteht kein Anlaß aufgrund einer oberflächlich männlich dominierten Welt auf die Postulierung eines allgemeingültigen Matriarchats zu verzichten. Zumal man mit Reich einräumen muß, daß, „wo immer Mutterrecht in Vaterrecht übergang, es langer Zeiträume der Überleitung aller ökonomischen und sozialen Institutionen und Gebräuche bedurfte“ (Reich 1951b). „Graue“ Übergänge können aber nie Grundlage einer Klassifikation sein.

Es läßt sich die Problematik des Matriarchats im alten Israel besonders gut an der „Gebira“, der Königsmutter zeigen (siehe Weiler 1989). Die Gebira konnte Tochter, Ehefrau, Mutter oder Großmutter des herrschenden Königs sein, bis nach ihrem Tod (bzw. noch zu ihren Lebzeiten, für die Heilige Hochzeit) eine neue Gebira eingesetzt wurde.

Hanna scheint eine solche Gebira gewesen zu sein. Hanna war ursprünglich Priesterin in Silo. Sie war nicht Mutter von Samuel, sondern von Saul, d.h. „dem Erbetenen“ (vgl. 1 Sam 1,20). Die Geschichte seiner himmlischen Empfängnis diente nicht ohne Grund zur Vorlage der entsprechenden Empfängnis Christi durch den Heiligen Geist. Saul war (über Hanna) der Christus, der Gesalbte der Rahel (vgl. 1 Sam 10,1f), so wie Christus der Gesalbte der Frauen war (Mk 14,3-9). Bezeichnenderweise wird im Koran (z.B. Sure 5) Jesus nicht als „Sohn Gottes“, sondern als „Sohn der Maria“ bezeichnet. In Mk 6,3 wird er nicht wie damals (und noch heute in Israel) üblich als Sohn seines Vaters, sondern für damalige Verhältnisse ungeheuerlicherweise als Sohn Marias bezeichnet.

Mit Sicherheit betrachtete sich Jesus als „Sohn der Schechina“ (der „weiblichen“ Herrlichkeit Gottes): die Wolke, aus der die Stimme kam (Mk 9,7). Im Hebräerevangelium spricht Jesus von „meiner Mutter, dem Heiligen Geist“! Wenn an der betreffenden Stelle im Neuen Testament der Psalmervers (Ps 2,7) paraphrasiert wird: „Gott sprach zu mir: ‘Du bist mein Sohn, ich habe dich heute geboren’“ (Übersetzung von Weiler 1989), verweist dies doch nun wirklich auf die Mutter, denn

welcher Vater „gebiert“! Gegenüber Nikodemus spricht Jesus ja auch vom „aus dem Geist geboren sein“ (Joh 3,3-8). Die Taube, als die der Heilige Geist herabkommt, war Symbol der Ishtar. Mit Jes 61,1f verkündet Jesus in Lk 4,18, der Geist sei über ihm, er unter ihm, bzw. unter *ihr*. Jesus reitet in Jerusalem unter der Prophezeiung ein: „Saget der Tochter (will heißen Mutter) Zion: Siehe, dein König (will heißen Sohn) kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel“ (Sach 9,9). In Gal 4,26 ist von „Jerusalem, unserer Mutter“ die Rede. Man siehe auch die Klagen über die „Herrin“ Jerusalem, deren Liebhaber sie jetzt verschmähen in Klg 1f.

Die Göttin gewährt Zuflucht und Schutz unter ihren Flügeln (Ps 17,8; 57,2; 61,5; 63,8) „Die Frau wird den Mann umgeben“ (Jer 31,22). Der Mann in der Frau: unter dem Himmelszelt als Mensch, im Himmelszelt als Gestirngott (Himmelskönigin); der Mann in der Welt (Felsenhöhlen – Erdgöttin): die Einordnung des Menschen in die Natur. So ist auch die Taufe zu verstehen, die auf matriachale Initiationsriten zurückgeht, wo der Mann ins Weibliche eintaucht und wiedergeboren wird.

Mit Sicherheit war auch Jesu angeblicher Stammvater David (1004-965) nicht Sohn Gottes (2 Sam 7,14), sondern Sohn der Himmelskönigin, was dann natürlich das Christentum in seinen Grundlagen verändert. Der Usurpator David legitimiert seine Macht quasi matriachal, weniger durch seine militärischen Erfolge (die Bibel hat auch andere Beispiele für Räuberhauptmänner, die Könige wurden, z.B. Reson von Syrien, 1 Kön 11,23-25), sondern erst durch die so möglich gemachten Heiraten mit Königinnen und Töchtern aus den Herrschaftshäusern der eroberten Gebiete, die ihm als Königsmütter die Macht verleihen. Mit nur zwei Ausnahmen werden alle Namen der späteren judäisch-davidischen Könige aus dem Hause Davids zusammen mit ihren „Königsmüttern“ überliefert. Beim Regieren stand die Königsmutter zur Rechten des Königs (Ps 45,10; siehe insbesondere auch Jer 13,18). Wenn Jesus vom Kreuz herab seiner Mutter Johannes übergibt, klingt die Königsmutter-Tradition an: „Er ist jetzt dein Sohn!“ (Joh 19,26).

Der Name Ahinoam taucht in der Bibel zweimal auf: zuerst bei der Frau Sauls (1 Sam 14,50), dann bei der Frau seines Nachfolgers David (1 Sam 25,43). Davids Sohn Absalom wiederum „besteigt“ den Thron des Vaters, indem er mit dessen Frauen öffentlich die Heilige Hochzeit ausführt (2 Sam 16,22), wie David in 2 Sam 12,11f prophezeit wurde. Davids Sohn Adonija wird von seiner Mutter Haggith zum König von Hebron geweiht (1 Kön 1,9-11). Sie ist die christliche „Jungfrau Maria“, die den Gesalbten, den Messias gebiert (Jes 7,14). Auf Davids Sohn Salomo (965-926) bezieht sich der Satz: „Ihr Frauen von Zion, kommt her, den König zu sehen und die Krone, mit der seine Mutter ihn schmückte“ (Hld 3,11). Salomo verehrte 1 Kön 11,5-7 zufolge die Göttin Astarte und „andere Götzen“.

Die politische Macht mag ziemlich früh in die Hand der Männer übergegangen sein, doch die konservativen matriachalen Denkformen blieben sehr lange bestehen, da sie z.B. in der Sprache fast unlöslich gespeichert waren. Es werden in Israel nicht viel andere Zustände geherrscht haben als in Ägypten, über das Ernst E. Vardiman schreibt, daß „das konservative, traditionsgebundene und ohne Zweifel auch streng gesetzestreue Nilvolk nach uralten religiösen Regeln (lebte), von denen sich viele noch aus matriachalischer Zeit erhalten haben“ (Vardiman 1982).

Während offiziell der Sonnengott Re, der höchste Gott gewesen sei, galt die Volksverehrung in erster Linie der Isis. Nach Vardiman besaß die Frau in Ägypten seit alters her „eine viel höhere Wertschätzung als in allen anderen Teilen der antiken Welt“. Einmalig für das Altertum war die Gleichberechtigung so gut wie garantiert. Der Islam hat dem ein radikales Ende gesetzt. Von den toleranten Ägyptern hatten in der Zeit nach Alexander die Griechen eine gewisse Anerkennung der Rechtsfähigkeit der Frau übernommen.

Auch in Ägypten gab es die Gebira. Erst vor kurzem wurde durch Inschriften auf dem Sinai eine solche Königsmutter entdeckt: Neith-Hotep, die Ägypten vor 5000 Jahren stellvertretend für den jungen Pharaoh Djer regierte. Bisher glaubten Ägyptologen, sie sei mit einem Pharaoh namens Narmer verheiratet gewesen, doch die neu entdeckten Inschriften zeigen, daß Neith-Hotep nicht die Frau von Narmer war, sondern die regierende Königin am Beginn der Herrschaft von Djer (Jarus 2016).

In Ägypten herrschten Verhältnisse, die Immanuel Velikovsky wie folgt darstellt:

Beim Fehlen eines legitimen Erben – dem ältesten Sohn der Hauptkönigin – suchte sich der Prätendent durch die Heirat mit einem Mitglied des Königshauses zu legitimieren: entweder mit der Hauptkönigin selbst oder mit einer Prinzessin in direkter Abstammung vom letzten rechtmäßigen Pharaoh. (Velikovsky 1978, S. 242)

Auch der legitime Erbe heiratete bei den Pharaonen die Tochter des Pharaoh – also seine eigene Schwester. Im Hohelied ist nicht nur von der Krönung Salomos durch die Gebira, sondern auch ständig von „meiner Schwester“ die Rede, was auf den Brauch der königlichen Geschwisterehe verweist. Es ist nun die Frage, ob die Geschwisterehe üblich war, weil dies das Verhältnis von Himmelskönigin und ihrem inzestuösen Bruder/Sohngeliebten widerspiegelt, wie so viele „feministische“ Forscherinnen behaupten, oder nicht vielmehr umgekehrt der patriarchale Inzest in den matriarchalen Himmel versetzt wird! Man denke daran, wie der Davidsohn Amnon seine Schwester Tamar vergewaltigt hat (2 Sam 13). Starb die Königin, schloß der Vater mit seiner Tochter in der Heiligen Hochzeit. Die ganze Royalty beruhte von jeher auf Inzucht, was man noch heute an den degenerierten und von der Bluterkrankheit heimgesuchten Adelshäusern sehen kann.

Die Geschwisterheirat ist m.E. ein typisches Übergangsphänomen vom Matriarchat zum Patriarchat, im Sinne von Reichs Thesen über die Kreuz-Vetter-Basen-Heirat bei den Trobriandern, wo der Sohn des Häuptlings die Tochter der Häuptlingsschwester heiratet, da die einzigen Kinder, denen der matriarchale Mann etwas vererben konnte, die Kinder seiner Schwester waren. Die einfachere Lösung für das Vermachen des Erbes an die eigenen Kinder war natürlich, die eigene Schwester gleich selbst zu heiraten. So entwickelte sich, wie auch in Reichs Theorie, das Patriarchat zuerst in den Königsfamilien, die sich am ehesten über die „guten Sitten“ hinwegsetzen konnten, während beim einfachen Volk weiterhin das strenge Inzesttabu erhalten blieb, das Garant jedes arbeitsdemokratischen familiären und damit gesellschaftlichen Zusammenhalts ist. Es ist schon grotesk, wenn „Feministinnen“ wie Heide Göttner-Abendroth uns *ausgerechnet* diese antisexuelle nur am Profit orientierte hochherrschaftliche Sittenverderbnis als „matriarchale Erotik“

verkaufen wollen, die erst vom Patriarchat unterdrückt worden sei (Göttner-Abendroth 1984). Doch selbst Reich kommt uns in **Der Einbruch der Sexuellen Zwangsmoral** mit der Mär von einer inzestuös organisierten Urgesellschaft mit dem Bruder-Schwester-Paar als Eheleuten (Reich 1951b, S. 104).

Und auch das Idyll, das Reich uns vom Leben bei den Trobriandern mit der antiödipalen Onkel-Neffen-Beziehung etc. schildert, zerfällt – unter dem kritischen Blick Borislav Malinowskis, der die Überlegenheit des Patriarchats im Sinne einer Vereinfachung wie folgt beschreibt:

Beim Mutterrecht steht über dem Kinde stets eine durch zwei Personen verkörperte Autorität, die Familie selbst ist gespalten; ein kompliziert verflochtenes System der Verwandtschaftsbeziehungen entwickelt sich, das zwar in primitiven Gesellschaften die Festigkeit des sozialen Gewebes erhöht, in höher stehenden Gesellschaften aber eine Unzahl von Komplikationen verursachen würde. Mit dem Fortschritt der Kultur, wenn die Institutionen des Klans und der klassifikatorischen Verwandtschaftsbeziehungen verschwinden, wenn die Organisation der lokalen Gemeinschaft in Stamm, Stadt und Staat vereinfacht werden muß, wird *selbstverständlich* das Prinzip des Vaterrechts dominant. (Malinowski 1927, S. 252f, Hervorhebung hinzugefügt)

Es wäre aber widersinnig bei solchen *unvermeidlichen* Vereinfachungen gleich vom Patriarchat zu sprechen oder sich auf den Begriff „matriistisch“ zurückzuziehen.

Zu König Davids Zeiten befinden wir uns im Übergang und der Bezug auf die Mutter herrscht noch vor. David: „Still und ruhig ist mein Herz, so wie ein satttes Kind im Arm der Mutter“ (Ps 131,2). Wie ein Kind auf dem Schoß seiner Mutter, sitzt der König auf dem Thron. Selbst das Oberhaupt der katholischen Kirche gewinnt seine Autorität nicht aus seiner Persönlichkeit heraus (man denke an die vielen auch aus katholischer Sicht verächtlichen Gestalten, die diese Position ausfüllten), sondern vom „Thron Petri“. Und sogar Gott selbst ist nur Gott durch seinen „göttlichen Thron“ (Ps 45,7). In der frühen Kabbala in den ersten Jahrhunderten n.Chr. ist der Thron Gottes („Merkabah“), wie er in Ezechiel dargestellt wird, das zentrale Thema (Bakan 1958, S. 69). Man denke auch an die („Mer-“) Kaaba in Mekka. Wenn man nach Ex 17,16 schwört, indem man die Hand auf den Thron legt, hat dies eine kaum ausschöpfbare matriarchale Bedeutsamkeit.

Der König „besteigt“ den Thron durch die Heilige Hochzeit mit der Vertreterin der Himmelskönigin. Sie sucht den König wegen seiner erotischen Qualitäten aus (Ps 45,3). Aus 1 Sam 18,20ff geht hervor, daß es Sauls jüngere Tochter Michal war, die sich David als Gemahl aussuchte. Immer wenn vom „Thron Gottes“ die Rede ist, bedeutet dies entweder direkt die Himmelskönigin oder der Gott der Himmelskönigin, der nur ausführendes Organ ist, der den präexistenten Thron ja auch erst noch besteigen, zu ihm „hinaufsteigen“ muß (Ps 47,6). Dies wurde im jährlichen Thronbesteigungsfest zur Ernte im Herbst (das Laubhüttenfest) gefeiert. Ähnliches vollzieht sich noch heute in Japan, wenn der neue Kaiser zur Reisernte mit der Sonnengöttin Heilige Hochzeit feiert, den Thron „besteigt“.

Bereits in der Isaak/Esau-Geschichte spielt die Mutter den Part der Königsmacherin. Und noch kurz vor dem Auftreten Jesu war Salome Alexandra 76-67 v.Chr. Königin der Juden. Eine Position, die sie in typischer Art der Königsmütter als Witwe der *beiden* vorausgehenden Könige Aristobal I. und seines Bruders Alexander Jannäus übernahm. In Manier einer Königsmutter setzt sie ihren Sohn Hyrkan II. zum Hohepriester ein.

Die frühen Hasmonäer lebten noch die religiösen Ideale der Pharisäer. Später wurden sie zu ganz gewöhnlichen orientalischen Despoten. Zum Beispiel ließ Alexander Jannäus achthundert Pharisäer kreuzigen.⁷⁵ Dies war sadduzäischer Auge um Auge, Zahn um Zahn-Rigorismus gegen das pharisäische Reformertum. Salome Alexandra, die mit den Pharisäern sympathisierte, kehrte zu den hasmonäischen Idealen zurück und hob die sadduzäischen Dekrete wieder auf. Ein schönes Beispiel, wie die Tradition von den Frauen bewahrt wird. Eine andere jüdische Königin dieser Zeit ist Helena von Adiabene, die 43 n.Chr. Jerusalem besuchte.⁷⁶

Das waren die letzten offiziellen „Matriarchinnen“ Israels. Die Juden gehen direkt auf ursprünglich matriachale Sippen zurück. Bis heute macht die Abstammung von der Mutter den Juden zum Juden. Im Rahmen der Familie ist die jüdische Frau die Priesterin und am Sabbat herrscht praktisch das Matriarchat. David Bakan bringt hier auch die Idee von der „Schechina“ vor, die die Frau Gottes ist, die Gemeinde, die Familie und schließlich die Mutter selbst. In der Diaspora war es die Schechina, die alles zusammenhielt und die Heimat verkörperte (Bakan 1958, S. 315f). Wie Reich in **Die Massenpsychologie des Faschismus** schrieb: „Das nationalistische Empfinden ist (...) die direkte Fortsetzung der familiären Bindung und wurzelt wie diese zuletzt in der fixierten Mutterbindung“ (Reich 1946, S. 121) Und „das nationalistische und familiäre Empfinden ist auf das innigste verknüpft mit mehr oder minder dumpfen, mehr oder minder mystischen religiösen Gefühlen“ (Reich 1946, S. 121).

In Num 11,12 spricht Moses von der Mutter des Volkes, die er nicht sei: man erkennt an dieser Stelle die matriachale Matrix des Denkens sehr deutlich. In Hos 4,5 droht Gott nach der hebräischen Bibel: „Ich werde deine Mutter vernichten.“ Doch die Einheitsübersetzung übersetzt „mit veränderten Vokalen“ in besserer Übereinstimmung mit dem Gesamtzusammenhang: „Ich lasse euch mit eurer ganzen Sippschaft zugrundegehen“ (Haug 1982). Dieses Übersetzungsproblem zeigt den engen Zusammenhang zwischen „Mutter“ und „Sippe“ bei den Hebräern. Das Buch Rut und die Geschichte von Tamar (Gen 38) zeigen, daß es Frauen waren, die für den Erhalt der Sippe sorgten. Um so perfider ist das spätere deuteronomistische Erbrecht, das nur den Männern diene. Dabei war es doch am Anfang so, daß z.B. Jakob zunächst ganz matriachal für die Familie von Lea und Rahel arbeitet. Moses zieht zu seiner Frau Zippora und nimmt *ihren* Glauben an.

⁷⁵ Eine Tötungsart, die nicht der römische Fremdkörper ist, wie uns so viele Jesus-Bücher weismachen wollen.

⁷⁶ Das Königreich Adiabene lag in Mesopotamien im Einflußbereich der mongolisch-persischen Parther. Es trat 30 n.Chr. zum Judentum über.

Am Anfang der Kulturentwicklung dominierte schon rein automatisch die Frau. Allein sie konnte der Garant der sozialen Ordnung sein, weil nur über sie verwandtschaftliche Verhältnisse, die Voraussetzung jeder gesellschaftlichen Organisation, eindeutig bestimmt werden konnten. Reste davon finden wir in der Bibel, wenn es explizit die Frauen sind, die den Kindern den Namen geben (Gen 29,32 und 30,24; Ri 13,24). In Gen 29,34 heißt es nach der hebräischen Bibel: „Er nannte ihn Levi“, doch die Einheitsübersetzung gibt an, daß es nach alten Übersetzungen der Bibel ursprünglich hieß: „Sie nannte ihn Levi“ (Haug 1982). Man sieht, wie die patriarchale rabbinische Endredaktion der Thora vorgegangen ist. Ein anderes Beispiel findet sich in Jes 3,12, wo nach der hebräischen Bibel das Volk von den Frauen ausgebeutet wird, doch im Urtext ist von *Wucherern* die Rede, die das Volk aussaugen.

31. Die Heilige Hochzeit

Wenn von der himmlischen Zeugung Jesu die Rede ist, könnte dies durchaus verdecken/enthüllen, daß Maria eine Prostituierte war.⁷⁷ Reich schreibt in seiner **Rede an den Kleinen Mann**:

Du verehrst das Christkindlein. Das Christkind wurde von einer Mutter geboren, die keinen Trauschein hatte. So verehrst du, ohne es zu ahnen, im Christkind deine sexuelle Freiheitssehnsucht (...). (Reich 1948, S. 39)

In der Bibel lesen wir über die Liebesnacht dieser göttlichen Hure:

(...) du hast Gnade bei Gott gefunden! Du wirst schwanger werden und einen Sohn zur Welt bringen. (...) Gottes Geist wird über dich kommen, seine Kraft wird es bewirken. (Lk 1,30f.35)

Bei dieser hocherotischen Stelle wird stets auf Jes 7,14 verwiesen, wo von der Geburt des Messias durch „die junge Frau“ die Rede ist. In ihrem Buch über „das verborgene Matriarchat im Alten Testament“ zitiert dazu Gerda Weiler den Alttestamentler Johannes Hempel wie folgt:

Die Frage, wer ha'almah in Jesaja 7,14 oder die Gebärende in Micha 5,2 sei, ist nur durch den Hinweis darauf zu beantworten, daß die Mutter des „Erretters“ der Sache nach von verschiedenen religiösen Standorten aus in mannigfachen Gestalten gesehen werden kann, etwa in der Königin oder Oberpriesterin, mit welcher der Herrscher den Hieros Gamos vollzieht. (Weiler 1984, S. 353)

Jesus, der „Sohn Davids“ (Mt 9,27).

Es ist bezeichnend, daß jener Teil der Bibel, der ausschließlich von dieser Heiligen Hochzeit handelt, nämlich **Das Hohelied**, von den Rabbinen als der heiligste Teil der Bibel betrachtet wurde und der Katholizismus es als „Lied der Lieder“ bezeichnet. Zur Frage, warum dies teilweise grobsexuelle Liebesgedicht kanonisiert wurde, schreibt Michael Grant in seinem Buch über **Das Heilige Land**:

Die Kanonisierung wurde mit Theorien begründet, die eine Allegorie der Beziehung zwischen Jahwe (Bräutigam) und Israel (Braut) behaupteten. Dieser Vergleich war bereits den Propheten her vertraut (Jer 2,2; Deuterjesaja 54,4ff; Tritoj. 62,4ff), die ihrerseits selbst von nah-östlichen Vorgängern beeinflusst waren, so z.B. von der ägyptischen Liebeslyrik (einschließlich solcher Zeugnisse, die sich möglicherweise auf

⁷⁷ In diesem Zusammenhang hat ein Leser dieses Abschnitts darauf verwiesen, daß Jesus im Thomasevangelium sagt: „Wer Vater und Mutter kennt, wird (der) Hurensohn gerufen?“ (Th 105). Das könne Bezug zu seiner Herkunft haben...

den Kult der Göttin Hathor beziehen), und von Texten, die die sumerischen Riten einer heiligen Hochzeit beschreiben (bei der der König die Rolle des Fruchtbarkeitsgottes Tammuz übernimmt). Kanaanäische Dokumente und Gedichte beschreiben ähnliche Riten einer heiligen Hochzeit des Mondgottes Jerah und seiner Gemahlin Nikkal; sie erzählen die Legende des Königs Krt, des Sohnes von El [dem kanaanäischen Hauptgott], in der die Schönheit seiner Braut Hri verherrlicht wird. (Grant 1988, S. 405)

Diese matriarchalen Versatzstücke erstrecken sich kontinuierlich über die Jahrtausende bis hinein ins Neue Testament und darüber hinaus. Hierzu schreibt Gerda Weiler:

Das allegorisch-mystische Verständnis des Hoheliedes ertastet – da und dort – einen Teilaspekt des umfassenden matriarchalen Weltbildes: Wenn es etwa die Braut mit Maria, den Geliebten mit Christus vergleicht und damit die uralte Kultvorstellung von der Liebe der himmlischen Mutter zu ihrem Sohn wieder aufgreift. (Weiler 1984, S. 271f)

Den in die Unterwelt hinabgestiegenen Gott zu befreien, ist die kultische Aufgabe der Himmelskönigin.

In die Dramatik von Christi Tod und Höllenfahrt und vor dem Jubel über seine Auferstehung fügt Johann Sebastian Bach seiner Matthäuspassion die Textstelle aus dem Hohelied ein: „Wohin ist dein Freund gegangen, du Schönste unter den Frauen?“ [Hld 6,1] Mit einfühlsamer Intuition, mit einem unbewußt sensiblen Gespür für das Urmysterium der Menschheit ist diese Textstelle aus dem Hohelied aus dem Gewirr mutwillig erzeugter Zusammenhanglosigkeit von einem genialen Menschen wieder genau an *den* Ort im Ablauf des Geschehens gerückt worden, wo sie in der matriarchalen Liturgie ihren Platz gehabt hat. (Weiler 1984, S. 281)

Die Kontinuität matriarchalen Denkens bis ins Neue Testament hinein sieht man besonders schön, wenn man die Geschichte von Sara und ihrem Sohn Isaak mit der von Maria und ihrem Sohn Jesus vergleicht. Sara wird genau wie Maria durch Gott schwanger (Gen 18,9-15). Daß es sich dabei um eine Heilige Hochzeit handelt, ist allein schon aus der merkwürdigen Geschichte mit Saras „Lachen“ ersichtlich. Um die Parallele zwischen der göttlichen Begattung Saras und der Marias zu verwischen, wird an die Seite Marias Elisabeth gesetzt, der genauso wie Sara trotz ihres hohen Alters ein Kind (Johannes der Täufer) verheißen wird, denn „für Gott ist nichts unmöglich“ (Lk 1,36f).

Saras Sohn Isaak wächst mit Ismael auf, dem Sohn von Abraham und dessen Magd Hagar. Dieser Sohn wird auf Betreiben Saras verstoßen, um Isaak als alleinigen Träger von Gottes Segen Platz zu machen (Gen 21,9ff). Auch hier haben wir eine Parallele im Neuen Testament, nämlich den Heilsbringer Jesus hier und den

Verderbenbringer (Aufrührer) Jesus Barabbas („Sohn des Vaters“ und damit identisch mit Jesus Christus?) dort.

Beide Erzählfragmente scheinen eine spätmatriachale Dichotomie widerzuspiegeln, und zwar die zwischen den beiden Zwillingssöhnen der Göttin: dem „Glückssohn“, der Leben und Erlösung bringt, und dem „Todessohn“ (in Gen 35,18 wird er „Schmerzsohn“ genannt), der Tod und Vernichtung bringt. Siehe Abb. 17, wobei ich ausdrücklich auch auf Abb. 11 zurückverweise:

| | | | |
|----------|----------------|----------------|---------|
| Osiris | Seth | | |
| Baal | Mot | | |
| Jahwe | Asasel | (Lev 16) | |
| Abel | Kain | (Gen 4) | |
| Isaak | Ismael | (Gen 21) | |
| Jakob | Esau | (Gen 25-33) | |
| Benjamin | Ben-Oni | (Gen 35,18) | Abb. 17 |
| Perez | Serach | (Gen 38,27-30) | |
| Jesus | Jesus Barabbas | (Mk 15,7) | |
| Gott | Teufel | (Thess 2,3f) | |

An diesem Beispiel lässt sich, Gerda Weiler zufolge, die Entwicklung vom Matriarchat zum Patriarchat zeigen. In den ältesten Kulturen ist die Himmelkönigin nur von dem einen Sohn begleitet. Er ist ihr Geschöpf und ihr Geliebter, er vertritt beides: den Lebens- und den Todesaspekt der Schöpfung. Im ugaritischen Kult hat Baal, der Geliebte der Anat, in seinem Bruder Mot das „Böse“ abgespalten. Ebenso ist auch im späteren Israel dem Lichtsohn der Schattensohn beigelegt.⁷⁸

Kain und Abel, Jakob und Esau, Isaak und Ismael oder die Zwillingssöhne der Tamar repräsentieren eine Welt, die schon als gut und böse geschaffen ist. Aus der doppelgesichtigen Schöpfung ist die gespaltene Schöpfung geworden. „Es ist nicht mehr der Held, der mutig die Unterwelt durchschreitet, sondern er kämpft gegen seinen ‚bösen‘ Widersacher“ (Weiler 1984, S. 355).

In ihrem Sohn Jesus siegt Maria über Tod und Teufel, sie zertritt der Schlange den Kopf (vgl. das „Protoevangelium“ Gen 3,15), genau wie in der kanaanitischen Religion Anat über den Todesgott Mot obsiegte, indem sie Baal wieder aus der Totenwelt befreite. Nicht Barabbas, sondern Jesus wird leben. Es kommt zur erneuten Heiligen Hochzeit. Zu Pfingsten wird der Heilige Geist wieder ausgeschüttet (Apg 2,1-13) und versetzt die Gemeinde in „Verzückung“, so wie er einst über Maria kam. Später wird denn auch folgerichtig Maria mit der Gemeinde gleichgesetzt.

⁷⁸ Der organ-energetische Hintergrund ist offensichtlich: die kosmische Lebensenergie Orgon (OR), aus ihr bildet sich abgestorbenes, giftiges Orgon (DOR) und schließlich kommt es zu einer gegenseitigen Sequestration, d.h. den antagonistischen Gegensatz von OR und DOR.

Die Bibel strotzt nur so von verborgenen Hinweisen auf die Heilige Hochzeit. Weiler zufolge sind solche Hinweise in den Wundergeschichten gegeben, wo unfruchtbare, uralte oder jungfräuliche Frauen durch Gottes Macht plötzlich schwanger werden; oder die Kulpriesterin der Heiligen Hochzeit wird uns als „Hure“ präsentiert (Weiler 1984, S. 142). Selbst in der Kleidung des israelitischen Obersten Priesters verbirgt sich eine Anspielung auf die Heilige Hochzeit, er soll nämlich am Saum seines Gewandes Granatäpfel tragen (Ex 28,33f). Granatäpfel gelten aber im matriarchalen Kult als Liebesäpfel, die in der Heiligen Hochzeit überreicht werden (Weiler 1984, S. 156). Auch im Salomonischen Tempel taucht der Granatapfel als Zierrat auf (1 Kön 7,42).

Was die Beziehung zwischen den Priestern Jahwes zur Heiligen Hochzeit anbetrifft sei z.B. an 1 Sam 2,22 erinnert, wonach die Söhne des Priesters Eli, ebenfalls Priester, „mit den Frauen schliefen, die am Eingang des heiligen Zeltes Dienst verrichteten“. An dieser Stelle scheint moralisierend verzerrt eine alte Tradition durch, wonach auch der Jahwekult (bzw. seine Vorformen) noch zur Wende des 1. Jahrtausends ein Fruchtbarkeitskult war – ein spätmatriarchaler, bei dem noch Frauen ihren Dienst am Heiligtum verrichteten, wenn auch nur als Tempelprostituierte.

Ein Kapitel vorher berichtet uns das 1. Buch Samuel von der kinderlosen Hanna. Um ihr Schicksal zu ändern, ging sie zu dem schon erwähnten „Eingang des Heiligtums“, wo sie auf den Priester Eli traf. Als der von ihrem Gebet zum Herrn um einen Sohn erfuhr, sagte er zu ihr: „Geh in Frieden, der Gott Israels wird deine Bitte erfüllen.“ Daraufhin bekam sie einen Sohn und weihte ihn dem Herrn. Ein Wettergott (1 Sam 2,10), der die Toten wieder lebendig macht (1 Sam 2,6) – was auf einen Fruchtbarkeitskult schließen läßt. Der Bibel zufolge ist der gottgeweihte Sohn Hannas der Richter Samuel. Gerda Weiler nimmt jedoch an, daß es sich, wie bereits erwähnt, in Wirklichkeit wohl um den Sakralkönig Saul gehandelt haben muß. Ein König himmlischer Herkunft, wie später Jesus Christus und alle anderen orientalischen Potentaten.

Auch in der Simson-Erzählung des Buches der Richter findet sich eine solche Geschichte, über die himmlische Herkunft (real: die Zeugung des Thronfolgers in der Heiligen Hochzeit) einer Erlösergestalt (Ri 13). Auch Simsons Mutter war zunächst kinderlos. Da erschien ihr ein Engel und verkündete, daß sie einen gottgeweihten Sohn bekommen solle. Aus dem Zusammenhang geht eindeutig hervor, daß Simson von einem „Gott-Mann“ gezeugt wurde – und zwar von Jahwe persönlich, wie später Jesus Christus. Entsprechend ist auch Simson der dem Tod geweihte Menschensohn. Er wird besiegt, als er sich einer Frau sexuell hingibt, was man sowohl antisexuell patriarchal (die gemeingefährliche Frau, die den Mann schwächt), als auch „matriarchal“ sexualmystisch (nachdem der Heros seine Schuldigkeit getan hat, wird er von der Göttin in die Unterwelt verbannt) deuten kann.

Bereits bei Abraham taucht Gott höchstpersönlich auf, um den Erlöser zu zeugen (Gen 18). Daß hier eine Heilige Hochzeit vorliegen muß, zeigt sich auch insbesondere daran, daß sich die betreffende Episode beim Eichenheiligtum in Mamre (Gen 13,18) ereignet. Unter derartigen Bäumen wurde die Heilige Hochzeit vollzogen.

Neben Mamre gab es auch „den heiligen Baum bei Sichem“ (Gen 12,6), eine Eiche (Gen 35,4). Unter dieser Eiche wurden die Könige geweiht, wie z.B. Abimelech (Ri 9,6). Auch im israelitischen Heiligtum Bet-El befand sich so eine heilige Eiche (1 Kön 13,14), hatte doch schon Abraham ein Heiligtum (in Beerscheba) errichtet, indem er dort einen Baum pflanzte (Gen 21,33).

Auch sonst spielten heilige Bäume, wie z.B. auch bei unserem germanischen Vorfahren, im alten Israel eine zentrale Rolle:

Unter der nach ihr benannten Palme zwischen Rama und Bet-El im Bergland von Efraim entschied die Prophetin Debora Rechtsfälle, die die Israeliten ihr vorlegten. (Ri 4,5)

Saul versammelte seine Krieger „in der Nähe von Gibeon unter dem Granatapfelbaum beim Dreschplatz Migron“ (1 Sam 14,2). Später wurden seine Gebeine unter der Eiche vor der Stadt Jabesch in Gilead begraben (1 Chr 10,12).

Unter der Eiche bei Sichem stellte Josua (um 1230) einen Menhir auf, der den Bund mit Jahwe symbolisieren sollte (Jos 24,26). Dies erinnert an den kanaanitischen Brauch „Masseben“ aufzustellen, Steinmahle. Bis in die Zeit Hiskias von Juda (725-697) wurden diese heiligen Steine verehrt (2 Kön 18,4), – der König ließ sie zerstören. Diese Steine galten auch als Symbole der männlichen Zeugungskraft, was wieder auf die matriachale Vorstellung vom „Erdmann“ verweist. Sicherlich sollte auch Josuas Stein ursprünglich die männliche Zeugungskraft Jahwes an der Stätte der Heiligen Hochzeit symbolisieren. Dtn 27,1-8 zufolge verlangte Moses von den Israeliten, im Lande überall große Steine aufzurichten und die Gebote Gottes draufzuschreiben. Sollten sie nicht vielmehr, wie unter Primaten üblich, als Phallussymbole dienen, um einen territorialen (= sexuellen) Anspruch zu unterstreichen?

Daß derartige Steine eine tiefe Bedeutung hatten, die weit über „Denkmale für das Gesetz“ hinausgingen, zeigt sich auch bei Gen 28,18f, wo Jakob die Kultstätte Bet-El begründete, indem er ein Steinmal aufrichtete und es mit Öl übergießt, es mit Öl salbt, „um es zu weihen“. Später ließ König Joschija von Juda (639-609) diese geweihten Steinmale zerschlagen und wo sie gestanden hatten, „bedeckte er die Erde mit Totengebeinen. Dann ließ Joschija die Opferstätte in Bet-El zerstören.“ So verfuhr Joschija auch mit den anderen Opferstätten in Israel und er „ließ ihre Priester auf den Altären abschlachten“ (2 Kön 23,14-20). Das Patriarchat hatte endgültig gesiegt.

Mit besonderer Inbrunst ließ man die „geweihten Pfähle“ umhauen, die die Gegenwart der Fruchtbarkeits- und Vegetationsgöttin Aschera symbolisierten. Von den anderen beiden weiblichen Gottheiten des Gebietes, Anat und Astarte ist sie so gut wie ununterscheidbar. Neben dem Gott Baal waren Aschera (1 Kön 18,19; 2 Kön 23,4) und Astarte (Ri 2,13; Ri 10,6) die Hauptgottheiten der ländlichen Bevölkerung, die schon aus rein praktischen Gründen an dem Fruchtbarkeitskult orientiert war. Von der Zeit Salomos (965-926) bis zu der von König Joschija (639-609) hatte Astarte sogar einen eigenen Tempel in Jerusalem neben Jahwes Tempel (1 Kön 11; 2 Kön 23,13). Im Astarte-Tempel der Philister, dort wo nach Sauls Tod seine Rüstung der Astarte dargebracht wurde (1 Sam 31,10), fand man bei Ausgrabungen eine

Stele, auf der Astarte die Herrscherin der Himmel und Führerin aller Götter genannt wird.

Diese Astarte ist identisch mit der babylonisch-assyrischen Ishtar, die wiederum direkt auf *die* Urform aller orientalischen Muttergottheiten bis hin zu Maria zurückgeht: die sumerische Göttin Inanna. Sie ist Mutter und Gattin ihres Heros Dumuzi, mit dem die sumerischen Könige identifiziert wurden. Jesus Christus ist die ultimative Ausformung dieses sumerischen Gottkönigs. Er ist der sterbliche matriachale Gott, „der Menschensohn, der sterben muß, um wiedergeboren zu werden, der zum Leiden bereite Stammesfürst, der Hirte, der sein Leben läßt für seine Schafe“ (Weiler 1984, S. 69).

Dies sei, so Weiler, *der* matriachale Mythos. Mir will es aber doch eher so scheinen, als hätten wir hier *den* Urmythos des Patriarchats vor uns. Man denke nur an das Motiv des Hirten, das auf Nomadentum und damit auf patriarchalische Verhältnisse hinweist. Durch den Umweltdruck, der die Menschen zum Nomadentum zwang und der das auslösende Moment für die Ausformung des Patriarchats war, wird eine Führerfigur an die Spitze gedrängt (was in Krisensituationen, in denen schnelle unbequeme Entscheidungen notwendig werden, *automatisch* geschieht), die die Gruppe vor Dürre und Tod schützen soll.⁷⁹ In einer zweiten Phase wird diese Figur dann *selbst* zum Proponenten des Patriarchats.

Christus hat doch mehr mit dem ersten, uralten Volksglauben vom sterbenden Dumuzi zu tun, als mit dem militanten Messias der Leviten, dessen archetypische Ausprägung König David ist. Ein Messias, der Israel nicht aus Tod und Dürre, sondern aus politischer Machtlosigkeit erretten soll.⁸⁰

Man muß den Doppelcharakter des orientalischen Königtums sehen, um zu verstehen, warum denn ausgerechnet die Könige im alten Israel sehr häufig gegenüber den Leviten und Propheten den matriachalen Standpunkt vertreten haben. Es ist ein Fehler die antimonarchistische Grundtendenz der Bibel einfach als demokratisches Element zu betrachten. Nur aus der uralten mythologischen Aura, die den König seit den Spätzeiten des Matriarchats umgibt, kann man auch den Führermythos ganz verstehen. Man denke nur an Mandela, den Sproß eines Königshauses, der teilweise mehr religiöse Erlöserfigur als Politiker war.

In solchen Menschen blicken wir auf *Gott* in seiner Urgestalt. Wenn z.B. in der levitischen Ideologie davon die Rede ist, zur Richterzeit habe das „Königtum Gottes“ geherrscht, war dies real doch nichts anderes als das orientalische Gottkönigtum: Gott war Mensch. Gott wurde nicht erst in Jesus Christus Mensch! Jahwe war *irdischer* König auf dem Berg Zion (Mi 4,7) „Gott ist der König der ganzen Erde“ (Ps 47,8).

⁷⁹ Liest man die Evangelien aufmerksam, wird man sehen, daß es bei der Jesus-Geschichte nur oberflächlich um das „Problem“ unserer Sterblichkeit geht, sondern vielmehr um die Wiederbelebung der Lebensenergie, die in der geographischen und emotionalen Wüste abstirbt.

⁸⁰ Das Christentum ist also von seiner Grundstruktur her *älter* als das Judentum!

Wie gesagt wurden die sumerischen Könige mit Dumuzi identifiziert. Nun ist interessant, daß der Stammbaum von Adams Sohn Set (Gen 4,17f.25f; 5) „große Ähnlichkeit mit einer sumerischen Liste der Könige vor der Sintflut“ hat (Koch 1978). Weiler ordnet dies wie folgt in einen größeren Zusammenhang ein:

Der matriachale Glaube sieht in „Adam“, dem uranfänglichen Mannesgeschöpf, das erste Glied in einer Kette unendlicher Wiedergeburten. In der Sohnesgeburt erfüllt sich die Hoffnung der Menschheit, weil sie zugleich die Wiedergeburt der Natur anschaulich macht. Darum sind alle diese Kultträger Heilande und Erlöser, göttlich durch ihre kultische Geburt und königlich durch Erwählung, die sie in der Heiligen Hochzeit erfahren. In der Bibel wird die überlieferte Abfolge matriachaler Kultträger zu „Geschlechtsregister“ umgedeutet, zu biblischen Genealogien, die David über seine männlichen Vorfahren auf Adam zurückführen und schließlich Jesus als einen Sproß aus dem Stamm Davids auffassen. (Weiler 1984, S. 268)

Der Genealogie Christi „liegt die matriachale Idee von der Erhaltung allen Lebens durch Wiedergeburt, die symbolisch an dem Einen demonstriert wird, zugrunde“ (Weiler 1984, S. 273).

In ihrer Gestalt als junges Mädchen wählt sich die Himmelskönigin Inanna den „guten Hirten“ (vgl. Joh 10,11f) Dumuzi für die Heilige Hochzeit. Um jedes Jahr die mit ihrem Vollzug magisch verknüpfte Fruchtbarkeit des Landes zu garantieren, vollzogen dies stellvertretend auch die Hohepriesterin der Göttin und ihr König – später der Tempelbesucher und seine, nämlich gekaufte jugendliche Hure. Das Ende des Fruchtbarkeitszyklus in der Dürrezeit interpretierte man als Tod des Fruchtbarkeitsheros, weshalb auch sein Stellvertreter auf Erden, der König (zumindest am Anfang) geopfert wurde. Aber für ihn bestand die Hoffnung der Wiedergeburt und Wiederkehr, denn Inanna suchte Dumuzi in der Unterwelt und brachte ihn nach einem halben Jahr im Frühling wieder zurück, womit der Zyklus von vorn beginnen konnte. Als Vertreter Dumuzis war dem König die gleiche Hoffnung beschieden: Der König ist Tod, es lebe der König!

Von den Matriachatsforscherinnen wird dabei aber nicht erwähnt, daß die sumerischen Könige ihren gesamten Hofstaat mit ins Grab nahmen und insbesondere ihre Frauen – wie noch heute in Indien (Sutie). Außerdem wurden Menschen geopfert, um Dumuzi für das Halbjahr seiner Unterweltfahrt magisch am Leben zu halten. Erst mit dem Christusmythos kehrte die ursprüngliche Idee zurück, daß der Eine für alle sterben mußte – nicht die Vielen für den Einen.

Immerhin gibt Heide Göttner-Abendroth in ihrem Buch über **Die Göttin und ihr Heros** zu:

Erst in sehr später Zeit wurde die Hoffnung der Wiederauferstehung eine für jedermann, der an die Göttin und ihren Heros glaubte. In diesem Stadium wurde die matriachale Religion, die zuvor kombinierte Staats- und Volksreligion war, zur reinen Volksreligion, die vor allem im Widerstand gegen die

mittlerweile patriarchale Staatsführung praktiziert und gelebt wurde. (Göttner-Abendroth 1984, S. 71)

Die Nähe zur Frohen Botschaft des Christentums ist offensichtlich.

Bei Paulus findet man sowohl Anspielungen auf das Grabopfer *für den König* (Röm 6,8) als auch das Opfer des Königs *für sein Volk* (Röm 5,6). In Kol 2,12f heißt es:

Ihr seid durch die Taufe mit Christus begraben worden, und ihr seid auch schon mit ihm zusammen zum neuen Leben gelangt. Denn durch den Glauben habt ihr euch der Macht Gottes anvertraut, der Christus vom Tod erweckt hat.

Dies könnte unmittelbar aus der Liturgie des Dumuzi-Kultes stammen. Und da in der antiken Kirche die Taufe im Sinne einer Auferstehung von den Toten im Frühjahr stattfand, ist der Gleichklang fast perfekt. Auch sonst haben die Christen im Verlauf ihrer zweitausendjährigen Geschichte die Wiederbelebung der Natur nach der Trocken- oder Winterzeit immer als Symbol der Auferstehung Christi betrachtet. Man denke nur an Ostern und die mit diesem Fest verbundenen heidnischen Fruchtbarkeitssymbole.

Erinnert sei auch an das Jul-Fest zur Wintersonnenwende, bei der der Triumph der Sonne über die Finsternis des Winters, ihre Wiedergeburt gefeiert wurde. Wie Inannas Nachfolgerinnen Demeter ihren Iakchos (Dionysos) oder Isis ihren Har-Siesis (Horus) bringt auch Maria ihr Kind zur Wintersonnenwende in der Weihnacht zur Welt.

Wie Iakchos und Attis [ebenfalls ein Nachfolger Dumuzis] und der kretische Zeus wird das Kind von Schafhirten enthusiastisch begrüßt. Dabei trägt es selbst die Züge eines Kindgottes und als junger Mann die Züge des göttlichen Hirten (Sumer, Ägypten, Palästina). Denn Jesus, dessen Name dem Isissohn Har-Siesis sehr ähnlich ist, kommt als sanfmütiger „guter Hirte“ daher, und seine Bischöfe tragen lange, gebogene, ägyptische Hirtenstäbe. Natürlich wird mit der Geburt dieses Kindes der aus den Fugen geratene Kosmos in seine Ordnung gerückt, dies war auch bei den anderen neugeborenen Kindgöttern so. Denn seit dem Tod des Heros-Gottes war diese Ordnung gefährdet, die Vegetation zerstört und das Leben der Menschen in Gefahr. (Göttner-Abendroth 1984, S. 129)

So läßt sich religionsgeschichtlich eine grade Linie vom sumerischen Inanna-Dumuzi-Mythos bis zum Christentum ziehen. Im semitischen Babylonien wurde daraus der fast identische Ischtar-Tammuz-Kult und in Palästina der Anat-Baal-Kult, der bis in christliche Zeit sich in Syrien, Phönizien und in Jesu Heimat, dem „heidnischen Galiläa“ (Mt 4,15), hielt. Von Ägypten aus wurde darüber hinaus noch das gesamte hellenische und später römische Mittelmeer vom gleichgerichteten Isis-Osiris-Kult beeinflusst. So stoßen wir auch

in der christlichen Religion auf das Tod- und Wiederauferstehungs-Muster der matriarchalen Religionen: der Gottessohn stirbt einen Opfertod und ersteht wieder auf. Diesem Ereignis wird dieselbe Bedeutung zugeschrieben wie dem Opfertod des matriarchalen Heros, nämlich das Weiterleben der Menschen zu sichern. Das Weiterleben ist jedoch keins mehr im Diesseits, sondern im Jenseits, im elysischen Obstgarten-Paradies. Die Wiederauferstehung jedes einzelnen wird dort verewigt wie bereits in der hellenistischen Osiris-Religion. Und wie bei Osiris gibt es zuvor ein „Jüngstes Gericht“ mit einem milden, gerechten Richter. (Göttner-Abendroth 1984, S. 127ff)

Aber dieser matriarchale Vorstellungskomplex hat nicht erst mit Christus in der Bibel Eingang gefunden. Schon das Buch Ijob ist vollständig nach dem Schicksal des kanaanitischen Fruchtbarkeitsheros Baal geformt, der am Anfang der Trockenzeit sterben muß. Auch das Denken der Psalmisten ist ganz eindeutig von diesem Fruchtbarkeitskult durchdrungen, was die Psalmen so ungemein *christlich* macht! Und selbst im Buch Kohelet, das vor Frauen warnt „die noch bitterer sind als der Tod“ (Koh 7,26), finden wir Anklänge an die endlose zyklische Wiederholung, die Fruchtbarkeitskulte kennzeichnet. Hier verwandelte sich jedoch der lustvolle Fruchtbarkeitszyklus des Matriarchats, in die „sinnlose Mühle“ des Patriarchats.⁸¹ Denn wer sich wie die emotional toten Jahwe-Gläubigen, die sich von den Naturzyklen getrennt haben, nicht der Himmelskönigin hingibt, verfehlt die Wiedergeburt: „Wer sein Leben festhalten will, wird es verlieren“ (Mt 10,39).

Der Prophet Ezechiel (8,14) berichtet wie Frauen im Tempelvorhof von Jerusalem saßen und über Tod und Unterweltsfahrt des Tammuz weinten, dem babylonischen Nachfolger des sumerischen Dumuzi. Daniel nennt Tammuz „den Lieblingsgott der Frauen“ (Dan 11,37). Und was Daniels prophetische Aussage über den „Menschensohn“ betrifft sagt Michael Grant:

Fast könnte man meinen, wieder zur Vorstellungswelt der kanaanäischen Religion zurückgekehrt zu sein, in der ein Gott (Baal) einen anderen (El) entthront. Sind hier schon Verbindungen von der Urreligion Kanaans zum christlichen Mythos zu finden, der ganz entscheidend auf das Daniel-Buch zurückgeht, wird dies bei Hosea erst recht deutlich. (Grant 1988, S. 252)

In einem Bußlied (Hos 6,1-3) sagt er den Nachkommen Israels eine „Auferstehung am dritten Tag“ voraus.

Diese Äußerung ist nicht frei von Ideen, welche aus den kanaanäischen Fruchtbarkeitskulten stammen; in den Ohren gläubiger Christen allerdings klingen sie wie eine Vorwegnahme

⁸¹ Man denke auch an das *Samsara*, den „ewigen leidvollen Kreislauf der Wiedergeburten“ in Indien.

neutestamentarischer Äußerungen über Jesu Auferstehung.
(Grant 1988, S. 207)

Die ganze Gottesvorstellung der Propheten war noch teilweise von matriarchalen Mustern geprägt. So sprachen sie vom Land Israel als der Braut Jahwes. Dies ist die patriarchale Umformung, bzw. Umkehr des alten matriarchalen Mythos der Sumerer, wo der König und damit sein ganzes Land Sohn und Gatte der Himmelskönigin Inanna war. In Babylon wurde daraus später die Göttin Ishtar, deren Namen wir im biblischen Buch Esther wiederfinden („Esther“ ist die aramäische Form von „Ishtar“), wo das Volk Israel, wie so oft in der Bibel, von einer Frau gerettet wird.

Gerda Weiler zufolge sind die Propheten von alten Kultfesten ausgegangen (Weiler 1984, S. 363). Einige biblische Jahwe-Lieder stimmen *wörtlich* mit „heidnischen“ Baal-Liedern überein (Weiler 1984, S. 37). So verbergen sich hinter dem alttestamentarischen Text unmittelbar matriarchale Kultmythen, aus denen man nur die Himmelskönigin eliminiert hat. Das literarisch und philosophisch höchststehende Buch der Bibel, Ijob, ist z.B. auch nichts weiter als ein überarbeiteter matriarchaler Kulttext. In den ursprünglichen Kultfesten wurde in erster Linie die Heilige Hochzeit gefeiert. Die Propheten hätten, so Weiler, diese sexuellen Bezüge nachträglich spiritualisiert.

Indem sie die Sprache der Liebe als allegorische Bildsprache benutzen, entziehen sie ihr den erotischen Charakter. Jahwe ist der Liebhaber der „Jungfrau Israel“, der Gatte der „Tochter Zion“, aber seine „Liebe“ bleibt im luftleeren Raum, sie wird niemals konkret. Niemals wird er sich in einem Kultträger der Priesterin nahen. Gerade das soll überwunden werden. (Weiler 1984, S. 37)

Israel wird als Braut Jahwes dargestellt, der davon spricht, mit Israel die Ehe zu schließen und es so aus seiner Schande zu erretten (Jes 54,5). Dann wird man dich Jerusalem

nicht länger „die Verstoßene“ nennen oder dein Land „die verlassene Frau“. Nein, du wirst „Gottes Liebling“ heißen und dein Land „die glücklich Vermählte“! Denn der Herr wendet dir seine Liebe wieder zu und vermählt sich mit deinem Land. Wie ein junger Mann sich mit seinem Mädchen verbindet, so werden deine Bewohner für immer mit dir verbunden sein. Wie ein Bräutigam sich an seiner Braut freut, so hat dann dein Gott Freude an dir. (Jes 62,4f)

Schon in Ägypten hätten sich Gottes Bräute (Samaria und Jerusalem) den Männern hingegeben „und ließen ihre jugendlichen Brüste tätscheln“, bevor sie schließlich die alleinigen Frauen Gottes wurden (Ez 23,2ff).

Aber es rächt sich, daß Jahwe großzügig über den unzüchtigen Charakter seiner Braut hinwegging, denn sie vergißt ihren Jahwe schon bald wieder, der klagt: „In der Jagd nach Liebhabern bist du unübertrefflich“ (Jer 2,32f). Die „Liebhaber“ sind hier

natürlich die anderen Kulte und Götter (vgl. Jer 3,1-5 und Hos 2,4-10). Hurerei ist jedoch nicht nur symbolisch mit Götzendienst identisch:

Hast du gesehen, was Israel, diese treulose Frau, getan hat?
 Sie hat sich von mir abgewandt, ist auf jede Anhöhe gestiegen
 und hat sich unter jeden grünen Baum gelegt, um (in der
 Heiligen Hochzeit) Unzucht zu treiben.

Insbesondere zur Stadt Jerusalem hat Jahwe eine hocherotische Beziehung voll galliger Eifersucht. Städte waren überhaupt etwas Weibliches und manche trugen als Ehrentitel „Mutter in Israel“. Damit war wohl die Göttin gemeint, denen die Städte ursprünglich geweiht waren. Die alte Bezeichnung für Jerusalem war „Salem“ (Gen 14,18; Ps 76,3), was Abendstern bedeutet und auf Aschera verweist, die kanaanitische Entsprechung der Aphrodite, bzw. der Venus. Salem war der jebusitische Heros der Göttin, der Sohn der Aschera, der Priesterkönig der Stadt. Noch die Söhne Davids, der die alte jebusitische Stadt erobert und zu seiner Residenz gemacht hatte, wurden nach Salem Absalom und Salomo benannt.

Im Zuge der voranschreitenden Patriarchalisierung des Nahen Ostens hatte Aschera aber schon vor der Machtübernahme ihre Herrschaft an ihren Partner, den Gott El Eljon, den „Allerhöchsten“ abgeben müssen, der später einfach mit Jahwe gleichgesetzt wurde. El Eljons jebusitischer Priesterkönig war der sagenhafte Melchisedek und nach der Eroberung wurde David selbst Priester „nach der Ordnung Melchisedeks“, wobei sich Tempel und Opferkult auch fürderhin so gut wie gar nicht vom alten kanaanitischen Kult unterschieden. Ja offenbar wurde sogar der Brauch der Heiligen Hochzeit beibehalten. Jedenfalls wird von einer Bettgenossin des alten Davids berichtet, die ihn angeblich nur warmhalten sollte.

Man suchte im ganzen Land nach einem schönen Mädchen,
 und die Wahl fiel auf Abischag aus Schunem. Sie war
 außerordentlich schön. Man brachte sie zum König, und sie
 wurde seine Pflegerin. Aber der König hatte keinen Verkehr mit
 ihr. (1 Kön 1,3f)

Dieses Mädchen ist höchstwahrscheinlich identisch mit der Schulammit, die Bezeichnung oder der Name eines Mädchens aus *dem* Kulttext des heiligen Geschlechtsverkehrs, dem Hohelied (7,1). Den Sinn der betreffenden Strophe hat man nämlich **Reclams Bibellexikon** zufolge auf die Schunemiterin Abischag bezogen (Koch 1978). Daß die Heilige Hochzeit vollzogen wurde, ist auch daraus ersichtlich, daß Abischag später mit dem Königsthron gleichgesetzt wurde (1 Kön 2,22) – als Vertreterin der Göttin auf Erden vergab sie den Thron!

Man sieht wie sehr der ganze Jerusalem-Mythos von matriarchalen Elementen durchwoben ist. Rückblickend besteht so eine enge Beziehung zwischen der Christusfigur und der Göttin aus der später El Eljons Gattin, Jahwes „Tochter Zion“ und schließlich „Maria“ wurde. Wenn Jesus, der „aus dem Hause Davids“ stammt, später im Hebräerbrief mit Melchisedek gleichgesetzt wird (Hebr 7) – entpuppt sich Jesus Christus letztendlich als Priester der Aschera, als Heros der Himmelskönigin.

Im Christentum entwickelte sich der um Jahwes Tochter Zion gruppierte Vorstellungskomplex weiter zu Maria als „Mutter der Kirche“. Wenn in Offb 12,1-6 die Himmelsjungfrau das Himmelskind gebiert, wird dies traditionell auf Maria gedeutet, die Christus zur Welt bringt. Ursprünglich war aber wohl nicht Maria, sondern nach altisraelitischer Tradition Jerusalem gemeint. Die Kontinuität zwischen der Tochter Zion und der „Mutter Gottes“ ist auch daraus ersichtlich, daß die Heilsbotschaft für Jerusalem Zef 3,14-18 sich fast wörtlich in der an Maria gerichteten Verkündigung der Geburt Jesu in Lk 1,28-31 wiederfindet.

32. Maria, die Himmelskönigen

Maria wurde stets mit einstmals heidnischen Kultplätzen in Zusammenhang gebracht. Es waren kraftgeladene Orte, wie der Berg Zion, die der Göttin geweiht waren. Hier spürte der matriachale Mensch sie, die kosmische Energie. Gerda Weiler schreibt dazu:

Wenn die ehemaligen matriarchalen Heiligtümer von christlichen Kirchen überbaut werden, sehen wir Marienkathedralen entstehen – ein Zugeständnis an den matriarchalen Ursprung des kraftgeladenen Ortes. Wenn Maria an diesen Heiligtümern „Wunder“ tut und Kranke heilt, wirkt der vergessene matriachale Kultort, entfalten sich Kräfte, zu denen das matriachale Bewußtsein einen direkten Zugang gehabt hat. (Weiler 1984, S. 315)

Man kann in dem ganzen Kampf der jahwistischen Propheten einen verzweifelten Verdrängungsversuch gegen die Orgonenergie sehen. Wenn sie gegen den „Götzendienst“ auftreten, dann doch letztlich gegen die Kraft, die diese Fetische auflud. Und dort wo tatsächlich Jahwe selbst als Statue dargestellt wird (!), ist es eine Frau, die Mutter Michas, von der die Initiative dazu ausging (Ri 17-18). Demgegenüber ist es bezeichnend, daß im Katholizismus mit seiner Rückkehr zum Konzept der „Gottesmutter“ und der Bilder- und Reliquienverehrung eine gewisse „Rückbesinnung auf die Orgonenergie“ zu konstatieren ist. So spricht z.B. der berühmte katholische Theologe Romano Guardini vom „strömenden Welt pneuma“ (Guardini 1925).

Man vergleiche nur die „Reden zum Sabbat“ mit den „Reden zum Sonntag“ im Radio und Fernsehen, um zu sehen, daß das rabbinische Judentum, um mit Reich zu reden,

auf den ausschließlich „menschlichen“ Bereich beschränkt ist. Es ist diese Beschränkung auf rein menschliche Angelegenheiten, eine Folge der Panzerung, die dafür verantwortlich ist, daß der Mensch keinen Kontakt mit dem Universum bekam (...). (Reich 1953a, S. 68)

Der Katholizismus hat im Gegensatz zum irgendwie „rabbinischen“ Protestantismus diese „außermenschliche“, kosmische Perspektive. Reformer wie die Leviten, Propheten und christlichen Reformatoren wiederholen die alte dürre, patriarchale Leier, sich nicht an die Dinge dieser Welt zu verlieren, so wie es die „fetischistischen“ Alten vor ihnen leider getan hätten. Man soll festumrissenes Eigentum des unfaßbaren „ganz anderen Du“, Eigentum Gottes bleiben, sich nicht verlieren, nicht loslassen. Die ewige Angst, von der Großen Mutter wieder verschlungen zu werden – die Geschichte von Religion und Philosophie als Geschichte einer Fallangst, als Geschichte der Orgasmusangst.

Die „Entzauberung“ der Welt bleibt das Grundthema der Aufklärung von den Leviten und Propheten abwärts. Jesus steht nicht für diese Entfremdung. Um dies ganz

erfassen zu können, ist die Beschäftigung mit der Marienverehrung von solch großer Bedeutung. Erst sie bringt einen Wesenszug der jesuanischen Botschaft voll zum tragen, der in jeder nackten Christologie zu kurz kommt. Walter Grundmann beschreibt diesen besagten Wesenszug wie folgt:

Nicht Jesus „bringt“ das Reich – eine Vorstellung, die Jesus selbst ganz fremd ist – sondern das Reich bringt ihn mit. Daß Jesus das Reich bringt, ist eine Vorstellung der Christen.
(Grundmann 1975, S. 69)

Naturgemäß bringt Maria Jesus, nicht Jesus Maria. Welch ein *perverse* patriarchaler Horror, wenn Christus vom Himmel steigt und sich seine Mutter aussucht! Aber genau diesen naturfeindlichen (= frauenfeindlichen) Aspekt kann die Christologie schnell annehmen.

Jesus steht in einer matriarchalen Tradition, was sich in der späteren Geschichte des Christentums eindeutig an der Marienverehrung gezeigt hat. Und was Maria in den Evangelien anbetrifft, schreibt Ernst E. Vardiman in seinem Buch über **Die Frau in der Antike**:

Die Evangelisten haben die Person Jesus idealisiert, damit er ja nicht anderen Menschen gleich erscheine. Rätselhaft bleibt, warum sie die Gestalt seiner Mutter und die Liebe der Mutter zum Sohn nicht auch idealisierten. Maria wird sehr selten erwähnt und oft – ganz entgegen der späteren Tradition – mit all ihren Unzulänglichkeiten gezeichnet. Liegen hier Tendenzen vor, gegen die Verehrung der Muttergöttin, *die bei den Heidenvölkern in Galiläa seit Jahrhunderten verwurzelt war*, anzukämpfen? (Vardiman 1982, Hervorhebungen hinzugefügt)

Charakteristischerweise hat Paulus Maria überhaupt nicht erwähnt – nicht mal in Gal 4,4. Bei Paulus fällt das weibliche Element, aus dem Christus erwachsen ist, ganz weg. Während die Evangelien davon sprechen, Christus sei nach der Auferstehung zuerst den Frauen erschienen (die vor den antiken Gerichten als Zeugen nichts galten), fehlen sie, wie bereits erwähnt, bei Paulus an der entsprechenden Stelle 1 Kor 15,5-7.

Ständig kämpft Paulus gegen „Maria“. Ständig kämpft er wider „die Große Mutter“ und schleudert seine Predigt gegen die Artemis von Ephesus (Apg 19,23-40). Diese vielbrüstige Götterfigur war in der Antike *die* Verkörperung der Fruchtbarkeit. Der Legende nach soll Ephesus von den Amazonen gegründet worden sein und das damalige Kleinasien (die heutige sogenannte „Türkei“) galt als *der* matriachale Landstrich der Antike. So sollte Paulus hier auch nur einen Teilsieg erringen, denn im 5. Jahrhundert wurde der Artemistempel von Ephesus in ein Marienheiligtum umgewandelt. Dies geschah gegen den Widerstand der Kirchenväter, die generell die Umwandlung der den Göttinnen geweihten Tempel in Marienheiligtümer bekämpften.

Der Katholizismus bewältigte und integrierte die noch teilweise spätmatriarchalen Kulte Europas, indem er die Große Muttergöttin mit Maria gleichsetzte und ihr die

diversen Götter als „fürsprechende Heilige“ beigesellte. Womit an sich die Kirche wieder die ursprünglichen matriarchalen Proportionen hergestellt hatte! Insbesondere paßte man aber die matriarchalen Jahreszyklenfeste ins Kirchenjahr ein. Dies war sehr einfach, denn ähnlich wie die Christen nun dergestalt Fruchtbarkeitsfeste christianisierten, hatten es schon die Jahwe-Gläubigen vor ihnen gemacht – auf deren Festen ja das Kirchenjahr beruht. Die kanaanitischen Erntefeste wurden nachträglich mit dem Exodus und der Gesetzgebung am Berge Sinai verknüpft, woraus dann wiederum die christlichen Ostern und Pfingsten wurden. So ist alles durch und durch matriarchal geprägt.

Hans Biedermann zitiert Hans Mühlestein, der meint, daß der Durchbruch des Marienkultes im Christentum „ein Triumph der altmittelmeerischen Muttergottheit“ gewesen sei. Dieser Triumph sei gegen die Kirche, aus dem Schoß der von Griechen und Römern unterworfenen Völker mit zäh festgehaltenen Mutterkulturen erfolgt, und die Kirche mußte diesen Kult wohl oder übel integrieren, wenn sie diese Völker in sich aufnehmen wollte. Weiter meint Mühlestein die „Frauenminne“ der provenzalischen Troubadour-Kultur sei zwar ebenfalls durch den Marienkult erneuert worden, habe aber u.a. auch im uralten Marseille an dessen Stadtheiligtum anschließen können, der „Diana (Artemis) der Epheser“, – gegen die Paulus selbst gekämpft hatte (Biedermann Han 1989, S. 89f).

Daß noch im 2. Jahrhundert die Große Göttin als höchste Gottheit gelten konnte, zeigt ihre folgende „Selbstdarstellung“ aus der Hand des römischen Autors Apulejus von Madaura in Nordafrika:

Ich, Allmutter Natur, Beherrscherin der Elemente, der Zeit erstgeborenes Kind, Höchste der Gottheiten (!), Königin der Manen (Ahnengeister), Erste der Himmlischen – ich, die ich in mir allein die Form aller Götter und Göttinnen vereine, die ich mit einem Wink über des Himmels lichte Gewölbe, die heilenden Lüfte des Meeres und die kläglichen Schatten der Unterwelt gebiete (...) Ich allein bin die Gottheit, die unter mancherlei Gestalten, unter verschiedenen Bräuchen und vielerlei Namen vom ganzen Erdkreis verehrt wird: denn mich nennen die Erstgeborenen unter den Menschen, die Phryger [in Kleinasien], die pessiunitische Göttermutter [Kybele]. Für die Athener, die Kinder ihres eigenen Landes, bin ich die Minerva der Kekropen, für die Leute der Insel Zypern die Venus von Paphos. Den pfeilführenden Kretern bin ich die dictynnische Diana, den dreisprachigen Siziliern die stygische Proserpina, den Eleusiniern die alte Göttin Ceres (Demeter). Andere nennen mich Juno, andere Bellona, andere Hekate, andere Rhamnusia. Die aber, die von der aufgehenden Sonne mit ihren ersten Strahlen beleuchtet werden, die Aithiopen, aber auch die Arier und die Besitzer der ältesten Weisheit, die Ägypter, die mich mit den am meisten angemessenen, eigensten Gebräuchen verehren: sie geben mir meinen wahren Namen – Königin Isis (...) Aus Erbarmen über dein Unglück erscheine ich dir, ich komme zu dir in Huld und Gnade (...) Der Tag deines Heiles ist gekommen, kraft meiner Allmacht. Öffne nur deine

bekümmerte Seele meinem göttlichen Gebot! (z.n. Biedermann Han 1989, S. 88f)

Diese vielgestaltige *S/E* war die griechische Erdmutter Demeter, die um ihr göttliches Kind trauert, das in die Unterwelt verbannt ist; die „Dea Syria“ Atargatis mit ihrem christusgleichen Heros Hadad, der auch in der Bibel erwähnt wird (Sachl 2,11); die Aphrodite Urania des Himmels und die Magna Mater der Erde; Anahita, Mutter und Schützerin der persischen Könige; Ariadne, ihr Christus war der zerrissene und wiederauferstandene Dionysos-Zagreus; die himmlische Jungfrau Athene; die keltische Göttin Dana mit ihrem „Kessel des Überflusses“, woraus später der Heilige Gral wurde; Danae, die den griechischen Sagenhelden Perseus durch einen Goldregen vom Himmel empfing; Frigga, die Gattin des germanischen Vätergottes Odin; Hagia Sophia, die gräzisierte Große Göttin Palästinas; der Kult der Vesta, bei dem die jungfräulichen Vestalinnen das ewige Feuer des Staatsherdes unterhielten. Diese willkürlich zusammengefügte Liste ließe sich beliebig fortführen und erst allmählich würde sich herauschälen, was alles zur Gestalt der Maria verschmolz.⁸²

In der christlichen Kunst ist Maria mit allen Attributen und Insignien der diversen „heidnischen“ Göttinnen ausgestattet worden. Ihre Krone erhielt sie von Kybele und sie sitzt auf dem Thron, auf dem einst Isis saß und ihren Sohn Horus (Har-Siesis) stillte. Von Isis und deren semitischen Nachfahrrinnen erhielt Maria auch den Titel der Himmelskönigin. Und wenn man Maria als „neue Eva“ bezeichnet, war Eva selbst schon „höchstwahrscheinlich (...) eine Umformung und Vermenschlichung einer präsemitischen Muttergottheit“ (Greeley 1979).

Aber konzentrieren wir uns zunächst auf Isis und dann auf Kybele, denen die Figur der Maria wohl noch am meisten verdankt. Isis' Vorgängerinnen waren die ägyptische Urgöttin Nout und deren Tochter Hathor. Hathor galt als Mutter und Schützerin des jeweiligen Pharaos und in Gestalt ihrer jeweiligen Hohepriesterin war sie wohl zu Anfang auch die tatsächliche Herrscherin Ägyptens, – so wie der patriarchale Usurpator Jahwe wahrer Herrscher Israels sein wollte. Wie Nout wurde auch Hathor als milch- bzw. regenspendende Himmelskuh verehrt und wenn sie in ihrer menschlichen Gestalt dargestellt wurde, dann meist als Mutter, die ihrem Sohn Horus (dem Pharaos) die Brust reicht. Später sollte dann ja auch ganz ähnlich Maria mit dem Jesuskind auf ihrem Schoß gezeigt werden.

Mit dem sich verfestigenden Patriarchat wurde die Himmelsgöttin Hathor zunehmend von der Erdgöttin Isis in den Hintergrund gedrängt, bis Hathor ganz mit Isis verschmolz. Nun wurde Isis synonym mit dem Pharaothron. Doch trotz der fortdauernden matriarchalen Elemente trägt diese Gestalt das Todesmal zunehmender Verwüstung, die mit der Verfestigung des Patriarchats parallel lief. Der Bruder der Isis ist Seth, der die Wüste und Dürre verkörpert. Er tötet den Geliebten und Fruchtbarkeitsheros der Göttin. Osiris wird von Seth in seine Einzelteile zerrissen, die Isis wieder zusammenfügt und mit Bandagen umwickelt, um ihn so zu neuem Leben zu erwecken. Dies ist natürlich der kultische Ursprung der

⁸² Interessanterweise ist das Emblem der Europäischen Union nichts anderes als das Marienbanner: 12 kreisförmig angeordnete goldene Sterne auf blauem Grund. Die Europa-Fahne subsummiert die Entwicklung der letzten 6000 Jahre, außerdem ist eine „organomischere“ Flagge kaum vorstellbar.

Mumifizierung, die wiederum ein typisches Merkmal patriarchaler Gesellschaften ist. Überall wo wir diesen Brauch vorfinden, werden wir auch den Scheußlichkeiten patriarchaler Lebensentstellung begegnen.

Von Hathor hat die Isis-Gestalt auch das Kind Horus übernommen. Nur daß jetzt Osiris das Kind zeugt, nachdem er von Isis wieder zusammengefügt wurde. Isis muß das Kind vor Seth verstecken, dem es aber trotzdem gelingt in Gestalt einer Giftschlange das Leben des Horus zu gefährden. Hier haben wir alle späteren christlichen Elemente zusammen: der sterbende und wiederauferstehende Gottesheros (Osiris) und die Gottesmutter, die um ihr Gotteskind (Horus) bangt. Außerdem haben wir in Osiris schon den Richter des Jüngsten Gerichts vor uns, denn nach seiner Auferstehung wird Osiris Herrscher des Totenreichs, wo er über die Toten nach dem Maß ihrer Sünden urteilt.

Hans Biedermann zitiert Carl Schneider, für den Maria „eine christlich umgenannte Isis“ ist:

Demeter und Isis lehren die Weihen, Maria die Mysterien der Trinität; Isis beendet Menschenopfer, Maria befreit „vom barbarischen Gottesdienst“; Isis „löst die Herrschaft der Tyrannen auf“, Maria hat „dem unmenschlichen Tyrannen die Herrschaft entrissen“; Isis hat die Städte durch Mauern gesichert, Maria ist „die unerschütterliche Mutter des Reiches“. (Biedermann Han 1989, S. 92)

Karlheinz Deschner zufolge verehrte man Isis exakt mit den gleichen Titeln, die man später Maria gab: liebevolle Mutter, Himmelskönigin, Meereskönigin (!), Gnadenspenderin, Retterin, Unbefleckte, *semper virgo, sancta regina, mater dolorosa*.

Isis war, wie später „Maria Maienkönigin“, Mutter des Grünens und Blühens. Wie Maria gebar schon Isis als Jungfrau und unterwegs. Wie Maria hielt schon Isis das Gotteskind – hier Harpokrates oder Horus genannt – auf dem Schoß oder reichte ihm die Brust. Wie Maria heißt Isis auch schon „Mutter Gottes“. (...) Sogar Mariens Empfängnis legte die Kirche in dieselbe Jahreszeit, in der auch die Empfängnis der Isis stattfand, deren Schwangerschaftsdaten der ägyptischen Festkalender ungewöhnlich genau registriert. Auch die Attribute Halbmond und Stern nebst sternengeschmücktem Mantel vererbte Isis der Jüdin. Und da es einst schwarze Isisbilder gab, wurde auch der Teint der Maria manchmal dunkel bis schwarz, und diese schwarzen Madonnen, in Neapel, Tschenstochau, vor allem in Rußland, kamen in den Ruf besonderer Heiligkeit. (Deschner 1987, S. 232)

In unserer Kultur ist zutiefst verankert, daß das Weibliche die passive Rolle einnimmt. Selbst radikale „Feministinnen“ stellen Gegensatzpaare auf wie: „Erde und Himmel, Mond und Sonne, Nacht und Tag, Frau und Mann“ (Göttner-Abendroth 1988, S. 24). Dabei merken sie gar nicht, daß sie einem uralten patriarchalischen, wenn nicht

sogar *dem* faschistischen Mythos schlechthin huldigen. Es ist der lichte Mann, der „Sonnenheros“, der in die dunkle Frau eindringt, als Lichtbringer die „Mond- und Erdgöttin“ befruchtet. Er, das lichte *Yang*; sie, das dunkle *Yin*.⁸³

Der patriarchale „Mann“ kann es nicht ertragen, daß die Frau über ihm ist, daß sie nicht die Erde, sondern der Himmel ist: nicht der Mond, sondern die (!) Sonne. Er bildet sich ein, wie ein Bauer mit seinem Pflug die Erde zu befruchten, von oben her wie der Regen Fruchtbarkeit zu beschern. Er ist das Oben, sie das Unten. Alles deutet jedoch darauf hin, daß die patriarchale Welt die verkehrte Welt ist.

In seinem Buch über „die schöpferische Rolle der Frau in der Menschheitsgeschichte“ bringt Hans Biedermann die entsprechende bildliche Darstellung mit der Heiligen Hochzeit in Verbindung, bei der das segenspendende Verhältnis zwischen der Himmelsfrau und dem Erdmann nachvollzogen wurde. Mit dem Übergang zum Patriarchat habe sich dann die Konfiguration umgekehrt und die Großen Göttinnen „wurden bloß zum Nährboden des männlichen Aktes“ (Biedermann Han 1989, S. 212).

Biedermann:

Wenn in unserem Sprachgebrauch die Sonne als weiblich, der (im Prinzip „weiblich signierte“) Mond als männlich ausgedrückt wird, so steht dies nicht im Einklang mit der bei den meisten Völkern anerkannten Symbolik, die von einem Sonnengott und einer Mondgöttin spricht; es mag aber sein, daß sich gerade darin ein kaum beachteter Hinweis auf eine Suprematie des weiblichen Geschlechts erhalten hat. Ist die Erde immer ebenso weiblich aufgefaßt worden wie der Mond, der Himmel und der Sonnenball immer als männlich? (Biedermann Han 1989, S. 213)

Vor dem Einbruch des Patriarchats empfand der Mensch das Himmelszelt als weiblich, als befruchtendes Licht in der Nacht, als Milchregen in der Dürre. Das spiegelte sich auch in der Sexualität. Die Frau wurde nicht auf die Erde gepreßt, sondern war frei sich nach ihrem Takt in die Lust zu schaukeln, weiß doch die moderne Sexualmedizin, daß derjenige, der oben ist, leichter zum Orgasmus kommt.

Wenn die Scheide nach unten zeigt und die Samenflüssigkeit wieder nach unten fließt, gilt der Koitus einzig und allein der Lust der Frau. Ist die Stellung normal (für die Katholiken und Puritaner war sie die einzig erlaubte), gilt der Koitus einzig und allein der Lust des Mannes – nach Söhnen.

Mir will es so scheinen, daß die Heilige Hochzeit an sich, auch die in der matriarchalen Variante, eine Verfallsform darstellt. Von einer mit Sex nur so

⁸³ Ich werde zornig, wenn ich an all den angeblich „esoterischen“ Weisheitsschatz über das dunkle weibliche Yin und das lichte männliche Yang denke. Uns wird weisgemacht, die Orgonomie könne ja noch so viel zu lernen – von diesem erzreaktionären patriarchalischen Mist. Eure „Archetypen“ stellen nichts anderes dar als die Verabsolutierung patriarchalischer Vorurteile.

gesättigten Mythologie darf man nicht auf eine sexualbejahende Gesellschaft schließen, – ganz im Gegenteil. So fand denn z.B. auch Malinowski in der Mythologie der Trobriander so gut wie keine sexuellen Anspielungen. Nur sexuell frustrierte Gesellschaften sind vom Sex derartig besessen, daß er sogar in ihre religiösen Vorstellungen Eingang findet.

Die Sexualität wurde kultisch gegen Verfall und Tod mobilisiert, der langsam aus den sich bildenden Wüsten die Kulturvölker bedrängte. Bis zum endgültigen Abwürgen, bzw. „Sublimieren“ aller Sexualität durch die Moral der Großreligionen war es die Heilige Hochzeit, die den Bestand des Lebens sichern sollte; die durch Fruchtbarkeit den um sich greifenden Tod in Schach halten sollte. Es war die oberste Priesterin und der König, die durch den Vollzug des Geschlechtsaktes auf magische Weise das Land befruchten sollten. Später degenerierte das ganze zur Tempelprostitution und schließlich zur gewerblichen Prostitution.

Bei der himmlischen Zeugung Jesu wurde es dann vollends zur Karikatur:

(...) du hast Gnade bei Gott gefunden! Du wirst schwanger werden und einen Sohn zur Welt bringen. (...) Gottes Geist wird über dich kommen, seine Kraft wird es bewirken. (Lk 1,30f.35)

So wie Gabriel Maria heterosexuell den Christus brachte, brachte er später Mohammed den Koran, diesmal mit homoerotischen Untertönen, wie Salman Rushdie in seinen **Satanischen Versen** gezeigt hat.

Maria wird mit der Gemeinde gleichgesetzt. Genauso wie der Heilige Geist einst über Maria kam, wird zu Pfingsten der Heilige Geist ausgeschüttet (Apg 2,1-13), um die Gemeinde in „Verzückung“ zu versetzen. So schmierig und degoutant der Marienkult auch sein mag, scheint doch verborgen die alte, ursprüngliche matriachale Rangordnung wieder durch.

Das Christentum konnte sich u.a. deshalb so schnell ausbreiten, weil es perfekt in die matriachale Matrix der antiken Welt hineinpaßte. In Zusammenhang mit den matriachalen Kulturen um Maria zu Beginn des Christentums ist beispielsweise eine Entwicklung des Montanismus zu nennen. Mitte des 2. Jh. trat in Phrygien, der kleinasiatischen Heimat des Kybele-Kultes („Mutter der Götter“), Montanus auf, der von sich behauptete, der „Stellvertreter“ aus Joh 14,16 zu sein. Er und seine beiden „Prophetinnen“ (!) verkündeten ganz im Stile der heutigen Zeugen Jehovas den baldigen Weltuntergang. Als sich dieses Ereignis bis zu seinem Tode nicht eingestellt hatte, rettete „er“ seine Bewegung, indem „er“ sich auch aus dem Jenseits über visionär begabte „Prophetinnen“ an seine Gläubigen richtete. Die Sitten der so bei der Stange gehaltenen Montanisten waren im Übrigen genauso streng wie die der Zeugen Jehovas heute.

In einem syrischen Ketzerkatalog um 400 steht nun über die Montanisten zu lesen, daß sie „die selige Maria Göttin nennen“. Und in einer arabischen Überlieferung heißt es über diese Sekte, man würde sie Marianiten nennen, „denn wegen der übergroßen Ehre und Verehrung, die sie Maria darbrachten, haben sie ihr Gottheit zugeschrieben“ (Dölger 1929, S. 113). F.J. Dölger selbst hebt jedoch hervor, aus der ursprünglichen montanistischen Theologie scheine „keine Linie zu dem

merkwürdigen Marienkult der [oben] gekennzeichneten Montanisten hinüberführen“ (Dölger 1929, S. 116).

Dölger führt einen Autor an, der behauptet, mit dem Montanismus dringe der alte Kult der Göttermutter Kybele in die Kirche ein⁸⁴ und der zum Beweis anführt, daß Montanus „sich als Gemahl der Jungfrau Maria gegeben habe, wie Attis der Throngenosse der Göttermutter war“. Vergegenwärtigt man sich die enge Beziehung zwischen der Figur des „Stellvertreters“ und der Figur des Christus (Joh 15,26), könnte hier ein versteckter Hinweis vorliegen, daß Christus selbst ursprünglich tatsächlich Heros der Göttin Maria war. Eine Rolle, die dann später auch sein „Stellvertreter“ einnahm.

Vielleicht geht die rätselhafte Marienverehrung im Montanismus aber auch einfach auf die hohe Stellung der Frauen zurück, die sie bei den Montanisten einnahmen. Auch in anderen heterodoxen und gnostischen Gruppen hatten die Frauen führende Positionen als Priesterinnen, Bischöfinnen, Prophetinnen, Evangelistinnen und Heilerinnen. Hans Biedermann erwähnt in diesem Zusammenhang die Marcionitische Kirche (die Christus als feindlichen Gegenspieler des alttestamentarischen Gottes betrachtete) und die gnostische Gruppe der Valentinianer (Biedermann Han 1989, S. 107). Heide Göttner-Abendroth spricht ebenfalls davon, daß die Gnostiker die matriachale Mythologie reich assimiliert hätten (Göttner-Abendroth 1988, S. 139).

Aber nicht erst die christliche Häresie, sondern schon von Anfang an wurde das Christentum von Frauen getragen. Sie wurden von der Gleichstellung von Frau und Mann angezogen (Gal 3,28). Hier wurden die Frauen nicht mehr als minderwertige Gebärmaschinen und Sexobjekte betrachtet. Mit der Anpassung der Kirche an die sexistische Umwelt, die schon mit Paulus anfang, wurden dann insbesondere wieder Frauen in die Häresie getrieben.

Bei Jesu Taufe ist überhaupt keine Rede von einem Vatergott, der ihn adoptiert und auf seine Mission schickt. Als Jesus aus dem Wasser stieg, riß der Himmel auf und der Heilige Geist sank „wie eine Taube“ auf ihn herab. Zugleich erklang die Stimme: „Du bist mein Sohn, dir gilt meine Liebe, dich habe ich erwählt“ (Mk 1,11). Im alten Orient war aber die Taube ein Attribut der Himmelskönigin. Und auch das hebräische Wort für Heiliger Geist, *ruach* ist ein Femininum. Wie bereits erwähnt, bezeichnete Jesus den Heiligen Geist als seine Mutter. Im apokryphen **Philippusevangelium** heißt es:

Manche sagten: Maria ist schwanger geworden vom Heiligen Geist. Sie irren sich. Sie wissen nicht, was sie sagen. Ist eine Frau je schwanger geworden von einer Frau?

Die Jungfrauengeburt, gegen die sich liberale Theologen so heftig wenden, ist im übrigen eine typisch matriachale Vorstellung. Man nahm an, daß sich die Föten in der Mutter parthenogen wie Blutgerinsel aus dem ausbleibenden Menstruationsblut zusammenklumpen. Der Mann hatte nur die Aufgabe „den Schoß zu öffnen“ und das Sperma galt allenfalls als Gleitmittel.

⁸⁴ Heute wird „die religionsgeschichtliche Ableitung aus phrygisch-ekstatischen Kulturen allgemein abgelehnt“ (Andresen, Denzler 1982).

Interessanterweise ist im denkbar starken Kontrast dazu in der patriarchalen Schrift per se, im Koran, ständig von der lebensspendenden Potenz des Spermas die Rede. „Allah hat den Menschen aus einem Tropfen Sperma erschaffen“ (Sure 16,4).

Der Mensch möge doch bedenken, aus was (für einem Stoff) er erschaffen ist! Er ist aus hervorquellendem Wasser (d.h. Sperma) geschaffen, das zwischen Lende und Brustkasten (?) herauskommt. (Sure 86,5-7)

Siehe auch Gen 30,1-3.

Die matriarchalen Vorstellungen über die Zeugung kommen noch in Ps 139,13 zum Ausdruck: „Du hast mich geschaffen mit Leib und Geist, mich zusammengefügt im Schoß meiner Mutter.“ Im Zusammenhang mit dieser Bildung des Fötus aus dem Menstruationsblut der Mutter denke man auch an die ganze Blutmystik der Bibel – „denn im Blut ist das Leben“ (Lev 17,11).

Im christlichen Mythos spielt das Menstruationsblut ebenfalls indirekt eine große Rolle und zwar im Zusammenhang mit dem „Heiligen Gral“, dem Becher aus dem beim Abendmahl „das Blut Christi“ getrunken und in dem später sein am Kreuz verflissenes Blut aufgefangen wurde. Vorher war dieser Heilige Gral das „Füllhorn“ der Glücksgöttin Venus (und anderer Göttinnen wie der irischen Dana), die blutrespektive lebensspendende Vulva der Göttin – „der Schoß der Jungfrau Maria“. Dieser ganze Komplex ist mit der Verstümmelung (Blut!) bzw. Beschneidung des „Blutbräutigams“ (Ex 4,24-26) verknüpft (siehe dazu das siebte Kapitel).

Über den Begriff der „jungfräulichen Mutter“ schreibt Heide Göttner-Abendroth, daß alle Göttinnen (z.B. Anat, Aphrodite, Ishtar) „ohne naturalistische Verrenkung“ Jungfrau-Mütter waren,

weil sie sich nach rituellen Akten wie der Hochzeit, der Geburt und der Königsopferung einem Bad unterzogen, aus dem sie als jungfräuliche Mädchen wieder auftauchten. Diese Wandlungen deuten das zyklische Auftreten der Triebe an, denn jede Göttin war alles zugleich: Jungfrau, Mutter und weise Greisin. (Göttner-Abendroth 1984, S. 129)

Das Christentum imitiert, so Göttner-Abendroth, mit der Trinität von Vater, Sohn und Heiligem Geist diese matriachale Triade der Göttin, die eine Widerspiegelung der antiken dreistufigen Weltvorstellung ist (Himmel, Erde und Unterwelt). Der Vatergott herrscht im Himmel, der Gottessohn lebt auf der Erde, „und der Heilige Geist verbindet die Sphären von Diesseits und Jenseits (Andere Welt)“ (Göttner-Abendroth 1984, S. 127).

Im Christentum kann man eine Rückkehr zur kanaanitischen Vorstellung sehen mit dem Hauptgott El, seiner Gattin Anat und ihrem Bruder (-Gatten-Sohn) Baal. El ist eine Gottheit, die nachträglich mit semitischen Stämmen aus Arabien in die Levante eindrang und dem Paar Anat-Baal aufoktroiert wurde.

Mythologisch zeigen sich diese Zusammenhänge darin, daß der Vatergott El den rebellischen Baal vernichten wollte, wie ja auch später Jahwe gegenüber Adam, Ijob und Christus gehandelt hat. Im Patriarchat wurde so der frühere Heros der Göttin in einem konfliktgeladenen Verhältnis auf den Vatergott bezogen. Starb der Heros vorher für die Göttin, stirbt er nun für den Vater: Zeus und Herakles (ursprünglich Hera und Herakles), Re und Horus (ursprünglich Hathor und Horus) und natürlich El und Baal, bzw. Jahwe und Christus (ursprünglich Anat und Baal, was zu Maria und Christus mutierte). (Göttner-Abendroth 1984, S. 127)

Gelang dem Vatergott die Usurpation nicht sofort, nahm er sich die Göttin zur Gattin. Selbst der monotheistischste aller Götter, der vormalige Mondgott Allah, hatte seine Allat, die altarabische Sonnengöttin, bevor Mohammed ihn von seiner Frau befreite und unter dem Banner des Halbmondes die konsequenteste Ausformung des Patriarchats verbreitete. Und was Jahwe betrifft, spricht Andrew Greeley in seinem Buch über **Maria** davon, einige Erforscher der alten semitischen Religionen seien sich darüber einig, „daß die ‘Schehina’ (die Macht oder Herrlichkeit Jahwes) einmal die weibliche Gefährtin dieses wilden, kämpferischen Wüstengottes gewesen ist“ (Greeley 1979). Dies entspricht dann fast genau der indischen „Schakti“.

In der volksskirchlichen Form der Trinität als Vater-Gott, Mutter-Maria und Sohn-Jesus ist eine Rückkehr zur kanaanitischen Vorstellung gegeben mit dem Hauptgott El, seiner Gattin Anat und ihrem Bruder (-Gatten-Sohn) Baal. Diese kanaanitische Göttertrias findet sich noch nach dem 6. Jh.v.Chr. im Judentum. In dieser Zeit besiedelten israelitische Kolonisten das ägyptische Elefantine, die südlichste Stadt Ägyptens. Sie verehrten die Göttertrias Jahu (Jahwe), Anat-Bethel, die kanaanitische Liebes- und Kriegsgöttin, und ihren Sohn Aschim-Bethel. Unter dem Namen Anat wurde der personifizierte Jahwewille als seine Gattin verehrt. „Dennoch bestand eine kultische Abhängigkeit von Jerusalem“ (Koch 1978). Was natürlich die Frage aufwirft, wie alt der strenge jüdische Monotheismus, der ausschließlich den Vatergott kennt, wirklich ist!

33. Der Ursprung des Abendmahls

Die Vergöttlichung Marias begann schon sehr früh und auf mannigfache Weise. So wurde Maria z.B. mit dem Erzengel Michael gleichgesetzt. Er wird eines Tages als Schutzengel zugunsten Israels eingreifen und es erretten (Dan 12,1). Eine Vorstellung, die auch ins Christentum eingegangen ist (Jud 9, Offb 12,7). Dem judenchristlich-gnostischen Hebräerevangelium zufolge, ist nun aber Michael mit Maria identisch:

Als Christus auf die Erde zu den Menschen kommen wollte, erwählte der Vatergott eine gewaltige Kraft im Himmel, welche Michael hieß, und vertraute Christus ihrer Fürsorge an. Und die Kraft kam in die Welt, und sie wurde Maria genannt, und Christus war sieben Monate in ihrem Leib.

Läßt man den „Vatergott“ weg, gewinnt Maria wieder den Status der souveränen matriarchalen Himmelskönigin, der ein Heros (Christus) zugeordnet ist. Im Hebräerevangelium findet sich auch folgende Stelle, wo Christus ganz in diesem Sinne spricht:

Sogleich ergriff mich meine Mutter, der Heilige Geist (vgl. Mt 4,1) an meinen Haaren und trug mich weg (vgl. Ez 8,3) auf einen großen Berg Tabor (vgl. Mt 4,8).

Auch im Koran gibt es Hinweise auf die bereits erwähnte volkskirchliche „familiäre Dreieinigkeit“, denn Mohammed glaubte anscheinend, die christliche Dreieinigkeit würde sich aus Gott, Maria und Jesus zusammensetzen. Diese Vorstellung Mohammeds entspricht, „zweifellos der Ansicht einiger schlecht unterrichteter Christen, die darauf beruhte, daß das Wort für ‚Geist‘ in einigen Sprachen des Nahen Ostens ein Femininum ist“ (Watt, Welch 1980, S. 127).

Viel eher wird sich Mohammed jedoch ganz spezifisch auf die christliche Sekte der „Kollyridianerinnen“ bezogen haben. Der letzte direkte Hinweis auf diese somit noch im siebten Jahrhundert bestehende Mariensekte könnte tatsächlich die Sure 5,116f darstellen, in der Allah seinen Propheten Jesus fragt, ob dieser gesagt habe: „Nehmt euch außer Gott mich und meine Mutter zu Göttern!“ Entsprechend direkte Hinweise auf Marianiten aus christlichen Quellen fallen in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Später wurde in kirchlichen Annalen behauptet, schon auf dem Konzil in Nicäa (325) hätte es Bischöfe gegeben, „die behaupteten, Christus und seine Mutter seien zwei Götter neben Gott: das waren Barbaren, und man nannte sie Marianiten“ (z.n. Dölger 1929, S. 116).

Bereits im Alten Testament taucht diese weibliche Opposition gegen den rein männlichen Vatergott auf. Am prägnantesten ist hier die Stelle Jer 44,16-19, wo die Verehrerinnen der Himmelskönigin zu Worte kommen. Als diese noch allgemein verehrt worden sei, hätten sie nicht unter Mangel gelitten und es hätte Brot genug gegeben, da man der Himmelskönigin Brot und Trankspenden dargebracht habe. Dölger zufolge waren auch sonst Brot- und Kuchenopfer für die Verehrung der Großen Göttin in der Antike gang und gäbe. So versöhnte man z.B. die römische

Weisheitsgöttin Minerva durch Brotbereitung und Brotopfer. Auch in den griechischen Kulturen der Artemis, Hekate, Selene, Demeter und Persephone wurden Kuchenopfer dargebracht (Dölger, S. 107).

In Juda zur Zeit Jeremias, der von 627 bis 587 v.Chr. wirkte, „kneteten die Frauen Teig und backten Kuchen als Opfer für die Himmelskönigin“ (Jer 7,18). Zu Jeremia sagten sie:

Unsere Männer sind ganz damit einverstanden, daß wir der Himmelskönigin Räucheropfer und Trankopfer darbringen und ihr die Opferkuchen backen, die nach ihrem Bild geformt sind (Jer 44,19).

Epiphanius berichtet die Sekte der Kollyrienerinnen stamme aus Thrakien und Skythien und habe in „Arabia Petraea“ (nördliches Arabien einschließlich Palästina) gewirkt. Wegen ihrer vorgeblichen Herkunft führt Dölger den kollyridianischen Opferkult auf die thrakische Göttin Bendis zurück. Außerdem erwähnt er die Diana der Skythen. Tatsächlich wurden der Bendis die gleichen Opfer dargebracht, wie es später die Kollyridianerinnen für Maria taten. Aber dieses Brotopfer war ja wie erwähnt in der Antike allgemeiner Brauch und kann so kaum einen Beweis für einen thrakischen Hintergrund abgeben. Darüber hinaus weist Dölger selbst darauf hin, daß die Benennung Thrakiens und Skythiens als Heimat der Kollyrienerinnen von Epiphanius vielleicht nur als Bild gebraucht wurde „für die barbarische Zurückgebliebenheit dieser Sekte“.

Auch geht Dölger bei seiner Darstellung der Kollyrienerinnen von einem bodenständigen palästinensischen Hintergrund aus, nämlich von der Beschreibung des Kultes der Himmelskönigin bei Jeremia. Des weiteren schreibt Dölger:

Die Kollyrienerinnen werden von Arabien her gemeldet. In Arabien aber wurde von alten Zeiten her die Urania, die Himmelskönigin verehrt. Es wäre daher sehr wohl möglich, daß die genannten Marienverehrer gerade in Arabien sich einem bodenständigen alten heidnischen Brauch anbequemt hätten. Das war aber der gleiche Kult, der sogar in dem benachbarten Palästina bei Juden Eingang gefunden hat. (Dölger, S. 135)

Wie man aus der betreffenden Stelle bei Jeremia ersehen könne.

Wie verzweifelt noch die triumphierenden Christen gegen diese altertümlichen Vorstellungen ankämpfen mußten, zeigt Epiphanius:

Dieser (Christus) hat wie ein Bildner und Herr des Geschehens sich aus der Jungfrau wie von der Erde gebildet, indem er als Gott vom Himmel herab kam und als Logos aus der heiligen Jungfrau Fleisch annahm; sicherlich aber nicht, damit die Jungfrau angebetet würde, nicht damit er sie zu Gott mache, nicht damit wir auf ihren Namen opfern, nicht damit er Weiber nach so vielen Generationen zu Priesterinnen mache.

Kann man bei den Kollyrienerinnen nicht gleich von einem *palästinensischen* Kult sprechen? Einem alten „barbarischen“, sprich matriarchalen Kult der Baalat („Herrin“)!

Dölger weist auf folgende Aussage des Kirchenvaters Hieronymus (um 400) hin, der nach einer Ausführung über die verschiedenen Deutungen des Namens Maria sagt: „Man muß auch wissen, daß Maria in der syrischen Sprache ‘Herrin’ bedeutet.“
Dölger:

Die Deutung hat Hieronymus natürlich in Palästina gefunden [wo er tätig war]. Dazu ist zu beachten, daß die alten Etymologien [das Wort Maria in der Herleitung von Mirian und Marian] als „unsere Herrin“ auslegten. In jener Zeit war in Palästina die Verehrung des semitischen Gottes Marnas noch lebendig, den man in seinem Namen schlechthin „unser Herr“ nannte. Wir befinden uns da in Gegenden, wo man noch die Baalverehrung kannte. Und auch Baal heißt „Herr“. Herr und Gott war in der religiösen Sprache des Gebetes eine volle Gleichung. Es scheint mir darum gar nicht so unmöglich, daß Leute aus dem ungebildeten Volke aus der hohen Benennung Mariens als „Herrin“ und „unsere Herrin“ sich berechtigt glaubten, die Herrin Maria als Göttin zu verehren. (Dölger 1929, S. 123)

Ist es nicht gelinde gesagt etwas merkwürdig, wenn man ausgerechnet die Menschen in Arabia Petraea, wo Jesus nur wenige Generationen vorher (dem damaligen kulturellen Entwicklungstempo nach praktisch „gestern“) tätig gewesen war, wo also die „heidnische“ Verzerrung des ursprünglichen Christentums am geringsten sein sollte, – wenn man ausgerechnet diese Menschen in Sachen Marienverehrung als inkompetent betrachtet?! Waren nicht eher die Kirchenväter aus dem fremden griechisch-lateinischen Kulturraum schlecht informiert, wenn sie Maria *nicht* als Baalat Maria verehrten?!

Nicht zufällig verheddert sich Dölger in Widersprüche, wenn er einerseits den Kirchenvätern folgend die Vergottung Marias als Auswirkung des antiken Heidentums einstuft, andererseits aber den offiziellen Marienkult als originär christlich hinstellen will. Die Erhebung der Würde Marias, die vom Heidentum in nichts zu unterscheiden war, sei eine übertreibende Abirrung von „ungebildeten Frauen“ gewesen, die mit der christlichen Lehre nichts zu tun habe. Wohingegen es aber nicht der Wahrheit entsprechen würde,

wenn man nun den Marienkult überhaupt aus dem Kulte einer morgenländischen Muttergöttin, sei es nun Ischtar-Atargatis oder Kybele oder Tanit, ableiten wollte. Mit Recht sagt denn auch L. Fendt: „An ein Herauswachsen des Marienkultes aus dem Kult der Großen Mutter ist (also) nicht zu denken.“ „Der Marienkult ist aus dem Christentum selbständig erwachsen.“ (Dölger 1929, S. 123)

Wenn der Marienkult aber selbständig aus dem Christentum erwachsen ist, weist dies doch eben darauf hin, daß von Anfang an die Himmelkönigin im Christentum ihre Heimstatt hatte. Gerade der Verweis auf die „ungebildeten Frauen“ sollte uns in dieser Hinsicht zu denken geben, denn auch Jesus war im barbarischen, „heidnischen Galiläa“ (Mt 4,15) von solchen „ungebildeten Frauen“ umgeben, die seine soziale Basis darstellten (Lk 8,1-3). Entweder demaskiert man die Marienverehrung als heidnisches, palästinafernes Element oder man gibt zu, daß die Himmelkönigin urständiger integraler Bestandteil des Christentums ist!

Ein weiterer Hinweis auf den palästinensischen Hintergrund der Marienverehrung findet sich im Marienfeiertag der Kollyrianerinnen, der einmal im Jahr begangen wurde und sich über einige Tage erstreckt zu haben scheint. Ansonsten ist uns eine Jahresfeier zu Ehren Marias nur aus Palästina um 500 überliefert. Damals wurde in den palästinensischen Klöstern alljährlich „ein Gedächtnis der Gottesgebälerin“ als hoher Festtag begangen. Darüber hinaus hatte die Jahresfeier der Kollyrianerinnen (die wahrscheinlich dem Andenken an Mariä Heimgang galt) ihr Gegenstück in der direkt auf die nachösterliche Jerusalemer Gemeinde zurückgehende judenchristliche Sekte der Ebioniten, „die das Todesgedächtnis Jesu in der Passafeier so stark betonten, daß sie die Eucharistiefeyer als Jahresfest begingen“ (Dölger 1929, S. 141).

Der letzte Punkt führt uns schließlich zu einer möglichen direkten Verbindung zwischen dem historischen Jesus und den Kollyrianerinnen. Man hat nämlich auch schon damals das Opfermahl der Kollyrianerinnen mit der Eucharistie verglichen. Um z.B. die Wirksamkeit ihrer Eucharistie hervorzuheben, behaupteten die Nestorianer, daß das Brot, das sie bei der Abendmahlsfeier auf den Namen des Herrn brechen, mehr Segenskraft enthalten würde, als „die Brote, die die Philomarianiten [die Kollyrianerinnen] auf den Namen Mariens darbringen“ (z.n. Dölger 1929, S. 140). Das Brot der Kollyrianerinnen habe nicht mehr Segenskraft als das Brot, das auf dem Markt verkauft wird. Dölger hebt hervor, daß Epiphanius bei seiner Verdammung des kollyridianischen Brotopfers ebenfalls offenbar an die kirchliche Feier der Eucharistie dachte, „und daß ihm bei diesem Gedanken das Gebaren der Frauen wie ein Nachäffen der kirchlichen Opferfeier vorkam“ (Dölger 1929, S. 124).

Bei ihrem Marienkult brachten die Kollyrianerinnen das Brot auf einen umgedrehten und mit einem Leinentuch bedeckten Scheffel (vgl. Mk 4,21) dar, in dem man sonst die Menge des Getreides oder Mehls abmaß. Bei ihrem Kultgebäck handelte es sich

um einen einzigen Kuchen, höchstwahrscheinlich in der Form einer flachen runden Scheibe. Alle Opferteilnehmer genossen davon wie in einem richtigen Gemeinschaftsmahle. Die Kollyris wurde nach der Absicht der Kultgenossen wie eine richtige Opfergabe an Maria gedacht und nach der Gabendarbringung als Opferbrot genossen. (Dölger 1929, S. 138)

Nach all den bisher vorgebrachten Indizien möchte ich nun die These in den Raum stellen, daß das Abendmahl Jesu nichts anderes war als solch ein „kollyridianisches“ Brotopfer an die Herrin Maria!

Diese These ist auf jeden Fall eine geringere Zumutung als die offizielle Darstellung des Abendmahls. Danach geht es nämlich in der Eucharistie um nichts weniger als

das Fleisch Christi zu zerkauen und das Blut Christi zu trinken (Joh 6,56). Es kommt also zu der ungeheuerlichen Vorstellung, daß Jesus in die primitive Welt des Kannibalismus zurückgekehrt sei. In einem heidnischen Milieu wäre dies ja noch gerade so eben angegangen, aber vor einem auch noch so heterodoxen jüdischen Publikum mit seinem Tabu Blut zu sich zu nehmen („koscher“), hätte eine derartige Aufforderung Blut zu trinken, und wenn es auch nur im übertragenen Sinne gewesen wäre, einfach derartig grausig geklungen, daß wahrscheinlich alle Anwesenden in Ohnmacht gefallen wären!

Andererseits wissen wir mit Bestimmtheit, daß das Abendmahl stattgefunden hat, denn es ist bei Paulus einwandfrei belegt (1 Kor 11,23ff). Aber an dieser Stelle spricht Paulus auch davon, daß einige beim Abendmahl auf „unwürdige Weise“ das Brot essen und den Wein trinken würden. Ist dies nun einfach ein Hinweis auf ungebührliche Tischmanieren, die dem Anlaß nicht angemessen sind (1 Kor 11,20-22), oder nicht vielmehr eine Ermahnung, diese Opfermahlzeit wirklich auf Christus zu beziehen? Wenn sich der Christ nämlich „nicht klarmacht, daß er es mit dem Leib des Herrn zu tun hat, zieht er sich mit seinem Essen und Trinken die Verurteilung zu“ (1 Kor 11,29). Ist nicht vielleicht der kannibalistische Aspekt nachträglich dadurch in die Eucharistie, was ja nichts anderes bedeutet als „Danksagung“, hineingetragen worden, weil man den Opferkuchen, der einst nach dem Bilde der Himmelskönigin geformt war (Jer 44,19), im Zuge der sich ausbildenden Christologie auf Jesus beziehen mußte?

Aber gehen wir vom Ursprung aller christologischen Spekulationen aus: Jesu „Adoption“. Nach Jesu Taufe durch Johannes soll die Taube des Heiligen Geistes (beides weiblich besetzt) aus dem Himmel herabgestiegen sein und gesagt haben: „Dies ist mein Sohn, ihm gilt meine Liebe, ihn habe ich gewählt.“ Daraufhin führte dieser Geist Jesus in die Wüste, wo er vom Teufel auf die Probe gestellt wurde: „Wenn du Gottes Sohn bist, dann befiehl doch, daß die Steine hier zu Brot werden.“ Doch Jesus wies diese Herausforderung zurück und wies die Menschen stattdessen an, um das tägliche Brot zu beten (Mt 3,16-4,4 und 6,11). Jesus sprach: „Bittet, und ihr werdet bekommen! (...) Wer von euch würde seinem Kind einen Stein geben, wenn es um Brot bittet?“ (Mt 7,7-9). Und wenn Jesus bei Joh 6,31 mit Ps 78,24 sagt, daß Gott den Vorfahren bei ihrer Flucht aus Ägypten in der Wüste „Brot vom Himmel“ gegeben habe, dann verweist dies nun wirklich auf die uns durch Jeremia bekannte Himmelskönigin – die natürlich auch im alten israelitischen Glauben ihre Spuren hinterlassen hat.

Nach derselben Stelle soll zwar Jesus gesagt haben, er sei „das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist“ (Joh 6,51), aber dies fällt dann wohl unter die gleiche Kategorie wie Paulus' Aussage, daß Christus als „unser Passalam geopfert wurde“ (1 Kor 5,7). Was natürlich damit zusammenhängt, daß die Evangelien das Abendmahl als Passamahl beschreiben. Der Herleitung des Abendmahls vom Passamahl steht aber die Datierung im Johannesevangelium entgegen, wonach Jesus am Vortag des Passa gekreuzigt wurde, und überhaupt die ganze Unwahrscheinlichkeit von Gefangennahme und Verhör in der Passanacht. Außerdem fehlt in den ältesten Abendmahltraditionen jede Beziehung auf das Passamahl.

Jesus wäre selbst ein Komplize im Christumord gewesen, wenn er sich mit den wohl tatsächlich authentischen Worten: „Dies mein Leib – dies mein Blut“ (Mk

14,22ff) für seine Jünger und alle zukünftigen Christumörder als „lebendiges Brot“ oder „Passalamm“ hingegeben hätte, zumal ja sein Verräter unter den Teilnehmern des Abendmahls saß (Mk 14,17ff) und auch die übrigen ihn bald darauf verraten sollten (Mk 14,50). Mit diesem Gesindel, das er wiederholt verflucht hatte (Mk 8,33; 10,14; 11,14; 14,21), soll er Kommunion gefeiert haben?!

„Dies mein Leib – dies mein Blut“, ist vielmehr die Sehnsucht nach Kommunion mit der Himmelskönigin. Worte, die ein von Todesangst gezeichneter verzweifelter Mann ausspricht, der von seinen Anhängern in eine ausweglose Lage gelockt worden war. Ein Mann der Angst davor hat, von diesen Christumördern lebendig zerrissen zu werden. So wurde der Sinn von Jesu Worten auf grausigste Weise von seinen Anhängern in ihr genaues Gegenteil verkehrt.

34. Warum sie uns hassen und verachten

Es gibt einige Hinweise darauf, daß sogar Arabien einst matriarchal geprägt war. James DeMeo verweist in seinem Buch **Saharasia** darauf, daß manche Stadtstaaten der arabischen Halbinsel am Rande der Wüste zumindest einige ihrer „matristischen“ Aspekte beibehielten. Er erwähnt insbesondere das legendäre Land der „Königin von Saba“ (vgl. 1 Kön 10,1-13) (DeMeo 1997, S. 250).

Mohammed legt Salomo folgendes über die Königin in den Mund:

Siehe, ich fand eine Frau über sie herrschend, der von allen Dingen gegeben ward, und sie hatte einen mächtigen Thron, und ich fand, daß sie und ihr Volk statt Allah (Mond) die Sonne (Allat) anbeteten. (Sure 27,23f)

So entstand der Islam in Mekka in einer Ecke, die noch immer von matriarchalen Traditionssträngen durchzogen war.

Dieser Hintergrund wird sogar anhand der arabischen Sprache evident, wo ständig alles auf die „Mutter“ zurückgeführt wird: von Saddam Husseins „Mutter aller Schlachten“ bis zur „Mutter des Buches“ (Sure 13,40 und 43,5), dem Original des Koran, das bei Allah ist; die Grundsäulen des Koran heißen „Mutter der Schrift“ (Sure 3,8); die Hölle ist die „Mutter des Sünders“ (Sure 101,10); andere Völker und Menschengruppen sind das Schwestervolk, der Koran spricht von der „Schwester“ (Sure 7,39).

Man denke auch an die dank Salman Rushdie allseits bekannt gewordenen „satanischen Verse“ des Koran: Um die noch teilweise etwas matriarchal geprägten Mekkaner leichter zum Glauben zu bekehren, hatte Mohammed zeitweilig drei heidnische Göttinnen akzeptiert. Die Satanischen Verse waren zwischen Vers 20 und 21 von Sure 53 plaziert. Dort ist von drei weiblichen Gottheiten die Rede: „Dies sind die erhabensten und schönsten Jungfrauen, deren Vermittlung wohl zu erwarten ist.“ Gleich darauf widerrief er diese Aussage, meinte, sie sei ihm nicht vom Erzengel Gabriel, sondern vom Satan eingegeben worden (siehe Sure 22,53). Im schrecklich desorganisierten Koran blieb nur noch die Frage in Sure 53,19f, ob die drei Göttinnen als „Töchter Allahs“ anzusprechen seien:

Was meint ihr denn, wie es sich mit Allat (Himmelsgöttin, weibliche Form von Allah) und Alussa („die Starke“, Venus) verhält und weiter mit Manat (Schicksalsgöttin), der dritten dieser weiblichen Wesen?

Die ganze Ambivalenz der Situation auf der arabischen Halbinsel ist aus Sure 16,58 ersichtlich, wo Mohammed über die zeitgenössischen Araber sagt, sie würden Allah die besagten drei Töchter zueignen, während sie sich selbst nur erwünschte, männliche Kinder wählen. Sie brachten nämlich ihre Töchter gleich nach der Geburt um, wie noch heute im hochspirituellen Indien gang und gäbe:

Wird ihm die Geburt einer Tochter verkündet, dann färbt sich sein Geist aus Kummer schwarz, und er ist tiefbetrückt. Wegen der üblen Kunde, die ihm zugekommen ist, verbirgt er sich vor den Menschen, und er ist im Zweifel, ob er sie zu seiner Schande behalten oder ob er sie nicht im Sande begraben soll. (Sure 16,59f)

Der Koran verbietet dies ausdrücklich und in Sure 81,9 gedenkt Mohammed der Mädchen, die von für die Hölle bestimmten Heiden lebendig begraben wurden (siehe auch Sure 6,138). Gleichzeitig klagt Mohammed aber an, daß die Männer die hochwertigen Söhne für sich behalten, während Allah mit minderwertigen Töchtern (weiblichen Engeln) vorliebnehmen solle?! (Sure 53,22). „Hat Allah denn Töchtern Söhnen vorgezogen?“ (Sure 37,154). Dem Gegenspieler Mose, dem Pharao wird angelastet, daß er die Söhne der Israeliten tötete und *nur* ihre Töchter am Leben ließ. „Dies war eine große Prüfung von eurem Herrn“ (Sure 14,7).

Ganz ähnlich sieht es im christlichen Abendland aus, das vom zutiefst widersprüchlichen Marienkult geprägt ist. Nicht erst seit Maria, sondern schon mit ihrer Urform, der ägyptischen Isis, war die Große Göttin alles andere als ein Ebenbild der selbstbewußten matriarchalen Frau. Die Göttin wurde zum Vorbild der devoten Frau und damit zur Stütze des Patriarchats. Und auch auf die Männer übte die Göttin nicht erst mit Maria einen verheerenden Einfluß aus. Galt Maria im Katholizismus als Orientierungspunkt männlicher Zurückhaltung gegenüber der zur Sünde verführenden Eva, trieb die jungfräuliche Göttin in der Frühphase des Patriarchats Männer nicht nur zu dieser psychischen, sondern sogar zur physischen Kastration.

Im alten Kanaan gaben sich in Frauengewänder gehüllte Kastraten bei der rituellen Tempelprostitution anderen Männern hin. Wie die Geschichte von Sodom und Gomorra zeigt, wurden so die kanaanitischen Städte für die einwandernden Hebräer zum Inbegriff der Homosexualität. Im syrischen Kult der Atargatis gab es auch später noch „ekstatische Orgien zur Musik syrischer Flöten, bei denen sich die Priester peitschen und entmannen. Danach trugen sie Frauenkleider (...), um der Göttin zu gleichen“ (Göttner-Abendroth 1984, S. 79).

Die Matriarchatsforscherin Heide Göttner-Abendroth weist des weiteren darauf hin, wie sehr doch die römisch-katholische Messe dem Kybele-Kult gleicht, der im ganzen römischen Reich verbreitet war. Kybele war eine androgyne Erdmutter-Göttin aus Kleinasien, deren Priester sich kastrierten, um der androgynen Göttin gleich zu werden. Die katholischen Priester sind genauso gekleidet wie Kybeles Priester.

Sie tragen lange Frauengewänder mit weiblichen Accessoires wie gesticktem Mantel und Stola. Auf dem Kopf haben die höchsten von ihnen eine Mitra, die hohe Haube oder Krone aller Muttergöttinnen, besonders der Kubaba-Kybele. Kybeles Priester wählten diese Kleidung, um ihrer Göttin möglichst zu gleichen, aus demselben Grund kastrierten sie sich auch. Sie strebten eine mystische Einheit mit ihr an. Die christlichen Priester sind ebenfalls Eunuchen-Priester, nicht durch Kastration, sondern durch Zölibat, einer psychischen Kastration.

Beim Entschluß dazu („Weihe“) flehen sie auf dem Boden liegend ihre Große Mutter um Hilfe an. (Göttner-Abendroth 1984, S. 79)

Wegen derartiger Elemente wird das Christentum vom Islam verachtet. Allah vergibt nicht, daß neben ihm noch andere Götter angebetet werden. Und schon gar keine göttlichen Frauen. Frauen, die in Sure 5,6 mit dem Abort gleichgesetzt werden. Der Moslem habe sich vor dem Gebet zu reinigen, „wenn einer von euch vom Abort kommt oder ihr mit Frauen in Berührung gekommen seid“. Und was machen die Christen? Sie werfen sich vor einem solchen Behälter der Unreinheit, einem Stück Dreck (Maria), nieder!

Statt zu Gott beten sie zu nichts als weiblichen Wesen, und sie beten (indem sie Götzendienst treiben) zu nichts als einem rebellischen Satan. (Sure 4,117)

Göttner-Abendroth schreibt, daß sich die patriarchalischen Großreligionen

gegenseitig um so stärker verachten, je mehr sie von der anderen Großreligion annehmen, daß sie noch matriachale Relikte enthält. So ist es unter Mohammedanern verbreitete Ansicht, daß das Christentum eine Religion der Frauen sei (Marienkult und Jesus als Agent Mariens). Damit gerate es zu einer verachtenswürdigen Abweichung von der Linie des reinen Monotheismus, der im Judentum beginne und im Islam seine Vollendung finde. (Göttner-Abendroth 1988, S. 53)

Im Hamburger Offenen Kanal habe ich vor Jahren mal eine Sendung gesehen, in der dem Kalifen der Ahmadiyya-Sekte Fragen gestellt werden durften. Auf die Frage, warum Frauen denn so verschleiert sein müssen, antwortete er lapidar: „Götzenanbetung!“. Frauen würden Männer dazu bringen, sie wie Götzen zu bewundern und anzubeten und würden sie so von Allah ablenken. Öffentlicher Frauen-Chic sei im Grunde dasselbe wie Götzenanbetung.

In den Augen eines Moslems gibt es zwischen einer katholische Kirche (man vergegenwärtige sich den Innenraum einer barocken katholischen Kirche!) und einem beliebigen „Sex-Etablissement“ keinerlei unterschied: Götzenanbetung!

Bei der Münchner Internationalen Konferenz für Orgonomie 1984 hat Reichs Biograph Myron Sharaf auf ein Buch des mit ihm befreundeten Kunsthistorikers Leo Steinberg aufmerksam gemacht, das gerade herausgekommen war. Steinberg habe indirekt Reichs Jesus-Interpretation in **Christusmord** bestätigt. Es ging darum, daß bei allen bildlichen Darstellungen in der Renaissance Maria die Genitalien von Jesus berührt (Abb. 18).

In der **London Review of Books** wurde **The Sexuality of Christ in Renaissance Art and in Modern Oblivion** damals wie folgt beschrieben:

Im Laufe der letzten vier Jahrhunderte ist die wahre Bedeutung eines Großteils der religiösen Kunst der Renaissance

verlorengegangen. So die überraschende Behauptung in Leo Steinbergs neuem Buch. Ihm zufolge hatten in den Darstellungen von Christus, ob als Säugling oder als Erwachsener, die Geschlechtsorgane eine besondere theologische Bedeutung, die uns heute wegen des neuzeitlichen „massiven historischen Rückzugs vom mythischen Boden des Christentums“ unzugänglich geworden ist. (Hope 1984)

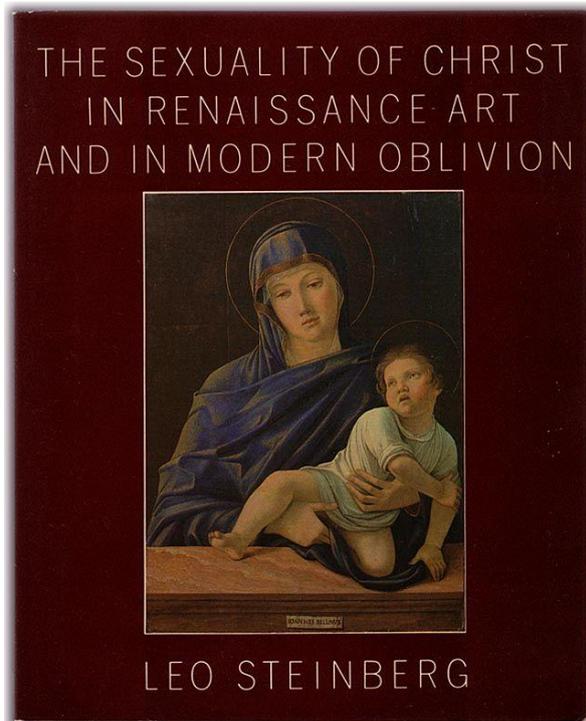


Abb. 18

Dazu vor kurzem eine bemerkenswerte Auseinandersetzung um das „pornographische“ Altarbild in einer katholischen Kirche in Oklahoma City (Stanglin 2010). Das inkriminierte Bild ist eine Ikone, d.h. sie wurde streng nach einer uralten Vorlage gemalt. Diese Vorlage findet sich in der Kirche San Damiano, Assisi. Es war genau jene Kreuzikone, vor der der Heilige Franziskus den Auftrag vernahm, die Kirche wiederherzustellen.⁸⁵

Der Haß der Moslems auf uns und ihre Verachtung für uns ist fundamentaler, als wir es uns überhaupt vorstellen können. Es geht alles zurück auf den **Einbruch der sexuellen Zwangsmoral** (Reich 1951b) und die Wirrnisse, die mit dem katastrophalen Übergang vom Matriarchat zum Patriarchat einhergingen. Das kämpfen wir bis heute aus.

Auf jeden Fall verweist das trinitarische Christentum in allen denkbaren Beziehungen zurück auf das Matriarchat. Er (d.h. *Allah*) ist zurückgekehrt, um nach 2000 Jahren

⁸⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/San_Damiano

endgültig aufzuräumen. Natürlich weiß das Mordgesindel aus dem geheimnisumwitterten „Südland“, das unsere Straßen unsicher macht, nichts von diesen Zusammenhängen, doch die kulturelle Dynamik ist identisch mit der der biblischen Zeit. Die gesamte Diskussion um Migration und „Dialog der Religionen“ leidet darunter, daß die bio-historischen Prozesse nicht gesehen werden. Stattdessen werden wir mit sozioökonomischen (mechanistischen) und theologischen (mystischen) Analysen malträtirt.

Literatur

- Andresen C, Denzler G 1982: dtv Wörterbuch der Kirchengeschichte, München: Deutscher Taschenbuch Verlag
- Amrhein C 2010: Was Knochen erzählen. http://www.wissenschaft.de/home/-/journal_content/56/12054/994846/
- Arnold C (Ola Raknes) 1944: „Sex-Economy: A Theory of Living Functioning“ International Journal of Sex-Economy and Orgone Research 3(1):17-37
- Bakan D 1958: Sigmund Freud and the Jewish Mystical Tradition, Princeton, NJ: Van Nostrand
- Baker EF 1967: Der Mensch in der Falle, München: Kösel, 1980
- Becker M 2004: Spuren von US-Kannibalen gefunden. www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/donner-party-spuren-von-us-kannibalen-gefunden-a-308957.html
- Bell JM 1980: The Omega Man – A Modern Allegory of Love and Plague. The Journal of Orgonomy 14(1):74-85
- Beltz W 1977: Gott und die Götter. Biblische Mythologie, Düsseldorf: Nikol
- Ben-Chorin 1967: S Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht, München: P. List
- Biedermann Han 1989: Die Großen Mütter, München: Wilhelm Heyne Verlag
- Biedermann Har 2012: Mythos Jesus. Das verborgene Geheimnis der grossen Göttin. Sakrale Zeugung, heiliges Kind und Herrschaft des Gottkönigs im antiken Palästina, Norderstedt: Books on Demand
- Blasband RA 1987: Genitality: Myth or Reality? The Journal of Orgonomy 21(2):154-158
- Borer EM 1986: Der Adam und Eva Report. Historische Wurzeln der biblischen Genesis, München: Deutscher Taschenbuch Verlag
- Borneman E 1981: Aufstieg und Fall des Wilhelm Reich. Warum, Oktober 1981
- Borneman E 1997: Wilhelm Reich: Entdecker und Opfer im Reich der Sexualität (Tondokument). Radio Bremen 2, 27.3. 1997
- Braun H 1988: Jesus der Mann aus Nazareth, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Mohn
- Brumlik M 2002: Deutscher Geist und Judenhaß, München: Luchterhand Literaturverlag
- Carotta F 1999: War Jesus Caesar? 2000 Jahre Anbetung einer Kopie, München: Goldmann
- Ceming K, Werlitz J 1999: Die verbotenen Evangelien. Apokryphe Schriften, Augsburg: Pattloch Verlag
- Crist PA 1993: Biosocial Basis of Family and Couples Therapy. The Journal of Orgonomy 27(2):166-189
- DeMeo J 1986: On the Origin and Diffusion of Patrism: The Saharasia Connection, University of Kansas: Ann Arbor, Michigan
- DeMeo J 1993: Emotional Plague Report. Pulse of the Planet No. 4:123f
- DeMeo J 1998: Saharasia, Ashland, Oregon: Natural Energy Works, 2006
- Deschner K 1987: Opus Diaboli, Reinbeck: Rowohlt
- Dvorak J 1989: Satanismus. Schwarze Rituale, Teufelswahn und Exorzismus, Frankfurt: Scarabäus bei Eichborn
- Dölger FJ 1929: Antike und Christentum. Kultur- und religionsgeschichtliche Studien, Bd. 1, Münster: Aschendorff, 1974

- Eden J 1980: The Value of Values, Careywood, Idaho: Jerome Eden,
- Flasch K 1986: Das philosophische Denken im Mittelalter, Stuttgart: Reclam
- Franck S 1534: Paradoxa, (Ost-)Berlin: Akademie-Verlag, 1966
- Freud EL 1966 (Hrsg.): Sigmund Freud. Arnold Zweig. Briefwechsel, Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag, 1984
- Freud S 1909: Der Familienroman der Neurotiker. In: STUDIENAUSGABE Bd. 4, Frankfurt, Frankfurt: S. Fischer Verlag, 1970
- Freud S 1910: Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci. In: STUDIENAUSGABE Bd. 10, Frankfurt, Frankfurt: S. Fischer Verlag, 1969
- Freud S 1914: Der Moses des Michelangelo. In: STUDIENAUSGABE Bd. 10, Frankfurt, Frankfurt: S. Fischer Verlag, 1969
- Freud S 1939: Der Mann Moses und die monotheistische Religion, In: STUDIENAUSGABE Bd. 9, Frankfurt: S. Fischer Verlag, 1974
- Fricke W 1986: Strafrechtlich gekreuzigt, Buchschlag: Person und Prozeß des Jesus aus Galiläa
- Gamm HJ 1962: Der braune Kult, Hamburg: Rütten & Loening
- Gamm HJ 1965: Sachkunde zur Biblischen Geschichte. München: List Verlag
- Gannon M 2015: Ancient Bolivians Stripped Flesh from Dead Bodies in Ritual Complex. www.livescience.com/49953-khonkho-wankane-ritual-defleshing.html
- Göttner-Abendroth H 1984: Die Göttin und ihr Heros, München: Frauenoffensive
- Göttner-Abendroth H 1988: Für die Musen. Neun Essays, Frankfurt: Zweitausendeins
- Graetz H 1870: Volkstümliche Geschichte der Juden. Band 6: Das europäische Judentum der Neuzeit bis zur Revolution von 1848, München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1985
- Graham E 2009: There is no such thing as "Human Sacrifice". www.mexicolore.co.uk/aztecs/home/no-such-thing-as-human-sacrifice
- Grant M 1988: Das heilige Land, Bergisch Gladbach: Bastei-Lübbe Verlag
- Greeley A 1979: Maria. Über die weibliche Dimension Gottes Köln: Styria
- Grundmann H 1935: Religiöse Bewegungen des Mittelalters, Darmstadt: Wissenschaftlich, 1961
- Grundmann H 1963: Ketzergeschichte des Mittelalters, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht
- Grundmann W 1975: Jesus von Nazareth. Bürge zwischen Gott und Menschen, Göttingen: Hansen-Schmidt, Hans
- Guardini R 1925: Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des lebendig Konkreten, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag, 1955
- Güsten S 2012: Hopes to Revive the Christian Area of Turkey. www.nytimes.com/2012/04/05/world/middleeast/hopes-to-revive-the-christian-area-of-turkey.html
- Haag H, Elliger K 1986: Stört nicht die Liebe. Die Diskriminierung der Sexualität, ein Verrat an der Bibel, Olten und Freiburg: Walter
- Haldane S 2014: Pulsation. From Wilhelm Reich to Neurodynamic Psychotherapy, London: Parmenides Press
- Haley J 1990: Die Jesus-Strategie. Die Macht der Ohnmächtigen, Weinheim: Beltz
- Hartkopf W 1976: Der Durchbruch zur Dialektik in Hegels Denken, Meisenheim: Hain
- Haug H u.a. 1982: Die Bibel in heutigem Deutsch, Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft
- Heinsohn G 1988: Was ist Antisemitismus, Frankfurt: Eichborn

- Herskowitz M 1975: The Concept of Armoring. The Journal of Orgonomy 9(2):159-170
- Higgins MB, Raphael CM (Hrsg.) 1967: Reich Speaks of Freud, London: Penguin, 1975
- Höfer J, Rahner K (Hrsg.) 1958: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 2: Barontus – Cölestiner, Freiburg: Herder
- Hope C 1984: Ostentatio Genitalium. Besprechung von: The Sexuality of Christ in Renaissance Art and in Modern Oblivion by Leo Steinberg.
www.lrb.co.uk/v06/n21/charles-hope/ostentatio-genitalium
- Hoppe W 1984: Wilhelm Reich, München; Kurt Nane Jürgensen
- Janz CP 1981: Friedrich Nietzsche, Bd. 1, München: Deutscher Taschenbuch Verlag
- Jarus O 2016: Early Egyptian Queen Revealed in 5,000-Year-Old Hieroglyphs.
www.livescience.com/53406-early-egyptian-queen-revealed-in-hieroglyphs.html
- Jelsma A 1977: Heilige und Hexen. Die Stellung der Frau im Christentum, Konstanz: Christliche Verlagsanstalt
- Jeremias J 1971: Neutestamentliche Theologie, Erster Teil: Die Verkündigung Jesu, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Mohn
- Jeremias J 1980: Die Gleichnisse Jesu, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Mohn
- Keel O, Küchler M 1971: Synoptische Texte aus der Genesis, Fribourg: Verlag Schweizerisches katholisches Bibelwerk
- Kelley C et al. 2015: Climate change in the Fertile Crescent and implications of the recent Syrian drought. Berichtet in: <http://www.pnas.org/content/112/11/3241>
- Kirchhoff J 1980: Giordano Bruno in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek: Rowohlt
- Knyphausen A zu 2014: Blicke hinter den Horizont, bis zum Ende des Tunnels, Hamburger Abendblatt, 16.08.2014
- Koch K u.a. (Hrsg.) 1978: Reclams Bibellexikon, Stuttgart: Reclam Verlag
- Koestler M 1982: Stirbt Jesus am Christentum? Ideologie oder Glaube, Schaffhausen: Novalis
- Koopman BG 1979: Mysticism, OR and DOR. The Journal of Orgonomy 13(2):220-244
- Landmann S 1987: Jesus und die Juden, München: Herbig
- Lea HC 1887: Die Inquisition, Nördlingen: Greno, 1985
- Lehmann J 1983: Moses. Der Mann aus Ägypten. Hamburg: Hoffmann und Campe
- Levinson NP 1994: Der Messias, Stuttgart: Kreuz Verlag
- Lewis N 1991: Die Missionare. Über die Vernichtung anderer Kulturen. Ein Augenzeugenbericht, Stuttgart: Klett-Cotta
- Löwith K 1978: Nietzsches Philosophie der Ewigen Wiederkehr des Gleichen, Hamburg: Felix Meiner Verlag
- Luther M 1534: Die Bibel, Stuttgart: Württembergische Bibelanstalt, 1965
- Luther M 1980: Christlicher Wegweiser für jeden Tag. Nu zusammengestellt und herausgegeben von Helmut Korinth, Hamburg: Helmut Korinth, 1997
- Maccoby H 1973: König Jesus. Die Geschichte eines jüdischen Rebellen, Tübingen: Wunderlich, 1982
- Maccoby H 1982: The Sacred Executioner. Human Sacrifice and the Legacy of Guilt, London: Thames and Hudson
- MacDonald DR 2000: The Homeric Epics and the Gospel of Mark, New Haven: Yale University Press

- Malinowski B 1927: Geschlecht und Verdrängung in primitiven Gesellschaften, Reinbeck: Rowohlt, 1962
- Marold W 1994: Vereint im starken Glauben? Zu den Spekulationen über Menschenopferkulte. Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart 6:82-95
- Marx K, Engels F 1846: Die deutsche Ideologie, In: FRÜHE SCHRIFTEN, Zweiter Band, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1971
- Motschmann J 1993: Die Pharisäer. Die evangelische Kirche, der Sozialismus und das SED-Regime, Frankfurt: Ullstein
- Neill AS 1939: The Problem Teacher, London: Herbert Jenkins Limited
- Nietzsche F 1880: Menschliches, Allzumenschliches I und II. In: KRITISCHE STUDIENAUSGABE, Bd. 2, Hrsg. G. Colli, M. Montinari, München: dtv/de Gruyter, 1988
- Nietzsche F 1881: Morgenröte. In: KRITISCHE STUDIENAUSGABE, Bd. 3, Hrsg. G. Colli, M. Montinari, München: dtv/de Gruyter, 1988
- Nietzsche F 1882: Die fröhliche Wissenschaft. In: KRITISCHE STUDIENAUSGABE, Bd. 3, Hrsg. G. Colli, M. Montinari, München: dtv/de Gruyter, 1988
- Nietzsche F 1885: Also sprach Zarathustra, KRITISCHE STUDIENAUSGABE, Bd. 4, Hrsg. G. Colli, M. Montinari, München: dtv/de Gruyter, 1988
- Nietzsche F 1886: Jenseits von Gut und Böse, KRITISCHE STUDIENAUSGABE, Bd. 5, Hrsg. G. Colli, M. Montinari, München: dtv/de Gruyter, 1988
- Nietzsche F 1887: Zur Genealogie der Moral, KRITISCHE STUDIENAUSGABE, Bd. 5, Hrsg. G. Colli, M. Montinari, München: dtv/de Gruyter, 1988
- Nietzsche F 1888a: Antichrist, KRITISCHE STUDIENAUSGABE, Bd. 6, Hrsg. G. Colli, M. Montinari, München: dtv/de Gruyter, 1988
- Nietzsche F 1888b: Ecce homo, KRITISCHE STUDIENAUSGABE, Bd. 6, Hrsg. G. Colli, M. Montinari, München: dtv/de Gruyter, 1988
- Nietzsche F 1940: Umwertung aller Werte. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Friedrich Würzbach., München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1977
- Nietzsche F 1986: Sämtliche Briefe: Januar 1887 – Januar 1889, KRITISCHE STUDIENAUSGABE, Bd. 8, Hrsg. G. Colli, M. Montinari, München: dtv/de Gruyter
- Nietzsche F 1988a: Nachgelassene Fragmente 1875-1879, KRITISCHE STUDIENAUSGABE, Bd. 8, Hrsg. G. Colli, M. Montinari, München: dtv/de Gruyter
- Nietzsche F 1988b: Nachgelassene Fragmente 1880-1882, KRITISCHE STUDIENAUSGABE, Bd. 9, Hrsg. G. Colli, M. Montinari, München: dtv/de Gruyter
- Nietzsche F 1988c: Nachgelassene Fragmente 1885-1887, KRITISCHE STUDIENAUSGABE, Bd. 9, Hrsg. G. Colli, M. Montinari, München: dtv/de Gruyter
- Nigg W 1944: Das ewige Reich. Geschichte einer Sehnsucht und einer Enttäuschung, Zürich: Rentsch
- Nigg W 1949: Das Buch der Ketzer, Frankfurt: Büchergilde Gutenberg, 1962
- Nigg W 1959: Heimliche Weisheit. Mystisches Leben in der evangelischen Christenheit, Zürich: Artemis
- NN 1980: Kannibalismus: Gräßliches Gebaren. <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-14317929.html>
- NN 2011: Glaube macht glücklich – aber nicht überall. https://www.huberlin.de/de/pr/nachrichten/archiv/nr1110/pm_111010_00
- Ollendorff Reich I 1975: Wilhelm Reich, München: Kindler Verlag

- Peter-Röcher H 1998: Mythos Menschenfresser: Ein Blick in die Kochtöpfe der Kannibalen. München: C.H. Beck
- Pfister Ch 2005: Die Matrix der alten Geschichte. Analyse einer religiösen Geschichtserfindung, Fribourg (Schweiz): Dillum
- Pöhlmann HG 1976: Wer war Jesus von Nazareth?, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Mohn, 1988
- Rauer (Paisius) 2009: Die Identität des Menschen im orthodoxen biblischen Verständnis. <http://de.bogoslov.ru/text/469701.html>
- Reich W 1925: Der triebhafte Charakter, In: FRÜHE SCHRIFTEN, Köln : Kiepenheuer & Witsch, 1977
- Reich W 1927: Die Funktion des Orgasmus, Amsterdam: Verlag de Munter, 1979
- Reich W 1942: Die Funktion des Orgasmus, Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag, 1972
- Reich W 1946: Massenpsychologie des Faschismus, Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt 1974
- Reich W 1948: Rede an den kleinen Mann, Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag, 1984
- Reich W 1949a: Äther, Gott und Teufel, Frankfurt: Nexus Verlag, 1983
- Reich W 1949b: Charakteranalyse, Köln: KiWi, 1989
- Reich W 1950: Orgonometric Equations: 1. General Form. Orgone Energy Bulletin 2(4):161-183
- Reich W 1951a: Die kosmische Überlagerung, Frankfurt: Zweitausendeins, 1997
- Reich W 1951b: Der Einbruch der sexuellen Zwangsmoral, Köln: KiWi, 1995
- Reich W 1953a: Christismord, Freiburg: Walter-Verlag, 1978
- Reich W 1953b: Menschen im Staat, Frankfurt: Stroemfeld/Nexus, 1995
- Reich W 1954: OROP Wüste, Frankfurt: Zweitausendeins, 1995
- Reich W 1955: Die emotionale Wüste. In: Ausgewählte Schriften, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1976
- Reich W 1957: Das ORANUR-Experiment. Zweiter Bericht, Frankfurt: Zweitausendeins, 1997
- Reich W 1983: Kinder der Zukunft, Gießen: Psychosozial-Verlag, 2018
- Reichelt W 1990: Das Braune Evangelium. Hammer und die NS-Liturgie, Wuppertal: Hammer
- Rosenberg A 1986: Jesus der Mensch. Ein Fragment, München: Kösel
- Schmitz H 1999: Adolf Hitler in der Geschichte, Bonn: Bouvier
- Schröter M 1998: Manichäische Konstruktion. Psyche, Feb. 1998
- Schwarzenau P 1990: Das Kreuz. Die Geheimlehre Jesu, Stuttgart: Kreuz Verlag
- Sharaf MR 1969: Some Remarks of Reich: Summer 1948 (Continued). The Journal of Orgonomy 3(1):116-119
- Sharaf M 2002: Orgonomic Functionalism: A Lecture in Berlin. Pulse of the Planet No. 5:45-54
- Smith M 1974: Auf der Suche nach dem historischen Jesus, Frankfurt: Ullstein
- Stanglin D 2010: Some at Okla. church call altar crucifix "pornographic". <http://content.usatoday.com/communities/ondeadline/post/2010/04/some-oklahoma-churchgoers-call-controversial-altar-crucifix-pornographic/1#.WcQgLMZpH3h>
- Stern JP 1978: Der Führer und das Volk, München: Carl Hanser Verlag
- Stern N 1950: Fürchte nicht! Wege zur geistigen Überwindung von Furcht und Feindschaft, Zürich: Licht-Verlag
- Stirner M 1845: Der Einzige und sein Eigentum, Stuttgart: Reclam, 1972

- Streminger G 1993: Die jesuanische Ethik, In: Edgar Dahl (Hrsg.): Die Lehre des Unheils, Hamburg: Carlsen
- Tannahill R 1975: Fleisch und Blut. Eine Kulturgeschichte des Kannibalismus, München: Goldmann, 1979
- Trimondi V, Trimondi V 1999: Der Schatten des Dalai Lama, Düsseldorf: Patmos
- Uhlig H 1976: Die Sumerer. Volk am Anfang der Geschichte, München: Bertelsmann
- Uhlig H 1992: Die Große Göttin lebt. Eine Weltreligion des Weiblichen, Bergisch Gladbach: Gustav Lübke Verlag
- Ullmann L, Winter L 1959: Der Koran. Das heilige Buch des Islam. München, Wilhelm Goldmann Verlag
- Vardiman EE 1982: Die Frau in der Antike. Sittengeschichte der Frau im Altertum, Düsseldorf: Econ
- Velikovskiy I 1953: Vom Exodus zu König Echnaton, Frankfurt: Ullstein 1983
- Velikovskiy I 1978: Ramses II. und seine Zeit, Frankfurt: Ullstein 1983
- Velikovskiy I 1982: Das kollektive Vergessen. Verdrängte Katastrophen der Menschheit, Frankfurt: Ullstein 1987
- Verrecchia A 1999: Giordano Bruno. Nachfalter des Geistes, Wien: Böhlau
- Watt WM, Welch AT 1980: Der Islam. Band I: Mohammed und die Frühzeit – Islamisches Recht – Religiöses Leben, Stuttgart: Kohlhammer
- Weiler G 1984: Ich verwerfe im Lande die Kriege. Das verborgene Matriarchat im Alten Testament. München: Frauenoffensive
- Weiler G 1989: Das Matriarchat im Alten Testament, Stuttgart: Kohlhammer
- Wolf D 1994: Was war vor den Pharaonen? Die Entdeckung der Urmütter Ägyptens, Zürich: Kreuz Verlag
- Wyvell L 1986: Orgone and You. A Serialized Book: 11. The Universal Fear of Orgone Energy. Offshoots of Orgonomy No. 12:7-9
- Zahrnt H 1987: Jesus aus Nazareth, München: Piper
- Zander HC 1992: Ecce Jesus. Ein Anschlag gegen den neuen religiösen Kitsch, Reinbek: Rowohlt